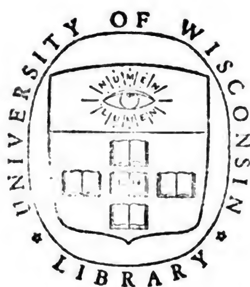


Gesammelte Werke


UNIVERSITY OF WISCONSIN
NUMEN
LUMEN
LIBRARY



Herbst in Oberbayern

Ölgemälde von Ferdinand Bonn im Besitze S. K. H. des deutschen Kronprinzen

FERDINAND BONN
GESAMMELTE WERKE



LEIPZIG
IM XENIEN-VERLAG



[illegible] bei [illegible]

Originalbild von Ferdinand [illegible] im Besitz S. K. H. des deutschen Kronprinzen

FERDINAND BONN
GESAMMELTE WERKE



LEIPZIG
IM XENIEN-VERLAG

FERDINAND BONN
GESAMMELTE WERKE
ZWEITER BAND



Präsident Franz Bonn (Ferdinand Bonn's Vater).

Nach den Kindergeschichten des jungen Soldaten, der selbst noch ein Kind ist, ziehen dämonische Gestalten herauf. Er verliert das Paradies nach Menschenart und steht auf der Erde. Noch scheint sie ihm schön und reich. Nunc pede libero pulsanta tellus. Er besucht die Münchener Universität als Jurist. Aber die Hörsäle der Universität sehen ihn wenig, um so mehr die Fechtböden und Ateliers befreundeter Maler. Im dritten Semester ist er so ziemlich entschlossen, Maler zu werden, aber eine schwere Verwundung am rechten Arm, in einem Säbelduell davongetragen, entzieht ihm für lange Zeit Pinsel und Palette, und als er den Arm wieder gebrauchen kann, da sind die malerischen Gedanken verflogen; er hat unterdessen die Liebe kennen gelernt, die ihn unentrinnbar der Bühne zutreibt: die französische Sängerin Hélène Moerdès.

War es Zufall, daß ein Chirurg sich in der Hausnummer irrte und zu dem verwundeten Studenten eintrat, der in der Pflege seiner Kameraden schon in Agonie dalag, und ihn durch eine schnelle Operation rettete? War es Zufall, daß gerade jetzt, als der 22jährige anfing, die Pandekten schmackhaft zu finden, die Sängerin seinen Weg kreuzte, allen Duft und Zauber des Theaters mit sich führend?

1*

Hélène Moerdès.

Die Witwe Moerdès mit ihren zwei hübschen, graziösen Töchtern sammelte bei ihrem Erscheinen in München sofort einen großen Schwarm von Verehrern um sich. Die ältere, Helene, brünett und graziös, hatte als Rosine im „Barbier von Sevilla" am Hoftheater debütiert, die jüngere, groß und blond, als Ännchen im „Freischütz". Die jüngere, Emma, war schöner, ihre Stimme war frisch und hell, ihr Spiel frei und unbefangen. Die ältere, Helene, war auf der Bühne schüchtern und verzagt, dagegen hatte sie die Begabung für eine Gesangesgröße ersten Ranges. Nach einem zeitgenössischen Urteil „hatte ihre Stimme den Ton, der die italienische Geige auszeichnet, voll Glut, Noblesse und Weichheit, ihre verblüffende Koloratur, ihre Triller waren von tadelloser Gleichmäßigkeit und natürlicher Verve." Auf diese pikante, graziöse Brünette stößt nun das blonde, täppische deutsche Kind. Leichten Sinnes tändelt sie mit dem 5 Jahre jüngeren Studenten, läßt ihn alle Qualen der Eifersucht kennen, bis es endlich furchtbarer Ernst wird.

Während die minder begabte Schwester gleich flott in die Karriere kommt, hat Helene wenig Glück. Man intriguiert in München und Dresden gegen sie, und um die Zeit nicht zu verlieren, geht sie für eine Saison nach Regensburg als Koloratursängerin. Die Demütigung kann kaum durch die Nähe des



Bertha Bonn geb. Promoli, Ferdinand Bonn's Mutter.

jungen Juristen aufgewogen werden. Was soll auch draus werden? Er studiert ja nicht. Er schreibt ja nur Gedichte und endlose Briefe. Wilde Szenen der Eifersucht wechseln mit heißem Liebesglück, ziellos tanzt das Lebensschiff auf den Wellen der Leidenschaft. Lassen wir ihn selbst erzählen:

„Unter solchen Leiden und Freuden kam der 23. Oktober, der Tag meines Examens. Ich wußte nichts — rein gar nichts! Das Wenige, was ich durchgenommen hatte, lag in meinem Kopf unter einer Fülle von Gedanken, die nicht ins Examen paßten. Die Lage hatte sich nämlich kurz vorher sehr geändert. Mein Vater kam hinter mein Verhältnis mit Helene und es gab eine schreckliche Szene. Ich ging totenbleich zu ihr. Wir weinten zusammen. Am nächsten Tag sollte ich mein juristisches Examen machen. Einen festen Entschluß im Herzen fuhr ich nach München. Ich ging sofort zum Hoftheaterintendanten Baron von Perfall, den ich aus der Gesellschaft kannte, und bat ihn, mich Probe sprechen zu lassen, da ich Schauspieler werden wolle. Er war gleich dazu bereit, ich aber sagte: „Wenn Exzellenz gestatten, möchte ich Nachmittag kommen, denn ich muß vorher noch rasch im juristischen Examen durchfallen." Baron Perfall lachte, daß er sich die Seiten hielt und meinte, ich könnte es doch vielleicht bestehen. Als ich ihm die bündige Versicherung gab, daß eher die Loire und alle anderen Flüsse rückwärts strömen würden, bestellte er mich für Nachmittag. Ich eilte ins Examen. Am Schluß der zweiten Stunde herrschte allgemeine Heiterkeit. Meine Antworten waren weniger juristisch, als humorvoll und witzig. Kurz, ich fiel glänzend durch. Ich konnte es kaum erwarten, bis mir dies eröffnet wurde, und fuhr wieder ins Hoftheater. Baron Perfall meinte zwar, ich könnte das Examen ja noch zweimal machen. Ich hatte aber schon am erstenmal genug und betrat mit einem ganz anderen

Gefühl die Bretter der Hofbühne, als ich soeben den acht Professoren gegenüber getreten war. Mein Talent wurde unbestritten vom Regiekollegium anerkannt und nach einiger Beratung sagte Baron Perfall, er werde mich Possart als Schüler empfehlen und mich nach einer kurzen Lehrzeit engagieren. Mit diesem Durchfall und Erfolg fuhr ich nach Regensburg, die Brust von tausend Hoffnungen geschwellt. Meine zündende Schilderung versöhnte selbt meinen Vater ein wenig. „Das berühmte Künstlerpaar", so hieß der Traum, den ich bei Tag und Nacht jetzt träumte. Ernst v. Possart, der mir zuweilen, wenn er von seinen Gastreisen heimkam, eine Anleitung gab, nahm mich zu einem Gastspiel nach Bamberg mit, wo ich Sonntag, den 22. März 1885, als Derwisch Al Hafi mit ihm , der den Nathan spielte, zum ersten Male die deutsche Schaubühne betrat.

Einige Wochen später nahm mich Possart zu seinem Gastspiel in Odessa mit. So fuhr ich mit einem Schlag in den Frühling, in die Kunst, ins Leben hinein. Ich hatte nie eine größere Reise gemacht, und jetzt gleich bis ans schwarze Meer, wo Jason das goldene Vließ geholt! Welche Seligkeit! Das ganze Hotel war mit deutschen Schauspielern bevölkert. Im großen Speisesaal fand sich mittags alles zusammen. Ich war entzückt von den künftigen Kollegen. Possart lachte, als ich äußerte, daß die erste Liebaberin ein so feines und unschuldiges Mädchen zu sein scheine. Ein Gentleman, dem ich eine tiefe Verbeugung machte, in tadelloser Eleganz, der mich zu einem Schnaps einlud, den er zu bezahlen vergaß, stellte sich als Souffleur heraus, der nebenbei mit Glück Karten spielte; die schöne Direktorin, mit den Allüren einer Fürstin, fuhr mich in ihrer Equipage durch die Stadt an das herrliche Schwarze Meer. Ich war einfach im Himmel, nur wunderte mich, daß man immer betonte, ich sei ein „anständiger Mensch", wenn man



Helene Bonn geb. Moerdès.

von mir sprach. Es war mir bis jetzt selbstverständlich vorgekommen. Am ersten Abend spielte Possart König Lear, ich war der König von Frankreich. Nach meiner kleinen Szene kam der Direktor und sagte, er werde mich für sein Theater in Moskau engagieren, weil ich so natürlich spräche. Als er sich umdrehte, flüsterte mir der Souffleur zu: „Gehen Sie nicht unter 150 Rubel — die Direktorin ist in Sie verliebt".

Ich hatte mir einen schönen, blonden Vollbart geklebt und war so unvorsichtig, die Kollegen zu fragen, ob er gut sei. Der eine meinte, „etwas dünner muß er sein", der andere wollte ihn geteilt, der dritte toupierte ihn ein wenig. Kurz, sie nahmen sich meiner so liebevoll an, daß ich beim Betreten der Bühne aussah, als hätten Ratten und Mäuse in dem Bart einen Ball abgehalten. Überhaupt war mein Selbstbewußtsein ziemlich reduziert, zumal da ich als Kosinsky und Valentin gar keinen Erfolg hatte; Clarenze war etwas besser.

Possart behauptete in einer Debatte, die meinetwegen geführt wurde, zum Liebhaber sei ich nicht dumm genug, während der Direktor und mehr noch die Direktorin erklärten, ich sei der geborene Liebhaber. Jedenfalls war meine Einbildung von mir so weit gesunken, daß ich München noch verschob und den Kontrakt nach Moskau für den nächsten Winter unterschrieb. Mit 120 Rubeln. Der Souffleur schüttelte den Kopf.

Von Rußland eilte ich zuerst für einige Tage in die Arme meiner Helene, welche sich noch in Innsbruck bei einer Monatsoper befand.

Als ich nach Hause kam, empfing mich etwas Schreckliches. Mein Vater verdächtigte Helene infolge von Berichten aus Innsbruck. Seine Zweifel trafen nur zu gut mit meinen eigenen, längst gehegten zusammen. Wie immer in solchen Fällen ist es leicht verdächtigen, schwer zu beweisen, und ich litt

unsagbar wilde Qualen. Um so furchtbarer rissen diese bohrenden Zweifel an meinem Herzen, als das Gespenst Gestalt annahm und ich vor die Wahl gestellt war, entweder das Wesen, das ich liebte, zu verlassen und vielleicht ein schweres Unrecht damit zu tun, oder mit meinen 23 Jahren meinen Vater um die Erlaubnis zum Heiraten zu bitten.

Mein Vater hatte die Augen voll Tränen, als er den Heiratskonsens unterschrieb. Er sagte nur: „Armer Kerl!" Am 22. September 1885 war die Hochzeit, um so trauriger, als Helenes Mutter inzwischen gestorben, sie selbst schwer krank gewesen war, so daß ich sie die Treppe zum Standesamt hinauftragen mußte, mitten durch eine Menge höhnischer Gesichter, da alle Vernünftigen unbegreiflich fanden, wie man sich so die Kappe verschneiden könne.

Ich aber hatte in diesen fast unerträglichen Proben meinen Glauben an sie, meine jugendstarke Liebe, bewährt, und so reiste ich noch denselben Abend nach Moskau ins Engagement, die Welt zu erobern, Helene vorläufig bei meiner Familie lassend.

Ich richtete eine reizende, kleine Wohnung am Scvetnoi Boulevard ein. Einige Wochen später kam Helene, von mir fieberhaft erwartet. Als wir vom Bahnhof nach Hause fuhren, schilderte ich ihr die Wohnung so entsetzlich als möglich. Sie meinte, mich umschlingend: „Wenn ich nur bei dir bin, will ich in einer Hundehütte wohnen." — Da hält der Wagen, die Türen öffnen sich, mein kleines Reich erscheint im Strahl der vielen Kerzen, die ich überall angebracht hatte, doppelt reizend; der Samovar dampft auf dem Tisch, sie weint vor Glück. Vergessen sind alle Entbehrungen, vergessen Verdacht, Krankheit und Kummer. Frei schlug mein Herz, ich hatte sie gerettet, sie, die ich mehr als je liebte, wir waren weit von allen alten Basen und hämischen Zungen mitten in der ehrwürdigen Zarenstadt, deren Glocken von hundert Kuppeln diese Stunde zu verkünden



Helene Bonn
nach einem Ölgemälde von Ferdinand Bonn.

schienen — diese seltene Stunde des Glücks. Wie genossen wir Arm in Arm all die Wunder und Herrlichkeiten der Stadt; wenn dann abends beim summenden Samovar der Schnee draußen wirbelte, setzte sich Helene ans Klavier, ich geigte dazu, daß die russische Magd, die den Tisch deckte, ihren großen Mund aufriß. Dann legte ich die Geige weg und hörte meiner graziösen, blassen Frau zu wie sie sang, so wundervoll weich und silbern, und überließ mich meinen Träumen, meinen fernen, weiten Träumen. — Ihr Gesang war für mich der Schlüssel zu all den goldenen Palästen, die meine Phantasie auftürmte. Was beängstigte mich denn plötzlich, daß ich auffuhr und sie erschauernd an mich preßte? — Das „berühmte Künstlerpaar" stand Tag und Nacht in flammender Schrift vor meiner Seele. Ich hatte zwar im Theater nur zweite Herren und dritte Bürger zu spielen, und es war bitter genug, wenn ich Hamlet oder Carlos zu Hause meiner Frau vorgespielt hatte, den Rosenkrantz und den alten Admiral Medina Sidonia im Theater darstellen zu dürfen. Die Direktorin protegierte mich nicht mehr nach der „unsinnigen Heirat", und der Regisseur haßte mich. Der Kapellmeister, der in unserem Haus wohnte und Helene einmal singen hörte, hatte dem Direktor von der kostbaren Stimme erzählt, und da dieser im nächsten Jahr eine Oper ins Werk setzen wollte, war er sehr begierig Helene zu hören. — Es war Sonntag, der 6. Dezember. Am Abend sollte ich zum erstenmal in Geyerwally eine größere Rolle spielen. Vormittags, nach der Probe, sollte Helene auf der Bühne singen. Nach endlosen Hindernissen hatte ich den Direktor aus seiner Kneipe herbeigeschleppt. Es war schon spät und Helene vor Ungeduld fast vergangen. Bei der ersten Roulade kniff er mich in den Arm und flüsterte erstaunte Worte. Mir ging es durch Mark und Bein, wie Helene sang. So hatte sie nie gesungen. Mit solcher Größe und

Fülle, mit solcher Wehmut in der Kantilene. Ich ahnte nicht, daß diese Arie aus dem Barbier von Sevilla der Schwanengesang meiner Geliebten war, daß diese wunderbare Stimme nie wieder auf Erden erklingen sollte. Der Direktor war in Extase. Er umarmte uns, nannte uns seine lieben Kinder, schalt mich, daß ich ihn eine solche Entdeckung jetzt erst machen ließe. Patti und Rubel, Engagement und Star, das ging nur so im Wirbel, er war ganz außer sich.

In stummem Glück fuhren wir heim. Ich triumphierte und ein Hauch von Lebensmut lag auf ihrem bleichen Gesicht. Es war schon spät, ich mußte gleich wieder zur Vorstellung ins Theater. Leichten Schrittes eilte ich, mein Köfferchen unter dem Arme, über die schneebedeckten Straßen. Die glitzernden Kristalle waren mir Diamanten, die man ihr, der Diva, zu Füßen legte; ich war so glücklich — so glücklich. Ja, ich glaubte an sie, an ihre Reine, ihre Treue, an ihre Kunst, an meine Kraft. Es muß gelingen. Die Maske ist gemacht und ich will die Bühne ansehen. Wie ich die Türe aufmache, blicke ich in ein Flammenmeer. Ich stürze nach der Spritze, an der schon einige Arbeiter beschäftigt sind. Nur sekundenlang dauert dies, dann da und dort noch ein verstörtes Gesicht im Rauch davoneilend, dann eine dichte Decke vor den Sinnen. Als ich, schwer nach Atem ringend, die schmerzenden Augen öffne, liege ich im Schnee; mein Bart ist weggebrannt; die Flammen schlagen hoch aus dem hölzernen Theater gegen den schwarzen Himmel, wie ein Dämon wirbelt der Rauch phantastisch empor, mit ihm fliegen unsere Hoffnungen, unsere Pläne — unser Glück.

Eine qualvolle Stunde durchlebte ich noch, da ich Helene nicht zuhause fand, auch im Theater wußte man nichts. Wieder eile ich nach Hause, wieder zum Theater. Es sollen schon Leute im Zuschauerraum gewesen sein. — Wenn sie verbrannt wäre! —

Treffe ich sie diesmal nicht zuhause, dann — mich friert. Langsam, ganz langsam, gehe ich, mit geschminktem Gesicht, der Hanswurst dieser Tiere, die teilnahmslos in das brennende Komödienhaus starren. Als ich sie zuhause fand, welcher Jubel! Was kümmerte uns, daß wir brotlos waren; ich setzte mich gleich an den Schreibtisch und schrieb die ganze Nacht eine Schilderung des Brandes für eine Münchener Zeitung. 15 Mark habe ich später dafür bekommen. Es war mein erstes Schriftstellerhonorar.

Was nun weiter? Ich trat als Geiger mit 80 Rubel Monatsgage in ein kleines russisches Operettentheater. Die hübsche Wohnung mußten wir verlassen. Nach Hause um Geld schreiben? Nein, eher — — aber es wird schon wieder besser kommen! Eine Pension nannte sich das Gefängnis, in das wir nun zogen. Ein düsteres Zimmer mit zwei eisernen Betten, ein Tisch und zwei Stühle, ein höchst seltsames Möbel nicht zu vergessen — ein Waschtisch. Es sah aus wie ein ganz kleines Piano. Man trat unten auf ein Pedal, worauf dann zögernd ein winziger Wasserstrahl wie bei einem Kinderspielzeug aus der Röhre sprang und in ein Becken lief. Was haben wir gelacht, wenn ich auf diesem Waschtisch Klavier spielte, und mit dem Pedal Possen trieb. Auch die kahlen Wände sollten bald beseitigt werden. Am ersten Tag malte ich gleich eine Landschaft. Wenn nur der junge Mann nebenan nicht den ganzen Tag so entsetzlich auf der Viola gekratzt hätte. Ofen gab es keinen, dafür konnte man sich einbilden, daß bei einem Loch an der Decke Wärme hereinströme, die Wirtin nannte es wenigstens Luftheizung. Eine Verbindung muß wohl bestanden haben, nach den Küchen- und anderen Düften zu schließen. Unser Aufenthalt in der Pension dauerte nicht lange. Der Deutsche Reichs-Hilfsverein schob die abgebrannten Komödianten bis zur Grenze ab. Ich wollte nicht, Helene sagte: Mit gefangen — mit

gehangen! Aber es war fürchterlich. Eingepfercht in einen Wagen dritter Klasse ohne Abteil, Bummelzug, 4 Tage und Nächte bis zur Grenze. . . . Hunde-, Vögel-, Kindergeschrei, Tabaksqualm, Schmutz, Schimpfen, Neid, Gemeinheit, Armut. Ein richtiger Rückzug aus Rußland. Am 24. Dezember, abends, kamen wir in Berlin an. Hier und dort schon des Christbaums wunderbarer Glanz, als wir durch die unermeßliche Stadt fuhren. Ich starrte durch die eisigen Fenster und dachte nach Hause. Helene saß auf meinem Schoß, wir sahen uns in die Augen und schwere Tränen liefen uns beiden über die Wangen. Weihnachtsabend!"

Wir übergehen die nächste Zeit tiefsten Elends, wo der junge Künstler die arme Frau, die ein Mädchen geboren, wochenlang in der dürftigen Wohnung pflegt, und sie langsam sterben sehen muß, ihr den früher erfolgten Tod der Kleinen verbergend. Wir übergehen seine rasende Verzweiflung, in die mitten hinein die Berufung an das Münchener Hoftheater erfolgt. Wilde Schmerzen und heiße Daseinsfreude lassen den 24jährigen dahintollen, keinem Zügel der Vernunft gehorchend, bis er endlich niederbricht und man ihn von der Bühne des Hoftheaters in das Krankenhaus bringt. Von einem schweren Nervenfieber langsam genesend, weiß er kaum mehr, ob er alles erlebt oder in Fiebernächten geträumt.



Anna Hagemann.

Anna Helene Hagemann.

Ich sah Anna Hagemann zuerst in dem Stück „Der Fall Clemenceau". Frau Wilbrandt und sie waren Gäste am Gärtnertheater. Es machte mir keinen besonderen Eindruck und gleichgültig ging ich nach Hause, ohne Ahnung, daß ich mein Verhängnis erblickt hatte. Im Herzen trug ich eine Liebe, wenn ich mir auch einredete, sie sei erloschen. Nein, das vergaß sich nie und verschmerzte nicht so schnell.

Wie war's denn nur?

Nach langer, schwerer Krankheit war mir das Leben geschenkt. An einem Nachmittag im Herbst ritt ich hinaus nach dem alten Rokokoschloß unfern der Stadt. In Purpur und Gold war das weite Land getaucht. Was war das gewesen, was eben vorbei fuhr auf hohem Phaeton? Aus all dem Goldglanz der Haare und der Sonne hatten mich ein paar dunkle Augen gestreift, die seltsam aus dem bleichen Gesicht leuchteten.

Wie eine Erscheinung war es vorbeigeglitten. Was war es doch? Die Schönheit, das Glück, die Jugend. alles Ersehnte, Hohe, Lockende, alles, was man als Kind träumt — ein Märchen.

Tagtäglich ritt ich jetzt diesen Weg. Was wollt' ich denn? Die märchenhaften, dunkeln Augen wollt' ich sehen, und das goldene Haar. —

Der Herbstwind fegte über die Ebene und klagte in den Bäumen. Was das Leben wert war, hatte ich ja

gesehen. O, einmal nur etwas Hohes, Sonniges erleben! Ein glänzendes, ein überschwängliches Glück ersehnte ich. Stundenlang stand ich an dem hohen Gittertor, mein Pferd am Zügel. Kam sie nicht doch endlich den Weg herauf und reichte mir die Hand durch's Gitter und sagte: „Du hast so viel gelitten, du Armer — komm herein in dies lustige, alte Schloß, hier sollst du selig sein!" — Öd blieben die Wege, die hohe Fontaine rauschte, und ich sah dem Herbst zu, wie er die rotgoldenen Blätter von den Ästen gleiten ließ. In sinkender Nacht ritt ich dann immer heim, traurig zum Sterben. —

In meiner Kunst ging es nicht vorwärts. Die paar erbärmlichen Rollen, die ich bekam, spielte ich erbärmlich schlecht. Viel mehr interessierte mich, daß ich zum Leutnant der Reserve ernannt worden war. Ich dachte sehr daran, dabei zu bleiben, wenn wirklich Krieg mit Frankreich käme, wovon damals oft die Rede war. War der kleine Napoleon nicht auch einmal Artillerieleutnant? O, meine Gedanken gingen weit — weit!

Fast täglich war sie im Theater. Ich sah nur sie. Nur dem Unerreichbaren durfte meine Sehnsucht gehören. Ich fühlte, daß man so köstliche Träume nie in die Wirklichkeit umsetzen kann, daß die blaue Ferne, voll Duft und Erwartung schöner sei, als jedes Erreichen. Und doch, wir Menschen können nicht anders, wir müssen unser Schicksal erfüllen, vor dem uns ahnungsvolle leise Stimmen warnen.

Selige Tage! Mit aller Macht ließ ich Gefahr, Geheimnis, Liebe, Sehnsucht, die ganze Süßigkeit, den vollen Zauber auf mich wirken. Ich gab mich dieser lenzgewaltigen Empfindung hin mit der Vollkraft des 26jährigen Jünglings, der liebt und wieder geliebt wird. Und die Zukunft? Was sollte draus werden? War ich nicht voll Mut und Talent? — Ja, wenn ich das sicher gewußt hätte. Mut hatte ich wohl, vielleicht zu viel, aber ob mein Talent an seinen

Platz kommt? Es sah nicht so aus. Andere spielten meine Rollen. Und was waren meine Rollen? Das wußte ich selbst nicht. Menschen wollte ich schildern, mit Pinsel oder Feder, mit Rede und Gestalt. Ich wurde nicht ernst genommen. Ich war einer der lustigsten Menschen, der nie vermocht hat, Dinge wichtig zu nehmen, die es nicht waren, der lieber bei der größten Anstrengung lachend rief, es sei ganz leicht, der beim größten Schmerz sagte, es tut nicht weh. Solche Leute werden von jenen, die talentlos und humorlos sich plagen, die nicht verstehen, daß einem Vogel das Fliegen und einem Fisch das Schwimmen selbstverständlich ist, nie ernst genommen. Diese fliegenden Fische und schwimmenden Vögel gibt es überall. Täglich hinterbrachten sie dem guten Generalintendanten einen neuen Streich von mir. Einmal kam es zu einer scharfen Auseinandersetzung, in der ich meine Entlassung verlangte. Graf Schack hatte zur Generalprobe seiner „Pisaner" einige Körbe Champagner geschickt. Der Regisseur, der Unheil für das Stück befürchtete, hatte sie gleich eingeschlossen. Ich aber angelte die Flaschen zur großen Freude meiner Kollegen mit einer Drahtschlinge durch eine Öffnung aus der Kammer, stellte sie, da Winter war, der Reihe nach vor die Fenster zum Kühlen. Wie es so geht, blieb unten einer stehen, dann mehrere, bis endlich ein ganzer Auflauf entstand und wir Schauspieler zum Gaudium der Münchener eine Vorstellung im Champagnertrinken gaben, bis keiner mehr stehen konnte. Die Probe und mehr die Vorstellung abends wackelte deshalb sehr stark und ich war wieder einmal der Sündenbock. Solche Geschichten gab es viele und sie schadeten mir. Ein Streber muß immer mit sauerem Gesicht herumgehen und jammern. Endlich bekam ich im Theater größere Aufgaben. Manfred, Hamlet und Franz Moor tauchten alsbald aus der Wüste nichtssagender Rollen als Oasen auf. Spä-

würde, wer würde an die Unschuld unserer Liebe glauben. Niemand, niemand auf der Welt! Pah — ein Schauspieler! würde jeder mit schmutzigem Lächeln sagen. Aber ich will ja nicht erzählen von dem poetischen Traum. Ich darf wohl nicht? — Seltsame Welt! — Eine Geschichte, die jeder genau kennt, nämlich genau so wie sie n i c h t war, die alle Welt beschmutzt, entstellt und besudelt in sämtlichen Zeitungen gelesen, die muß i c h als Geheimnis bewahren. Die Verleumdung konnte nicht zur Rechenschaft gezogen werden, aber wie würde man über mich herfallen, wenn ich jetzt mit leuchtenden Farben dies Stückchen Schönheit und Poesie aus meiner Maienzeit erzählen wollte! — „Ein altes Märchen endigt so, wer heißt sie's deuten!" Seltsame Welt! — Also genug, ich fand die Kraft zum Entsagen.

Ich kämpfte einen Riesenkampf. Aber ich blieb Sieger!

Nach allen Begriffen von Ehre, Moral usw. hatte ich recht gehandelt. Und doch — — oft war mir, als sollte ich Gott um Verzeihung bitten wegen dieser Moral. Hatte er uns nicht in blühender Jugend geschaffen, die heiße Liebe ins Herz gelegt? Wer kennt die Stimmen in seinem Innern, ob sie von Gott oder vom Teufel kommen? Und doch: es schienen Dämonen zu sein, die mich lockten und riefen, so daß ich in schwachen Augenblicken wieder die alten Wege ritt.

An derselben Stelle, wo ich sie zuerst gesehen, begegnete ich ihr wieder. Grau und nebelfeucht war der Tag, kein Sonnengold mehr wie damals. Ich riß mein Pferd herum und wollte grüßen. Ich war gerade auf den glatten Schienen der Trambahn, mein Pferd rutschte aus und überschlug sich nach rückwärts. Die anderen Insassen des offenen Wagens drehten sich bestürzt nach mir um, sie wendete den Kopf nicht. Ich blieb unverletzt, sprang wieder auf und ritt davon. Der böse Sturz gerade



Ferdinand Bonn als Leutnant.

an der Stelle machte mich nachdenklich. Und wieder einmal umkreise ich die Parkmauer. Da stürzt mein Pferd ohne sichtbaren Grund, ich bleibe mit dem Fuß im Bügel hängen und werde ein weites Stück geschleift, bis der Bügelriemen endlich riß. Das war knapp dem Tod entgangen. Fortan mied ich die Gegend.

Enttäuscht, unruhig und verbittert begann ich mein unstetes Leben von früher wieder. Alles war mir gleichgültig, ich war nur darauf bedacht, mich in keine Fesseln zu begeben, im übrigen brauchte ich keine besondere Mühe, um in raschem Wechsel die verschiedensten Gattungen von Evastöchtern studieren zu können. Ein elender Ersatz für eine alles erfüllende Liebe. Mir ekelte bald genug davor. So ging der Herbst und Winter hin. Oft — noch sehr oft — sah ich nach der Türe, ob keine Botschaft von ihr käme. Alles blieb stumm. Nie wird eine Frau begreifen, daß man ihr aus Liebe entsagt.

Einmal empfing ich einen Besuch. Man wußte alles und verlangte nur mein Ehrenwort, daß ich die ein Jahr früher abgebrochenen Beziehungen nicht wieder erneuere. Ich gab es unter der Bedingung, daß absolutes Schweigen bewahrt werde. Freilich, der Tarnhelm, unter dem Liebende schreiten, ist doch nie so dicht, daß nicht neidische Blicke dahinterdringen. Das sollte ich bald bitter genug empfinden.

So fühlte ich mich also tief unzufrieden, obwohl ich anfing, der verwöhnte Liebling des Publikums und der Salons zu werden. Ich war ein paarmal daran, eine reiche Heirat zu machen, aber ich konnte nicht lügen. Im letzten Moment zog ich mich immer zurück. Einige Zeit später kam ich in einer Gesellschaft bei einem Hofrat neben Anna Hagemann zu sitzen. Die Frau Hofrat, ein breitspuriges Weib, machte spitze Bemerkungen, da der Gatte Frl. Hagemann oder, wie ich jetzt erfuhr,

2*

der geschiedenen Frau Trapp, zu sehr den Hof machte. Sie ärgerte sich und sprach kein Wort. Ich dachte nicht weiter an sie. Ich hörte, sie sei ans Hoftheater engagiert, und noch eh' sie da war, wurde weidlich über sie geschimpft und geklatscht. Die Frau Hofrat hatte wohl das ihrige dazu getan. In Heinrich IV. von Shakespeare waren wir zusammen beschäftigt, ich als Prinz Johann, Fräulein Hagemann als Page des Falstaff. Beim Krönungsaufzug standen wir alle dicht gedrängt in der Kulisse. Ein Kollege, der neben ihr stand, tätschelte sie auf die Schulter. Sie verbat es sich sehr scharf. Das mußte mich gereizt haben, und da ich auf der anderen Seite stand, tat ich jetzt das gleiche. Der Kollege frug ärgerlich, warum sie mich nicht auch zurechtweise. „O, das ist ganz was anderes!" sagte sie so freudig, daß ich in Verlegenheit kam. Von dem Augenblick an vermied ich sie, wo ich konnte. Da wir aber in der Maximilianstraße nicht weit von einander wohnten, ließ es sich auf die Dauer nicht umgehen, daß ich sie ein Stück Weges begleiten mußte. Sie sprach anziehend, klug und originell. Es war etwas Dämonisches in ihr, und da sie sehr hübsch war, so verlor sich bald meine Scheu. Daß sie mich liebte, war doch eigentlich etwas, um das andere mich beneideten. Ich war 28 Jahre alt! Und es kam, wie's kaum anders gehen konnte. Wenn wir uns vor der Stadt zum Spaziergang trafen, erzählte sie von ihrer jammervollen Jugend. Ich fing an, sie zu bemitleiden und ihren Charakter hochzuschätzen. Ich war noch so kindisch, wenig aus München herausgekommen, das Berliner Großstadtelend war mir eine ganz neue Welt. Da ich sehr gutmütig und weichherzig angelegt war, so rührten mich ihre Erzählungen tief. Manchmal sagte ich mir selbst: „Kehr' um, du wirst dich verlieben, noch ist es Zeit!" Aber es war längst zu spät, ohne daß ich es wußte. Ob ich jene noch immer liebte, und ob ein gewisser

Trotz, eine tiefe Bitterkeit, nicht auf den Höhen der Gesellschaft weilen zu können, mich zu dieser hinzog und in die sozialen Tiefen trieb? Ich weiß nicht. Jedenfalls sagte ich mir: hier ist Mut, Treue, Hochsinn, das Ungemeine, Ungewöhnliche zu finden. Das harte Leben schafft Charaktere, wie sie in Palästen nimmer gedeihen. Anna war als Schauspielerin maßlos ehrgeizig, obwohl sie keine außerordentliche Begabung hatte. Eine gute Schauspielerin würde sie werden, aber nie die höchsten Höhen erreichen. Ich unterrichtete sie und verschaffte ihr Erfolg, wo ich konnte. Eines Tages gab es einen großen Theaterklatsch über uns. Anna war in Verzweiflung, ganz außer sich. Sie wollte gleich fort. Es ist eine gefährliche Sache für Bühnenkünstler, bürgerlich anständig sein zu wollen. Der Philister will das gar nicht. Er will was zu klatschen haben. Die Bühnenkünstler sind zu seiner Unterhaltung da. Sie sollen keine Kulturträger sein. So viel Versuche auch gemacht werden, das Theater im Schillerschen Sinne zur moralischen Anstalt zu machen. Umsonst. Das Publikum will es nicht. Es erzählt Schauergeschichten über eine Schauspielerin und bejubelt sie dann erst recht, je frecher sie ist. Warum grüßen die Leute einen reichen Mann höflicher? Es ist ein unbewußter Instinkt, als ob von seinem Reichtum etwas abfallen könnte. Ebenso interessiert den Philister die Komödiantin durch die, wenn auch noch so weit gerückte, Möglichkeit einer Schäferstunde. Keine Skandalgeschichte schadet dem Komödianten. Aber wehe ihm, wenn er bürgerlich anständig sein will. Er ist nicht mehr interessant. — Von all dem wußte ich damals nichts. Ich hatte geglaubt, mein Jagdreiten im roten Rock, meine Bildung, meine Gesinnung, alles was mich von einem gewöhnlichen Komödianten abhob, würde gern gesehen, und ahnte nicht, wie verhaßt ich mich dadurch machte. Ich war so naiv, zu glauben, daß eine

Heirat mit Anna das unfehlbare Mittel sei, ihren Ruf wieder herzustellen, sie angesehen und glücklich zu machen, wie sie es ihrem noblen und einzigartigen Charakter nach verdiente. Ich sandte heiße Gebete zu Gott. Jetzt, wo sie fort wollte, sah ich, wie ich an ihr hing. Ein Opfer war es ganz gewiß. Aber ich wollte es bringen. Es war mir nie möglich, jemand im Stich zu lassen. Ich balgte mich als Knabe mit der größten Übermacht, wenn es galt, einem Freund zu helfen, ich ließ mich in der Schule für andere einsperren. Mein Mut übersprang alle Hindernisse. Gerade darum, weil sie arm und entehrt war, sollte sie jetzt durch mich in der Gesellschaft, in der Kunst ihren Platz erhalten. Wir hatten in dem Lustspiel „Wilddiebe" ein Liebespaar zu spielen. Sie war furchtbar traurig und starrte nur vor sich hin. Ich flüsterte ihr zu: „Ich habe einen Entschluß gefaßt." „So zwingst du mich fortzugehen", antwortete sie. Nach der Vorstellung sollten wir zusammen in einen Kegelklub, in den ich sie einmal eingeführt hatte. Als wir im Wagen saßen, sagte ich, daß ich sie um ihre Hand bäte. Im Schein der Laternen, an denen wir vorbei fuhren, sah ich ihre großen Augen starr auf mich gerichtet. „Daß du mir dies Wort gesagt hast, söhnt mich mit allem Unglück aus! Aber ich werde nie deine Frau!"

„Warum nicht?"

Sie schwieg. — Wir stiegen aus und standen in der Winternacht unterm klaren Sternenhimmel.

„Was du immer gewesen bist, und wärst du aus dem Zuchthaus oder aus einer Räuberhöhle zu uns gekommen, ich liebe dich, ich achte dich und du sollst meine Frau werden!"

Da sah sie mich mit übermenschlichen Augen an. „Gibt es solche Menschen?" sagte sie langsam. Ich schloß sie lachend in meine Arme und es wurde mir so warm ums Herz — so froh und leicht. — Lange



Ferdinand Bonn als Hamlet.

gingen wir noch auf der Straße auf und ab, bis wir uns so weit gefaßt hatten, um eintreten zu können. Die Kegel fielen, die Kugeln rollten, man empfing uns voll Freude. Da stellte ich sie als meine Braut vor. Welch ein Jubel!

Ein seliger Heimweg war das.

Unterwegs trafen wir einen Hund vor einer Haustür um Einlaß winseln. Wir läuteten so lange, bis man ihn einließ. Wenn ich daran denke, wie man uns beide später hinausjagte in Tod und Verzweiflung, packt mich rasender Grimm. In jener Nacht war ich voll trotzigen, männlichen Glückes. War die Zertretene nicht wert, geliebt zu werden? Gut, so wollte ich es auch bekennen vor aller Welt. Sie sprach nichts mehr, nur in ihren feuchten Augen schimmerte ein unaussprechliches Glück. Schon am nächsten Tag eilte ich zu den maßgebenden Stellen, trat, entgegen meinem sonstigen Wesen, fest auf, und erreichte für uns beide einen zehnjährigen Kontrakt, ich mit 12 000, sie mit 6000 Mark. Es schien mir damals der Gipfel des Möglichen zu sein. Gleichzeitig schickte ich an Gott und die Welt Verlobungsanzeigen. Ich glaubte, sehr energisch und männlich gewesen zu sein, sie aber schüttelte leise den Kopf. Als ich durch die Straßen ritt, wurde ich von allen Seiten beglückwünscht, ganze Stöße von Karten und Briefen kamen, triumphierend zeigte ich sie ihr: „Es wird schon noch anders kommen!" meinte sie seufzend. Wir fuhren nach Regensburg zu meinem Vater, dem ich geschrieben hatte. Er war überrascht, eine so hübsche Frau zu sehen. Meine kleinen Halbgeschwister standen mit Blumensträußen da. Nach Tisch faßte ich Mut und Anna schützend an mich ziehend, sagte ich, daß sie eine geschiedene Frau sei. Die Wirkung war peinlich. Trotz meines Vorsatzes war ich nicht imstande, noch mehr zu sagen. Am nächsten Tag, vor der Abreise, segnete uns mein guter Vater unter Tränen. Ich frug Anna, ob sie nun glück-

lich sei. Sie schüttelte den Kopf. Ich konnte es nicht begreifen und wurde böse. Auch die Münchener Verwandten nahmen Anna in der ersten Überraschung sehr herzlich auf. Alles ging gut. Eines Nachmittags, als ich im Englischen Garten spazieren ritt, packte mich plötzlich ohne jeden Grund eine furchtbare Angst. Ich jagte nach Hause und eilte zu Anna. Ich fand sie in Tränen ertrunken, sie hatte mir einen Abschiedsbrief geschrieben und wollte sich eben erschießen. Ich nahm ihr den Revolver und gab nun nicht eher nach, als bis sie ihr Geheimnis offenbarte. — Sie war als junges Mädchen wegen Diebstahls eingesperrt gewesen. — Ich tröstete sie mit voller Liebe. Sie hatte bei ihrem Anwalt nach den Heiratspapieren gefragt, und als dieser unter anderem auch ein Leumundszeugnis nannte, war sie ohnmächtig umgefallen. Sie hatte sich dann einen Revolver gekauft, und wenn ich nicht gekommen wäre, war es vorbei. Ich sprach und sprach und nahm sie auf den Schoß, wie ein Kind. Aus tiefstem Mitleid und echter Liebe strömten meine Worte, sie sah mich wie überirdisch an mit ihren großen Augen und wiederholte nur immer: „Du bist ein Engel!“ —

So schien auch das überwunden. Ich hatte gewiß nicht auf Dankbarkeit gerechnet. Nicht einen Augenblick kam mir in den Sinn, daß man anders denken und handeln könne, wohl aber hatte ich geglaubt, sie werde jetzt ruhig sein und mir kein Marmorgesicht mehr zeigen. Sie aber sah den Sturm heraufsteigen, den meine Verlobung in München erregte. Von den 200 000 Einwohnern, welche die gemütliche, unvergleichliche Stadt damals zählte, war ein guter Teil mit mir verwandt oder befreundet und durch unsere öffentliche Tätigkeit kannte uns jeder. Der erste Windstoß des ausbrechenden Sturmes kam, als ich der Frau Hofrat begegnete und sie mich mit den Worten anhielt: „Ich gratuliere zu Ihrer neuesten Dummheit!“ Bleich vor Zorn erwiderte ich

gebührend. Die Todfeindschaft war fertig und täglich sahen wir sie mittags vom Fenster aus, mit Leuten redend und die Hände schwingend, damit beschäftigt, Annas Ruf zu zerstampfen. Sie durchstöberte, wie ich später erfuhr, in Berlin die kleinsten Umstände aus ihrer Vergangenheit und teilte sie ihrem weiten Bekanntenkreise mit. Das war ein gefährliches Weib, diese Hofrätin. Ihre Blicke verschlangen einen, während ihre Worte Tugend atmeten. Fortwährend sprach sie von anständigen und unanständigen Frauen. Der Platz in der Gesellschaft war ihr alles, dem sie vielleicht ihre Sinnlichkeit unterordnete. Einst ging sie mit einem hohen Aristokraten, meinem väterlichen Freund, vorbei, heftig auf ihn einredend. Die Wirkung blieb nicht aus. Er schrieb, ich möge zu ihm kommen. Er bat, er beschwor mich, er zeigte mir mein Verderben. Tief erschüttert ging ich fort. Er verbot mir sein Haus, drin ich von Jugend an verkehrte. Was war denn nur das für eine Welt? Ich hätte so liederlich sein dürfen wie ich wollte. Man hätte lächelnd „Verfluchter Kerl!“ gesagt. Da ich aber ein edles Herz aus unverschuldeter Schande erheben und treu und ehrlich durchs Leben geleiten wollte, warf man mich hinaus, wie einen Verbrecher. Ich war leichenblaß vor Erregung, als ich zu Anna kam. Von da an kam ein tiefer Riß in unsere Liebe. Sie vergab mir diese Blässe nie und sprach noch später oft davon.

Mein Martyrium begann. Auf der Straße suchten meine Freunde die andere Seite zu gewinnen oder sie hatten plötzlich Interesse für die Hausdächer, im Theater verschmitzte Gesichter und versteckte Bemerkungen. Bei den Verwandten erregte Auseinandersetzungen, wenn ich allein war, und bald überall verschlossene Türen. Und von all dem durfte Anna nichts wissen. Ihr Stolz wollte keine Opfer, ihre Liebe noch weniger. Sie lauerte darauf, mich auf einem Seufzer, auf einem Augensenken zu er-

tappen. Bevor ich zu ihr ging, rieb ich mir auf der Treppe die Wangen rot, und unsere übertrieben herzliche Begrüßung zeigte, daß wir uns beide ein Glück vorlogen, das die Welt bereits zerschlagen hatte. Wenn sie von Trennung sprach, war es nur ein Tasten, wie ich mich verhielte. Sie quälte sich und mich den ganzen Tag. Unterdessen suchten wir eine Wohnung. Am Rande des Englischen Gartens liegt eine stille Straße, nur auf der einen Seite bebaut, auf der anderen ist der Park mit den alten Bäumen und weiten Wiesen, auf denen jetzt im Winter die Möven traurig schrien. Zwischen der Villa der Tragödin Klara Ziegler und des Malers Defregger stand ein kleines, düsteres Haus mit geschlossenen Fensterläden. „Das wäre etwas für uns — einsam und still", meinten wir, als wir vorbeigingen. Es gehörte dem Professor v. Defregger und war um 1800 Mark zu mieten. Als ich das Haus betrat, empfand ich ein Grauen. Ich führte es darauf zurück, daß es lange unbewohnt und ungelüftet war. Ich schwankte sehr, es zu nehmen. Da wurde Anna bitterböse. Dies Häuschen wollte sie haben und kein anderes. Und so nahm ich es.

„Unser Häuschen" füllte uns jetzt vollständig aus. Wir hämmerten, malten und vergoldeten drauflos, und mein nie und durch nichts zu besiegender Humor steckte oft Anna mit an, daß wir ausgelassen lustig waren.

Lachend zugrunde gehen, wenn es schon sein sollte! Es gibt ja so viel Leid auf Erden! Der geheimnisvolle, schmerzlich süße Zauber dieses Hinuntersinkens schloß uns enger aneinander, wie Ertrinkende. Und wir sanken, es war kein Zweifel. Schon mußte ich Schleichwege gehen, um vom Militär loszukommen. Das gespenstische Leumundszeugnis scheuchte mich von München fort. Ich verlangte meine Entlassung, erhielt sie nicht, ebensowenig wie meinen Militärabschied. Ich blieb ange-



Ferdinand Bonn als Narr (König Lear).

bunden. Einen Polizeisekretär, der Stücke schrieb, suchte ich mit den unmöglichsten Versprechungen zu gewinnen, vielleicht zu bestechen, was weiß ich — es mußte aus der Welt, das verdammte Leumundszeugnis. Doch erfuhr ich von ihm, daß es auf keine Weise zu umgehen sei. Es nahm also Gestalt an, das Gespenst und erwürgte uns. Welch verzweifelter Kampf! Anna sprach selbst in meiner Gegenwart mit allen maßgebenden Beamten, sie bot all ihren Geist, all ihre Liebenswürdigkeit auf. Es war stets dasselbe, ohne das Leumundszeugnis konnten wir nicht heiraten. Hier mußten wir ausgehängt sein, auch wenn wir uns wo anders trauen ließen.

Ich schlug ihr vor, den Standesbeamten ins Vertrauen zu ziehen; das wollte sie um keinen Preis. Es ginge durch zu viele Hände, und nie würde bei der jetzt angeregten Neugier dies Geheimnis gewahrt. Das würde sie aber mir nie antun; wenn wir nicht fortkönnten, würde sie sich töten. Vergebens beteuerte ich, es sei mir jetzt alles einerlei, ich ließe mich an den Pranger stellen. Sie wollte mich nicht herunterziehen, und da ich sie gerade darum nicht aufgeben würde, so, sagte ihre schwermütige Logik, müsse sie selbst ein Ende machen.

Ich schrieb an einen Anwalt in Zürich. Vielleicht ging es in der Schweiz. — Ein warmer Vorfrühling lockte das erste Grün in unserm Garten hervor, unsere Villa wurde immer hübscher.

Unten der Salon und das braungetäfelte Eßzimmer, Bad, Küche usw. Im ersten Stock, gegen den Garten zu, mein Studierzimmer mit Gobelins und Teppichen, ihr Boudoir, daneben ein Toilettezimmer mit hellen Holzmöbeln, woran sich das Schlafzimmer reihte. So reizend das kleine Heim auch war, so machte es auf mich doch stets den Eindruck einer Mördergrube, als sei hier der Schauplatz eines Verbrechens gewesen, als müsse sich hier noch etwas Entsetzliches ereignen. Die frühere Partei war nur ausgezogen,

weil es ihr unheimlich war. Merkwürdigerweise hatte ich dies Grauen schon als Knabe, und auch später, wenn ich an der kleinen Villa vorbei kam, die so traurig zwischen dem Kuppelbau der Klara Ziegler und dem fröhlichen Hause Defreggers lag. Am stärksten hatte ich das Gefühl des Grauens in meinem Studierzimmer. In dieses war Anna ganz verliebt. Es war vergittert, wie ein Gefängnis. Ich drückte oft den Kopf an die Eisenstäbe und gelobte mir, den Ruhmesgenius auf dem Dach der Tragödin ins Auge fassend, an meiner geistigen Erlösung zu schaffen. Was hatte ich seit zehn Jahren gelesen, studiert, geschrieben? Nichts, rein nichts! Ich hatte keine Zeit. Ich lebte, ich liebte, und verbrauste die kostbare Jugend. Als Schauspieler war ich ja fleißig gewesen, aber da war noch was Besseres in mir, das entfesselt sein wollte. Ich hatte Anna versprochen, unsere Leiden und Konflikte in einem Drama niederzulegen. Ich hatte es skizziert, es sollte „Anna Helene“ heißen. Nur über den Schluß konnten wir uns nicht einigen. Ich wollte es gut ausgehen lassen, sie sagte immer: „Nein, es muß tragisch enden!“ Also von diesem Zimmer aus wollte ich ein Dichter werden.

Einmal sagte sie: „Armer Kerl! Du mußt so viel leiden um mich! Aber sei nur ruhig, du wirst noch geliebt werden; für mich aber ist alles vorbei.“

„Sie wird wahnsinnig werden!“ dachte ich entsetzt und ging aus dem Zimmer, meine Tränen zu verbergen. —

Die Antwort aus Zürich kam. Furchtbar! Jeder Deutsche, stand da, kann in der Schweiz mit einem Geburts- und Familienstandszeugnis heiraten, nur mit Baiern hat die Schweiz eine Sonderabmachung. Ein Baier braucht für sich und seine Braut auch in der Schweiz alle Papiere, die in Baiern verlangt werden.

Ich sagte Anna nichts; ich gab vor, nach Zürich zu reisen, und fuhr, da wegen Ostern das Theater ge-

schlossen war, Mittwoch zu meinem Vater. Vielleicht konnte er helfen. Des Morgens war ich entsetzt aufgefahren durch eine dröhnende Stimme, die rief: „Beweine den Tod der Geliebten". Ich hatte geträumt, wir ruderten in zwei kleinen Booten einen Wasserfall hinauf. Plötzlich schießt ihr Boot abwärts und versinkt in einem schwarzen See, wobei ich jene Worte rufen höre. Der Traum verlangsamt meine Bewegungen. Ich versäume den Zug. Ich kann ja Nachmittag fahren. Ich treffe Freunde, mit denen ich speise, wirkliche Freunde. Aus ihren Reden geht hervor, daß meine nächste große Rolle ein Mißerfolg sein werde, und daß ich den Offiziersrock werde ausziehen müssen. Ich hatte jüngst bei einem großen Erfolg in „Schauspieler des Kaisers" Anna beim Hervorruf ostentativ die Hand geküßt. Das hatte man mir sehr übel genommen. Man nahm mir alles übel. Wenn man jetzt noch erfährt, daß sie wegen Diebstahls eingesperrt war! Großer Gott! Also sie hatte recht. Anna hatte recht — wir versanken unrettbar. —

Mein armer Vater! Er tröstete mich. Er werde gleich nach Berlin fahren, vielleicht die Vernichtung des Aktes durchsetzen. Ich schlief in Regensburg. Und wieder träume ich denselben Traum wie gestern: „Beweine den Tod der Geliebten!" — Gründonnerstag. Der Schnellzug kriecht wie eine Schnecke, schreckliche Phantasien bestürmen mich, ich eile wie im Fieber in die Königinstraße. Die Villa ist wie zu einem Fest erleuchtet, wildes Klavierspiel ertönt. Sie stürzt mir entgegen, ich atme auf. Ich gehe nicht mehr in meine Wohnung, ich bin todmüde. Die erste Nacht in unserem Heim — — — die erste und auch die letzte.

Tiefe Stille umgab uns! Weit weg von der Welt schienen wir in einer Gruft begraben — vergessen.

Plötzlich fährt sie auf: „Du liebst mich nicht mehr!"

Ich sage nichts, ich bin kampf- und daseinsmüde. —

Und wieder zum dritten Male der entsetzliche Traum. „Beweine den Tod der Geliebten!" gellt es mir in die Ohren. Ich bin ganz betäubt.

Karfreitag-Morgen. Der 27. März 1891.

Ich sehe Anna durch die offene Tür nachdenklich im Toilettezimmer stehen und leise sagte ich vor mich hin, wie als Antwort auf ihren gestrigen Ausruf: „Nein, ich liebe sie nicht mehr!"

Ich erschrak über mich selbst. Wie kam ich zu einem solchen Wort. Ich bereute es im selben Augenblick. Vorgestern! Ja, vorgestern war es, als ich zur Bahn ging und in einer Auslage ihr Bild sah, da fiel es plötzlich von meinen inneren Augen. Ich besaß das Bild selbst und doch war es mir plötzlich fremd, wildfremd. Es berührte mich vernichtend. Ich kam zum grellen, schneidenden Bewußtsein, daß ich eigentlich der Unglücklichste der Menschen sei, daß diese Liebe mich ersticke, erwürge.

Der Eindruck war schnell wieder vergangen. Heute, am Karfreitagmorgen, war er wieder da. Er würde wiederkommen, er würde bleiben, mich nicht mehr verlassen. Unentrinnbar. Der Tag — der graue, gewöhnliche Tag verwischt alles. Ich gehe aus und komme mittags zurück. Das erste Mittagessen im neuen Heim. Die Suppe steht auf dem Tisch. Anna geht hinaus. Die Suppe ist kalt, als sie endlich wiederkommt. Ich bin ärgerlich. Sie schweigt. Wir reden nichts mehr.

Ein furchtbarer Himmel ist draußen. Es drückt und brütet. Viel Schnee scheint im Anzug, nachdem die Tage vorher die Sonne die Blüten hervorgelockt hatte.

Das nächste Gericht sind Froschschenkel. Die Köchin dachte Ehre einzulegen. Es ekelt uns beiden davor. — Das erste Mittagessen verpfuscht. Eine schlimme Vorbedeutung. Ich bekämpfe meinen



Anna Hagemann.

Ärger und hole Champagner. Es ist Karfreitag! Aber irgend etwas muß man doch haben.

Anna trinkt hastig. Alsbald setzt sie ihr steinernes Gesicht auf. Sofort bin auch ich deprimiert und sehe alles schwarz. Anna verfällt in ihren bösen Zustand. Ein Streit beginnt. Ich nehme sie auf den Schoß, sie macht sich los und geht in den oberen Stock. Ich gehe ihr nach und rede ihr zu. Sie bleibt unversöhnlich: „Ich sei gar nicht in Zürich gewesen — ich liebe sie nicht mehr — wir müßten uns trennen — das Leumundszeugnis sei nicht zu umgehen — wenn es bekannt würde, dann ein Schuß" usw. — Ich schwöre ihr, es sei alles gut, sobald sie aufhöre, mich zu quälen. Mein Zorn ist sofort verflogen. Ich küsse sie und sage ihr gute Worte. Da fängt sie an, tief aufzuschluchzen. Endlich sagt sie: „Ich bitte dich, laß mich allein!" Sie bittet so dringend, daß ich endlich nachgebe. Sie ist ganz ruhig. Ich bette sie auf meinen Divan im Studierzimmer und setze mich mit einem Buch neben sie. Sie möchte ein wenig schlummern, in einer Viertelstunde solle ich sie zum Spaziergang abholen. Sie umarmt mich mit unendlicher Heftigkeit und gibt mir einen langen, langen Kuß. —

Ich ging mit einer Rolle in den Garten.

Schwer hing der Himmel herab. Eine furchtbare Traurigkeit lag über der Erde. Kein Glockenton, keine Menschenstimmen, der Wind klagte und die Möven schrien. Ich stand in tiefen Gedanken. Ich lernte eben die Rolle des Narren in „Was Ihr wollt". Er hat zu singen: „Komm herbei, komm herbei, Tod — und versenk' in Zypressen den Leib. Laß mich frei, — laß mich frei, Not — mich erschlägt ein holdseliges Weib." — —

Weiter kam ich nicht, immer diese traurigen Verse wiederholend.

„Wann werden unsere Leiden enden?" dachte ich, als ich hinaufging. Ich lege die Hand auf die Klinke.

— Die Tür ist verschlossen. Es durchzuckt mich wie eine Lähmung. Ich drücke. Die Türe gibt nach und läßt einen Spalt frei. Ich kann gerade auf den Divan blicken. Ein scharfer Knall — — ich sehe, wie Anna zurücksinkt — — wie ein Blutstrahl im Bogen aus ihrer Brust spritzt. — — —

Ich zertrümmere die Türe und bin bei ihr. Da schlägt sie die Augen auf — ich küsse sie — sie seufzt und stirbt. — — —

Ich knie bei ihr wie erstarrt. Ich sehe die kleine Wunde in der linken Brust — mein ganzes Wesen ist ein fassungsloses Erstaunen.

Die Köchin hatte einen Arzt geholt. Professor von Defregger kam und setzte sich zu mir. Er war so ruhig, so echt, der große, gute Mann. Ich hörte alles, und doch war ich es nicht, der zuhörte. Ich sah einen Zettel auf dem Schreibtisch. Darauf stand: „Liebling, leb wohl! Ich sehne mich nach Ruhe. Ob die Menschen, die mich verdammen, besser sind, als ich, weiß ich nicht, jedenfalls haben sie recht behalten. Ich liebe dich, darum sterb' ich. Grüße deine Eltern von mir. Sei glücklich und vergiß nicht deine arme, gequälte Anna."

Auf der Rückseite stand:

„Schreibe »Anna Helene« zu Ende. Ich hatte doch recht. Es muß tragisch enden."

Der Raum füllte sich mit Menschen.

Warum sie nur so furchtbar entsetzte Gesichter machten! Verwandte führten mich fort. Ich weiß noch, daß ich unaufhörlich sprach, ohne jede Erregung. Allmählich befällt mich eine Ungeduld, meinen Vater zu erwarten, dem man telegaphiert hat. Er würde kommen und alles würde gut sein. Um 4 Uhr morgens ließ ich mich nicht mehr halten, den Zug zu erwarten, der gegen Mittag kommen soll. Wie ich auf die Straße gehe, ist es Winter. Fußhoher Schnee. Ich eile in die Königinstraße. Da steh' ich in der Ferne stundenlang und starre auf das Haus,

in dem die Leiche meiner Geliebten liegt. Ich erkenne es kaum wieder in dem wirbelnden Schnee — alles ist anders. Da packt es mich zum ersten Mal. Ich stöhne, ich brülle vor wahnsinnigem Schmerz. Die Leute weichen mir aus. Meine Hände sind blutig. Stunde um Stunde vergeht — ich warte. Endlich kommt der Zug.

„Anna hat sich erschossen!" sage ich, dann sprachen wir nichts mehr.

In der Stadt war große Aufregung. Niemand hatte eine Ahnung von unseren Leiden. Es kam allen plötzlich. Wer war denn schuld? Jemand mußte doch schuld sein? Diese blühende, lustige Frau? Dreißig Jahre alt? Wahrscheinlich aus Eifersucht?

Er soll eine hohe Dame lieben, um derentwillen hat er sie verlassen! Ah — jetzt war alles klar! — —

Und so wurde ich hingerichtet! Grausam und martervoll, und von meinem Herzblut wurde auch jene Lichtgestalt besudelt und bespritzt, die gewiß in diesen Tagen um mich und mein Schicksal weinte. —
— — — — — — — — — — —

Das „Bairische Vaterland" des Dr. Sigl erlebte am nächsten Tage eine ungeheure Auflage. Es enthielt einen Artikel, der deutlich, aber so vorsichtig, daß man nichts dagegen tun konnte, den verklungenen Liebestraum in den Schmutz zog, ihn direkt in Verbindung mit dem Selbstmord brachte und mich als den elendesten Wicht der Erde brandmarkte. „Der Bursche", hieß es, „der schon seine erste Frau auf das Standesamt geschleppt hat, um sich ihrer Mitgift zu versichern . . . ." Großer Gott — ja, ich hatte wirklich die kranke Helene hinaufgetragen mit dem größten Opfer meiner selbst. Aber war denn ein solcher wilder Haß möglich? Wen hatte ich denn so furchtbar gekränkt, daß er jetzt — jetzt, wo der roheste Kannibale — voll Mitleid — —? Ich fühlte, daß ich langsam den Verstand verlor. Und ich durfte den

3

Schreiber nicht töten, ich durfte den Artikel gar nicht auf mich beziehen, den jeder in der Tasche hatte. Damit hätte ich ja zugegeben, daß etwas dran sei, wenn auch freilich ganz anders. Ich mußte schweigen. Und ich schwieg! Daß ich mich jetzt auch erschießen würde, schien eine berechtigte Forderung des Publikums zu sein. Gewiß, ich zweifelte selbst am wenigsten daran, aber erst war noch ihr Vermächtnis zu erfüllen. „Anna Helene" mußte geschrieben werden. Und dann mein Vater! Ohne die vornehme Ruhe seines Fürsten wäre er um sein Amt gekommen. Der arme Mann! Es gab nur ein Mittel, meinen besudelten Namen zu reinigen. Ich mußte meine Entlassung verlangen. Ich war sicher, sie nicht zu erhalten.

Ich hätte ja nur den Brief veröffentlichen dürfen, den ich im Anschluß an jenen Besuch empfing. Er lautet:

Euer Hochwohlgeboren! Unter Bezugnahme auf unsere Besprechungen neulich habe ich Sie zu bitten, die bewußten Briefe an mich versiegelt und in doppeltem Kuvert verpackt behufs Rückstellung und Vernichtung gelangen zu lassen. Indem ich Sie versichern kann, daß das versprochene Schweigen gewissenhaft beobachtet wird, bin ich gewiß, daß Sie eingedenk des gegebenen Wortes als Mann das mit Fassung tragen, was früher oder später ja eintreten mußte.

Genehmigen Sie den Ausdruck vorzüglichster Hochachtung Ihres ergebensten

26. VI. 1890. N. N.

Mir die Entlassung geben, gehörte wohl kaum zu dem gewissenhaft versprochenen Schweigen. Ich würde sie also nicht erhalten und dadurch stillschweigend geschützt sein.

Die Großen dieser Welt sind gewiß vornehme und wohlwollende Menschen, aber da sie viele Diener haben, so erfahren sie nie die Wahrheit und ihre rei-

nen Absichten werden, wenn sie durch viele Hände gegangen sind, schmutzig wie ein Groschen.

Es war etwa 11 Uhr vormittags, wie ich das Gesuch einreichte. Als es 12 Uhr läutete, kam atemlos der Theaterdiener gelaufen mit einem Schreiben: „Die Entlassung ist bewilligt!“ — — Das ging schnell! — Ich lachte krampfhaft und gellend, daß der Diener sich scheu drückte, und schrieb in mein Rollenbuch: Heimatlos, ehrlos, brodlos! —

Und jetzt richtete ich mich auf. Nein, jetzt wollte ich nicht mehr sterben — jetzt nicht mehr!

Ich packte ein und ging zu Annas Grab.

Auf dem Rückweg durch den Englischen Garten bleibe ich noch in weiter Ferne vor unserem Häuschen stehen und starre hinüber.

Da kommt ein Reiter. Es ist Prinz Ruprecht, der künftige König. Er wird wegsehen, wie alle — alle in diesen Tagen. Nein. Er kommt auf mich zu. Er schüttelt mir die Hand. Er spricht gute, tapfere, herzliche Worte zu mir. Ich soll bleiben, nicht dem Neid und Haß weichen, nicht meine Entlassung verlangen. Ich sage, daß ich sie eben erhalten habe. Da drückt er seine Mütze in die Stirn, gibt mir stumm die Hand und reitet dahin.

Ich schau ihm nach. Rührung steigt mir auf in aller Bitterkeit. Ein Mensch! Ein echter, ganzer Mensch! Gott lohne es ihm.

Ich fuhr zur Bahn und verlangte ein Billet nach Wien — fast hätte ich gesagt ins Burgtheater.

— — — — — — — — — — —

Ich trat zu Direktor Burckhard in das Bureau — stellte mich vor und sagte, daß ich auf Engagement spielen möchte. Er hat nie etwas von mir gehört, was ich denn spiele? Ich möchte in drei verschiedenen Fächern debütieren, und zwar in den Paraderollen der drei beliebtesten Schauspieler. In Sonnen-

3*

thals Hamlet, Lewinskys Franz Moor, Hartmanns Leon. Dem Direktor blieb der Mund offen. Zuerst hielt er mich für irrsinnig, dann fing er zu lachen an. Wenn man Wien kennt, so weiß man, daß ich ebensogut hätte verlangen können, den Stefansturm in die Luft sprengen zu dürfen. Das heilige Burgtheater, seine heiligen Schauspieler, ihre heiligen Rollen! Großer Gott! Burckhard aber schien mehr ein Profaner zu sein. Es mochte ihm gelegen kommen, einmal einen Hecht in den Karpfenteich zu setzen. Er beschied mich auf einen späteren Termin, für seine Person war er einverstanden.

Ich reiste in der Zwischenzeit nach Berlin, um mir Gewißheit darüber zu verschaffen, ob Anna wirklich im Gefängnis gewesen, oder ob es die fixe Idee einer Geisteskranken war. Vater, Bruder und Schwester hatten nämlich Selbstmord begangen.

Ich durchforschte in Berlin alles, was denkbar und zugänglich war, ohne jedes Resultat. Ich kam nach Wien zurück mit einem großen Fragezeichen, um das meine Gedanken bis zum Wahnsinn kreisten. Wie ein Nachtwandler ging ich in der lebenslustigen Stadt herum, vor jedem Revolverladen stehen bleibend. Mechanisch machte ich Besuche. „In was werden Sie auftreten?" — „Hamlet." — „Ich meine, was Sie spielen?" — „Hamlet." — „Pardon, welche Rolle Sie in Hamlet spielen?" — „Ich sage Ihnen ja, den Hamlet." — „Den Ham — — den Hamlet — den Sonnenthal und Robert an der Burg spielen?" — „Ja, denselben!"

Da drückte sich der Frager stets mit dem Ausdruck tiefsten Mitleids. Endlich sollte ich den Vertrag für mein Gastspiel unterschreiben. Zweimal ging ich wieder aus der Kanzlei weg, weil ich den Mut nicht fand. Endlich hieß es entweder — oder! Da sagte ich: „Ich werde jetzt meinen Georgstaler aus der Tasche ziehen. Ist der Ritter oben, so unterschreibe ich, ist das Schiff oben, so — —"



Ferdinand Bonn als Hamlet.

Ich zog den Taler hervor. Der Reiter war oben. Ich unterschrieb.

Und jetzt war das Hangen und Bangen zu Ende. Ich sah dem Feind ins Gesicht und mein alter Kampfmut erwachte.

Den Eindruck, den mein Auftreten damals machte, schildert Dr. Eisenberg, Herausgeber des „Geistigen Wien" in folgender Skizze:

Am 5. Juni 1891 verkündet der Theaterzettel des Burgtheaters „Hamlet" mit Ferdinand Bonn als Gast, für die nächsten Tage Franz Moor und Leon. Im Parkett war eine böse Stimmung unter uns Leuten vom Bau. Wer ist dieser Unverschämte, der sich in diesen drei unerreichten Rollen blamieren will? Aber es sollte eine Überraschung geben. Dieser 5. Juni wurde bedeutungsvoll in der Geschichte des altberühmten Kunstinstitutes. Es wurden an jenem Abend der Neuzeit die Tore geöffnet, und alles, was die Sandrock, Mitterwurzer, die Duse, Schlenther, Kainz später geerntet haben, Ferdinand Bonn hat es an jenem denkwürdigen Abend gepflanzt! Es hatte sich seit Jahrzehnten eine erhebliche Patina auf der Spielweise des Burgtheaters gebildet, die großen Darsteller schienen auf ihren Lorbeeren einschlafen zu wollen. Man hatte sich daran gewöhnt, berühmte Schauspieler, anstatt Menschen, im Burgtheater zu sehen. Im klassischen Drama vor allem hatte sich eine hohle Deklamation eingebürgert, gegen die selbst große Persönlichkeiten wie Sonnenthal, die Wolter und Baumeister kaum mehr ankämpfen konnten, denn die „Dei minorum gentium" heulten und deklamierten drauflos. In dem ungünstigen Rahmen des großen, neuen Prachthauses blieb von der einst so berühmten Natürlichkeit des Burgtheaters wenig mehr übrig. In diese stilvolle Gesellschaft platzt nun ein junger Feuerkopf, dem es gar nicht drauf ankommt, zu gefallen. In diesen Hamlet will er den wilden Aufschrei eines gequälten Herzens pressen. Ungeschminkt und

unfrisiert tritt er hinaus, und beim ersten Wort durchzuckt es die Hörer — das ist ein Mensch, ein leidender, tief unglücklicher Mensch. Sein Spiel hatte etwas Beklemmendes, das war nicht mehr gespielt, diese Tränen, diese erstickten Laute, sie rissen uns Unbefangene fort und empörten die Anhänger einer stilvollen und pathetischen Spielart. Donnernder Beifall brach los, der junge Künstler schien aus einem Traum zu erwachen. Speidel fiel andern Tages in einem Feuilleton, das merkwürdig lang und heftig war, über den Debütanten her. Es entbrannte darob eine andauernde Preßfehde: „Hie Bonn — hie Speidel!" Der alte Herr, der so lange orakelt hatte, sah sich auf einmal über den Mund gefahren. Wir Jungen sahen in Bonn einen Tagverkünder, einen Naturalisten, und hoben ihn auf den Schild.

Viele sahen sich später in ihm wieder enttäuscht, denn ein Naturalist ist er nie gewesen. Er ist einer von jenen Auserwählten, welchen die höchsten Dinge eben natürlich sind. In dem Sinne, in welchem man auch den Giganten Shakespeare ebenso naturalistisch wie romantisch nennen kann. Alles aber, was damals Speidel so sehr mißfiel und den Naturalisten imponierte, waren mir die äußeren Merkmale eines gestörten Nervensystems, worüber wir uns ja nicht wundern."

Am dritten Abend brach ich vollständig nieder. In „Weh dem, der lügt" in Anwesenheit des Kaisers Franz Josef, den seine gütige Tochter, die Prinzessin Gisela, ins Theater brachte, als ich von Kattwald verfolgt über einen großen Tisch wegsprang, war meine Nervenkraft zu Ende. Ich konnte kaum mehr sprechen und stehen; mit Mühe führte ich die Rolle zu Ende. Der Kaiser meinte, ich sei ein „guter Turner", die Presse nannte mich einen Clown. Allerdings im Springen konnten die alten Herren des Burgtheaters nicht mit mir konkurrieren, allenfalls im Schwimmen.

Ich zog mich, viele Wochen lang nicht imstande zu gehen oder zu sprechen, in die Einsamkeit zurück, meinem Schmerz nachhängend, und vernahm nur von Ferne den Sturm, den mein Debüt erregte. Eine richtige Preßfehde entstand meinetwegen. Ich aber saß allein und erfüllte ihren letzten Wunsch. Ich schrieb Anna Helene.



Ferdinand Bonn als Tasso.

ANNA HELENE

DRAMA IN 4 AUFZÜGEN

Personen.

Direktor Dorringer
Maria, seine Frau
Hans Dorringer, sein Sohn aus der 1. Ehe, Hofkapellmeister
Drei kleinere Kinder
Anna Helene
Herr v. Zambelli, Rentier
Frau v. Zambelli
Wirbs, Polizeibeamter
v. Beckers, Kunstmaler
Gerhager, Oberleutnant
Lori
Der Hofrat
Die Hofrätin
Eichberger, Spinnereibesitzer
Frau Eichberger
Frank, Fabrikant
Frau Frank
Lina, Dienstmädchen
Ein Diener
Ein Dienstmann
Ein Dienstmädchen
Publikum

Die Handlung spielt gegenwärtig in einer Residenz.

I. Aufzug.

(Recht geschmackvoller Salon.)

1. Szene.

Anna Helene *(beschäftigt den Teetisch zu richten. Sie singt laut vor sich hin)* (Komm — o komm Geliebter! *(Ans Fenster)* Bis ich sieben zähle, muß er um die Ecke kommen! *(Sie zählt immer langsamer bis 7)* Ach Gott! *(Es klingelt. Sie wirft eine Handvoll Löffel klirrend auf den Tisch und eilt nach der Türe)* Da ist er!

2. Szene.

Anna Helene. Lori *(hochelegant).*

Anna Helene: Ah — Lori?!

Lori: Ja, mein Schatz! Was sagst du?! — Ich bin's! Komme ich dir ungelegen? Ach, wie hübsch du wohnst! Ich höre und lese ja viel von dir, mein Engel — Brava, Brava! *(Kuß. Sie setzen sich.)* Was mich zu dir führt? Erstens wollte ich dich einmal auf der Bühne sehen. — Nein! Gestern, als Carmen — reizend! — — Ich war im Theater mit ihm — aber das erzähl' ich dir später. Jetzt gleich zur Hauptsache! Kannst du mir tausend Mark leihen auf sechs Wochen? In sechs Wochen bin ich nämlich Gräfin — da kriegst du's wieder. Mein Graf ist jämmerlich vernarrt in mich, und was ihm am meisten gefällt, ist, daß ich keinen Groschen von ihm an-

nehme! — Zu dumm! — Wie heißt es in dem Stück? „Tut keinem Dieb nur nichts zu lieb, als mit dem Ring am Finger." Das ist das gescheiteste Wort in der ganzen Literatur. Kind! Kind! Was habe ich alles gelernt in den letzten zehn Jahren, wo wir uns nicht gesehen haben! Kolossal! Aber jetzt will ich mich zur Ruhe setzen. Die „Dreißig" rücken allmählig näher! Jetzt suche ich mir den Reichsten und Dümmsten aus — das ist e r, mein Graf!

Anna: Ich will dir einen Scheck geben zu meinem Bankier!

Lori: Ja, ja, gib mir einen Scheck! Hast du keine Zigaretten? — Ah — hier — danke! Siehst du, ich schreibe dir hier auf eine Visitkarte — — schul — — de — — tau — — send — Mark. — —

Anna *(holt den Scheck und füllt ihn aus).*

Lori: Hast du eigentlich noch viel von deinem Gelde? Deine Ehescheidung hat dich wohl viel gekostet? Das war mir unbegreiflich, wie ich hörte, daß du d e n geheiratet hättest!

Anna: Ich wollte um jeden Preis eine anständige Frau werden!

Lori: Tout comme chez nous! Aber da hätte ich mir einen andern genommen! Du hattest doch die Auswahl! Zum Beispiel den Millionär —

Anna: Daß andere mich verkauften, war nicht meine Schuld! Hätte ich selbst mich wieder verkaufen sollen?

Lori: Ja, ja, du bist immer ein stolzer, ehrlicher Kerl gewesen. Gegen dich bin ich ja nur so eine Eintagsfliege. Ach, manchmal, wenn ich ernste Gedanken habe, da gerate ich in Wut, da möchte ich mich rächen an denen, die mir jetzt zu Füßen liegen! Wir armen Mädels! Wenn wir schön, jung und arm sind, werden wir ja gar nicht erst gefragt, ob wir gut oder schlecht werden wollen. „Marsch. Katz!" schreit der Vater — „Verhunger!" heult die Mutter. Ja, es hungert sich nicht so leicht! — Na, du mußt es

ja wissen! Ah, was hat denn so ein Mädel aus guter Familie für eine Ahnung! So gut behütet sie sind, kokettieren sie doch mit der Sünde über die Gartenmauer hinüber. Freilich, die Mauer ist hoch — und wenn einmal eine hinüberklettert, bricht sie den Hals! Dann sind die andern wieder brav! Ha, ha! Aber wir hinterm Zaun! Und wie sie dann tun! „Ah — er hat sich gegen seine frühere Geliebte sehr anständig benommen — hat ihr soundso viel ausgezahlt!" Und wer bezahlt den Stachel, den Wurm hinaus, der in uns sitzt, je mehr sie uns gebildet machen, um mit uns prahlen zu können! Ach, weinen möcht' ich — bin doch eigentlich längst drüber hinaus — — wahrhaftig, ganz naß — — man hat eben manchmal solche Stimmungen! Gerade bei dir fällt mir alles wieder recht ein! Manchmal hab' ich daran gedacht, mich totzuschießen, wenn ich mir meiner Sklaverei recht bewußt wurde!

Anna: Ja! Das wäre die einzige Handlung, die wir in Freiheit begehen könnten — das einzige, was wir vor dem Tier voraus hätten!

Lori: Erinnerst du dich noch an den alten Schurken, den Buchhalter in der Leihbibliothek, wie er uns vierzehnjährige Mädels anstiftete, Bücher zu verkaufen, um uns in die Gewalt zu bekommen?! Ich verkaufte sie, du standest zitternd dabei! Und wie er dich dann anzeigte, nachdem er sich umsonst bemüht und gedroht hatte — diese Bestie — und wie es dann zur Verhandlung kam, und du zu allem schwiegst und dich einsperren — —

Anna *(mit wildem Schrei):* Schweig!

Lori: Na — um Himmels willen — was hast du?

Anna *(zitternd):* Ich bitte dich, schweig!

Lori: Aber liebes Kind — so alte, vergessene Geschichten!

Anna: Vergessen?! Ich denke daran Tag und Nacht! Tag und Nacht!

Lori: Na, da hab' ich was Schönes aufgerührt! Sei

nicht böse. Wozu von Vergangenem reden! — Also spätestens in 6 Wochen hast du den Mammon wieder, denn ich versichere dir, mein Künftiger ist ebenso reich, als er dumm ist — und er ist sehr dumm! Adieu, Herz! — Du erwartest ohnedies Besuch. — Recht gemütlich wohnst du! — Ah, dein schönes Meißner hast du auch noch! Oh — wer ist denn der Husarenoffizier — ein hübscher Junge!

Anna: Gar nicht hübsch!

Lori: Du! — Du! Der Kavallerie-Offizier und die Sängerin! Das ist doch schon zu abgeblaßt!

Anna: Er ist Künstler und Reserveoffizier.

Lori: Was kann er denn, dein Künstler?

Anna: M e i n Künstler?

Lori: Natürlich! Oh, du wirst ja rot — ach, wie goldig, sie kann wirklich rot werden! Wie machst du das nur, sag' mir's, damit ich es bei meinem Menelaus — anwenden kann — ich heiße ihn nämlich Menelaus — eigentlich heißt er Stanislaus — aber laus is laus! N'est ce-pas? Warum hast du eigentlich den alten Baron nicht geheiratet, an den deine Mutter dich verschacherte?

Anna: Er wollte ja immer! Nach endlosen Hindernissen gab ich ihm sein Wort zurück — die Verwandten mischten sich drein!

Lori: Natürlich! Aber wie du ihnen das große Vermögen zurückgabst, das er dir vermachte, nachdem du ihn in seiner langen Krankheit gepflegt hattest, da haben sie sich doch schön bedankt!

Anna: Ja!

Lori: Und dann heiratetest du einen armen Schauspieler?

Anna: Ja, ja!

Lori: Der dich prügelte!

Anna: Ich bitte dich, das ist ja alles vorbei!

Lori: Nein, so was Verdrehtes! Aber wahrhaftig, ich komme zu spät zu meinem Heupferd! Adieu, lie-

bes, gutes Ännchen! Laß dir's recht gut gehen! Addio! — halt, mein Scheck — da liegt er — jetzt kann mein Menelaus an mir wieder Seelenkunde studieren — das Heupferd! Addio! *(Ab.)*

3. Szene.

Anna.

Anna *(bleibt eine Zeitlang bewegungslos. Es überschauert sie. Dann nimmt sie das Bild und sieht drüber weg ins Leere).*

(Es klingelt. Nach einer Pause kommt **Hans** *stürmisch herein.)*

4. Szene.

Anna. Hans Dorringer.

Hans: Pfui Teufel, riecht es hier nach Shipper! — Grüß Gott, Schatz! *(Er umarmt Anna.)*

Anna: Kommst du endlich! Du kannst gleich wieder gehen, wenn du so hereinkommst.

Hans: Warum denn? Werde ich doch sagen dürfen, daß es hier abscheulich riecht! Seit wann parfümierst du dich denn, oder war etwa dieses unsolid aussehende Frauenzimmer bei dir, dem ich auf der Treppe begegnete? Die wehte mir denselben Duft zu!?

Anna *(wendet sich ab).*

Hans: Beleidigt?! — Zur Abwechslung! *(Er bezwingt sich, geht ans Klavier und spielt ein paar Akkorde.)*

Anna *(kämpft mit sich, schleicht sich dann hinter ihn und flüstert):* Verzeih mir!

Hans: Und du mir, goldiger Herzensschatz! Bist wieder gut?

(Sie herzen sich und lachen wie die Kinder.)

Aber jetzt laß dir doch erst Glück wünschen zur Carmen gestern! Da, schau her, wie du gelobt bist! Ich natürlich wieder am meisten! Lies doch! Mein Dirigentenstab elektrisiert! Da steht's!

Anna: Du eitler Bub! Küß mich schnell! Hast du mich lieb?

Hans: Versteht sich! — Lies es nur durch! — Wie dein Erfolg mich freut! Ha, wenn sie wüßten, daß ich dir alles einstudiert habe! O, ich war so aufgeregt deinetwegen, wie du über der Brücke auftratst, daß ich fast einen falschen Takt gegeben hätte!

Anna: Und ich so sicher, so ruhig, so selig, wie ich dich am Pult sitzen sah!

Hans: Daß ich's nicht vergesse. Im 2. Akt hast du Fehler gemacht. Da, wo es in drei achtel Takt übergeht —

Anna *(küßt ihm den Mund zu):* Nein, nein, heute nicht tadeln! Dein Kind nicht korrigieren *(kauert zu seinen Füßen).* Kind war artig — Kind nicht Schläg' kriegt —

Hans: Kind ist ein kleiner Zipfel — ein goldiger Zipfel!

(Sie lachen.)

Anna: Hast heute früh nicht heraufgegrüßt, beim Vorüberreiten!

Hans: Es sah jemand aus dem Fenster! Du, heute bin ich gestürzt. — Nichts passiert! Morgen ist Parforcejagd des Regiments. Da reite ich vorbei. Du hast mich ja noch nicht in Uniform gesehen.

Anna: Aber nicht so waghalsig sein!

Hans: Wie's halt kommt!

Anna: An mich denkt der stolze Bub ja gar nicht! Erst kommt dein Pferd, dann deine Uniform, dann deine Musik — dann — — —

Hans: Dann lange gar nichts — dann deine kleine Nasenspitze — und dann, wenn's gut geht, endlich —

Anna: Dein Kind!

Hans: Der liebe Fratz?

(Sie schmiegt sich in seinen Arm.)

Anna: Geliebter, jetzt mußt du gehen! Ich erwarte Besuch.

Hans: Damen?

Anna: Nein, Herren!

Hans: Aber —

Anna: Nicht bös sein, bitte. Ich konnte nicht ausweichen —

Hans: Und deshalb muß ich gehen!

Anna: Aber dich liebe ich ja!

Hans: Und die andern?

Anna: Die sollen Respekt vor mir bekommen! Niemand soll schlecht von mir denken oder sprechen. Niemand auf der ganzen Welt.

Hans: Aber später kann ich doch wiederkommen?

Anna: Komm, komm, ja komm!

(Es klingelt.)

Hans: Aha, da haben wir schon eine von den Respektspersonen! — Wie angenehm!

Anna: Geh hier durch dies Zimmer und warte bis geöffnet ist!

Hans: Verstecken! Schleichen! Das lieb ich so sehr!

Anna: Süßes Geheimnis!

Hans: Adieu! *(Nochmals zurück, leise)* Hast du mich lieb?

Anna: Und wie! *(Umarmung — Hans ab.)*

5. Szene.

Anna.

Anna *(allein):* Ohne ihn leben? Das kann ich mir nicht mehr denken! — Ach, wäre ich ein Mädchen aus guter Familie! — Ich bin das ärmste, traurigste Geschöpf auf Gottes Erde.

6. Szene.

Anna. Der Hofrat.

Hofrat: Ah — die Schönste aller Schönen! Lassen Sie sich Ihre schönen, lieben Händchen küssen!

Anna: Guten Abend, Herr Hofrat!

4

Hofrat: Sind wir allein?!

Anna: Mutterseelenallein.

Hofrat: Das ist ja herrlich! So allein zu sein mit Ihnen, das ist's ja, was ich mir längst gewünscht habe! — Sie herrliches Weib! Dieser Geist! Dieses Temperament! Wir waren gestern im Theater — meine Frau war wütend. Ich hatte den ganzen Abend das Glas vor den Augen — namentlich da, wo Sie so dekolletiert — — —

Anna: Sagen Sie, schämen Sie sich nicht?

Hofrat: Ja — — meiner kindischen Bescheidenheit! — Und also — — *(er will sie küssen).*

Anna *(steht auf):* Wie dumm Sie sind!

Hofrat *(verblüfft).*

Anna *(ruhig):* Nehmen Sie zwei Stücke Zucker? *(Sie serviert Tee.)*

(Es klingelt.)

Hofrat: Wer kann denn kommen? Sie werden doch nicht öffnen?!

Anna: Sind Sie menschenscheu, Herr Hofrat, oder haben Sie ein schlechtes Gewissen? Ich will Ihnen einen lateinischen Spruch sagen, den ich irgendwo aufgeschnappt habe: Quidquid agis prudenter agas et respice finum!

Hofrat *(wütend):* Finem!

Anna *lachend):* Nem — oder num — Verstanden haben Sie mich doch! *(Den Ankommenden entgegen.)*

Hofrat: Raffiniert!

7. Szene.

Anna. Hofrat. von Beckers. Gerhager.

Beckers: Wir machen Gebrauch von der gütigen Erlaubnis! Oh — Herr Hofrat — habe die Ehre.

Gerhager: Meine Gnädigste! — Herr Hofrat! *(Verbeugung.)*

Beckers: Die Herren kennen sich?

Gerhager: Jawohl — Offizierspicknick, die Ehre gehabt — Oberleutnant Gerhager!

Hofrat: Oh — ja — ja! Pardon! War nur im ersten Moment überrascht — hier — — hm — hm!

Anna *(serviert Tee):* Ich freue mich, Herr von Beckers, daß Sie mit Ihrem Freund gekommen sind.

Beckers: Sie lassen sich ja gar nirgend sehen, da muß man die Löwin in ihrer Höhle aufsuchen. Auf verschiedenen Bällen glänzten Sie durch Abwesenheit! Ah — am Ende können Sie gar nicht tanzen! Wie? — Allez, Gerhager, trommle den einen Walzer, den du als Kadett gelernt hast. Möchte sehen, ob das gnädige Fräulein tanzen kann!

(Lachen, Widerspruch usw.)

Gerhager *(spielt).*

Beckers *(tanzt mit Anna):* Ah — — das geht ja herrlich!

Anna: Galopp! — — Schneller! — — — Noch schneller!

Beckers: Ho — ho — ich komme nicht mehr mit!

Anna *(ihn mit fortreißend):* Schämen Sie sich! — — Hurra, das war getanzt, das war geflogen! Da wird man heiß und lustig! So möchte ich tanzen immerfort und dann umfallen und sterben!

Beckers *(in einem Stuhl):* Umgefallen bin ich schon — und — — wenn Sie sich noch einen Moment gedulden wollen — gleich werd' ich tot sein!

Anna: Na und Sie Herr Hofrat? Sie machen ja die ganze Zeit stummes Spiel, wie es bei uns heißt!

Hofrat: Ich freue mich sehr über Ihren Humor!

Anna: Nicht wahr? Wie sagt der Lateiner?

Hofrat *(gezwungen lachend):* Ja — sehr niedlich — sehr niedlich!

Anna *(ausgelassen lachend):* Ha, ha, ha — wie sauer Sie lachen! Hofrat, Sie kosten mich das Leben!

(Alle lachen. Es klingelt.)

4*

8. Szene.

Vorige. Dienstmädchen.

Mädchen: Ich bitte! Ein Herr ist da. Er heißt Wirbs.

Anna *(fortlachend):* Wer? — Ja, ich lasse bitten!

Beckers: Wer? Herr Knirbs?

Anna: Ha, ha, ha — Hören Sie auf — — ha, ha, — Herr von Beckers, ich beschwöre Sie, — ich bekomme den Lachkrampf!

(von Beckers und Gerhager lachen während der nächsten Szene fortwährend und stecken zuweilen Anna mit an.)

9. Szene.

Dienstmädchen *(ab).* **Vorige. Wirbs.**

Wirbs *(Verbeugung):* Ich heiße Wirbs!

Beckers *(ausplatzend):* B — B — Beckers! *(Er muß das Taschentuch vorhalten.)*

Anna *(hat den Kopf ins Sofakissen gesteckt).*

Gerhager *(sich vorstellend):* Gerhager!

Wirbs *(mit tiefer Verbeugung):* Wirbs!

(Erneutes unterdrücktes Lachen.)

Hofrat: Guten Abend, Herr Polizeisekretär!

Wirbs: Oh, Herr Hofrat! Mein Kompliment!

Hofrat: Sie sind in eine sehr lustige Gesellschaft gekommen!

Wirbs: Es scheint so! Und weil ich aus Erfahrung weiß, daß es sehr störend zu sein pflegt, wenn man eine schon vorhandene Stimmung durch sein Erscheinen zerreißt, so gestatte ich mir höflichst die Bitte, etwas mitlachen zu dürfen! *(Er stößt ein kurzes, meckerndes Gelächter aus.)*

Alle *(schreien laut auf vor Lachen).*

Anna *(die sich gar nicht fassen kann):* Ver — — ha, ha, ha — verzeihen Sie, Herr W—W — ha, ha, ha — Wirbs — daß wir so lachen — wir wissen selbst nicht warum!

Beckers: Was haben Sie denn da Schönes mitgebracht? — Die Heilige Schrift?

Wirbs: Nein. Das ist mit Respekt zu melden eine neue Partitur.

Anna: Um Himmels willen! Von was denn?

Wirbs: Von meiner Oper: „Die Schiffbrüchigen!"

Beckers: Was? Die Gichtbrüchigen?

Wirbs *(ärgerlich):* Schiffbrüchigen!

Hofrat: Ei, Sie komponieren, Herr Sekretär?

Wirbs *(stolz):* In meiner dienstfreien Zeit nach sechs Uhr. Morgens vor acht Uhr dichte ich.

Beckers: Und nachts?

Wirbs: Schlafe ich! Wenn Sie nichts dagegen haben. *(Zu Anna.)* Wenn ich indessen störe, werde ich ein andermal —

Anna *(sich gewaltsam zusammennehmend):* Nein, nein, bester Herr Sekretär, bitte, nehmen Sie uns nicht übel, daß wir einmal fröhlich sind; also erzählen Sie mir allein von Ihrer schönen Partitur. Die Herren zünden sich Zigaretten an hier im Salon nebenan.

10. Szene.

(Beckers und Gerhager unter Lachen dahin ab.)

Anna. Wirbs. Hofrat.

Hofrat: Ich werde mich empfehlen.

Anna: Schon?

Hofrat: Ja! Ich bin Ihnen für Ihre lateinische Lektion ungemein verpflichtet! Zählen Sie auf meine Dankbarkeit. Ich habe die Ehre. (Ab.)

Anna: Bon soir!

11. Szene.

Anna. Wirbs.

Wirbs: Ich hatte neulich die Ehre, Ihnen vorgestellt zu werden, und Sie waren so gütig, mir einen Besuch in dieser Angelegenheit zu erlauben. — Diese

Oper enthält eine Glanzpartie für Sie: Die Tochter des Meerkönigs. Wenn Sie sich dafür interessierten, wird die Hofoper sicher — —

12. Szene.

Vorige. Beckers. Gerhager *(kommen rauchend).*

Beckers: Ich bitte dich, frag' ihn, ob auch Meerschweinchen in der Oper vorkommen!

Anna *(hat nach der Uhr gesehen):* Meine Herren, ich muß Sie verabschieden. Herr Wirbs, lassen Sie die Partitur hier, bitte!

Beckers: Müssen wir wirklich schon fort?

Anna: Ein andermal länger.

Beckers: Was tun wir mit dem angebrochenen Abend? Gehen wir zu Hans, der wohnt nicht weit.

Gerhager: Den trifft man ja jetzt nie mehr zu Hause — der muß verliebt sein. — Gnädigste! Besten Dank!

Beckers: Herzlichsten Dank! Herr Wirbs, wir gehen zusammen, dann pfeifen Sie uns den Meerschweinchenwalzer vor!

Wirbs: Ein böser Herr *(unter der Türe zurück).* Ich lege Ihnen flehentlichst meine Partitur ans Herz.

Beckers: Na, die könnte Alpdrücken machen! Wollen Sie kommen, Sie gichtbrüchiger Tonkünstler!

(Alle ab.)

13. Szene.

Anna *(allein).*

(Sie löst ihr reiches Haar auf, lacht ein paarmal laut und stellt sich dann vor den Spiegel:)

Nun, Ännchen!? Wie geht es dir — armes Kind? Du süßes Ding! *(Sie küßt ihr Bild im Spiegel.)* Ja, ja, was haben sie dir angetan, die bösen Menschen! *(Sie geht zum Klavier, greift ein paar Akkorde und*

singt ganz leise.) — — — Ich liege ja im Grabe — und nur des Nachts komm ich zu dir — weil ich so lieb dich habe — — *(sie verweilt auf dem letzten Akkord und legt dann weinend den Kopf auf den Arm).*

14. Szene.

(Es klingelt, Anna fährt auf, Hans kommt eilig herein.)

Hans: Bist du allein? — Ach, ich bin wütend! Ich bin außer mir: Eben komme ich aus dem Theater. Denke dir, unser ganzes Verhältnis wissen sie, die Affen — ich warnte dich immer — dein Dienstmädchen hat geplaudert!

Anna: Was wissen sie?

Hans: Alles — alles! Gerade unter dir wohnt eine Kollegin!

Anna: Schande! Schande! — Immer wieder Schande!

Hans: Es ist zum Teufel holen!

Anna: Immer wieder dieses machtlose Ankämpfen — immer, immer wieder! Deine Geliebte kann ich jetzt natürlich nicht mehr bleiben. Wüßtest du, was oft in mir vorgeht, während ich lache und fröhlich bin — du würdest namenloses Mitleid mit mir fühlen!

Hans: Anna!

Anna: Was ich dir jetzt sage, ist das Schwerste, was ich je im Leben getan — ich trenne mich vom Liebsten, was ich habe! Dir bleiben viele, die dich lieben — ich aber bin und bleibe allein. Behalte mich lieb und glaube an mich — leb wohl — leb wohl! *(Sie eilt ins Nebenzimmer und verschließt die Türe.)*

15. Szene.

Hans *(allein):* Anna! Höre doch! — Bleibe doch! — — — Öffne, ich bitt' dich! Gott, Gott, was soll das werden! — Sie verlassen?! Ja, warum denn? — Ja, ja, sie hat recht, wir leben in Schande! Nach

den herrschenden Begriffen wird etwas Natürliches Schande, sobald ein Dritter zuschaut! — Das arme, arme Herz! Wie? Was ist denn mit mir? Der Gedanke, den ich sonst eigentlich gefürchtet habe — gegen den ich mich gewehrt habe — tritt jetzt mit klarer Forderung vor mich! Wenn ich sie heirate, hat alle Schande ein Ende! Und warum tu ich's nicht? — Das wäre ja doch nur Eitelkeit und Feigheit wegen der Menschen, denn all ihre Vergangenheit hindert mich ja doch nicht, sie zu lieben! Also warum tu ich es nicht? Bin ich denn so ein Feigling, daß ich nicht den Mut meiner Überzeugung habe? Nein! Also warum tu ich es nicht?! Aber ich t u's ja! Gewiß tu ich es. *(Er klopft.)* Anna! Herzensschatz — ich bitte dich, öffne! — Nur ein Wort! Ein ganz vernünftiges Wort — bitte, öffne!

16. Szene.

Hans. Anna.

Anna *(öffnet):* Was willst du?

Hans: Jemine! Wie du aussiehst! Wie ein Geist! Komm her, setz' dich auf meinen Schoß und nun laß dir was ins Ohr sagen! Wie wär's denn, Liebling, wenn du deinen dummen Buben heiraten würdest!?

Anna *(zittert).*

Hans: Nun, was sagst du?

Anna *(leichenblaß):* Niemals!

Hans: Ja, liebst du mich denn nicht?

Anna: Ich liebe dich bis zum Wahnsinn — bis zum Tod!

Hans: Und willst mich nicht heiraten?!

Anna: Nein! Niemals!

Hans: Warum nicht?

Anna *(bricht in Schluchzen aus).*

Hans: Du sagtest mir früher einmal: Es sei ein Etwas in deinem Leben, außer dem, was ich ja von dir selbst weiß, was dich unglücklich macht. Ich

mußte dir damals versprechen, dich nie danach zu fragen! Ist dies der Grund deines „Nein"?

Anna *(nickt schluchzend).*

Hans: Hör' mich an, Anna! Da ich deine Vergangenheit kenne, und es also noch etwas gibt, was du für schlimmer zu halten scheinst, so ist dies Etwas nicht schwer zu erraten: Du bist eingesperrt gewesen?! Ist es nicht so?

Anna *(sieht ihn verstört an, ohne zu antworten).*

Hans: Unter solchen Umständen wirst du einsehen, daß ich den dir eben gemachten Antrag nicht aufrechterhalten kann?

Anna *(schluchzend):* Freilich!

Hans: Denn du selbst wirst mir ja darauf mit „Nein" antworten, wenn du edel denkst!

Anna *(nickt).*

Hans: Also müssen wir die Sache anders anpacken! Ich werde dich also nicht mehr bitten, daß du mich heiraten sollst!

(Er geht zum Schreibtisch und schreibt rasch einige Zeilen. Er drückt auf den Knopf, das Dienstmädchen kommt.)

17. Szene.

Vorigen. Dienstmädchen.

Hans: Tragen Sie das schnell in die Redaktion des Tagblattes! Es soll unter „Lokales" gedruckt werden! *(Dienstmädchen mit dem Zettel ab.)*

Anna: Was ist das? Was tust du?

Hans: Unsere Verlobungsanzeige habe ich dem Blatt geschickt.

Anna: Hans!!!

Hans: Sag' mir nichts, Geliebte! Das Reinste und Beste, was Menschen fühlen können, erfüllt in diesem Augenblick mein Herz! Was immer gewesen sein mag, deine Seele ist edel und groß, und ich liebe dich ohne Grenzen!

Anna *(unter Lachen und Weinen):* Hans!!! Du bist ein Übermensch!!!

(Heiße Umarmung.)

Hans: Geh — das ist ja das Natürlichste von der Welt! Ich werde dich nie danach fragen. Nur wieder gutmachen will ich, was die Welt an dir verbrach!

Anna *(hat sich von ihm gelöst, legt ihre Hände auf seine Schultern und sieht ihn lange an, dann ergreift sie seine Hand und will sie küssen).*

Hans *(kommt ihr zuvor und küßt ihr die Hände).*

(Fernes, tiefes Glockenläuten.)

Siehst du, jetzt muß ich weinen! *(Wischt sich die Tränen ab. Er geht zum Fenster und öffnet es.)* Die schöne Nacht! Mir ist warm und wohl ums Herz!

(Sie stehen umschlungen am Fenster.)

Anna! — Willst du mit mir glücklich werden?!

Anna *(erschauernd):* Ich will's versuchen!

Vorhang.



Ferdinand Bonn als Narr (Was Ihr wollt).

II. Aufzug.

Luxuriöser Speisesaal bei Zambelli. Gedeckte Tafel.

1. Szene.

Frau von Zambelli. Diener.

Frau v. Zambelli: Sie haben sicher wieder die Uhren falsch gestellt! Es kann unmöglich schon ¼ vor 1 Uhr sein!

Diener: Auf die Minute, gnädige Frau!

Frau v. Zambelli: Ohne Kammerjungfer sich quälen müssen — zu ärgerlich!

Diener: Gnädige Frau, Fräulein Lina bittet um ihr Buch.

Frau v. Zambelli: Soll nur gütigst einen Moment warten, das verworfene Geschöpf! — Wo ist denn mein Mann?

Diener: Herr v. Zambelli befindet sich auf seinem Zimmer.

Frau v. Zambelli: Ich lasse ihn bitten! *(Vor dem Spiegel)* Nein! Nein! Dieser Streich! Hätte er doch mich zuerst gefragt — — alles sitzt krumm — sie ist ja sehr nett — aber —

2. Szene.

Herr v. Zambelli. Frau v. Zambelli.

Herr v. Zambelli: Hast du den Champagner einkühlen lassen?

Frau v. Zambelli: Ja, ja — ich habe ihn einkühlen lassen! Was wollte ich dir denn sagen? — Ich weiß nicht mehr! Bist du denn nicht außer dir, Elimar,

über diese Verlobung deines Neffen? Mir ist es unbegreiflich! Schade! Er ist ein zu netter Mensch!

(Es klingelt heftig.)

Herrgott! — da ist er schon mit seiner Braut! Ich weiß noch gar nicht, was ich für ein Gesicht machen soll.

3. Szene.

Vorige. Hans *(stürmt herein).*

Hans *(in Husarenuniform; Fuchsschweif an der Schulter):* Onkel! Tante! Was sagt ihr! Bitte um Entschuldigung, daß ich mich verlobt habe, ich tu es nicht wieder! Kann mir denken, Tantchen, was du heute früh für Aufregung hattest, als du die Notiz in der Zeitung lasest!

Frau v. Zambelli: Wir schickten gleich zu dir hinunter, aber du warst schon zur Jagd fortgeritten.

Hans: Und den Fuchsschweif hab' ich erritten! Heute ist schon ein Glückstag — steige eben vom Gaul — nahm mir gar nicht Zeit, mich unten umzuziehen, weil ich dachte, meine Braut sei schon da. Ich ritt bei ihr vorüber, da rief sie mir vom Fenster herunter, daß wir bei euch zum Lunch eingeladen seien! Sehr lieb von euch!

Herr v. Zambelli: Du weißt doch, daß wir an allem, was dich betrifft, herzlichen Anteil nehmen — also alles Gute! *(Kuß.)*

Hans: Danke, danke herzlich! Und nun ist es mir lieb, daß Anna noch nicht hier ist. Ich möchte noch gern ein paar ernste Worte mit euch reden — ich wohne in eurem Hause. Ihr seid mir gute und liebe Freunde — darum will ich gegen euch offen sein! Die Vergangenheit meiner Braut könnte meinen Schritt manchem unüberlegt scheinen lassen. Aber wie diese Vergangenheit besteht — — — ach, was soll ich euch mehr sagen, sie ist ein seltenes Geschöpf, und ich liebe sie ohne Grenzen.

Herr v. Zambelli: Mein bester Neffe, dieses seltene Geschöpf wird eben den gar nicht seltenen Weg gegangen sein!

Frau v. Zambelli: Was sagen denn deine Eltern dazu?

Hans: Ich schrieb ihnen heute früh. Morgen fahre ich mit meiner Braut hinunter! Lernt sie nur erst kennen! Dann werdet ihr alles begreifen. Bei Gott, während des Galopps heute lief mir ein paarmal Salzwasser über die Backen, wenn ich dran dachte, wie schön das ist, ein Geschöpf voll hoher Gaben und reicher Seele aufzurichten aus seinem unverschuldeten Zertretensein! Heißa, und wenn ich da wieder glücklich hinter einer Hürde oder einem Graben landete, da schwoll mir das Herz zum Bersten vor Jugendmut und Selbstvertrauen. Doppelt werde ich schaffen und streben in meiner Kunst. Jahre habe ich verträumt mit stolzen Luftschlössern, jetzt steh' ich auf der Erde und baue mir ein festes Haus. Mag der oder jener ein Gesicht schneiden zu meiner Heirat — wenn nur i c h glücklich, stark und frei bin!

Herr v. Zambelli: Du mußt am besten wissen, ob sie das große Opfer wert ist, das du ihr bringst. Also lassen wir das passé und Glück auf in die Zukunft!

Frau v. Zambelli *(Taschentuch an den Augen):* Weil es nun doch schon einmal so ist — so seid uns willkommen!

4. Szene.

Vorigen. v. Beckers. Gerhager.

(Durch die offene Türe rechts kommend, wo der Blick in den Salon frei ist.)

(Begrüßung.)

Beckers: Gratuliere! Gratuliere, alter Freund! — Bin ja wie aus den Wolken gefallen! — Famos! — Ganz famos! Das ist doch wieder einmal etwas, das Rasse hat!

Gerhager: Gratuliere zur Verlobung und zum Fuchsschweif! Der reitende Kapellmeister oder der Tausendkünstler in der Westentasche! — Hübsche Jagd gewesen?

Hans: Großartig! Wir sind bis Bruckdorf geritten. Ein fabelhaftes Terrain. Baron Plötz und Leutnant Körber sind kopfunter gegangen. Warum warst du nicht mit?

Gerhager: Hatte Schreibereien!

5. Szene.

(Draußen laute Stimmen.)

Vorigen. Herr Eichberger. Frau Eichberger. Herr Frank. Frau Frank.

Hans *(im Schwarm der lachenden und gratulierenden Leute).*

Herr Eichberger: Da stehen sie im Speisezimmer, aber zu speisen sehe ich nichts! Da steht ein ungeratener Vetter — gibt sich als Bräutigam aus — aber die Braut sehe ich nicht! Donnerwetter, wo ist die Braut? Ich möchte die Braut umarmen.

(Gelächter.)

Hans: Unbegreiflich, daß sie nicht kommt. Jedenfalls aufgehalten worden! Versuchen wir das alte, probate Mittel, setzen wir uns, dann wird sie sofort erscheinen.

Herr Eichberger: Ja, Anfang. Die Aufregung macht Hunger. Das ist ja doch kein Spaß, beim Kaffee eine solche Verlobungsnachricht meuchlings versetzt zu bekommen!

(Gelächter.)

(Alles sitzt und schwatzt laut durcheinander. Es wird serviert und Champagner eingeschenkt.)

Frau v. Zambelli: Ihr dürft euch nichts Großes erwarten. Nur ein ganz kleiner Lunch.

6. Szene.

Vorige. Anna.

Anna *(erscheint unbemerkt unter der Türe und bleibt bescheiden stehen).*

Hans *(bemerkt sie zuerst. Auf sie zu):* Ah — da bist du ja!

(Allgemeine Pause. Alles steht auf.)

Hans: Hier ist der Hausherr, Herr v. Zambelli, mein Onkel — seine Frau. Mein Vetter Eichberger und seine Frau. Mein Vetter Frank — seine Frau — — Beckers und Gerhager kennst du ja schon.

Beckers *(handschüttelnd):* Wie es mich freute! Diese Überraschung!

Frau v. Zambelli: Bitte tausendmal um Verzeihung, daß wir uns schon setzten, Hans ist schuld daran!

Anna: An mir ist es, gnädige Frau, um Entschuldigung zu bitten. Ich wurde aufgehalten und kann auch leider nur eine Viertelstunde bleiben.

Hans: Eine Repertoirveränderung?

Anna: Ja, ich muß rasch eine Partie übernehmen.

Frau v. Zambelli: Wie schade! — Darf ich bitten, hier neben meinen Mann!

(Man setzt sich. Die Reden sind wieder einzeln.)

Herr v. Zambelli *(klopft ans Glas):* Vor allem heiße ich die Braut in unserer Familie herzlich willkommen! Wir zählen ein Künstlerpaar zu Verwandten, auf das wir heute schon stolz sind, wo sie erst am Beginn ihres Ruhmespfades stehen. Ich trinke auf das junge Paar und erlaube mir unserer künftigen Cousine ein herzliches „Smollis" anzubieten.

(Hoch! Anstoßen. Herr v. Zambelli geht zu Anna und küßt sie, nach ihm seine Frau, dann Eichberger, dann die andern. Beckers und Gerhager Handkuß.)

Eichberger: Endlich kommt der große Moment! Her mit der Braut, auf daß ich sie umärmle.

Beckers: Genug, genug, Herr Kommerzienrat! Der Bräutigam steht auf Kohlen!

Hans: Nur zu! Nur zu!

Anna *(nachdem man sich gesetzt):* Jetzt mußt du sprechen!

Hans: Das kannst du viel besser.

Alle: Ja, ja, die Braut soll sprechen!

Anna *(klopft ans Glas und steht auf):* Schon vor Jahren empfand ich ein Gefühl der Sehnsucht, wenn ich den Namen dieser Stadt hörte. Es ging mir vor, als sollte ich hier meine Ruhe finden. Verzeihen Sie mir, daß ich ihren Liebling mein eigen nennen will. Sie hätten ihm wohl alle — ebenso wie ich, eine bessere Frau gewünscht, aber — —

Rufe: Oh — oh — hört — hört!

Hans *(springt auf):* Ich entziehe meiner Braut das Wort, indem ich ihr den Mund schließe! *(Er küßt sie.)*

(Gelächter. Rufe.)

Beckers *(steht auf):* Dieses mündliche Verfahren ist absolut unparlamentarisch. — Ich erlaube mir den Toast zu enden! Fast wäre die schöne Braut in zu tiefe Farben geraten, während sie doch am allerreizendsten ist, wenn die Sonne aus ihren schönen Augen scheint. Sie verstellt sich ja nur — meine Herrschaften, ich spreche ein einziges Wort aus, und gleich wird sie lachen. Sehen Sie, ich brauche nur langsam und feierlich zu sagen: „Wirbs!" — ah, da lacht sie schon — —! Ich wünsche unserem lebensfrohen lustigen Brautpaar, daß ihm der Humor treu bleibe. Und da der Toast, wie ich glaube, der Hausfrau gegolten hat, so lade ich Sie im Sinne des Brautpaares ein, auf unsere liebenswürdigen Wirte zu trinken!

(Während der Rede Lachen. Anstoßen. Jetzt lautes Durcheinanderreden.)

7. Szene.

Vorige. Diener.

Diener *(zu Frau v. Zambelli):* Entschuldigen, gnädige Frau! Lina will mit dem Zwei-Uhr-Zuge fort.

Frau v. Zambelli *(ärgerlich zum Schreibtisch gehend):* Einen Moment, Verzeihung!

Herr v. Zambelli: Was ist denn?

Frau v. Zambelli: Oh! — das Buch für Lina! *(Zur Gesellschaft.)* Nichts als Unangenehmes mit den Dienstboten! Da hatte ich jetzt die Lina sieben Jahre im Hause. Neulich wird eingebrochen im Rückgebäude. Lina wird als Zeugin vernommen und bei dieser Gelegenheit stellt sich in ihrem Leumundszeugnis heraus, daß sie schon früher einmal wegen Diebstahl bestraft ist. Natürlich habe ich sie entlassen müssen.

Anna *(wird leichenblaß).*

Frau v. Zambelli: Sie ist ja sehr tüchtig. Aber es ist doch wegen der andern Dienstboten.

8. Szene.

Vorige. Lina.

Lina *(kommt bescheiden aber bestimmt herein):* Ich bitte um Entschuldigung! Wenn gnädige Frau so freundlich sein wollten, mir das Dienstbuch zu geben!

Frau v. Zambelli: Das ist aber doch etwas keck! Können Sie denn nicht warten?

Lina: Nein, gnädige Frau, das kann ich eben nicht. Ich warte schon so lange, und wenn ich mit dem Zug nicht fortkomme, so kostet es mich Geld!

Frau v. Zambelli: Das ist aber doch keine Art und kein Ton! Sie sehen doch, daß ich Gäste habe. Wenn Sie sich vor den Herrschaften nicht schämen!

Lina: Schämen? O nein! — nicht im geringsten! Die Herrschaften dürfen es wissen, warum ich fort muß! Sieben Geschwister — Hunger! Frost! Nebenan beim reichen Bäcker lag Brot und Kohlen. Damit hab' ich gefüttert und geheizt — schämen? Nein! Deswegen noch lange nicht! Aber seit ich diene, habe ich so manches mit angesehen, worüber ich mich für andere schämte!

Frau v. Zambelli: Gehen Sie jetzt auf der Stelle! Und beginnen Sie ein neues Leben, wenn Sie können!

Lina: Zweimal wird man nicht geboren! — Platz finden? — Vorbei! Gibt ja genug Unbestrafte. Da kann ich also nichts beginnen, als einen Strick kaufen — aber meine blinde Mutter lebt von mir, also muß ich beginnen — leichtsinnig zu werden!

Frau v. Zambelli: Verlassen Sie augenblicklich dies Haus!

Lina: Was wahr ist, hat Gott lieb! — Ich empfehle mich! *(Sie nimmt ihr Buch und geht.)*

9. Szene.

Vorige ohne Lina.

Anna *(springt auf, leise, aber flammend):* Zugrunde soll sie gehen! Das Pack soll nur zugrunde gehen — es darf nicht ehrlich sein! Und eines Tages, da will es auch nicht mehr ehrlich sein — da brausen und tosen sie herein, die Unehrlichen, die Zertretenen und zermalmen euch — — und dann und — — —

Hans *(ist aufgesprungen, um Anna zu unterbrechen).*

(Alle sitzen einen Moment starr.)

Anna *(faßt sich gewaltsam und spricht in ganz verändertem Tone):* Jetzt kann ich gar nicht mehr weiter, wenn du nicht soufflierst — du weißt doch — — die Rede aus dem neuen Stück, das wir zusammen lasen — — —

Hans: Ja, ja — — sehr gut gemerkt!

Alle: Brava! Brava!

Frau v. Zambelli: Ich dachte einen Moment, du machst Ernst.

Die Andern: Ja, ich auch! Es paßte so gut!

Anna *(lacht übermäßig):* Ah, das ist gelungen!

Gerhager: Wie heißt denn das Stück?

Hans: Ich sende es dir!

Anna: Für mich ist es leider Zeit, zu gehen. Ich

habe um 2 Uhr eine kleine Klavierprobe wegen der Übernahme. — Aber ich bitte, alles sitzen bleiben — ich mache die Runde! *(Sie verabschiedet sich von allen.)*

Herr v. Zambelli: Ich wage es nicht, dich aufzuhalten, da die Pflicht ruft. Wie lange dauert denn die Probe?

Anna: Eine kleine Viertelstunde.

Herr v. Zambelli: Ach, dann erwarten wir dich wieder. Franks Wagen ist unten, der bringt dich hin und zurück!

Hans: Ja, bis zum Kaffee kannst du wieder hier sein — ich studiere dir nachmittags die Partie ein!

Alle: Natürlich wiederkommen!

Anna: Also auf Wiedersehen!

Hans: Ich begleite dich hinunter, ziehe mich unten um und erwarte dich hier oben wieder!

Herr v. Zambelli: Ihr könnt die kleine Treppe hinuntergehen. Der Wagen steht unten im Hof.

(Anna, Hans, Herr v. Zambelli ab Seitentür.)

10. Szene.

Frau v. Zambelli. Herr und **Frau Eichberger. Herr** und **Frau Frank. Beckers. Gerhager.**

Eichberger: Ist das eine reizende Person!

Beckers: Und lustig kann sie sein!

Frank: Sie passen wunderbar zusammen!

Frau Frank: Ein paar prächtige Menschen!

Frau Eichberger: Aus welcher Familie ist sie denn eigentlich?

11. Szene.

Vorige. Herr v. Zambelli *(kommt zurück).*

Frau v. Zambelli: Sie steht so ziemlich allein in der Welt. Ein — ein — entfernter Verwandter hat sie erziehen lassen — —

Diener *(der immer ab und zu geht, meldet Herrn v. Zambelli).*

5*

Herr v. Zambelli: Ja! Wir sind zu Hause. Ich lasse bitten! — Hofrats kommen! Schade, daß das Brautpaar eben fort ist!

12. Szene.

Vorigen. Hofrat. Frau Hofrat *(durch den Salon).*

Frau v. Zambelli *(ihr entgegen):* Ah, liebe Freundin! Das ist ja charmant!

Frau Hofrat: Pardon! Wir stören?! — Sie dinieren ja sonst um 3 Uhr!

(Begrüßung der Anwesenden.)

Frau v. Zambelli: Ja, heute ist ein Ausnahmefall! Wissen Sie schon? Der Neffe meines Mannes hat sich verlobt.

Frau Hofrat: Aber beste Frau v. Zambelli, die ganze Stadt weiß doch schon diesen neuesten dummen Streich Ihres Neffen!

Herr v. Zambelli: Verzeihung! Ich weiß nicht, ob Sie meine Frau richtig verstanden haben. Sie trafen das Brautpaar nur zufällig nicht mehr hier. Ihnen zu Ehren sind wir ja beisammen.

Hofrat: }
Frau Hofrat: } *(zusammen):* Sie haben sie empfangen?

(Peinliche Pause.)

Hofrat: Es ist mir wirklich unangenehm, daß wir so mal à propos darauf zu sprechen kamen, aber — ich bin wirklich sprachlos!

Frau Hofrat: Ja, ums Himmelswillen, kennen Sie denn auch das ganze passé dieser — — Dame? Sie hätte ja seine Geliebte bleiben können, wie sie es bisher war — aber derartige — wie sage ich gleich — derartige nachträgliche Sanktionierungen dürfen doch nicht mit anständigen Heiraten verwechselt werden, wo bleiben denn da unsere Töchter!

Hofrat: Sie ist früher jahrelang — Sie verzeihen das harte Wort — bezahlte Geliebte gewesen!

Frau Hofrat: Mein Mann hat heute früh nach Berlin telegraphiert und eben Antwort erhalten. Wir sind in den kleinsten Details informiert. Sie wissen, wie sehr ich mich immer für Ihren begabten Neffen interessiert habe — — als Künstler!

Frau v. Zambelli: Also das — ist — alles publique?

Frau Hofrat: Aber Beste! Wenn ich Ihnen sage: Sie ist eine unmögliche Person. Alle Welt ist außer sich!

Herr Frank: Sie hat uns aber einen sehr guten Eindruck gemacht!

Frau Frank: Der gute Eindruck kann aber leider Unmögliches nicht möglich machen!

Eichberger: Gescheiter wäre es unter solchen Umständen freilich, wenn er einfach mit ihr ein Verh—

Frau Eichberger: Fritz! Sei so gut! Hier sitzen anständige Damen!

Frau v. Zambelli: Nein! Dieses Unglück!

Frau Hofrat: Für Ihren Neffen entschieden!

Hofrat: Das enfant gâté der Gesellschaft!

Gerhager: — — Und Reserveoffizier!

Frau Frank: Schade! — —

Herr Frank: Sehr schade! — — —

Beckers: Jammerschade! — — — —

Frau Hofrat: Sie wissen, daß es nicht mein Amt ist, über andere zu urteilen, aber ich war schon damals dagegen, als man sie an das Hoftheater engagierte.

Beckers: Aber hier kann man ihr doch nicht das Geringste nachsagen!

Frau Hofrat: Sie ist noch nicht lange hier! Übrigens hat mir mein Mann verschiedenes erzählt — Nicht wahr?

Hofrat: Das heißt — —

Beckers: Sie, Herr Hofrat? Aber ich dachte doch, nachdem wir Sie erst gestern bei — —

Hofrat: *(rasch, verlegen):* Diskretion Ehrensache, Herr v. Beckers!

Frau Hofrat: Mein Mann klatscht nicht!

Beckers: Ah so!

Frau Hofrat: Aber ich finde, daß wir den Diskours über so wenig appetitliche Sachen abbrechen könnten! — Frau v. Zambelli, Sie sind ja auch im Komitee für den Wohltätigkeitsbazar? Sieht man Sie morgen in der Sitzung?

(Die Herren haben Zigarren angezündet und stehen in einer Gruppe, gedämpft redend und heftig gestikulierend.)

Frau v. Zambelli: Gewiß! Gewiß! — Übrigens wollte ich sie noch fragen! *(Sie nimmt die Hofrätin beiseite, die andern Damen folgen.)*

(Die Herren kommen im Gespräch nach vorne.)

Beckers *(gedämpft, aber heftig):* Das ist bei einem Künstler anders — vollkommen anders!

Gerhager: „Links abmarschieren!" heißt bei jedem Menschen einfach links abmarschieren!

Eichberger: Aber hören Sie doch — vernünftig genommen —

Frank: Meine Ansicht ist eben — —

Herr v. Zambelli: Aber, lieber Beckers, das sind Thesen, die sie nicht einmal logisch verteidigen können.

Beckers: Erlauben Sie — —

Herr v. Zambelli: Gerade der Künstler braucht die öffentliche Achtung! —

Beckers: Erlauben Sie, wenn jemand — —

Gerhager: Wir gehen alle mit gebundener Marschroute!

Beckers: Wenn jemand — —

Frau Hofrat *(nach vorn kommend):* Männi!

Hofrat: Mein süßer Schatz?

Frau Hofrat: Wir müssen gehen!

(Das Gespräch, das heftig und leise war, wird jetzt wieder glatt und laut.)

(Zambellis machen die Honneurs.)

Ich bitte noch einmal sehr um Entschuldigung, daß wir auf das unerquickliche Thema kamen!

Frau v. Zambelli: Im Gegenteil! Wir müssen Ihnen ja dankbar sein über die Aufschlüsse! Wollen Sie wirklich nicht länger bleiben?

Frau Hofrat: Wir haben eine Menge Besuche zu machen!

(Allgemeine Begrüßung.)

(Hofrat und Frau Hofrat durch den Salon ab. Herr v. Zambelli begleitet sie.)

13. Szene.

Herr und **Frau Eichberger.** **Herr** und **Frau Frank. Frau v. Zambelli. Beckers. Gerhager.**

Frau Eichberger: Ein merkwürdiger Mensch, der Hans! Sich gerade so jemand auszusuchen!

Frau Frank: Könnte an jeder Tür anklopfen!

Herr Eichberger: Die geraden Wege sind ihm eben langweilig!

Herr Frank: Wenn er es nur nicht bereut!

Beckers: Es gehört ein übermenschlicher Mut dazu, sich so von allem loszusagen.

14. Szene.

Vorige. Herr v. Zambelli.

Gerhager: Da fällt mir ein Kamerad von uns ein, der ähnlich hängen geblieben ist — —

Frau v. Zambelli: Ja! Hängen geblieben! Hängen geblieben ist er! Das ist das richtige Wort! Gar nichts, als hängen geblieben ist er! Es ist ein namenloses Unglück, ich habe sofort das Gefühl dafür gehabt!

15. Szene.

Vorige. Hans *(in Zivil).*

(Bei seinem Erscheinen allgemeines, gedrücktes Schweigen. — **Beckers** *und* **Gerhager** *brechen auf.)*

Hans: Ihr wollt schon gehen?

Beckers: Vielleicht seh' ich dich später bei mir im Atelier?

Hans: Und du?

Gerhager: Dienst!

*(***Beckers** *und* **Gerhager** *bedanken und verabschieden sich. — Schweigen.)*

16. Szene.

Vorige (ohne **Beckers** und **Gerhager**).

Hans: Na, was macht ihr denn für seriöse Gesichter? Haben euch Hofrats so verstimmt, die mir eben auf der Treppe so feierlich begegneten?

Frau v. Zambelli: Sie nehmen sehr viel Anteil an dir!

Hans: Sehr verbunden! — Es war so reizend von euch, daß ihr meine Anna so lieb aufgenommen habt! Ich bin sehr glücklich darüber! Eine große Verwandtschaft ist wirklich ein mächtiger Halt!

(Pause.)

Herr v. Zambelli: Hofrats sind über deine Verlobung sehr unglücklich!

Hans: Soll mir nie etwas Ärgeres passieren!

Herr v. Zambelli: — Es ist nur unangenehm, daß alle Welt von dem Vorleben deiner Braut weiß!

Hans *(erstaunt):* Woher denn?

Frau v. Zambelli: Woher? — Woher? — Man erkundigt sich doch!

Hans: Hofrats!?! — Zu gütig!

Frau v. Zambelli: Ja, wenn es nur Klatsch wäre! Das vergeht bald wieder. Aber Tatsachen — Tatsachen!

Hans: Ich kann nicht jedem Menschen ihre Geschichte erzählen! — Ich — ich bin tausendmal nicht wert, sie zu besitzen! Für mich ist sie gut, rein und groß!

Frau v. Zambelli: Die Welt richtet sich einfach nach Tatsachen!

Hans: Die Welt!? — Ist das, was ihr die Welt nennt, der Mühe wert, daß ich mein herziges, trauriges Kind verderben lasse?

Herr v. Zambelli: Du hast sonst über die Welt ganz anders gedacht! Es waren Menschen, die du selbst achtetest, und deren Achtung du wieder zu verdienen suchtest und mit denen du leben mußt.

Frau v. Zambelli: Du hast eben in deiner Leidenschaft jedes Urteil verloren!

Frau Eichberger: Man heiratet eine Frau doch nicht deshalb, weil sie unglücklich ist.

Herr Eichberger: Wir meinen es ja gut mit dir!

Herr Frank: Der Kampf gegen die Gesellschaft ist eine Unmöglichkeit!

Frau v. Zambelli: Es gibt eben gewisse Dinge, die ein anständiger Mensch nicht tun kann!

(Lange Pause.)

Hans: Ja, sagt mir — was wollt ihr denn eigentlich? Ihr habt doch vor wenigen Minuten meine Braut umarmt — sie Cousine genannt! Was hat euch denn so verwandelt?! —

Frau v. Zambelli *(losbrechend):* Nein! Nein! Nein! Es geht nicht! Es geht nicht! Donnerwetter, welchen Unterschied gäbe es denn da noch, wenn eine jahrelang lüderlich sein dürfte, und dann schließlich dieselbe anständige Frau werden könnte, wie eine, die sich ihr ganzes Leben über Fesseln angelegt hat! Ja, wenn das so ist, dann sind wir ja alle dumm, wir anständigen Frauen — wir hätten auch gern unser Leben genossen!

Hans *(lacht laut auf):* Hollah! So läuft der Hase?!

Frau v. Zambelli *(immer hitziger):* Es ist ja wahr! Empörend! Empörend ist es! Hast du denn gar keinen Respekt vor dir selber!

Herr v. Zambelli: Du wirst steinunglücklich!

Alle: Ja, das wirst du auf jeden Fall.

Hans *(heftig):* Warum habt ihr mir dann eben Glück gewunschen?

Frau v. Zambelli: Ah — weil wir nicht wußten, daß diese schmutzigen Geschichten alle publique sind!

Hans: So?! Darin liegt der große Unterschied? Ich sage euch, der liebe Gott, zu dem ich — —

(Gelächter.)

Frau v. Zambelli: Alles kann man aus Liebe ertragen, nur nicht Schande!

Herr v. Zambelli: Deine Uniform wirst du bestimmt ausziehen müssen!

Hans: Weiter — was noch!?

Frau v. Zambelli *(wütend, schreiend):* Was noch?! — Was noch! — Ja, was denn noch alles wegen dieser unmöglichen Person!? — Ja, was hat sie denn eigentlich getan, was sie so ungeheuer achtenswert macht — das möchte ich doch schon wissen!?! — Was soll es denn noch Schlimmeres geben?! Es fehlte nur noch, daß sie im Zuchthaus gewesen wäre —

Hans *(stößt einen Wutschrei aus und schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß alles umstürzt).*

(Große Pause. Alles bleich.)

Hans *(atemlos, leise):* Ihr — — erbärmliches Gesindel!!

Frau v. Zambelli:	*zusammen*	*(heult)*
Herr v. Zambelli:		Das ist der Dank für Freundschaft!
Herr Eichberger:		Das ist doch etwas stark.
Frau Eichberger:		Mäßigt euch um Gottes willen!
Herr Frank:		Endigt doch den Streit!
Frau Frank:		Gott! Wie unangenehm!

Hans *(bleich und zitternd, aber ruhig):* Unser Verkehr hört von heute an auf. Freundschaft ist das nicht gewesen! Freundschaft warnt und schimpft

nicht! Möge Gott euch nie vergelten, was ihr an dem Wesen verbrochen habt, das ich über alles liebe und verehre!

(Es klingelt. — Alle fahren erschrocken auf.)

Hans *(bitter auflachend):* Da kommt sie! Nun könnt ihr all' das Schöne ihr selbst sagen!

Herr v. Zambelli *(zu seiner Frau):* Kein Skandal mehr! Ich bitte dich!

Diener *(meldend):* Das gnädige Fräulein!

Frau v. Zambelli: Den Kaffee im Salon servieren!

(Stummer Gruß. Alle gehen ab in den Salon, dessen Türen sich schließen.)

17. Szene.

Hans. Anna.

Anna: — — Was ist denn geschehen?

Hans: Ah — Geliebte! *(Umarmt sie)* Nichts — nichts! *(Fiebernd vor Zorn)* Ah — diese elenden, feigen Puppen!

Anna: Ich bitte dich! Was ist geschehen?!

Hans: Hofrats waren hier in meiner Abwesenheit und nun — ach, es ist erbärmlich!

Anna: Höre mich, Geliebter! Laß mich mit deinen Verwandten reden!

Hans: Unter keiner Bedingung!

Anna: Ich will ihnen sagen, daß du frei bist!

Hans: Du bist von Sinnen!

Anna: Es muß — — es muß sein! Du bist bleich! — du fieberst! Nein, ich wäre dein Unglück! Diese Menschen meinen es mit dir ja gut, sei nur gerecht gegen sie! Wir wollen wieder frei sein — sei stark — — es muß sein — ich danke dir tausendmal für deine Liebe — mir ist nicht mehr zu helfen!

Hans: Das von dir?! Jetzt, wo du zu mir stehen solltest!?!

Anna: Ach, immer wieder dieses machtlose Ankämpfen — ich kann nicht mehr — — ich verzweifle!

Jene Leute haben vollkommen recht. Es ist unabänderlich — ich bin verloren und dich will ich nicht mit hinunterreißen!

Hans *(in bitterstem Schmerz):* Das sagt mein Kamerad? Beim ersten Kampf verläßt er mich!?

Anna *(ihn verzweifelt umschlingend):* Ja! Ja! Ja! Tausendmal ja! Ich liebe dich! Ich bete dich an! Dennoch steht es furchtbar klar vor mir! Stoße mich von dir! Ich beschwöre dich! Noch ist es Zeit! Verlasse mich — und rette uns beide!

Hans *(unter Lachen und Weinen):* Ach! — Hochauf schwillt mir das Herz in Mitleid — in Liebe, in glühendem Verlangen dich glücklich zu machen, du armes — liebes — herrliches Weib! Ja, ich leide für dich — aber das sind freudige Schmerzen. Am Marterpfahle will ich stehen und lachen zu allen Wunden! Hier auf den Knien bitte ich dich — bringe du mir das Opfer — laß mich für dich leiden und bleibe dennoch mein!

Anna *(die Sinne schwinden ihr fast):* Ah — nimm mich — nimm mich hin! Und sei es ein Augenblick nur — ein kurzer Augenblick unnennbarsten Glückes!

Hans *(hebt sie empor und preßt sie ans Herz):* Ein Leben! — Ein reiches, glückliches Leben! — — Allein auf der Welt mit unserer Liebe!

(Vorhang.)



Ferdinand Bonn als Veilchenfresser.

III. Aufzug.

(Behäbig eingerichtetes Studierzimmer des Direktors Dorringer.)

1. Szene.

Direktor. Frau Maria. Die 3 Kinder.

Die Kinder *(mit Blumensträußen rufen):* Sie kommen! Sie kommen! *(Stürmen hinaus.)*

Direktor: Liebe Maria, mir zittern die Knie! *(Setzt sich)* Mein ganzes Herz hängt an dem Jungen — und was über die Schwelle tritt — wird es das Glück sein oder nicht?!

Frau Maria: Wir wollen ein kurzes Gebet sprechen. *(Sie falten stumm die Hände. — Draußen laute Kinderstimmen. In der Tür erscheinen* **Anna** *und* **Hans,** *von den Kindern umjubelt. Hans trägt das Jüngste usw.)*

2. Szene.

Vorigen. Anna. Hans.

Hans: Grüß Gott, lieber Papa! Grüß Gott, liebe Mama! *(Kuß und Umarmung.)* Da sind wir! Hier meine Braut!

Frau Maria: Seien Sie uns herzlich willkommen!

Direktor: Herzlich willkommen! — Die pompöse Photographie, die Hans von Ihnen schickte, sieht Ihnen gar nicht ähnlich. Sie sehen viel einfacher aus!

Anna: Ich werde nie ähnlich auf den Bildern!

Die Kinder *(haben sich in Reih und Glied gestellt).*

Das Älteste *(sehr verlegen):*

Wir hörten ein Glöcklein läuten,
Wir wußten nicht was es sollt' bedeuten,
Da haben uns die Vögel anvertraut:
Es kommt der Herr Bruder u. seine schöne Braut!

(Zu dreien laut)

Wir wünschen euch ein schönes Haus,
Da schaut ihr dann zum Fenster raus,
Und einen Garten obendrein,
Da könnt ihr dann recht lustig sein;
Und Sonnenschein den ganzen Tag,
Damit die Braut sich freuen mag!

(Überreichen mit Lachen und Knix die Blumen.)

Hans: Hörst du? Damit die Braut sich freuen mag! Woher habt ihr denn diesen schönen Vers?

1. Kind: Den haben wir selbst gedichtet.

Das Zweite: Ich habe geholfen!

Das Kleinste: Ich auch!

Frau Maria: Ja, sie machen es dem Papa nach!

Anna *(hat die Kinder abgeküßt):* Danke! Danke! — Und diese schönen Blumen!

Kind: Die sind aus unserm Garten. Hast du uns nichts mitgebracht?!

Anna: Ja, freilich! Kommt! Draußen hab' ich's im Koffer!

(Die Kinder jubeln und hängen sich an Anna, die mit ihnen abgeht.)

3. Szene.

Direktor. Frau Maria. Hans.

Hans: Was sagt ihr? Wie gefällt sie euch?

Direktor: In deinem Brief nanntest du sie Frau! Sie ist also Witwe?

Hans: Nein. Geschieden!

(Große Pause.)

Direktor: Aus welchem Grund geschieden?

Hans: Abneigung! —

Direktor: Und ihre Familie? Ihr früheres Leben?

Hans: Nach einer Jugend voll Elend — einem schuldlos verkauften Dasein, machte die Kunst sie frei und meine Liebe soll sie glücklich machen!

Direktor: Also das!

Frau Maria: Ich will zu ihr! *(Ab.)*

4. Szene.

Direktor. Hans.

Direktor: Du gibst uns Schweres zu lösen auf! Wie sollen wir uns nun verhalten?!

Hans: Es ist mir herzlich leid für euch. Aber nur die kann meine Braut sein, die ich liebe, und wie sehr sie es wert ist, werdet ihr sehen!

Direktor: Warum hast du mich nicht vorher gefragt?

Hans: Da hättest du „Nein" sagen müssen!

Direktor: Also wolltest du meinen Segen erschleichen?

Hans: Der Entschluß kam mir so plötzlich! Glaube mir, wenn es auf Erden gut oder bös gibt, so ist das gut, was ich zu tun vorhabe. Laß mir das Glück, sie zu retten! Es kostet mich ja genug. Die ganze Eitelkeit meines bisherigen Lebens habe ich opfern müssen. Aber nun schau ich der Natur frei ins Auge und eine unendliche Siegeskraft beseelt mich!

Direktor: Was du in diesem Falle für natürlich, für wahr hältst, steht im Widerspruch mit dem Notwendigen, mit der Sitte.

Hans: Ja, freilich! Im Widerspruch mit der sittlichen Weltordnung; die ist: „Fressen! Zertreten!" Das ist eure sittliche Weltordnung! Damit steht es freilich im Widerspruch, wenn ich die Zertretene aufhebe!

Direktor: Was treibt dich denn zu solchen Sophismen, mein Junge? Die Leidenschaft! Wenn du aus

Edelmut, ohne Leidenschaft, eine Verlorene retten willst, so halte ich dich für einen großen Menschen, der auch die übermenschliche Kraft hat, es durchzuführen! Du aber folgtest deinen Sinnen, bis dir die Wogen über dem Kopfe zusammenschlugen! Jetzt machst du aus der Not eine Tugend! Oder irre ich mich? Dann sage offen: Willst du dieses Weib erst besitzen? Oder willst du ihren Besitz nicht aufgeben? Im ersten Falle widerspreche ich nicht, obschon ich dich bewundern muß. Im andern Falle wird es das Unglück deines Lebens sein! Antworte!

(Große Pause.)

Direktor: Du willst mir keine Antwort geben?

Hans: — — Wohl! so wird sie das Unglück meines Lebens sein!

(Pause. Draußen jubeln und lachen die Kinder.)

5. Szene.

Vorigen. Frau Maria.

Frau Maria. Wie lieb und nett deine Anna mit den Kindern ist! Und so viel habt ihr mitgebracht! Viel zu viel! Deine Braut scheint recht häuslich zu sein — ihre Sachen sind so solid und ordentlich! Nun was ist denn geschehen?

Hans: Ah — so töricht! Ich komme hierher kindlich, vertrauensvoll — ich bin ja selbständig — wozu habe ich überhaupt Rechenschaft geben müssen? Jetzt habe ich zum Lohn einen Fluch erhalten!

Frau Maria: Ums Himmelswillen! Seid doch nicht so ungestüm! Wer wird denn von so etwas reden!

Hans: Der Vater sprach es aus!

Direktor: Du mußt wissen, Maria —

Frau Maria: Ich weiß alles! Mit meinem Empfinden habe ich erraten, was mir niemand zu sagen braucht! Aber, lieber Mann, ist denn nicht der gute Wille alles auf Erden!? Das andere müssen wir dem lieben Gott überlassen! Hier ist ein gutes, edles Ge-

schöpf, seit einigen Minuten erst kenne ich sie und doch ist sie mir vertraut, wie eine Schwester! Sei überzeugt, was immer gewesen sein mag, es ist ihr viel Unrecht geschehen. Ohne Logik und Philosophie kann ich herausbringen, daß diese beiden es gut miteinander meinen — vielleicht zu gut! Wenn jeder Mensch nur e i n e n andern glücklich machen würde, so wären ja alle Menschen glücklich! Laß die Leute reden, um so mehr werden sie sich und ihrer Kunst leben, und wenn man allein ist, bleibt man frei und gut. Wenn unser Sohn mich gefragt hätte, so würde ich ihm gesagt haben, nimm dir ein unbescholtenes Mädchen aus guter Familie. Das ist schon wahr! Aber — niemand kann in die Zukunft sehen und mit dem unbescholtenen Mädchen hätte er auch können unglücklich werden — man ändert sich! — Diese aber ist ein Charakter! Die bleibt, wie sie ist! — Was Gott vor hat, mag in seinem Namen geschehen, wir können nur aus gutem Willen das nächste tun: Unserm Kind helfen — die Unglückliche nicht von unserer Türe weisen! Komm her, Hans, ich helfe dir bitten — schau, Papa, die Stiefmutter bittet für deinen Sohn! Sei menschlich und segne deine Kinder!!

Hans *(küßt der Stiefmutter innig die Hand).*

Direktor *(umarmt sie, dann ruft er hinaus):* Anna! Bitte, kommen Sie herein!

6. Szene.

Vorige. Anna *(mit den Kindern, die an ihr hängen).*

Direktor *(umarmt Anna und Hans, und segnet sie):* Gott segne euch, meine Kinder! *(Mit nassen Augen)* Ich habe euch lieb — ich habe euch sehr lieb!

Die Kinder *(schauen erst mit großen Augen, dann herzen sie jubelnd Anna).*

Frau Maria: Ich muß in der Küche nachsehen, daß ihr was Ordentliches bekommt, das Leib und Seele

6

zusammenhält. Komm, Papa, ich möchte noch mit dir reden! Vorwärts, ihr Kinder! Seid doch nicht so zudringlich! Wascht euch die Hände, sonst dürft ihr nicht mit zu Tische. Wir essen bald!

(Direktor, Frau Maria, Kinder ab.)

7. Szene.

Hans. Anna.

Hans: Nun, mein Liebling? Fühlst du dich hier wohl?

Anna: Was hast du deinen Eltern von mir gesagt?

Hans: Deine Vergangenheit — bis auf den einen Punkt, daß du im —

Anna: Nicht aussprechen!

Hans: Das braucht ja auch niemand zu wissen!

Anna: Und deine Eltern nehmen mich wirklich auf?

Hans: Aber hast du es denn nicht gehört?

Anna: Sind das Menschen oder Engel?!

Hans: So fühlst du dich endlich glücklich?

Anna *(weint und verbirgt ihr Gesicht an seiner Brust).*

8. Szene.

Vorige. Direktor.

Direktor: Nun, Kinder, wollen wir ein wenig plaudern. *(Eine Lampe wird gebracht.)* Hans, Mama möchte dich etwas fragen wegen einer Sache, die eigentlich dir gehört und die sie herschenken will!

Hans (ab).

9. Szene.

Direktor. Anna.

Direktor: Setze dich doch hierher — so — ich will dir Platz machen — dieses Aktenbündel weg! Hier nebenan im Alkoven mußt du für heute vorlieb nehmen. Du erlaubst, daß ich mir die Pfeife anzünde?

Anna *(starrt ins Leere. Man hört nur die Wanduhr ticken).* — — Was sind das für Akten?

Direktor: Alles mögliche! Langweilige Sachen! — Also dein Vater war Schriftsteller, wie Hans schrieb?

Anna: Ja! — Wie lange werden denn solche Akten aufbewahrt?

Direktor: Viel länger, als sie es wert sind. Gewöhnlich 15 Jahre! — Und wo bist du geboren?

Anna: In Köln. — Fünfzehn Jahre!

Direktor: Auch dort erzogen? —

Anna: Nein! In Berlin! —

Direktor: Dein Vater starb früh? —

Anna: Ja!

Direktor: Und wovon lebtet — —

Anna *(flehend):* Ich bitte, verhören Sie mich nicht! Hans wird Ihnen alles erzählen! Ich kann nicht. Ich kann nicht!

Direktor: Beruhige dich doch, Liebe! Glaube sicher, daß für uns deine Vergangenheit ausgelöscht ist, von dem Augenblick an, wo du bereust und —

Anna: Bereuen?! — Was soll ich bereuen?! Daß ich arm und elend war — daß ich keine Mutter gehabt habe, wie andere Kinder? Man hat mich hungern lassen und blutig geschlagen! — Mein Vater starb durch eigene Hand. — Ich kam zu Verwandten. Als Kind mußte ich hausieren gehen, denn man verlangte von mir Geld. Die Leute ließen sich nichts abgehen, sogar in einer Leihbibliothek waren sie abonniert — — in dieser — da — in jener Bibliothek war ein Buchhalter — ich — war damals fast ein Kind — *(sie greift stöhnend ans Herz)* — ohne Schutz jeder Schurkerei preisgegeben — damals war alles Nacht um mich — und als ich wieder nach Hause kam — da wollte ich sterben durch Kohlendampf — aber man kam dazu und bewahrte mich für schlimmere Leiden auf. — Eine grenzenlose Apathie bemächtigte sich meiner. — — — Ich wurde verkauft! *(Sie stößt*

6*

einen Laut des Abscheus aus und steht auf) Und jetzt haben Sie heißen Dank für Ihre Güte — ich will am Bahnhof den nächsten Zug erwarten.

Direktor: Was soll das bedeuten?

Anna: Verzeihen Sie mir, daß ich einen Augenblick wähnen konnte, ich sei würdig, in Ihrer Mitte glücklich zu werden — und da ich dennoch nicht bereuen kann — —

Direktor: Wer spricht denn davon?! Man hat dir schweres Unrecht zugefügt. Bei uns aber wirst du deines Lebens schon wieder froh werden!

10. Szene.

Vorige. Frau Maria. Hans. Die Kinder.

Frau Maria: Nun, findest du es nicht gemütlich hier bei uns?

Anna: Ihr seid Engel! — Ihr seid alle Engel! — Aber laßt mich fort! Dies Dach erdrückt mich!

Hans *(umarmt sie):* Bist du nun erdrückt genug?

Die Kinder *(lachen und jubeln).*

Das Eine: Du, Braut — die Puppe, die du mir mitgebracht hast, hat einen Fuß verloren. —

Das Zweite: Aber mein Schiff ist noch ganz!

Das Dritte: Die Braut ist eine liebe Braut!

Frau Maria: Hier ist etwas für dich, liebe Anna! Du trägst gar keinen Schmuck, wie ich sehe, das ist ganz gut. Aber das hier mußt du nehmen. Es ist von Hans' seliger Mutter, und wir denken, daß niemand es tragen soll, als du!

Hans: Du sollst es tragen, liebe Anna, und hoffentlich kommt noch recht viel dazu, was dir meine Geige ersingt!

Die Kinder: Komm, Braut, wir schmücken dich!

(Sie ziehen Anna nach dem Hintergrund vor einen Spiegel, und bekleiden sie mit dem Schmuck.)

Hans: Ah — da fällt mir eben ein! Da wir morgen früh schon wieder fort müssen, will ich vor dem

Essen noch schnell zum Musikdirektor springen! Ich soll ja im Frühjahr hier wieder ein Konzert geben. Vielleicht läßt er auch Anna singen! — — Er wohnt doch noch hier drüben?

Frau Maria *(am Fenster)*: Ja, Nummer 9! Das wäre hübsch, wenn wir euch beide hier bewundern könnten. — Dort, das gelbe Haus zwischen der Mehlhandlung und dem Büchsenmacher. Es ist jetzt ½7 Uhr. Du hast also noch Zeit genug bis zum Abendessen!

Die Kinder *(führen Anna nach vorne)* Hurra — hurra — die schöne Braut!

Hans: Adieu, Schatz!

Anna: Wo gehst du hin?

Hans: Nur über die Straße!

Anna: Du sollst dein Kind nicht allein lassen!

Hans *(lachend):* Fünf Minuten.

Die Kinder *(hängen sich wieder an Hans und tollen mit ihm ab.)*

11. Szene.

Direktor. Frau Maria. Anna.

Frau Maria: Der Schmuck kleidet dich gut! Du siehst vornehm aus. — Heiratet nur recht bald! Man mag noch so frei denken. — Gleich und gleich ist nicht dasselbe! Erst wenn ihr aus der Kirche kommt, wird euch leicht und frei ums Herz sein.

Anna: Wir müssen eine Eingabe an das Ministerium machen um Dispens. Meine Scheidung ist erst vor einem halben Jahr rechtskräftig geworden. Hans wird sich erkundigen, was für Papiere nötig sind.

Direktor: Der?! — — ha ha — ja, wenn es Notenpapier wäre! Er verliert seine Dokumente immer wieder. Wie oft ich dem seinen Taufschein habe herausschreiben lassen — das würde für eine ganze Wiedertäufergemeinde ausreichen!

Frau Maria: Schreibe doch Anna alles auf, Papa! Sie ist gewiß zuverlässiger! Ich will auch schnell noch — — — *(ab)*

12. Szene.

Direktor. Anna.

Direktor: Ja, das ist wahr! *(Er kramt auf dem Schreibtisch)* Ihr braucht dieselben Papiere zur Eingabe, wie zur Heirat! Da ist also vor allem — notwendig — erstens ein Geburtszeugnis. Geboren bist du ja — das ist eine Tatsache — und bei dir kann man wirklich sagen „Wohlgeboren" — aber bezeugt muß es doch werden! — So! Dann ferner — Familienstandszeugnis. — Was haben wir weiter? — Militärpapiere — das geht ja den Bräutigam an. Richtig! Etwas, das bei uns verlangt wird — ein Leumundszeugnis!

Anna *(wie vom Blitz getroffen):* Was — ist das — ein — Leumundszeugnis? — Bei meiner ersten Ehe — —

Direktor: — Hast du es nicht gebraucht! Ich weiß. Bei uns braucht man es. Es gibt an, ob jemand eingesperrt war — wie lange — und warum — und so weiter — —

Anna *(sinkt ohnmächtig am Stuhl herunter auf die Erde).*

Direktor *(schreibend, mit dem Rücken gegen Anna, bemerkt den Vorgang nicht)* So! — Ich notiere dir jetzt alles hier auf. Dann wirst du an deine Heimatsbehörde schreiben. Das dauert höchstens ein paar Tage. — Nichts ist unangenehmer für Verlobte, als die Laufereien um die Papiere. Gar manchen mochte fast das Heiraten reuen, bis er — — *(er wendet sich um)* Was ist das? — — Ist dir nicht wohl? *(Er hebt Anna auf, welche zu sich kommt.)* Um Gotteswillen, Kind — was fehlt dir denn? *(Er setzt sie in den Fauteuil.)* Maria! Maria — komm doch schnell — Maria! *(Eilt hinaus.)*

13. Szene.

Anna *(allein).*

(Sie kommt zum vollen Bewußtsein ihrer Lage und stößt einen Schmerzensruf aus. Ihr Blick fällt durchs Fenster. Langsam hebt sie den Arm und deutet auf die Straße, wie wenn etwas sie dort anzöge.) Dort! — *(langsam den Gedanken fixierend)* Dort!! — — *(mit wildem Entschluß)* Dort!!!

(Sie wendet sich zum Gehen und trifft mit dem Direktor zusammen, der mit Frau Maria eintritt.)

Frau Maria: Aber Papa! Wie kannst du mich nur so erschrecken?!

Direktor *(erstaunt):* Ich verließ dich doch ohnmächtig?!

Anna *(lächelnd):* Ich bitte tausendmal um Verzeihung! — Ich glaube, ich bin nur ein wenig eingeschlafen und heruntergerutscht — seit drei Tagen schlief ich nicht — die Ermüdung — verzeihen Sie, wenn ich Sie ohne Grund geängstigt habe!

Direktor: Nun, Gott sei dank!

Frau Maria: Papa ist immer gleich so ängstlich, auch mit den Kindern!

Anna: Ich möchte einen Augenblick an die frische Luft! Darf ich Hans entgegengehen?

Direktor: Welche Frage? Ob du darfst? — Soll ich dich begleiten?

Anna: Nein, nein, auf keinen Fall! Danke!

Anna *(mit Frau Maria ab).*

14. Szene.

Direktor *(allein).*

Direktor: Auf Wiedersehen! — — — Diese großen Städte! — Welches Elend! Ihr Schicksal ist das von Hunderttausenden! Ein edles, schwer mißhandeltes Menschenherz gewöhnt sich nicht mehr leicht an das Glück. — — Ich begreife, daß Hans sie liebt! *(Er setzt sich und schreibt.)*

15. Szene.

Direktor. Frau Maria.

Frau Maria: Stör' ich dich?

Direktor: O nein! Ich schreibe nur ein paar Reime nieder, die mir eben eingefallen sind!

Frau Maria: Wie die beiden sich lieben! Heiß und stürmisch! — Du wirst sehen, sie werden glücklich sein. Sie haben so guten Willen. — Es ist seltsam! Was man so um sich sieht von jungen Leuten, welche heiraten — es will mich dünken, als sei es nicht das, was eine Ehe sein soll! Alle Verhältnisse richtig, alles in Ordnung, und dennoch so — ich weiß nicht, so auf beiderseitigen Vorteil angelegt, während die Liebe doch eigentlich ein Opfer ist — — ja, ja — darum starb auch Gottes Sohn am Kreuz. Ohne Opfer konnte keine Erlösung sein. — Die Liebe, welche Opfer bringt, ist doch die beste!

16. Szene.

Direktor. Frau Maria. Hans.

Hans: So, da bin ich! Getroffen und alles abgemacht! Wo ist Anna?

Frau Maria: Sie ging, dich abzuholen! Bist du ihr nicht begegnet?

Hans: Nein! *(Ans Fenster)* Ah, da kommt sie aus einem Laden — — was macht sie denn da? Ich werde öffnen! *(Hinaus.)*

17. Szene.

Direktor. Frau Maria.

Frau Maria: Hast du dein Gedicht fertig, Papa?

Direktor: Ja — im Augenblick. —

Frau Maria: Ich freue mich, wenn die Kinder heute abend musizieren! — Ich hab' es doch eigentlich recht gut, daß ich in so eine Künstlerfamilie gekommen bin!

Direktor: So! Fertig! — Willst du es hören?

Frau Maria: Warte einen Augenblick — ich höre sie kommen!

18. Szene.

Vorige. Hans. Anna.

Hans *(im Auftreten)* — Du hast gewiß im Laden gefragt? Das nächste Haus war es! — Du, denke dir, du sollst im März dreimal hier singen. 500 Mark pro Abend! Das ist mehr, als ich hier bekam! Wie mich das freut für dich!

Anna: Das ist gut!

Frau Maria: Kinder — Papa will euch was vorlesen.

Direktor: Nein, Anna soll es lesen.

Anna: Ich? *(Sie liest)*

Verloren — ach! In dieses Lebens Spiel
Gewonnen wird so wenig, und so viel,
So viel des Menschenglückes geht verloren!
Die Jugend lacht, es lockt der Lenz und klingt
Und was so lustig durch die Straßen singt
Stirbt heimatlos im Dunkel vor den Toren!

Frau Maria *(wischt die Augen):* Und nun kommt zu Tische! — Wenn du noch Toilette machen willst — hier nebenan schläfst du, liebe Anna. Mach dich nicht zu schön! Deine Sachen findest du alle drinnen.

19. Szene.

Anna *(allein).*

Anna *(steht eine Zeitlang regungslos. Dann verriegelt sie die Türe und legt aus der Tasche ein Paket auf den Tisch. Ausbrechend leise):* Nein! — Nein! — Nein!! — Ich ersticke! Das war das Schlimmste. Jetzt fühl' ich es — jetzt stürzt es auf mich ein. Mich trennt eine Kluft von diesen Menschen, wie die Toten von den Lebenden. — Ein Leumundszeugnis! — Jetzt hat es Gestalt angenommen, das Gespenst, und erwürgt mich! — Verkauft — geschändet — ge-

brandmarkt — wie soll ich die Menschen besudeln, die ich liebe? — Ich bin ja eine unmögliche Person! Tausende löschen sich täglich aus, die in einem fürchterlichen Augenblick dies klar einsehen! — Er bringt mir ein ungeheures Opfer! Nein — tausendmal nein! Ich will es nicht, das Almosen seiner Liebe. — Ein Opfer! Nicht e r soll — nein i c h will es bringen. Flucht ist unmöglich, denn er wird mir nachkommen bis ans Ende der Welt! So lange wir leben! — — so lange ich lebe, läßt er nicht von mir — — — — so lange ich lebe? — Also muß ich aufhören zu leben! — Ah — ah — mein Herz — mein Kopf — — es brennt — — es braust — es wütet in mir — gebt mir Erlösung — Ruhe — Ruhe — Ruhe um jeden Preis — Ruhe und Ende! — — *(Sie reißt das Paket auf.)*

(Es klopft.)

(Sie hält erschrocken inne) Was tue ich?! — Hier doch nicht! — Später! *(In freundlichem Ton)* Ja! Was ist? —

Hans *(außen):* Bist du noch nicht fertig?

Anna: Sogleich.

Hans: Willst du öffnen?

Anna *(öffnet, nachdem sie den Revolver auf den Tisch gelegt hat):* Ich komme schon!

20. Szene.

Hans. Anna.

Hans *(tritt ein, tief aufatmend):* Jetzt war ich einen Moment so erschrocken, als ich die Türe verschlossen fand. Es ging mir wie ein Blitz durch den Kopf, daß du aus dem Laden des Büchsenmachers kamst — es ist ja töricht von mir, aber deine schwernehmende Art hat mich ganz angesteckt! Das wäre heiter, wenn ich dir eines schönen Tages *(er sieht den Revolver)* - Anna!?! — — Was soll das

heißen?! — Ja, um Himmels willen — das Herz droht mir stehen zu bleiben — — wenn —

Anna: Höre mich, Geliebter! Ich darf dein Leben nicht an das meine ketten. Meine Vergangenheit steht ewig zwischen uns.

Hans: Aber woher denn immer wieder diese Zweifel! Laß das Vergangene vergangen sein! Das Blatt ist herausgerissen aus deinem Lebensbuch — laß es flattern wie ein unnützes Stück Papier! — —

Anna *(verzweifelt):* Ah — das Papier — das Papier! Ein Leumundszeugnis brauchen wir zur Heirat!

Hans: Ein Leumundszeugnis?

Anna: Dein Vater sagt es. Begreifst du jetzt? Ich klammerte mich an das Leben — an das Glück — an dich — es ist unmöglich — ich muß dich mit hinunterreißen oder fahren lassen!

Hans *(nach einer Pause):* Das Papier muß sich umgehen lassen!

Anna: Nein!

Hans: Herrgott, mit welchen Augen Tante Zambelli sagte, „es fehlte nur, daß sie eingesperrt war" — das wäre was für jene Menschen — wenn sie beim Magistrat ein solches Papier zu Gesicht bekämen, wüßte es in drei Tagen alle Welt. In unserer Stellung nur zu natürlich — Privatverhältnisse von Künstlern — und so was — das würden sich auch die Schmierblätter nicht entgehen lassen — das könnte die widerwärtigsten Folgen haben!

Anna: Siehst du ein, daß es unmöglich ist?

Hans: Unmöglich — daß man es erfahren darf! Das Papier muß zu umgehen sein!

Anna: Niemals!

Hans: So warte es doch ab!

Anna: Ich kann nicht warten!

Hans: Du marterst mich ja! So sei doch ruhig!

Anna *(den Revolver nehmend):* Hier ist Ruhe!

Hans *(heftig):* Gib das Ding her! Hörst du! Ich verbiete es dir *(er entreißt ihr die Waffe),* du quälst mich unerhört mit solchen unweiblichen, abscheulichen Sachen *(wirft den Revolver auf den Tisch).* Ah — pfui Teufel! Am Tage nach der Verlobung den Revolver. An dem Tage, wo meine Eltern sie aufnehmen, diese ekelhaften Geschichten! Schäm' dich! Man tut alles, alles ihr zulieb — man stellt alles auf den Kopf, man wirft alles hin, und d a s ist der Dank! Schändlich! —

Anna *(eisigkalt):* Behalte dein Opfer! Ich nehme es n i e mehr an!

Hans: Ach was, Opfer — Wortklauberei! Ich weiß ja nicht mehr, was ich mit dir machen soll! Wenn du dein Gesicht jetzt wieder sehen könntest! Einfach Marmor! — Gib mir ein freundliches Wort, und die Sache ist abgetan.

Anna *(schweigt).*

Hans: Was? Nicht einmal ein gutes Wort hast du für mich?

Anna *(bleibt wie erstarrt).*

Hans: Du! Ich bitte dich, bringe mich nicht außer mir! Ich will jetzt, daß du mir ein gutes Wort sagst!

Anna *(verzerrt lachend):* Du bist komisch!

Hans *(in Wut):* Hohn? — Du verhöhnst mich?! *(Brüllend)* Auf der Stelle sage, daß du mich liebst oder ich — —

21. S z e n e.

Vorige. Direktor. Frau Maria.

Frau Maria: Was ist denn geschehen?

Direktor: Warum schreist du denn so?

Hans *(außer sich):* Da seht her — hier — das hat sie eben gekauft! Aus Überspanntheit — übertriebenem Ehrgefühl will sie uns so was antun. — — Ver-

zeiht, daß ich so geschrien habe — mein Temperament geht mir immer durch — aber wenn man jemand so unaussprechlich liebt und dann so gefoltert wird — *(Er bekämpft seine Tränen.)*

Direktor: Kein Wort mehr von solchen Sachen, liebe Anna! Er hat es nicht um dich verdient — wir alle nicht! Komm! Komm! Gib ihm die Hand!

Anna *(zuckt zusammen, tut es nicht).*

Direktor: Wie?

Frau Maria: Ihr versteht Anna nicht *(sie bei der Hand nehmend).* Ich aber verstehe die Empfindung, die dich dazu treibt, es ist eine edle und vornehme. Aber, mein Herzenskind, wenn die Empfindung auch gut ist — die Tat ist gewiß nicht notwendig — nein, glaube mir nur — gewiß nicht! Sonst muß ich ja denken, daß dein Stolz und Trotz größer sind als deine Liebe! Komm nur herein ins warme Haus! Sage nicht: „Nein, ich will draußen erfrieren, weil man mich zuerst ausgeschlossen hat!" Versprich es mir, daß diese Gedanken vergessen sind!

Anna: Ich sehe weit — so weit!

Frau Maria: Der liebe Gott sieht noch weiter, und vor ihm mußt du demütig sein, liebe Anna. Er wird dir über alles Schwere weghelfen — aber man muß auch zu ihm beten!

Hans *(umarmt Anna):* Verzeih mir, daß ich so heftig war!

Anna *(läßt es geschehen).*

Frau Maria: Kommt! Laßt sie einen Augenblick allein! Ich werde etwas warm stellen! Die Kinder möchten euch gern ihr neues Lied vorsingen — sie ließen sich kaum bei Tische halten. Jetzt lauern sie schon draußen voll Wichtigkeit. Hans hat versprochen, sie auf dem Harmonium zu begleiten. So, liebe Anna, beruhige dich ein wenig und komm dann zum Essen. *(Sie küßt Anna.) (Alle gehen leise hinaus.)*

22. Szene.

Anna *(allein).*

(Sie bleibt eine Zeitlang in ihrer Erstarrung. Draußen ertönen drei Kinderstimmen mit Harmoniumbegleitung pianissimo wie durch mehrere Zimmer; sie löst sich allmählich aus ihrem Krampf und fängt an, herzbrechend zu schluchzen. — Auf den Knien.)

Lieber Gott im Himmel — ich flehe dich an — erhöre mich — seit ich denken kann, habe ich ja rein und gut sein wollen — du hast mich immer in die Schande verstoßen — nimm mich jetzt auf, und alles soll vergessen sein — — nein, verzeih mir mein Gebet — ich darf ja nicht fragen, warum du mich hast so elend werden lassen — aber rette mich jetzt, lieber, guter, barmherziger Gott — rette mich um dieser guten Menschen willen — ach, nimm sie von mir, die dunkeln Todesgedanken — laß mich hier wieder rein werden — laß mich nur einmal eine Stunde frei und glücklich sein — nur einmal — nur einmal, du starker Gott!

Frau Maria: Amen! *(Sie ist leise eingetreten und schließt Anna bewegt an ihre Brust. Die Musik dauert fort.)*

Vorhang.



Ferdinand Bonn als Ludwig XIV.

IV. Aufzug.

Villa. Schweres Studierzimmer mit Teppichen, Gobelins und dunkeln Möbeln.

1. Szene.

Lina. Dienstmann.

Lina: Hierher den Tisch! *(Bezahlt den Dienstmann.)*

Dienstmann: Danke — danke sehr! — Ah — da wird's aber schön! Der Herr Dorringer, das ist doch der Herr, der immer den Rappen reitet? Er wohnt in der Museumstraße und zieht jetzt da her?

Lina: Ja, ja!

Dienstmann: Ah-hm — der ist's! Kruzinesen, zu dem hab' ich viele Briefchen hintragen müssen. Hinter dem waren die Frauenzimmer drein, sag' ich Ihnen! — Ha, und der heiratet jetzt die Witwe da — die Theaterspielerin!

Lina: Keine Witwe!

Dienstmann: Na — so was ähnliches! Beim Kaufmann Weigand, wo ich stehe an der Ecke, da haben sie's erzählt, daß die — wie sagt man — daß die Matresse war — —

Lina: Scheren Sie sich zum Teufel!

Dienstmann: Na, nur ruhiges Blut, Jungfer! Bin schon draußen — Adjes! *(ab)*

2. Szene.

Lina *(allein).*

Lina: Pack!! — *(Sie geht hinaus und holt Briefe vom Flur aus dem Kästchen.)* — Da werden wieder ein paar giftige drunter sein! Man kann es ihnen schon von außen ansehen — der zum Beispiel — — den gebe ich gar nicht her! — den auch nicht! — — Der mit dem adligen Siegel, der ist sicher auch nichts Gutes. — So! Die leg' ich hierher, und die andern marsch ins Feuer! — — Halt — was tu ich denn — ist das nicht — Verletzung des Briefgeheimnisses? — Ja, überall haben sie so eine Vogelscheuche stehen! — Ach was! Wenn ich für meine Herrschaft ein Gericht Pilze kaufe, werfe ich auch die giftigen fort, wenn welche drunter sind — und die sind giftig — also marsch ins Feuer *(wirft sie in den Kamin und sieht, als sie brennen, zu).* Ich hab' sie wohl die Nächte durch schluchzen hören, seit sie mich zu sich genommen — und diese Szenen! So brennt nur — immer war so etwas schuld — denn sie lieben sich ja doch wahnsinnig.

3. Szene.

Lina. Hans.

Hans *(nervös aufgeregt, müde, zerstreut):* Schläft meine Braut heute abend schon hier in der Villa?

Lina: Jawohl, es ist alles schon herunten! Die Gnädige hat den Herrn Kapellmeister zum Essen erwartet.

Hans: Ich war in meiner Wohnung einpacken!

Lina: Herr Kapellmeister haben so viel in die Villa heruntergeschickt! Sogar die Gardinen!

Hans *(seufzend):* Ich brauche keine Gardinen mehr!

Lina: Ich höre die Gnädige kommen! (ab)

4. Szene.

Hans *(allein).*

Hans *(hat die Briefe durchflogen):* Ich träumte einmal, im tiefen Sand zu waten — bergaufwärts. — Das war ein furchtbarer Traum!!

5. Szene.

Hans. Anna.

Anna *(kommt mit Farbtöpfen beladen).*

Hans *(wirft die Briefe rasch in den Kamin):* Anonym! — Die feigste aller Feigheiten!! — — Grüß dich! — Konnte Mittag nicht kommen! Du ziehst ja heute abend schon in meine Villa!

Anna: Meine Miete ist morgen aus, sollen wir denn drei Wohnungen halten?!

Hans: Aber die Leute werden sagen — —

Anna: Etwas, was sie noch nicht gesagt haben?!

Hans: Pah! — Was schleppst du denn da?

Anna: Auf deinen Wunsch! Farben!

Hans: Ah, das ist gescheit! Danke dir!

Anna: Willst du wirklich die Türen selbst bemalen?

Hans: Natürlich! Paß nur auf, wie ich das verstehe!

Anna: Aber du mußt doch heute abend spielen!

Hans: Noch lange Zeit! *(Hat die Farben präpariert.)*

Anna: Ist denn die Suite fertig?

Hans: Der Klavierpart!

Anna: Und die Violinstimme?

Hans: Spiel ich auswendig. — Ah, hier ist das richtige Gelb! — Ich hatte keine Zeit mehr, die Violinstimme aufzuschreiben! — Du kannst mir helfen, die Kanten anstreichen, in die Felder male ich dann Stilleben!

(Sie fangen an zu malen, am Boden kauernd.)

Anna: Wird denn das zusammengehen?

7

Hans: Gelb und Weiß — o ja!

Anna: Nein, das Konzert!

Hans: Aber ich werde doch eine Komposition von mir selbst auswendig spielen können. Herterich begleitet ja so sicher. Ich habe ihm die Tempi genau angegeben. — Du tauchst zu dick ein, Schatz!

Anna *(hört auf und legt sich auf die Chaiselongue, von wo aus sie ihn betrachtet, das Kinn auf die Arme gestützt).*

Hans: Bist du müde?

Anna: Ja! — Werden das Trauben?

Hans: Hm.

Anna: Gut — und wie schnell das geht!

Hans: Hast du heute wieder schlecht geschlafen?

Anna: Natürlich.

Hans *(seufzt tief auf):* — Erzähle mir was!

Anna: Gut! Ich will dir was erzählen: — Es war einmal ein schöner Engel. Der hatte Flügel so weiß wie Schnee! Da kam eine böse Hexe, die fing den Engel, als er einmal auf die Erde flog und machte ihm die schönen weißen Flügel voll Schmutz. Als es Abend wurde und das Himmelstor zugesperrt werden sollte, da wagte sich der Engel nicht mehr unter die Gespielen, sondern versteckte sich hinter einer großen, schwarzen Wolke.

Hans: Halt! die Geschichte erzähl' ich dir zu Ende: da schickte der liebe Gott einen kühnen Luftschiffer an der Wolke vorbei, der winkte den schönen Engel zu sich in sein Schiff — —

Anna: Der aber wollte sich vor Scham totweinen und kam nicht hervor!

Hans: Er mußte aber! Der junge Mann faßte ihn — — —

Anna: Da riß sich der Engel los und stürzte sich auf die Erde hinunter und war tot! —

Hans: Das war sehr unrecht von dem Engel!

Anna: Ein Engel kann doch nicht mit beschmutzten Flügeln leben!

Hans *(der schon früher zu malen aufgehört hat, entnimmt einem Schrein eine Flasche Champagner, schenkt sich ein und trinkt rasch).*

Anna: Was soll denn das?

Hans: Ich muß mich ein wenig anfeuern!

Anna: Hast du das früher auch getan?

Hans: Nein, aber ich fühle mich so zerschlagen, ich muß einen versteckten Katarrh haben! Übrigens will ich mir doch schnell noch die Sätze ein wenig notieren — ich weiß wahrhaftig nicht, ob das Thema zweimal kommt — ja freilich, zweimal! Wo ist denn Notenpapier? Da glaub ich *(er wirft einige Musikalien auf die Erde vom Notenständer).* Ah — diese verdammten „Schiffbrüchigen" kommen mir auch fortwährend unter die Finger! Wie die Schmeißfliegen sind diese Dilettanten!

Anna: Lies es doch einmal!

Hans: Wird mir einfallen! *(Zündet eine Zigarre an.)*

Anna: Und diese schweren Zigarren!

Hans: Ah, das tut nichts! *(Er schreibt stehend.)*

Anna: Und das willst du heute abend spielen!

Hans: Gut genug für die Affen. Ich will dir nur gestehen, ich habe meine Stellung hier satt, vor einigen Tagen habe ich den Chef wegen unserer Entlassung sondiert!?

Anna: Ah — und nun?

Hans: Gar keine Möglichkeit. Wir sollen unsere Arbeit tun und uns um nichts kümmern, hieß es!

Anna *(nach einer langen Pause):* Wie schlecht du aussiehst! Die Backenknochen stehen dir vor!

Hans *(lacht müde während des Schreibens):* Sag mir, wie heißt die verwandte moll-Tonart von desdur. Herrgott, was ist denn nur mit mir! Die einfachsten Dinge weiß ich nicht mehr!

Anna: Hans!! — — Bist du glücklich!?

Hans: Was fragst du denn so feierlich?

Anna: Du bereust!.........

7*

Hans: So höre doch endlich auf, mich zu quälen!

Anna: O, du sollst nicht heiraten! Damals, bei deinen Verwandten, da haben deine Augen noch geleuchtet! Auf Adlerflügeln, dachte ich, trügst du mich über alles hinweg. Und jetzt — — stehen dir die Backenknochen vor, und du kannst nur mit Champagner arbeiten!

Hans *(bleich):* — Du bist furchtbar hart! Du allein bist es ja, die mich niederdrückt. Ein einziges Lächeln und —

Anna: Warte, bis ich tot bin! Die Leichen lächeln ja, wenn auch etwas gezwungen!

Hans *(nimmt seinen Hut. Seine Brust wogt):* Ich kann nicht mehr! Ich lasse dich allein!

Anna: Adieu!

Hans *(an der Türe):* Anna! Kannst du mich wirklich so gehen lassen!

Anna: Bist du noch nicht fort?

Hans: Ich kann in Bösem nicht von dir gehen!

Anna: Mann! Starker Mann!

Hans: Du bist namenlos hart!

Anna: Wirst wohl gleich zu weinen anfangen!

Hans: Anna, du machst mich wahnsinnig!

Anna: Adieu! Adieu! Adieu!

Hans: Satan! Ich bringe dich um! *(Hat sie wütend gepackt.)*

Anna *(kalt unter seinem Griff):* Tu's!

Hans *(bricht in Tränen aus und läßt sie los):* Wie elend — ach, wie elend bin ich!

Anna *(fällt ihm leidenschaftlich um den Hals):* Ach, töte mich! Tu es doch! Im Sterben will ich deine Hand küssen! Ich bin ja schon lange gestorben an der Liebe zu dir, was du hier in deinen Armen hältst, ist nichts Lebendiges mehr!

Hans: Die Luft ist vergiftet! Wir haben das Fieber!

(Beide liegen weinend und verzweifelnd da.)

6. Szene.

Vorige. Lina.

Beide *(fahren auf und suchen sich zu fassen).*

Lina: Herr v. Beckers! Herr Oberleutnant Gerhager.

7. Szene.

Vorige. Beckers. Gerhager.

Beckers: Wir stören doch nicht beim Bau des Nestes!

Gerhager: Sapperment! Sekt!

Hans: Ah, das ist schön, daß ihr uns heimsucht!

Anna: Guten Abend, meine Herren!

Beckers: Du mußt wohl bald ins Konzert.

Hans: Ja, ja — tut nichts! Setzt euch nur.

Gerhager: Na! Familienattacken schneidig überstanden?

Beckers: Deine Tante traf ich die letzten Wochen fast in jeder Gesellschaft jammernd und händeringend um den verlorenen Neffen!

Anna: Es wird schon dunkel, ich werde Licht holen *(ab).*

8. Szene.

Hans. Beckers. Gerhager.

Hans: Wollt ihr nicht ein Glas?

Beckers: Nein, danke, wir wollen nur einen Moment bleiben. — — Eben hatten wir ein amüsantes Renkontre!

Gerhager: Mit der Frau Kommandeuse — —

Beckers: Sie fragte uns, wo wir hingingen —

Gerhager: Und als sie es erfuhr — —

Beckers: Da war der Teufel los!

Gerhager: Sie sprach zwar sehr durch die Blume —

Beckers: Aber ihre heiratsfähige Tochter betonte sie so nachdrücklich —

Gerhager: Daß es fast so aussah, als verbitte sie sich unsern Besuch —

Beckers: Um so besser, habe mich stets dort gemopst!

Gerhager: Ja, ich auch — selbstredend — mais sagt der Franzose — mais —!

Beckers: Mir ist das Gesellschaftgehen überhaupt verleidet, denn was ich deinetwegen alles anhören muß, das spottet jeder Beschreibung.

Hans: So?

Gerhager: Und Beckers gerät gleich in Wut und streitet; dadurch macht er die Sache stets schlimmer! Ich zucke einfach die Achseln und sage: Chacun à son goût!

Hans: Du hast heute deinen französischen Tag — scheint es!

Gerhager: Mein lieber Freund, ohne Empfindlichkeit! Wir haben höllisch auszustehen. Als deine Intimen werden wir natürlich überall angefallen!

Beckers: Kümmere dich nicht drum!

Gerhager: Nur das eine wollte ich dir vertraulich sagen. Schau, daß du deinen Abschied als Offizier kriegen kannst.

Hans: Wieso? Ja, muß ich denn wirklich ein paar von den Affen über den Haufen schießen, eher wird nicht Ruhe sein!

Gerhager: Wird nichts helfen, Lieber! Weißt ja, wie das gemacht wird! Umgehung! Flankenangriff! Ich mein' dir's gut. Nach der Begegnung mit der Kommandeuse heute? — Was liegt dir denn auch daran!

Hans: Was mir dran liegt? — Ja, aber das ist ja unmöglich!

Gerhager: Schonung wäre hier keine Freundschaft. Ich sage dir's auf mein Wort. Es ist schon besprochen worden, du wirst deinen Rock ausziehen

müssen, also sei klug, komme zuvor! — Kannst ja in Zivil spazierenreiten!

Hans: Ich werde sie alle zusammen fordern!

Gerhager: Dann wird man dich auslachen —

Hans: Ah, das möchte ich doch — —

9. Szene.

Vorige. Anna.

Anna *(kommt mit einer Lampe zurück).*

(Schweigen.)

Beckers: Du spielst ja heute abend!

Hans: Ja — ich muß mich umkleiden. Ihr entschuldigt mich einen Augenblick. Ist mein Frack schon da?

Anna: Eben hat ihn dein Diener gebracht!

Hans *(ab).*

10. Szene.

Anna. Beckers. Gerhager.

Gerhager: Was spielt Hans heute abend?

Anna: Seine neue Suite.

Beckers: Daß ich nicht vergesse! Doktor Bronsky und seine Frau lassen Sie für nächste Woche zum Tee bitten.

Gerhager: Sehr patente Frau. Gesellschaftlich kouragiert.

Anna: Eine hiesige Familie?

Beckers: Eigentlich nicht, sie lebten allenthalben, die Frau soll — — *(er erinnert sich und wird ein wenig verlegen).*

Gerhager: Aber sie haben riesig viel Geld!

Beckers: Die Gesellschaft kommt hin — auch Zambellis. —

Anna: Dann wollen wir lieber zu Hause bleiben!

Beckers: Gott bewahre! Sie müssen der Bestie zu Leibe gehen.,

11. Szene.

Vorige. Lina.

Lina: Frau Gräfin Bilinsky läßt bitten.

Anna: Gräfin Bilinsky? — Sehr angenehm.

Lina *(ab)*

Beckers: Ein vornehmer Besuch! Wir wollen uns empfehlen!

Anna: Nein, ich bitte sehr, Hans wird ja gleich fertig sein. —

12. Szene.

Vorige. Lori.

Lori: Pardon! Ich wollte nicht stören. Servus, mein Kindchen!

Anna: Ach, du bist es?

Lori: Wir sind Jugendfreundinnen, Ännchen und ich. Willst du mich diesen feschen jungen Herren vorstellen?!

Anna *(zögernd):* Gerhager — von Beckers — Frau . . .

Lori: Gräfin Bilinsky. — Voyons! — Aber wieder setzen, bitte, bitte! *(Zu Gerhager)* Mein Mann trägt den Schnurrbart gerade wie Sie. Nur ist der Ihre blonder — und stärker. Wir wollen nämlich hierher ziehen! Die hiesige Garnison hat so reizende Uniformen!

Gerhager: Frau Gräfin sind sehr gütig. Wenn ich mir die Frage erlauben darf — sind Frau Gräfin zum ersten Male hier?

Lori: Ach nein — ich bin öfters hier durchgekommen auf meinen Kreuz- und Querzügen — mit dem Grafen nämlich — er ist diesmal nicht mit — er ist auf seinen Jagden —!

Beckers: Und läßt seine schöne Gemahlin allein?

Lori: N'est ce pas? — Unvorsichtig! — Aber ich bin ein Charakter! — Herrgott, wie Sie jemand ähnlich sehen, das ist zum Verrücktwerden! Wie —

sehen Sie noch einmal so schmachtend, von unten. Nur hatte der grüne Augen, und Sie haben graue! Nun, und du, mein Schatz? Du siehst aber gar nicht gut aus. Hab's schon gehört, du hast viel ausstehen müssen. Habe sogar draußen in einigen Zeitungen etwas gefunden. Wirklich ekelhaft, dieses blöde Volk. —

13. Szene.

Vorige. Hans.

Lori: Ah — der Bräutigam! Gräfin Bilinsky! — Ännchen wird Ihnen von mir erzählt haben — wahrscheinlich von ihrer Freundin Lori.

Hans: Jawohl — Fräulein Lori — darf ich bitten Platz zu behalten. — Ich muß leider ins Konzert —

Beckers: Ist es schon Zeit? Kommst du gleich anfangs dran? —

Hans: Die zweite Nummer! Es ist bald 7 Uhr. Ich hätte euch gern noch die Räume gezeigt — aber soviel Zeit wird ja noch sein — kommt!

Lori *(zu den Herren):* Sie gehen doch noch nicht weg?

Gerhager:
Beckers: } Nein, nein, wir kommen wieder!

Hans: Ich empfehle mich — äh — gnädige Frau! Adieu, Anna! *(Ab mit Beckers und Gerhager.)*

14. Szene.

Anna. Lori.

Anna *(hastig):* Nun schnell! — Was hast du erreicht?

Lori: Als ich deinen aufgeregten Brief erhielt, wollten wir eben nach Nizza fahren. Ich hielt also meinen Mann noch zurück und schickte ihn bei allen Behörden herum.

Anna: Nun, und — ich vergehe!

Lori: Du schriebst, ob es kein Mittel gebe, dieses

Leumundszeugnis zu vernichten. Mein Mann tat alles — — er tat was er konnte, aber überall erhielt er dieselbe Antwort.

Anna *(fieberhaft):* Welche — welche Antwort?

Lori: Daß es unmöglich ist, daß die Behörde das Zeugnis nicht vorenthalten darf, wenn es verlangt wird. Auch der Minister kann daran nichts ändern! — Dann gingen wir also nach Nizza. Ich hätte dir den Sachverhalt schon geschrieben, aber du weißt, daß ich mir aus gewissen Gründen meine Briefe von der Kammerjungfer schreiben lasse, und in dieser Sache wollte ich sie nicht ins Vertrauen ziehen. — Apropos, ich habe dir von Nizza was mitgebracht! *(Sie geht hinaus und kommt mit einem prachtvollen Korb Rosen zurück)* Ha — was sagst du? Sind sie nicht schön? — Du, und das muß ich dir erzählen: Weißt du, wen ich in Nizza gesehen habe —? Den Buchhalter von damals aus der Leihbibliothek! —

Anna: Ah — den Schurken! Und er bettelte? Er lag zerlumpt auf der Straße, nicht wahr, und du spiest ihn an im Vorübergehen?!

Lori: Nein! Er fuhr in einem eleganten Landauer. Ein würdiger Herr mit silbergrauem Bart. Ich erkundigte mich im Hotel — er hat eine reiche, schöne Frau geheiratet, bildhübsche, gesunde Kinder, privatisiert jetzt und bringt den Winter in Nizza zu.

Anna *(fängt nach einer Pause gellend zu lachen an, sie schenkt ein Champagnerglas voll und trinkt es aus)* Ha ha ha — Lori — ich bitte dich — erzähle mir vom Buchhalter mit dem Silberhaar!

15. Szene.

Vorige. Beckers. Gerhager.

Beckers: Aber reizend wird das Heim!

Gerhager: Charmant!

Beckers: Wohnen Sie schon hier unten?

Anna: Heute will ich zum ersten Male hier schla-

fen. Hans bleibt noch in seiner Wohnung bis zur Hochzeit.

Gerhager: Werden Ihre Schwiegereltern zu Ihnen ziehen? —

Anna: Wieso?

Gerhager: Ich las doch heute in irgendeinem Blatt, daß der Direktor Dorringer in Pension gehen soll!

Anna: Ah!

Beckers: Wir müssen uns auf den Weg machen. Zum Konzerthaus ist zwar sehr nahe, aber wir dürfen die zweite Nummer nicht versäumen.

Gerhager: Ja, heute werden ein paar Hände mehr oder weniger viel ausmachen!

Lori: Warum gerade heute, Herr Oberleutnant?

Gerhager: Ein andermal, Frau Gräfin, stehe ich Rede. Freundespflicht, heute pünktlich zu sein!

Beckers: Und Frau Gräfin ziehen bestimmt hierher?

Lori: Bestimmt! Ganz bestimmt. Und Sie besuchen mich gewiß — beide? — Mein Mann ist riesig gutmütig — das heißt, er wird sich sehr freuen!

Beckers }
Gerhager } *(verbeugen sich, Komplimente stammelnd.)*

Beckers *(zu Anna):* Also mit Doktor Bronsky abgemacht! Nur der Bestie zu Leibe gehen!

(Beckers und Gerhager empfehlen sich.)

16. Szene.

Anna. Lori.

Lori: Reizende Menschen sind das!

Anna: Und dein Mann sagt, es sei kein Mittel dieses Papier zu umgehen?!

Lori: Höchstens müßte man einen Beamten bestechen. Das ist aber riskiert!

Anna: Mein Vermögen! Alles! Alles!

Lori: Aber wie kannst du gleich so desparat sein,

wir wissen ja noch gar nicht, was in dem Papier drinnen steht. Das kann mein Mann jedenfalls erreichen, daß er unauffällig das Zeugnis bekommt; dann wollen wir sehen, was darin steht, und dann kannst du immer noch deine Entschlüsse fassen!

Anna: Wenn die vergiftete Liebe bis dahin nicht gestorben ist!

Lori: Was soll das heißen?

Anna: Ah, du hast recht! Es ist dann immer noch Zeit, einen Entschluß zu fassen. Es ist ja doch alles Bestimmung!

Lori: Geh mit deiner Bestimmung! Freier Wille ist alles! Wenn ich das Glas hier austrinke, so ist es leer, ich kann es auch stehen lassen — bloß freier Wille!

Anna *(nimmt das Glas):* Gut, ich will ein schäumendes Glas zum Munde führen; ich kann es tun, wenn das Dritte nicht kommt!

Lori: Das Dritte?

Anna: Nun ja, nimm an: Ich bin das Eine, dies volle Glas ist mein Liebesglück und das Dritte ist der Zufall, die Fügung, die, unabhängig von uns, auf einmal hereintritt und uns hindert, unsern freien Willen auszuüben.

Lori: Nun, dann nimm dieses Beispiel als gutes Omen und leere das Glas, denn was könnte wohl hier das Dritte sein?

17. Szene.

Vorige. Lina *(meldet rasch).*

Lina: Der Herr Polizeisekretär!

Anna *(läßt das Glas, das sie eben zum Munde führen will, fallen, daß es in Stücke springt):* Um Gottes willen, was will man von mir?

Lori: Ein Polizeisekretär, sagen Sie?

Lina: Der Herr sagt, er komme wegen einer Oper, die er dem gnädigen Fräulein gegeben hat.

Anna: Ah — mein Gott, wie ich nervös bin. Das Wort Polizei fährt mir jedesmal durchs Herz!

Lori: Eine Privatangelegenheit?

Anna: Natürlich! — Ich lasse bitten!

18. Szene.

Lina *(ab).* **Vorige.**

Lori: Da will ich gehen! — Herrgott, ich vergesse ja ganz die 1000 Mark, die ich dir noch schulde. Hier! Ich hatte sie dir an eine Rose gebunden! *(Nimmt die Note von den Blumen ab)* Jetzt bin ich ja schwer reich. *(Legt die Note auf den Tisch)* Jetzt wird aber gelebt! — Gelebt!! — Ich fahre unverzüglich nach Berlin, zum Nachtzug komme ich noch recht. Sobald ich das Zeugnis habe, bin ich wieder da. — Adieu, Schatz! Kopf hoch! *(Ab.)*

Anna: Tausend Dank!

(Sie hat Lori bis zur Tür begleitet, dann kommt sie zurück und ordnet die Rosen, atmet ihren Duft und seufzt).

19. Szene.

Anna. Wirbs.

Wirbs *(kommt einen Moment nach Loris Abgang):* Ich bitte recht sehr um Entschuldigung, daß ich so unbescheiden bin, noch zu so später Abendstunde —

Anna: Ich bitte, Herr Sekretär, was steht zu Diensten?

Wirbs: Aber ich war schon so oft in Ihrer Wohnung, ohne Sie treffen zu können —

Anna: Ich bin jetzt viel hier unten.

Wirbs: Gnädiges Fräulein sind schon seit vielen Wochen nicht aufgetreten.

Anna: Ja, es traf sich so!

Wirbs: Gnädiges Fräulein versprachen mir, als ich jüngst die Ehre hatte, Ihnen auf der Straße zu be-

gegnen, daß Ihr Herr Bräutigam sich meiner Oper annehmen werde. Nachdem ich den Herrn Kapellmeister unzählige Male nicht zu Hause traf, schrieb ich ihm dreimal in dieser Angelegenheit, erhielt aber noch keine Antwort. Er hat die Partitur doch gelesen?!

Anna: O ja, gewiß! Das heißt, ich weiß nicht, ob er es schon ganz — —

Wirbs: Sicher! Denn das wäre doch eine zu große Unhöflichkeit, die ich dem Herrn Kapellmeister nicht zutraue!

Anna: Freilich — gewiß wird er es — ich denke, er will selbst mit Ihnen darüber sprechen!

Wirbs: Und Sie, Gnädigste, wie gefällt Ihnen mein Werk?

Anna: Ach, hier haben Sie wohl wieder etwas Neues?

Wirbs: Nein, das sind Dokumente; ich arbeite gewöhnlich noch zu Hause abends!

Anna: Was denn für Dokumente?

Wirbs: Heiratsdokumente!

Anna: Heiratsdokumente? — Ach, wie interessant! Darf man einmal ansehen?

Wirbs: Ich bitte! Die Partie des Meerkönigs könnte eventuell auch ein hoher Bariton singen, statt des zweiten Tenors, und — —

Anna *(hat die Papiere durchblättert):* Sie sagen, Heiratsdokumente? Hier ist ja ein — Strafbogen? — Für einen Herrn Blüthchen — mit 3 Tagen Haft bestraft wegen nächtlicher Ruhestörung!

Wirbs: Ich sage Heiratsdokumente, weil diese Strafbogen und Leumundszeugnisse von uns zum Zweck der Verehelichung hinausgegeben werden. Das ist speziell mein Ressort.

Anna: Speziell Ihr Ressort?

Wirbs: Da kommen oft höchst interessante Sachen zum Vorschein. Zum Beispiel Herr Blüthchen, der heiratet die Tochter vom Baumeister Albert *(lacht),*

nein, wie mir das in die Hand kam, daß der — ja wissen Sie, ein Männlein so ordentlich und schüchtern — daß der schon einmal wegen nächtlicher Ruhestörung hat brummen müssen. Ah, wenn ich das im Musikverein erzähle! — Im zweiten Akt meiner Oper habe ich jetzt — —

Anna: Und von allen Leuten, die heiraten wollen — —

Wirbs: Müssen wir die Strafbogen durchsehen, danach wird dann das Leumundszeugnis verabfolgt. — Wann werde ich das Glück haben Ihre Papier in die Hand zu bekommen? Wenn ich Ihnen in irgendeiner Weise dienen kann? —

Anna: Ich danke sehr! Mein Bräutigam wollte noch bis zu den Ferien warten — und — — wir wollten — sagen Sie, kann man auch in der Schweiz heiraten, da wir ohnehin unsere Hochzeitsreise — —

Wirbs: Das wäre wohl möglich — aber doch keine Vereinfachung, denn hier muß Ihre Eingabe am schwarzen Brett des Magistrats ausgehängt sein! Denn hier ist die Heimatbehörde des Bräutigams!

Anna: Kann man nicht in England heiraten?

Wirbs: O ja! Ihre Ehe ist aber dann hier nicht gültig! — Im zweiten Akt meiner Oper habe ich jetzt eine Änderung — —

Anna: Sagen Sie, könnte mein Bräutigam — ich setze nur den Fall — könnte er auswandern?

Wirbs: Wenn er seine Entlassung aus der Oper erhält und nicht militärpflichtig ist. — Pardon! Er ist ja Reserveoffizier. Nein, da kann er unter keiner Bedingung auswandern. Sonst wird er als Deserteur betrachtet. Nun, das wird ihm wohl nicht einfallen, meine ich. *(Lacht.)*

Anna *(lachend):* Natürlich! Also in jedem Fall müssen wir hier ausgehängt sein?

Wirbs: In jedem Falle!

Anna: Und durch Ihre Hand gehen unsere Strafbogen?

Wirbs: Ja, durch meine Hand! Aber warum —

Anna *(springt auf. Auf und ab).*

Wirbs: Wenn es Ihnen nicht zu spät ist, möchte ich mir erlauben Ihnen diese Änderung auf dem Klavier vorzuspielen!

Anna: Zu spät? Aber, lieber, lieber Herr Sekretär! Sie müssen jeden Tag kommen und aus Ihrer wunderbaren Oper etwas vorspielen!

Wirbs: Ach, scherzen Sie nicht! Sie wissen nicht, wie meine Seele an diesem Werke hängt! Ich weiß nicht, was ich dafür täte, es aufgeführt zu sehen!

Anna *(sich nahe zu ihm setzend):* Ah — Sie haben recht! Was sind alle Rücksichten, wenn ein Gedanke die Seele erfüllt. Wären Sie imstande Ihrer Kunst Opfer zu bringen?

Wirbs: Ich? Alles! Alles könnte ich dafür hergeben!

Anna: O, ich werde die Partie singen, überall, in der ganzen Welt!

Wirbs: Ah!

Anna: Und mein Bräutigam wird Ihnen an die Hand gehen, wo etwa Mängel oder Änderungen nötig sind. Er wird es instrumentieren und in Szene setzen, wenn ich ihn darum bitte!

Wirbs: Ach, wie soll ich Ihnen das danken?

Anna: Sie werden Gelegenheit dazu bekommen!

Wirbs: Sie können mein Leben verlangen!

Anna: Ach, wenn Sie das erst einmal gekostet hätten, umbraust von jubelndem Beifall vor den Vorhang zu treten, auf der Straße zu gehen, wo jeder hinter Ihnen sagt: „Das ist der und der, dessen neue Oper so riesiges Aufsehen erregt hat“.

Wirbs: O — ich bitte, Sie — Sie schildern mir die Seligkeit des Himmels!

Anna: Und könnten Sie da zaudern, wenn wir Ihnen einen solchen Weg eröffneten, uns Ihrerseits etwas zu tun, was für Sie klein, für uns aber riesengroß wäre?

Wirbs: Alles, alles, was Sie verlangen! *(Er tastet in der Aufregung mit der Hand auf dem Tisch herum und bekommt die Tausend-Mark-Note zu fassen.)* Oh, hier liegen tausend Mark!

Anna: Behalten Sie!

Wirbs: — — — Ja, um Himmels willen, wo käme denn — —

Anna: Das ist der erste Fonds für die Oper. Für die Hofbühnen ist Ihr Werk zu schwierig — ist es Ihnen nicht schon zurückgeschickt worden?

Wirbs: — Von allen Bühnen — von allen!

Anna: Sehen Sie! Heutzutage wirbt man selbst eine Truppe und zieht damit durch die Welt!

Wirbs: Sie machen mich schwindeln!

Anna: In ganz kurzer Zeit habe ich für die Sache 50 000 Mark zusammengebracht. Ja, ich würde sie sofort vorstrecken —

Wirbs: Solches Vertrauen haben Sie zu meinem Werk? Das ist der schönste Tag meines Lebens! — Ah, und Sie sollen sehen — Sie sollen sehen — das wird eine gute Kapitalanlage sein. Oh, Sie kennen die Umarbeitung noch nicht — jetzt steht es grandios da, zum Beispiel das Finale im zweiten Akt, da laß ich einen hergehen — der — ich will es Ihnen vorspielen *(wie er zum Klavier geht, stößt er mit dem Fuß an seine Partitur).* Oh — da ist ja meine Partitur, jetzt kann ich Ihnen gleich den Unterschied zeigen! *(Er nimmt sie auf, sein Ausdruck verwandelt sich in bitterste Wut).* — — — — — — —

Wirbs *(verstellt, freundlich):* Und Sie wollen mein Werk in der ganzen Welt verbreiten?

Anna: Ja, in der ganzen Welt!

Wirbs: Gefällt es Ihnen denn so außerordentlich?

Anna: Ja, ungemein!

Wirbs: Und eine eigene Truppe wollen Sie mir anwerben?

Anna: Freilich!

8

Wirbs: Und welchen Gefallen soll ich Ihnen dafür tun?

Anna *(befremdet):* Davon sprach ich noch nicht!

Wirbs: So zum Beispiel — einen Strafbogen verschwinden lassen?

Anna *(schweigt, sieht ihn groß an).*

Wirbs *(losbrechend):* Das ist doch eine Gemeinheit! *(Er wirft die Partitur auf den Tisch)* Da ist ja meine Partitur uneröffnet — mit meinem nur mir bekannten Knoten zugebunden! Nicht einmal aufgemacht! Bloß auf den Leim locken wollen! Hier ist das Geld! *(Er zerknittert die Banknote und wirft sie auf den Boden)* Bestechungsversuch! Wissen Sie, was darauf steht?! Für diese Stunde sollen Sie mir büßen, das schwör' ich Ihnen! — Madame! — Ihr Strafbogen wird mir jetzt von besonderem Interesse sein! *(Er geht wütend ab.)*

20. Szene.

Anna *(allein).*

Anna *(steht einen Augenblick wie zerschmettert):* Verspielt! Alles verloren! — — Halten Sie! — Warten Sie! — Ein Wort noch! — Er muß — er muß! Es gilt alles gleich!

21. Szene.

Anna. Lina.

Lina: Um Gottes willen, was hat denn der Mensch gewollt?

Anna: Er ist fort?

Lina: Ja, und die Türe schlug er zu, daß — —

Anna: Nach — ihm nach — durch die Gartentüre komm' ich ihm zuvor — fort — fort! *(Stürzt ab.)*

Lina *(ihr nach, man hört sie ein paarmal durch den Garten rufen)* Gnädiges Fräulein — gnädiges Fräulein!

22. Szene.

(Die Bühne bleibt einige Augenblicke leer, dann kommt **Hans.***)*

Hans *(langsam eintretend, wirft den Überzieher auf einen Stuhl, stellt die Geige hin, setzt sich brütend, den Kopf in beiden Händen. Dann springt er auf, bitter lachend):* „Denn wenn der Pöbel von dem Stück nichts hält — ei nun, vielleicht daß es ihm nicht gefällt!"

Anna *(kommt atemlos):* Zu spät! — Nichts mehr zu erreichen!

23. Szene.

Anna. Hans.

Hans: Wo kommst du denn her?

Anna: Den Polizeisekretär wollte ich einholen — er ging wütend fort — die Partitur war noch uneröffnet — ich verriet mich unvorsichtig — mein Leumundszeugnis geht durch seine Hand — er ist unser Todfeind — alles verloren!

Hans: Bravo! Unterdessen bin ich mit meiner Suite ausgepfiffen worden!

Anna: Um Gottes willen!

Hans: Alles wie verschworen! Eine Saite platzte — Herterich kam aus dem Takt! Wir mußten von vorn anfangen! Keine Hand rührte sich. Beckers und Gerhager fingen wütend an zu applaudieren, da zischten sie!

(Der ganze Dialog kurz, heiser hervorgestoßen, wie von Menschen, die auf gefahrvoller Flucht dahineilen.)

Anna: Sie zischten?! —

Hans: Und das Zeugnis —?

Anna: Wird hier verlangt unter jeder Bedingung!

Hans: Und wenn ich — —

Anna: Alles umsonst, du kannst weder auswandern, noch wo anders heiraten!

Hans: Es muß also unbedingt hier —?

8*

Anna: Hier unbedingt durch die Hand unseres Todfeindes gehen!

Hans: Verflucht!

Anna: Und sie zischten! — Daran bin ich schuld!

Hans: Herterich ist schuld — der Schuft!

Anna: Ich, ich, ich bin schuld!

Hans: So schweig doch! — Was sprach denn der Sekretär?

Anna: Wozu wiederholen —! Was sagte der Intendant?

Hans: Er drückte sich! — Ah, wär' ich nur hier gewesen, sicher hast du unvorsichtig und — — — horch — — —

Anna: Was ist?

Hans: Hörst du nichts?

Anna: Es kommt jemand!

Hans: Die Haustür geht auf!

Anna: Man kommt die Treppe herauf!

Hans: Das sind ja — — wie kommen sie hierher — — das sind ja die Eltern!

Anna: Um Himmels willen! — Ich bin zu Bett — krank — was du willst, ich kann ihnen jetzt nicht unter die Augen treten — sei barmherzig — — fort! *(Sie eilt ins Nebenzimmer.)*

Hans *(den Eltern entgegen).*

24. Szene.

Direktor. Frau Maria. Hans.

Hans: Welche Überraschung! Grüß Gott — Grüß Gott!

Frau Maria: Wir kamen mit dem Abendzug herauf — wir wollten euch nur schnell begrüßen. Papa mußte hierher — er hat auf dem Ministerium zu tun —

Direktor: Ja, ich habe morgen hier zu tun — wo ist denn Anna?

Frau Maria: Die Kinder senden euch tausend Küsse! Ja — wo ist Anna?

Hans: In ihrer Wohnung!

Direktor: Das ist also euer künftiges Heim?

Frau Maria: Hast du denn nicht Konzert heute abend?

Hans: Schon vorüber.

Frau Maria: Wir wohnen im Lamm in der Breitengasse — als wir hier vorbei fuhren, sahen wir Licht, sonst wären wir erst morgen zu euch gekommen. Aber wie schlecht du aussiehst — und gar nichts habt ihr von euch hören lassen in den letzten Wochen!

Hans: Was hast du denn auf dem Ministerium zu tun?

Direktor: Pah, es wird sich schon richten lassen!

Hans: Nein, sagt! Ihr seht so bekümmert aus! Sagt! Ich bitte euch!

Frau Maria: Nun — es war ja auch vielleicht ein wenig herausfordernd! Als Papa euch nach eurem Besuch hierher begleitete, da war er mit Anna im Theater, du warst so lieb, zwei sehr gute und auffallende Plätze zu besorgen —

Hans: Das ist den Schurken nicht recht gewesen? Es hätte sich wohl gehört, daß du mich verflucht hättest!?

Direktor: Jeder hat seine Feinde! Da zieht man so etwas hervor und lügt das andere hinzu!

Frau Maria: Es wurde schrecklich viel darüber gesprochen, und da Papa ein politischer Gegner des Ministeriums ist, so — —

Hans: — So wollen Sie ihn pensionieren!?

(Pause.)

Hans: Meinetwegen aus dem Amt jagen!!!

Frau Maria: Ist hier jemand im Nebenzimmer? Ich höre immer ein —

Hans *(ohne darauf zu hören):* Jetzt beginnt meine Kraft zu erliegen, das halte ich nicht mehr aus!

Direktor: Sei ganz ruhig! Ich habe meine Pflicht getan und blicke getrost allem entgegen!

Hans *(verzweifelt):* Nein, o nein! Ich reiße euch ins Verderben! *(Er erinnert sich an Anna und spricht plötzlich leise.)* Noch steht ja das Schlimmste bevor! Die arme, unselige Anna war in ihrer Jugend im Gefängnis. Jetzt müssen ihre Papiere durch die Hand eines Menschen, den ich durch meine Nachlässigkeit zu unserm Todfeind gemacht habe. Ob sie auch unschuldig war, die Welt wird nur erfahren, daß sie eingesperrt gewesen. Mir wäre es ja einerlei! Sie aber quält sich und mich damit bis zur Verzweiflung! Es steigert sich bis zur Krankheit — bis zur Unerträglichkeit — — hier ist das Ende — das Ende! *(Er bricht in Schluchzen aus.)*

Direktor: — — Du hast in Leidenschaft gehandelt. Jetzt kann uns nur Gott erretten!

Hans *(in bitterster Verzweiflung):* Gott — Gott und immer Gott! — Wo ist er?! Seine Stimme glaubte ich zu hören, als ich mich hier hineinstürzte! Jetzt soll er sich zeigen, offen und ehrlich! Ein Wunder soll er tun — ein Wunder!

Frau Maria: Frevle nicht!

Direktor: Mut! Ruhe! — Aber solange ihr nicht beide über eurer Leidenschaft steht, ist kein Glück zu hoffen.

Hans: Das alles wird das verfluchte Leumundszeugnis nicht aus der Welt schaffen!

Direktor: Dann bleibe es in der Welt! Und hochaufgerichtet gehe du mit ihr durch die Straßen, wenn du sie liebst!

Hans: Und Ihr!?

Frau Maria: Wir brauchen vor niemand die Augen zu Boden zu schlagen! Unsertwegen sei du ruhig!

Hans: Wenn sie aber nicht mit mir durch die Straßen gehen will?

Direktor: Dann opfere deine Leidenschaft! Gib freie Bahn! Dann hast du kein Recht mehr, sie zu halten! —

Frau Maria: Lieber Sohn, bis morgen überlegen

wir alles gründlich mit dem Zeugnis! Verzweifelt nicht! Ein Ausweg kommt oft über Nacht! Morgen sind wir den ganzen Nachmittag bei euch, da wollen wir vernünftig reden! Mittag muß Papa zum Minister, und früh gehen wir in die Kirche!

Hans: Ist ein Festtag morgen?

Frau Maria: Bist du ein Heide? Morgen ist doch Karfreitag! Der Tag, an dem der Erlöser für die Menschen starb, da könntest du wohl auch einmal in die Kirche gehen!

Hans: Karfreitag!!

Frau Maria: Um sechs Uhr nachmittags kommen wir also. Hoffentlich bringt Papa gute Nachrichten, und wir können abends gemütlich beisammen sein!

Direktor: Gute Nacht, mein armer Junge! *(Küßt ihn.)*

Hans *(umarmt seinen Vater lang und heftig und küßt der Stiefmutter die Hände).*

Frau Maria *(küßt ihn auf die Stirn):* Gute Nacht! Gott sei mit euch!

Hans *(begleitet die Eltern hinaus, er kommt gleich wieder zurück).*

25. Szene.

Hans. Anna *(im Nebenzimmer).*

Hans: Anna! Die Eltern sind fort! Du kannst herauskommen!

Anna *(innen):* Ich kleide mich um!

Hans: Wozu denn?

Anna: Zum Spaß!

Hans: Bist du so gut gelaunt?

Anna *(lacht):* Vortrefflich!

Hans: Gottlob! Dann frag' ich auch den Teufel nach all dem Kram! Holla ho! — Heute ausgezischt — morgen Pferde ausgespannt! — Der Sekretär soll an seiner eigenen Oper draufgehen — holla ho! *(Er setzt sich ans Klavier und spielt einen Gassenhauer.)*

Anna *(innen):* Hans! Willst du mir eine Freude machen?

Hans: Ja! Alles, was du willst!

Anna: Bitte dich, dreh alle Lichter auf! Den Lustre! Die Wandleuchter! Die Klavierlichter! Alles! Alles!

Hans *(tut es):* Hurra! Famose Idee! — Festlich beleuchtetes Haus — das sehen sie dann, wenn sie vom Konzert heimtölpeln! — — Wir fragen den Teufel nach zischenden Kötern! — So — so — immer zu!

(Die Bühne bis jetzt mäßig erleuchtet, strahlt jetzt in funkelndem Lichtglanz.)

Anna *(innen):* Bist du fertig?

Hans: Sofort!

Anna: Und jetzt, Liebling, spiele mir die Cis-Moll-Sonate!

Hans: Gerne! Vielleicht glückt es am Klavier besser. Besonders, wenn kein Publikum da ist. *(Er hat das Fenster geöffnet, der Mond fällt stark herein, sein grünes Licht mit dem weißen Glanz mischend. Er spielt die Cis-Moll-Sonate von Beethoven. Dieselbe muß hinter der Szene künstlerisch ausgeführt werden. Wenn Hans eine Zeitlang gespielt hat, tritt Anna im Nachtkleid, mit aufgelöstem Haar, aus der Türe. Hans ist von ihr abgewendet.)*

26. Szene.

Anna *(während der Musik am Fenster sprechend):* Morgen ist Karfreitag! Da läuten keine Glocken!! — Bald ist der Frühling da, ich kann ihn nicht erwarten! *(Sie nimmt Loris Rosen und bekränzt sich.)* Ihr süßen, duftenden Rosen — aus reinen Lüften kommt ihr her, um hier zu sterben! — Ah — diese Töne — das ewige — ewige Leid — sie füllen mein Herz mit schwellendem, glühendem, fieberheißem Brand! — Blutrote Rosen — bluttiefe Töne, heute

trink' ich euch — atme ich euch — bald wird es grau und tonlos sein — nur das Klagelied verlorenen Glückes wird durch die Natur fortklingen — ewig fort!

(Sie nimmt die Rosen und zerstreut sie durch den ganzen Raum, die letzten streut sie Hans über Hände und Schoß.)

Hans *(hört zu spielen auf):* Oh — wie schön du bist! Wie phantastisch!

Anna: Die Enterbten haben nichts als die Phantasie vom Glück!

Hans: Welch ein Einfall?

Anna: Laß dein Kind heute glücklich sein!

Hans: Von Herzen!

Anna: — Morgen werde ich eine Frage an dich tun!

Hans: Warum nicht heute?

Anna: Nein, morgen will ich dich fragen! — Heute will ich glücklich sein! — Öffne die Türe weit!

Hans *(tut es).*

Anna: Beide Flügel!

Hans *(gehorcht).*

Anna: Und jetzt nimm mich bei der Hand und führe mich in dein Haus! — Aus dem Dunkel holtest du die Braut, ins Dunkel kehrt sie zurück, nur einen Augenblick weilt sie im Licht!

Hans: Den Kindern muß man den Willen tun! *(Er ist mit ihr zur Tür hinausgegangen und führt sie feierlich herein.)*

Anna: Schließe die Türen, Geliebter!

Hans *(schließt die Türen).*

Anna: Und lösche die Lichter aus!

Hans *(löscht die Lichter. Es ist dunkel, nur der Mond scheint herein).*

Anna: Wir sind allein!

Hans: Wie feierlich!

Anna: Keine Zeugen und keine Gäste!

Hans: Kein Priester und kein Amt!

Anna: Nur die heilige Liebe! —

Hans *(am Fenster):* Herrliche Nacht! Warum bin ich traurig?

Anna: Du hast den Todesengel gesehen!

Hans: Wie?

Anna: Er flog durch den Garten!

Hans: Du, Märchen, du!

Anna: Er sitzt an der Schwelle. Siehst du ihn nicht? Fühlst du ihn nicht?

Hans: Deine Nähe fühl' ich! Heiß — duftend! Wir leben — wir leben! O Glück, in roten Wellen strömst du über mich her!

Anna *(in übermächtiger, leidenschaftlicher Liebe und Todesahnung):* In roten Wellen soll es über dich strömen — in blutroten Wellen!

Hans: Himmlische, selige Stunde!

Anna: Die Stunde des letzten Glückes!

(Sie sind in Umarmung verschlungen.)

Vorhang.



Ferdinand Bonn als Narr (Rosen von Thyburn).

V. Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

1. Szene.

Anna. Hans.

Hans *(halb liegend auf dem Diwan. An seiner Brust ruht Anna):* Ein Marmorgesicht! — Ich wage den Arm nicht wegzunehmen — obschon ich ihn kaum mehr fühle! — — Hast du nun genug geschlafen? — Die Eltern werden bald hier sein! Hörst du?

Anna: Ich höre!

Hans: Du hast gar nicht geschlafen?

Anna: Nein, ich habe nicht geschlafen!

Hans: Warum gabst du denn keine Antwort!

Anna: Ich dachte nach!

Hans: Wenn ich das gewußt hätte! *(Er macht den Arm los, steht auf und streckt sich.)*

Anna: Bin ich dir zu schwer geworden?

Hans: Ein wenig!

Anna *(bleibt in liegender Stellung):* — Weißt du noch, wie wir früher am Anfang unserer Liebe zusammen durch den Wald streiften? Wie klar lag da alles vor der Seele? Es war so sehr natürlich, so unabweisbar notwendig, daß wir uns liebten! Das war eine Welt für uns allein, rein, herrlich und süß! Jetzt sollen diese Gefühle also geheiligt werden durch Gesetz und Kirche. Mich aber dünkt, als würde unsere Liebe jetzt erst entweiht — ach, wie gemein ist

das alles jetzt erst geworden! Ja, das Gemeine — das Allgemeine, was einer dem andern nachmacht und dann wichtig sagt, es lebe als Sittengesetz in seiner Brust — dieses Allgemeine schleicht wie ein häßlicher Nebel durch die Welt! — — Weshalb haben wir eigentlich heute morgen gestritten?

Hans: Weil du sagtest, wir scheiterten an der Ehe!

Anna: Richtig! Du verteidigtest die ehrwürdige Einrichtung!

Hans: Du stellst auch unbegreifliche Theorien auf!

Anna: Und weshalb haben wir heute mittag gestritten?

Hans: Ach, laß doch!

Anna: Und weshalb werden wir morgen streiten?

Hans: Oh — ich verstehe dich wohl! — Du klagst mich an! Zu den Geduldigsten gehöre ich freilich nicht — aber wenn du wüßtest, wie wenig du mir diese schweren Sachen ertragen hilfst. — Wenn du wüßtest, wie es oft in mir aussieht, so würdest du das Fieber gerechter beurteilen, in das deine Worte mich oft versetzen!

Anna: Fieber! Das ist nur eine Begleiterscheinung, mein Hans, wenn tief innen eine Krankheit steckt!

Hans: Niemand kann sagen, daß ich mich schwach oder feig benommen habe! Deinetwegen steh' ich am Marterpfahl und kein Klagelaut entschlüpft meinem Mund — aber daß ich nicht bluten sollte, das wäre gegen die Natur! — Du machst mir zum Vorwurf, daß ich blute!

Anna: Darum sollen wir voneinander gehen, daß du nicht verblutest.

Hans *(in Unmut geratend):* Du sagst mir das so oft — so oft — fürchtest du nicht, daß ich mich einmal an diese Drohung gewöhnen könnte! Ich gab dir all meinen Stolz dahin — ein kleiner Rest ist mir doch noch geblieben!

Anna: Und ich will ihn anfachen, bis er wieder der alte männliche Stolz ist, der dich von andern unterschied, um den ich dich liebte!

Hans: Anna! Anna! Du sprichst das Todesurteil unserer Liebe!

Anna: Ich spreche ein Todesurteil — das kommt auf dich an — aber nicht unserer Liebe! Rein wird sie auferstehen, wenn die Osterglocken läuten, die Menschen haben keine Gewalt über sie! — Zwei Wege gab es, unsere Liebe aus ihrer Not zu retten. Hätte ich den Übermenschen gefunden, der stärker als die Welt, dessen Liebe so stark, daß er der Natur abtrotzte, wenn auch verwundet — nicht zu bluten: Dann Heil meinem Elend — Heil dem himmelschreienden Unrecht, das ich erduldet, es hätte mir ein Paradies erschlossen!

Hans: — Und diesen Übermenschen fandest du nicht?

Anna: Mein Fehler war es, Unmögliches zu glauben. Ich fand den liebsten, besten Menschen, und von dem Übermenschen hab' ich nur geträumt!

Hans: Wie bitter und hart! — Du nanntest den einen Weg. Welcher ist der zweite?

Anna: Trennung!

Hans: Wieder und immer wieder dies verhaßte Wort! Wieder und immer wieder die Gabe vor die Füße geworfen! Oh, wie mir das heraufsteigt, dieses trotzige, kalte „Trennung!" Da gehört wirklich was dazu, jemanden so systematisch in die Wut zu bringen! Ich habe dich doch nur glücklich machen wollen — ja, wenn ich dazu nicht imstande bin —?

Anna: Du bist es nicht!

Hans: Dann mußt du schon gütigst den Übermenschen suchen! Ich habe getan wie ein anständiger Mensch, ja, so sehr und so viel, daß man mich deshalb sogar für einen unanständigen Menschen hält!

Das ist nun mein Lohn! Auf die Art gehen wir beide zugrunde! — Ich habe keine Macht, dich zu deinem Glück zu zwingen!

Anna: Also willigst du in die Trennung?

Hans: Du willst dich also nicht halten lassen?

Anna: Also willigst du in die Trennung?

Hans: Ich liebe dich und werde dich immer lieben! Aber wenn du dieses verdammte Wort noch einmal aussprichst, so wirst du mich rasend machen! Lebt man denn dazu, um alle Dinge auf die Spitze zu treiben? Das ist ja nicht zu ertragen!

Anna: Ich frage dich: Willigst du in die Trennung?

Hans *(hochatmend, vom Zorn bemeistert):* — J a!!

Anna: So will ich dir sagen, daß ich ohne dich nicht leben kann.

Hans: Na also! — So bald schon kommt die Reue! *(Er breitet die Arme aus.)* So bin ich auch wieder gut! Komm her!

Anna: Du verstehst mich nicht!

Hans: O Rätsel! O Rätsel! Wir haben uns getrennt und umarmen uns in demselben Augenblick!

2. Szene.

Vorige. Lori *(eilig durch die Mitte).*

Lori: Ännchen — Herzensännchen! Hier hab' ich es! Guten Abend, Herr Kapellmeister! Hier ist das Zeugnis! Hurra! Du wirst staunen, du wirst dich freuen! *(Sie umarmt Anna stürmisch.)*

Hans *(hat Lori das Papier aus der Hand gerissen. Er durchfliegt es und stößt einen Freudenschrei aus):* Anna! Geliebte! Das Phantom ist verschwunden — da lies — — schau — „Nachteiliges hierorts nicht bekannt" — es steht also nichts eingetragen! Nichts! Also umsonst geängstigt — umsonst gequält! Wie froh, wie glücklich bin ich für dich!

Lori: Ist das nicht großartig! Aber ich begreife nur nicht, warum nichts eingetragen steht!

Hans: Oh, das ist jedenfalls nur eine Untersuchungshaft gewesen!

Lori: Freilich, so ist es! — Die Untersuchung wurde eingestellt — jetzt fällt es mir wieder ein. Wer kann sich diese Ausdrücke merken! Die Untersuchung wurde eingestellt. Was weiß denn so ein Mädchen, fast noch Kind, davon! Sie weiß nur, daß man sie über die Straße geführt und eingesperrt hat, das war genug für ein zartes Gemüt!

Hans: Ach, das ist ja, als ob es auf einmal wieder Tag würde, jetzt fühle ich auch erst, daß es mir doch nicht so gleichgültig war, als ich glaubte!

Lori: Nun, und du, Ännchen! Du stehst ja wie versteinert? Die Überraschung hat sie stumm gemacht!

Hans: Nein, wenn ich denke, wie wir uns damit gequält haben? Ein Druck ist von meiner Brust fort, ich möchte Juchheisa rufen!

Anna *(zu Lori):* Wie spät ist es jetzt?

Lori *(sieht nach der Uhr):* Viertel vor sechs.

Anna: Du hättest um halb sechs kommen sollen!

Lori: Aber Schatz, der Zug kam erst punkt halb sechs Uhr an. Ich bin ja direkt hierhergeeilt!

Anna: Du hast dich so geeilt! Ich danke dir tausendmal!

Lori: Ach, das ist ja natürlich! Nicht wahr, wir haben mehr zusammen durchgemacht, als manche Geheimratstochter. Da wird man guter Kamerad! Dem einen glückt's, dem andern nicht! Wir haben's erreicht, nicht wahr, Ännchen! Jetzt wird es Frühling! Jetzt reisen wir durch die Welt! Über die schöne, lachende, goldene Welt!

Hans: Vorläufig ist es wieder Winter geworden! Gleich wird es anfangen, zu schneien, die Wolken hängen bis auf die Erde herunter!

Lori: Tut nichts! Jedes Jahr dieselbe Geschichte, schließlich kommt er doch! Man muß nur auf ihn warten können!

Hans: Nun, Anna, was sagst du denn? Freut dich die Nachricht denn gar nicht? Hast dich doch viele Jahre damit abgequält!

Anna: Früher!

Hans: Und jetzt?

Anna: Jetzt?! — Jetzt bin ich drüber weg!

Hans: Gott sei Dank. Sie sind sehr freundlich gewesen, Frau Gräfin! Ich danke Ihnen von Herzen!

Lori: Jetzt können Sie jeden Tag heiraten!

Hans: Ja, jetzt heiraten wir bald. Der verdammte Opernschreiber kann uns nichts mehr anhaben! — Hui, jetzt geht der Sturm los! *(Windstoß)* Haben Sie einen Wagen da, Frau Gräfin?

Lori: Ja, er wartet! Das werden weiße Ostern! Sollte man das glauben? Gestern noch der warme, sonnige Tag! Ich muß eilen, daß ich fortkomme!

Hans *(ruft hinaus):* Lina! Der Wagen der Frau Gräfin soll vorfahren!

3. Szene.

Vorige. Lina.

Lina: Der Kutscher ist auf die andere Seite des Hauses gefahren, wegen des Schneesturmes!

Hans: Warten Sie — ich kann ihm vom Dachfenster hinüberrufen! *(ab)*

4. Szene.

Anna. Lori. Lina.

Lina *(bleibt schüchtern unter der Türe stehen):* So ein arges Wetter!

Lori: Wie gut ist es da, unter Dach und Fach zu sein, oder im warmen Wagen zu fahren! Erinnerst du dich, wie wir einmal die Leipziger Straße hinaufkämpften, im Schneesturm hungernd und frierend?

Lina *(nähert sich Anna und küßt ihr die Hand):* Ohne Ihre Güte müßte ich heute auch vielleicht mit dem Wetter kämpfen!

Anna *(hält links Lori an der Hand und auf der andern Seite Lina):* Wir drei! — — Wir haben tapfer mit dem Wetter gekämpft! Jedes nach seiner Art. Die starke Brust — die leichten Sohlen kämpfen sich durch — die schweren Herzen ersticken! Wohl mag es ein stolzes Werk sein, ein Menschenstaat und doch — — vielleicht ist es auch notwendig, daß viele leer ausgehen bei den Gütern des Lebens! Wir drei haben überwunden! Schäme dich des Vergleiches nicht, Gräfin Lori, diese da hat gelitten gleich uns die bitteren Leiden, aus denen nur drei Wege führen: Arbeit — — — Leichtsinn — — — Tod!!! Heute ist Karfreitag! Das Evangelium der Liebe feiert heute seinen geheimnisvollen, schmerzlich tiefsten Tag! — Gottes Sohn mußte sterben, weil er die Menschen liebte! — — Aus Liebe sterben — war das Höchste, was ein Gott tun konnte!

(Sie bleibt in tiefen Gedanken.)

Lina *(fängt plötzlich an zu weinen).*

Lori: Mein Gott, was ist denn? — Was haben Sie denn?

Lina: Mir ist so bang! Ach, gnädiges Fräulein!

Lori: Warum weinen Sie denn?

Anna: Laß sie weinen! Ich weine mit ihr!

Lori *(ebenfalls erschüttert):* Was sollen diese dunklen Worte! Es ist doch alles in Ordnung! — Die Papiere und alles!

Lina: Ach — hätten Sie die letzten Wochen erlebt!

Lori *(sucht sich zu fassen):* Nein! — Das ist doch unvernünftig! — Jetzt bist du ja glücklich! Ich brauche ja nicht mehr zu sorgen! Es ist nur das fürchterliche Wetter, das so auf die Nerven drückt! Nicht wahr, mein Herzensännchen?

9

5. Szene.

Vorige. Hans.

Hans: Der Wagen ist da!

Anna und **Lina** *(verbergen die Tränen).*

Lori: Also leb wohl, Herzensschatz! — Sei fröhlich! Laß bald von dir hören!

Anna: Du wirst bald von mir hören!

Lori: Und auch Gutes! Recht viel Gutes! Hörst du! Daß du dauernd ruhig geworden bist!

Anna: Dauernd ruhig?! — *(lächelnd)* Ganz gewiß! Nur eine kleine Formalität ist noch übrig!

Lori: Die Hochzeit!?

(Der Sturm heult und rüttelt an den Fenstern.)

Hans: Ein schauerliches Wetter! —

Lori *(an der Türe):* Mir ist so schwer! *(Kehrt noch einmal zu Anna zurück.)* Leb wohl, liebe, liebe Anna! Leb wohl!

Anna *(sie küssend):* Sei glücklich!

Lori *(ab von Hans, und Lina begleitet).*

6. Szene.

Anna *(allein).*

Anna *(bleibt bewegungslos, dann löst sie ihr Haar auf).*

7. Szene.

Anna. Hans.

Hans *(kommt zurück. Es fängt an zu dämmern):* Aber Anna! Die Eltern wollen doch bald kommen! Du machst es dir bequem?

Anna: Um sechs Uhr! Wir haben noch ein wenig Zeit. Komm zu mir, Geliebter!

Hans *(kniet bei ihr nieder, das Haupt in ihrem Schoß).*

Anna: Jetzt wollen wir uns noch einmal so recht von Herzen gut sein, wie in jener wunderschönen Zeit! — Warum hat man uns so weh getan? Wir

taten niemand was zuleid — wir erfreuten nur die Menschen mit unserer Kunst, wir waren allen gut! Warum? Der Himmel hat keine Antwort!

Hans: Ja, man wird so müde!

Anna: So müde — so müde — und möchte schlafen gehen! — Hu, der Sturm! — Küsse mich! — — Ah, wie schaurig süß!

Hans: Was wolltest du mich denn heute fragen, eben fällt es mir ein!

Anna: Wie?

Hans: Gestern abend wolltest du eine Frage an mich tun, dann sagtest du aber: „Nein — morgen will ich dich fragen!" Also frage mich! Was ist es?

Anna: — Ich fragte dich schon!

Hans: Wann denn?

Anna: Heute!

Hans: Ich achtete gar nicht darauf! Was denn? Was wolltest du denn wissen?

Anna: Was ich wissen wollte, weiß ich!

Hans: Um so besser!

Anna: Und jetzt ist es Zeit!

Hans: Wozu?

Anna: Sich zu rüsten!

Hans: Ja! Die Eltern werden gleich hier sein! — Heute abend wird es gemütlich sein! Jetzt ist ja endlich das schreckliche Gespenst verschwunden!

Anna: Laß mich jetzt einen Augenblick allein!

Hans: Wozu?

Anna: Bitte! Bitte!

Hans: Aber warum — —? Gut, wenn du willst! Ich will nicht schuld sein, daß du dich wieder aufregst! *(Er wendet sich zum Gehen.)*

Anna: Geliebter!

Hans: Was ist?

Anna: Kind hat einen törichten Wunsch! Möchtest du mir einen Kuß geben, so recht von Herzen!

9*

Es muß der beste Kuß sein, den du mir jemals gegeben! *(Heiße Umarmung.)*

Hans *(ab).*

8. Szene.

Anna *(allein).*

(Sie bleibt hochatmend stehen, schüttelt das Haupt, daß die Haare fliegen, preßt die Hand auf das Herz und die andere vor den Mund, um nicht aufzuschreien.) Ah — ich möchte schreien — geh nicht! — Bleibe da! — Es wird Nacht um mich! — — Hans! *(Sturmwind)* Hans! — — — — Hans! — — Umsonst! — Der Sturm reißt den Laut hinweg! *(Sie war auf die Knie gesunken und springt jetzt auf.)* Vorüber!!

(Sie geht entschlossen zu den Türen und versperrt sie. Sie geht zum Schreibtisch und schreibt.)

(Sturm.)

(Sie geht zum Hintergrund, wo Hut und Paletot von Hans auf einem Stuhle liegen. Sie nimmt aus der Rocktasche einen kleinen Schlüsselbund, geht zum Schreibtisch und öffnet eine Lade.)

Meine Bilder — — meine Briefe — — ah — — hier!

(Sie nimmt den kleinen Revolver heraus.)

Hans! Jetzt tu ich dir etwas zulieb!

(Sie geht zur Chaiselongue und legt sich nieder.)

(Es ist unterdessen völlig dunkel geworden.)

Gute Nacht, Liebling!

(Ein schwacher Knall des Revolvers, den sie gegen die Brust gerichtet hat.)

9. Szene.

(Sie sinkt zurück.)

Hans *(von außen an die Türe schlagend, brüllend vor Verzweiflung):* Anna! — — Anna!! — — Anna!!!

(Er zertrümmert die Türe und stürzt herein.)
(Er eilt auf sie zu und umfaßt sie.)

Anna *(stirbt).*

Hans: — Durchs Herz!!!

(Er steht langsam auf und stöhnt furchtbar.)

10. Szene.

Hans. Lina. Direktor. Frau Maria.

(Stimmengewirr. Lina hat Licht gebracht. Alle stehen sprachlos.)

Lina: Sie ist noch zu retten! — — ein Arzt — ein Arzt! *(Sie eilt hinaus.)*

Direktor *(sinkt weinend in einen Stuhl).*

Frau Maria *(betet stumm).*

Hans: Guten abend, Papa! — Guten abend, Mama!

Frau Maria *(will ihn umschlingen):* Sohn! — Unser Sohn!

Hans *(macht sich leise los. Er stößt die Worte heiß und kurz hervor):*

Ihr müßt nicht böse sein! Nicht böse sein! Das ist eben so! — Sie machte alles richtig! — Nein, es ist gar kein Arzt nötig — ganz unnötig — wenn sie so etwas tut — tut sie es richtig! — Es ist jetzt so viel zu tun! — Tante Zambelli muß benachrichtigt werden — und Hofrats — oh — oh — wenn ich nur das Zeugnis — oh — wenn ihr wüßtet, was das ist — das ist nicht gut — das ist ein Gefühl so seltsam — weil ich wandern muß und keinen Boden unter den Füßen habe!

(Der Direktor in namenloser Angst auf ihn zu.)
(Außen Stimmengewirr.)

Direktor: Sohn! Faß dich! Vertrau auf Gott! Denk an deinen alten Vater!

Hans *(mit langsam ausbrechendem Wahnsinn).*

Ich — ich — denke an alles!

11. Szene.

(Der Hintergrund füllt sich mit Leuten, die zum Teil unter der eingebrochenen Türe stehen bleiben. Ein Schutzmann, Handwerker, Frauen, Nachbarn. Ein Arzt, der sich um die Leiche beschäftigt und zu erkennen gibt, daß Hilfe umsonst.)

Hans: Ah — jetzt kommt das liebe Publikum! — Doktor, zeigen Sie den Leuten den Revolver — den haben viele geladen! Nein, Papa, du mußt nicht weinen, das steht nicht in ihrem Testament. *(Er hat Annas Zettel vom Schreibtisch ergriffen und liest ihn stumm.)* — „Die Leute haben recht behalten!" *(Er fängt furchtbar zu lachen an.)* Ha — ha — ha! Meine Geige will ich haben — — *(Sein Lachen geht in Wutgebrüll über.)* Meine Geige — euch damit zerschmettern — ihr Mörder — Mörder — — Mörder!!! *(Er stürzt ohnmächtig nieder.)*

Direktor und **Arzt** *(um ihn beschäftigt).*

Frau Maria *(kniet nieder. Die Frauen folgen ihrem Beispiel).*

Direktor *(in bitterm Schmerz):* Unter dem Schutz der Gesetze — der Moral — — der Freiheit — — müssen wirklich so viele, so unerbittlich zugrunde gehen?

Lina: Das sind die Märtyrer unserer Zeit!

— Ende. —



Ferdinand Bonn als Marc Anton.

Als ich im Herbst mein Engagement am Burgtheater antrat, fand ich eine Fülle von Haß und Feindschaft vor, ohne daß ich das mindeste dazu getan hätte. Ich, der bisher ein beliebter Darsteller einer kleinen Residenz gewesen, stand auf einmal im Mittelpunkt eines heftigen Kampfes und wurde als Vertreter einer Richtung angegriffen, die ich kaum vom Hörensagen kannte.

Je kränker ich an Leib und Seele war und je mehr ich mich danach sehnte, gesund und glücklich zu werden, desto mächtiger schwoll mein Ehrgeiz, in diesem goldstrotzenden, wahrhaft kaiserlichen Theater eine wichtige Person zu sein, aber wie ein weidwunder Vogel fiel ich immer wieder herunter in tiefe Melancholie. Die ungeheure Spannung, womit jene mich erwarteten, die jetzt monatelang von mir gelesen und gehört hatten, konnte einem vollkommen reifen Künstler verhängnisvoll werden. Wie sollte aber ich, der todkranke, mit der flüchtigen Probe eine Rolle, die ich erst zweimal gespielt hatte, so spielen, daß alle Welt erschüttert war, eine Welt, die sich von vornherein die größte Mühe gab, sich nicht erschüttern zu lassen. Das war nicht mehr der Verzweiflungsschrei von damals, der die Ästhetiker ärgerte und das Volk ergriff. Mein Debüt als Hamlet enttäuschte gründlich. Eine Seifenblase, die geplatzt war. —

Ich schien erledigt, als aber Burckhard mich den Geigenmacher von Cremona spielen ließ, war das

Publikum von dem Geigensolo wieder begeistert. Die Presse aber erklärte mich nun endgültig für einen Schwindler und Dilettanten. Geigen auch noch!! Als Geiger war ich sicher ein Dilettant sechsten Ranges. Ich hatte nichts gelernt, aber mein Ton und Strich hatten was vom Zigeuner. Mein Spiel ging zu Herzen. Aber da ich als Geiger ein Dilettant war — bald hatte man mich auch beim Malen ertappt — so mußte ich es auch als Darsteller und Autor sein. Ich verwendete zwar nicht den hundertsten Teil der Zeit auf die beiden ersteren Beschäftigungen als andere auf Skat oder Tarock und wäre sofort bereit gewesen, von früh bis spät nur zu mimen, wenn ich diese eine Kunst dadurch hätte steigern können. Gewiß, man kann die Technik in allem steigern, aber eine Grenze ist darin bald erreicht. Dagegen ist die Fähigkeit der Seele, des Geistes, zu wachsen, unbegrenzt. Und da Kunst der Hauptsache nach doch wohl aus geistigen Kräften bestehen sollte, da ein Kunstwerk erst wird durch den zusammenfassenden Geist, der die Technik als Ausdrucksmittel meistert, so kann eine harmonische allseitig musische Bildung im hellenischen Sinn schwerlich die eine Hauptkunst schädigen, der man sein Leben widmet. Im Gegenteil! Der Mensch ist ja kein Baum, der höher wächst, wenn man ihm unten ein paar Äste wegschneidet.

Mit dem Geigenmachererfolg bekam Burckhard wieder Oberwasser und ließ mich den Richard III. spielen. Das war von uns beiden unverständig genug. Man kann eine solche Rolle zum erstenmal spielen, wenn man 30 Proben hatte, aber mit einer Probe, bei der sämtliche Hauptdarsteller es nicht der Mühe wert fanden, zu erscheinen, das mußte den Hals kosten. Ich sehe noch den braven Lewinsky als Regisseur, wie er auf der leeren Bühne herumlief, bald den, bald jenen „markierend". „Hier steht abends Herr X. — da geht Frau so und so ab — das ist eine Türe — hier ist abends eine Treppe — die

Versenkung geht jetzt nicht — geben Sie acht abends, daß Sie nicht hineinfallen — es ist stockdunkel."

Ich gab auch „abends" richtig auf all die zweihundert Sachen acht, verfehlte nichts — außer — einer Kleinigkeit — — den Charakter meines Richard. Auf den auch noch aufzupassen, war natürlich zu viel.

Man kann es der Presse nicht übel nehmen, wenn sie mich weidlich zauste. Merkwürdig war nur, daß man einmütig von Virtuosenmätzchen sprach. Mag sein, daß etliche Verzweiflungsgesten so aussahen. Gerade so ging es mit dem Mephisto, wobei mir der Faust noch aus Bosheit immer am verkehrten Platz stand, bis ich hinter den Kulissen mein Schwert zog und ihm einige Durchzieher in Aussicht stellte, wenn er das nicht bleiben ließe! Dilettant und Virtuose zu gleicher Zeit, wurde ich kalt gestellt und Ruhe war wieder vor dem „mutwilligen Neuerer". Ein Jahr lang dauerte es immerhin, daß ich „dritte Bürger" und dergleichen spielte. Da ich fleißig gastierte, auch zwei Stücke schrieb, „Familienbande" und „Heiratsfähig", viel zu stolz war, Rollen zu erbetteln oder gesellschaftlich Boden zu gewinnen, wozu mir alle Türen offen standen. So ließ ich die schöne Zeit verstreichen, vergrub mich in Hietzing in einer kleinen Villa und brütete über mein Unglück. Ich war richtig gemütskrank. Ich konnte München nicht vergessen und verwinden, der Schrecken jenes Karfreitags hatte mein Nervensystem zum zweitenmal tief erschüttert. Ich sah gar nicht die schöne, grüne Weide — die schönen Frauen, das lustige Wien voll schäumender Lebensfreude — vom bösen Geist meiner Schwermut im Kreis herumgeführt. Ich sah nicht, wie jung ich war, wie mir das Leben lachte. Ich zog nicht den geringsten Vorteil aus der ungeheuren Reklame, die die Presse monatelang für mich gemacht hatte. Ich zuckte schmerzlich zusammen bei jedem Zeitungsartikel, immer noch der Gentleman und Offizier, den nichts von außen berühren darf. — —

Endlich zog man mich wieder hervor, als Meyer-Försters „Chriemhilde“ gegeben wurde. Die Rolle war unbedeutend, aber alles war des Lobes voll über die Leistung. Das Geheimnis war, ich hatte ein Dutzend anständige Proben gehabt und war sicher. Daraufhin bekam ich, da mein zweijähriger Kontrakt mit 6000 Gulden zu Ende ging, einen neuen, dreijährigen mit 10 000 Gulden und ein Monat Urlaub. Ich hatte unterdessen in Brünn „Familienbande“ aufgeführt, selbst darin gespielt, nach einer zweiten Aufführung in Franzensbad gefiel es mir nicht mehr, obwohl es Anklang fand, und da inzwischen das Lustspiel „Heiratsfähig“ in Nürnberg und Gmunden trotz meiner Mitwirkung richtig durchgefallen war, so sah ich ein, daß die beiden Stücke zu geradlinig seien und zog sie, zwei Handlungen durcheinanderschlingend, in eines zusammen. Ich machte die Episode eines Japaners, der in „Heiratsfähig“ sehr gewirkt hatte, zur Hauptfigur des neuen Stückes, welches als „Kiwito“ später unbestrittenen Beifall fand.

KIWITO

LUSTSPIEL IN 4 AUFZÜGEN

Personen.

Prinz Egon
Frau v. Divora, Witwe eines höheren Beamten
Valentin, Amanda — ihre Kinder
Adalbert, deren Halbbruder
Graf Kiwito, ein junger Japaner
Maria
Diener bei Graf Kiwito
Köchin bei Frau v. Divora
Kellner

Die Handlung geht in einer deutschen Residenzstadt vor sich.



Ferdinand Bonn als Kiwito.

I. Akt.

Auf dem Armenball. Kleiner Soupersaal. Mitteltüre mit Vorhängen abgeschlossen. Türen rechts und links. Gedeckte Tische, Spiegel usw. Draußen spielt entfernt ein Orchester die letzten Takte eines Walzers.

1. Auftritt.

Frau v. Divora. Valentin.

Valentin: Aber das geht unmöglich, Mama!

Frau v. Divora: Warum denn nicht, lieber Valentin?*) Hierher kommt doch niemand.

Valentin: Du kannst doch nicht hier auf dem Armenball, dem feinsten Balle der Saison, aus dem Papier zu Nacht essen! Wenn ein Kellner kommt, schäme ich mich zu Tode!

Frau v. Divora: Adalbert soll doch ein bißchen Wache stehen! *(Sie packt aus einem Papier kaltes Fleisch aus.)* Voyons! Nimm doch auch rasch!

Valentin: Nein, nein, nein! — Lieber verhungern!

2. Auftritt.

Vorige. Adalbert.

Adalbert *(tanzt zu den letzten Takten des Walzers herein, die Melodie mitsingend):* So; hab ich diesmal den vorschriftsmäßigen Abstand von zwanzig Schritten eingehalten?

---

*) Frau v. Divora spricht Valentin stets französisch aus.

Frau v. Divora: Ach, guter Adalbert, du darfst mir meine précaution nicht übelnehmen; du weißt ja, wie engherzig die Welt ist.

Valentin *(ärgerlich):* An deiner Stelle wäre ich noch näher rangekommen, als mich Prinz Egon anredete.

Adalbert: Ich habe mich doch sofort gedrückt.

Valentin: Daß du überhaupt Lust hast, auf einen solchen Ball zu gehen! Wenn dich einer erkennt!

Adalbert: Wenn mich einer erkennt, muß e r sich schämen. Aber sei unbesorgt, Brüderlein fein. Die zehn Jahre Tropensonne sorgen für mein Inkognito!

Frau v. Divora: Ach, guter Adalbert, möchtest du mir ein Glas Bier verschaffen! Aber, daß es die Kellner nicht sehen!

Adalbert *(lacht):* Ein heimliches Glas Bier! Hu! Werde mich wie ein Indianer durch den Saal schleichen! *(ab)*

3. Auftritt.

Vorige.

Frau v. Divora: Gib acht, daß niemand kommt! *(Sie nagt an einem Knochen.)*

Valentin: Bscht! — Ein Kellner!

4. Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner: Befehlen zu soupieren?

Valentin: Danke! Später!

Frau v. Divora *(hat den Knochen versteckt):* Man wird Sie schon rufen!

Kellner: Sehr wohl! *(ab)*

5. Auftritt.

Vorige.

(Frau v. Divora nagt wieder am Knochen.)

Valentin: Äh! — Diese Situation! Bist du denn nicht bald fertig?

Frau v. Divora: Hat der Prinz lang mit dir gesprochen?

Valentin: Ach nein! Ich war so geniert durch Adalbert, der wie ein Klotz daneben stand, daß —

Frau v. Divora: Nun, weil er nur überhaupt mit dir gesprochen hat! Ich bin ja sehr enchantiert! Vielleicht könntest du doch irgendeine Stellung bei Hof erreichen. Du bist zwar nicht von Adel, weil dein Papa als höherer Beamter nur persönlich geadelt war, allein es ist doch immer schon etwas! Wie oft hab ich darauf gedrungen, Papa soll nicht nur für den Erstgeborenen, sondern für alle Kinder den Adel erwirken. Er war so eigen darin. Nun ist Adalbert „von" — Adalbert, der sich gar nichts draus macht, der höchstens noch darüber spottet! Was soll denn nur aus dir werden mit deinem Jus? Du kommst nicht vom Fleck, und wie schlecht ist man bezahlt! Jetzt bist du Ende der zwanzig und stehst noch immer v o r dem Staatsexamen!

Valentin: Ja, ja — ich weiß schon, daß ich auf dem Gymnasium öfters repetiert habe und zweimal durchs Referendarexamen fiel! Die Litanei kenn ich schon!

Frau v. Divora: Voyons, Valentin! Das sollte ja kein Vorwurf sein. Du warst ja immer so ein zarter feiner Mensch. Man durfte dich nicht überanstrengen! Ach, welche Mühe, welche Sorgfalt hab ich nicht auf Eure Erziehung verwendet, auf deine und Amandas! Gewiß! Wenn dein seliger Papa herunterschaut, so wird er — *(Sie nagt am Knochen und wischt die Augen.)*

Valentin: Was soll ich überhaupt im Staatsdienst? Unter 20 000 Mark jährlich kann man doch nicht von Leben reden — kaum von Vegetieren! Wenn Ihr mich wenigstens hättet Offizier werden lassen. Da hätte ich doch eher Aussicht gehabt, eine reiche Frau zu heiraten.

Frau v. Divora: Du wirst auch so eine reiche Frau

bekommen, mein Herz! Voyons! Ein so charmanter Mensch, hübsch, elegant! Auch deine Schwester Amanda wird noch einen reichen Mann bekommen, darum will ich den lieben Gott bitten, und wenn euer guter, seliger Papa — —

6. Auftritt.

Vorige. Adalbert.

Adalbert *(schleicht mit einem Glas Bier hinter Frau v. Divora und präsentiert es ihr mit hohler Stimme):* Das heimliche Bier!

Frau v. Divora *(erschrickt und versteckt den Knochen):* Ach! — Mich so zu erschrecken! *(Sie trinkt rasch das Bier aus.)*

Adalbert: Donnerwetter! Das war ein Expreßzug!

Frau v. Divora: Es war nur aus Angst, daß es jemand sieht! Kannst du das Glas nicht fortnehmen?

Adalbert *(mit dem Glas Possen treibend):* Gut! Ich werde es um den Hals hängen. Man wird es für einen ausländischen Orden halten. Oder halt! Ich stelle es Valentin auf seinen geschniegelten Kopf — wetten, daß es nicht herunterfällt — er hält sich ja so steif, wie —

Valentin: Laß doch die Possen — ein Kellner war da!

Adalbert: Entsetzlich!

Valentin: Man darf doch hier nur Wein trinken!

Adalbert: So trink doch Wein!

Frau v. Divora: Du weißt doch, guter Adalbert, daß unsere Verhältnisse uns das nicht erlauben!

Adalbert: Ach was! Ich lade euch ein.

Valentin: Unter keinen Umständen! Aber wenn du mir bis morgen eine Kleinigkeit leihen willst —? Ich werde es dir in deine Wohnung senden.

Adalbert *(gibt ihm eine Banknote):* Hier ist mein letzter Hunderter!

Valentin: Nun, bist du u n s e r Gast!

Adalbert: Feiner Unterschied!

Frau v. Divora: Woher hast du denn immer Geld, Adalbert? Du scheinst aus Japan heimliche Schätze mitgebracht zu haben.

Adalbert: Ihr wißt doch, daß ich nichts mitgebracht habe. Ich arbeite eben, wie einige andere Zeitgenossen auch. Seit vier Wochen bin ich stellvertretender Direktor in einer Anilinfabrik.

Valentin: Äh!

Adalbert: Ja. — Äh! — Krächze nur! Mir macht's auch keinen allzu großen Spaß. Aber die Arbeit geht eben da an, wo das Vergnügen aufhört. Wenn ich meine ganze Zeit auf die Erfindung verwenden könnte, wär mir's freilich lieber. Aber Kinder, jetzt klappt es — noch eine Kleinigkeit und der neue Stoff ist fertig!

Frau v. Divora: Wird dir diese Erfindung viel Geld einbringen?

Adalbert: Das hab ich noch gar nicht so recht überlegt. Der Gedanke, ein bisher sehr teures, unentbehrliches Arzneimittel jedem armen Teufel um ein paar Pfennige herstellen zu können, hat mich bis jetzt ausschließlich interessiert und beglückt.

Valentin: Sehr praktisch!

Adalbert: Jetzt werde ich uns einmal ein ordentliches Souper verschaffen! *(ab)*

7. Auftritt.

Vorige.

Frau v. Divora: Wie willst du ihm denn das morgen zurückzahlen?

Valentin: Hast du kein Geld?

Frau v. Divora: Du guter Gott! Woher denn? Seit einem halben Jahre leben wir doch nur von Schulden. Drum sollte doch der heutige Abend — — —! Mit wem tanzt denn Amanda eigentlich jetzt? Gewiß wieder mit einem Fähnrich oder Studenten!

10

Schrecklich mit dem Mädel! Wenn man sie fast mit Gewalt dazu gebracht hat, mit einem Heiratsfähigen zu tanzen, benimmt sie sich so ungezogen, daß jenem alle Lust vergehen muß! Vorhin fragte sie einen, warum er so wenig Haare hat!

Valentin: Also du kannst mir gar nichts geben, Mama?

Frau v. Divora: Gar nichts!

Valentin: So muß etwas versetzt werden. Versetze doch deinen Schmuck!

Frau v. Divora: Wie? Du mutest deiner Mama zu, ihren Schmuck zu versetzen? Abominable, Valentin! Und überdies — ich habe ihn doch schon längst versetzt.

Valentin *(ächzt):* Äh! Wenn ich jetzt nicht bald irgendwie zu Geld komme, dann —

8. Auftritt.

Vorige. Adalbert. Kellner.

Adalbert: Hurra! Trüffelpastete habe ich eben noch erwischt. Hier ist Sekt! Das andere kommt noch.

Valentin: Bist du wahnsinnig? Überhaupt eine neue Manier, daß der Gast bestellt!

Adalbert: Eine sehr praktische Manier, wenn man bei einem solchen Schundian eingeladen ist, wie du einer bist, der sich vorher bei seinem Gast das Geld zur Einladung pumpt.

Valentin *(mit Bezug auf den Kellner, der serviert, leise):* Das ist doch wirklich eine Médisance von dir!

Adalbert *(ihn parodierend):* Wischi — waschi —

Valentin: Äh! Diese Hanswurstereien! *(Kellner ab.)*

9. Auftritt.

Vorige.

Adalbert *(fröhlich):* Ha, ha, ha! Wie sagt Pafnuzius, der alte Eremit? Ich bin froh, daß ich froh bin.

daß ich da bin! Seid doch einmal lustig! Ihr seid alle so griesgrämig, wie alte Lederbeutel! Ist das ein Getu' und Gehab', ein Gefix und Gefax! Aber Ihr war't schon als Kinder so knautschig — du und Amanda! Immer habt ihr mich verzündet und verprellt! „Ich sag's der Mama!" — „Ich sag's dem Papa!" — „Ich sag's dem Herrn Lehrer!" Ha, ha! Fahr' einmal als Zwischendecks-Passagier auf einem Auswandererschiff ein bischen um die Welt herum, oder leb' einmal drei Monate lang von faulem Reis! Dann weißt du doch wenigstens, warum du so knautschig bist. *(Er hat eingeschenkt.)*

Valentin: Ich muß dir bemerken, Adalbert —!

Adalbert: Ach was, trink' lieber! Prosit! Ich bin so glücklich, daß ich wieder bei euch in meinem herzlieben Deutschland bin.

Frau v. Divora: Schade, daß wir den Sekt nicht draußen im Saale trinken können, daß die Leute es sehen!

Valentin: Ich muß dir bemerken, Adalbert —!

Adalbert: Hör' auf, du lebendiges Notabene — mit die dünnen Beene! Iß lieber tüchtig!

10. Auftritt.

Vorige. Graf Kiwito *(watschelt krummbeinig mit* **Amanda** *am Arm herein. Nettes Kerlchen, sehr freundlich).*

Amanda: Ach, da seid ihr ja! Mama! Mein neuester Verehrer, Graf Kiwito aus Japan!

Kiwito: Ich sehr mich freu'! Nit stören — bitte — bitte!

Valentin: *(vorstellend):* Divora! — Meine Mama — mein Halbbruder.

Kiwito: Ah — uschi no toki maïri — Adalbert is ja das! Alte Freund! Wo steckt Sie denn ganse Zeit? Ah, sehr gut — sehr gut!

Valentin: Sie kennen meinen Halbbruder?

Kiwito: Nix halb — ganze Bruder, lustige, brave

10*

Bruder ist — sehr gut Freund gewese zu Aus in Japan. Nit so, alte Adalbert?

Adalbert: Freilich! Wie freu' ich mich, daß Sie schon hier sind! *(Hand schüttelnd)* Wir haben die Reise von Japan herüber zusammen gemacht.

Kiwito: O, sehr lustik — er hat mir Deitsche gelernt unterwegs.

Frau v. Divora *(Kiwito zum Sitzen einladend):* Wir dürfen Sie doch bitten, Graf?

Kiwito: Sehr gern — sehr gern.

Frau v. Divora: Wie gefällt es Ihnen hier auf dem Ball, Graf?

Kiwito: Sehr gut — sehr gut! Junge Lady, sie sind hier sehr — wie sagt man — sehr reizig. *(Will Frau v. Divora etwas Angenehmes sagen.)* Aber auch die andere sehr lustik sind und freindlich, die nit junge — die alte Schachtel!

Frau v. Divora: Horreur! Wo haben Sie denn diesen Ausdruck her?

Kiwito *(Adalbert auf die Schulter klopfend):* Hier — hier — bei Adalbert auf Schiff — sehr gute Lehrer!

Frau v. Divora: Das ist unverantwortlich von dir, Adalbert! *(Adalbert lacht herzlich.)*

Kiwito: Wie? Is nit richtik? Verseiung! Er mich falsch gelernt! Schlechte Mensch, der lustige Adalbert. Warte Sie! *(Er zupft ihn am Ohr.)*

Valentin: Da können Sie aber in recht unangenehme Situationen kommen!

Kiwito: Oh — Aubsache is nur — daß verstehen!

Amanda *(lachend):* Ach, er ist so drollig, der Graf Kiwito!

Kiwito: Ich drollig? — Ah — danke! Sie auch drollig — kleine Tanne — silbernes Chrysantemum!

Amanda: Ah! das laß ich mir gefallen!

Kiwito: So sagt man bei uns zu junge Oiran.

Amanda: Was ist Oiran?

Adalbert: Das heißt Schönheit! Ja, Freund Kiwito ist sehr galant!

Amanda: Sie sollen leben, edler Antipode! *(Alles lacht und stößt an.)*

Frau v. Divora: Ach, Ihre Heimat muß sehr schön sein!

Kiwito: Wunderschön ist meine Heimat! Sonne andere scheint — Menschen bessere sind!

Amanda: Leiden bei Ihnen auch die Mütter an Heiratszwang?

Kiwito: Ei — raz — wang? Wer ist das?

Frau v. Divora: Voyons, Amanda! Soyez sâge!

Amanda: Heiraten bei euch alle Mädchen oder bleiben auch welche sitzen?

Kiwito: Eiraten sie viele — bleib sie auch viele sitzen, oder gehen sie in Joschiwara.

Amanda: Was heißt denn das?

Kiwito: Das eißt — Adalbert, sag' Sie — aber nit wieder falsch sage!

Adalbert: Das heißt wörtlich: der glückliche Sumpf!

Amanda: Wie komisch!

Kiwito: Nix komisch! Is traurig!

Amanda: Sagen Sie, wie geht es denn bei einer Hochzeit zu?

Kiwito: Ochzeit? Sehr schön! Wenn junge Lady eiratet — sie rasiert Augenbrauen ab und macht sie Zähne schwarz!

Amanda: Hu! Wohl umgekehrt! Die Augenbrauen wird sie schwarz machen. Das tu' ich auch, mit einem Zündhölzchen!

Kiwito: Nix Zind — elzchen! Die Augenbrauen hier rasiert sie ab!

Amanda: Pfui! Da sieht sie ja aus wie ein Haubenstock!

Kiwito: Is die Mode so! Warum hier die Frauen sich binden in der Mitte ab wie Bratwurst? Is auch Mode so!

Amanda: Und suchen bei euch die jungen Männer auch alle reiche Frauen, wie mein Bruder Valentin?

Frau v. Divora: Voyons, Amanda!

Valentin: Was die heute wieder zusammenplappert!

Kiwito: Nit gut, wenn Frau Geld hat. Mann Geld verdienen soll! Hier zu Land: Reiche Bankiertochter eirat sie arme Samurai, arme Edelmann! — Reicher blauer Strumpf — eirat sie arme Künstler! — Hat einer fünftausend Mark, er sagt: Wie soll leben, wenn ich nit hab' zehntausend? Hat einer Zehn-, er sagt, ohne Zwanzigtausend nit will leben, häng i mich auf! Alle Mensche neidig, alle unzufriedig! — Wenn jemand eirat, bloß damit Geld kriegt — fui Deif! Und dann noch oft, er fallt hinein! Ha, ha, ha! Schwiegervater wird hundert Jahr alt wie ein Storch — nix gibt her! Oder macht noch schnell bankerott — dann steht da Mann von reiche Frau, kann sich einbilden, daß er hat aus Liebe eirat!

Valentin: Allen Respekt vor Ihrer aufstrebenden Kultur, Graf Kiwito. Aber ich zweifle doch daran, ob ein Japaner berechtigt ist, sich über unsere Moral so ohne weiteres zu mokieren.

Kiwito: Moral? Wo is Moral? Adalbert sagt: Höchste Moralgesetz hier heißt: Dich nit laß erwische!

Valentin *und* **Frau v. Divora:** Oh, oh!

Kiwito: Er meint, wenn andere zuschaut, hier alle Menschen sind moralisch — wenn aber niemand weiß, ich glaube nit gar so stark die Moral!

Valentin: Wir bleiben natürlich im Rahmen scherzhafter Unterhaltung — aber ein Volk, welches so abscheuliche Begriffe in Beziehung auf die Frau und die Ehe hat, sollte doch über Moral nicht mitreden dürfen!

Kiwito: Wie? Warum nit mitreden?

Valentin: Nun! Ihr Joschiwara oder Ihr glücklicher Sumpf scheint mir doch nicht gerade ein höhe-

res Töchterinstitut zu sein — und ein Japaner findet gar nichts dahinter, sich eine Frau daraus zu holen!

Kiwito *(geärgert):* Uschi no toki mairi!

Frau v. Divora: Mais passons là-dessus!

Kiwito: Gut is! Gut is! Ich nit will ärgern! Aber ich will merk — bei Gelegenheit sehen, ob Sie mehr sind moralisch, als Japanmann, der sich holt arme, verlassene Kind aus Joschiwara.

(Draußen ertönt der Walzer.)

Amanda: Laßt doch die langweilige Moral! Die Pause ist vorbei. Der Souperwalzer beginnt. Kommen Sie, Graf Kiwito!

Kiwito: Schwer für mich, Ihre Tanz. Geht hopp, hopp! Tanz muß sein wie Welle von Meer — weiche — graziose! *(Er nimmt Amandas Fächer.)* So bei uns heißt dansen — hier aber *(Er parodiert einen Schottisch):* Rum bum bum — rum bum bum — bei uns zahmer Bär hupft so!

Amanda: Kommen Sie nach unserer Landessitte hupfen!

Kiwito: Auf Wiedersehen! Danke sehr! Sehr schön heut' Abend, der Schwitzbad! *(Bietet Amanda den Arm.)*

Frau v. Divora: Schwitzbad! Horreur!

Kiwito: Wie? Schon wieder nit gut — Adalbert brave Mensch, aber schlechte Sprachlehrer — alles verkehrt! Wie sagt man zu das?

Amanda: Ball! Ball! Armenball!

Kiwito: Ah! Armer Ball! Nit Schwitzbad! Man muß sehr acht geben, daß nit falsches Wort spricht! Abe die Ehre, gnädige alte Schachtel! *(Ab mit Amanda.)*

11 Auftritt.

Vorige.

Valentin: Feiner Knabe das!

Adalbert: Ist er auch! Ein Prachtmensch. Trotz

seines kolossalen Reichtums ein lieber, frischer Kerl, und sehr klug, das sag' ich euch!

Frau v. Divora: Mir scheint, Amanda hat ihm gefallen! Da muß ich doch gleich —! Deinen Arm, Valentin!

Valentin: Laß einen doch mit Ruhe essen!

Frau v. Divora: Voyons! Man ißt hier nicht zum Vergnügen!

Valentin: Äh! *(Geht mit seiner Mama ab.)*

Adalbert: Schaut euch die Pastete genau an! Die seht ihr nicht wieder! *(Er ißt und trinkt mit Behagen.)*

12. Auftritt.

Adalbert. Maria.

Maria *(im Domino eilt lachend herein und versteckt sich hinter dem Vorhang, ohne Adalbert zu bemerken. Einige Herren, die dem Domino nachgeeilt waren, stecken den Kopf herein, sagen: „Pardon — hier ist sie nicht!" und eilen wieder fort):* Etsch! Angeführt! Ach, wie lustig, wie lustig ist das. Ich könnte mich gleich mitten in den Saal stellen und „Juchhe!" rufen. *(Sie eilt zum Spiegel, entschleiert sich und ordnet ihr Haar.)*

Adalbert: Ah — Was für ein himmlisches Gesicht!

Maria: *(bemerkt Adalbert und verhüllt sich schnell wieder):* O, da ist jemand! *(Will fort.)*

Adalbert: Glas Sekt angenehm, Domino?

Maria: Nein, danke! Sie haben mich doch nicht gesehen?

Adalbert: Keine Spur! Beim Essen ist alles andere tot für mich.

Maria: Ich will nicht stören! *(Will fort.)*

Adalbert: Eilt's denn so? Als Domino hat man übrigens das Recht, zu jedem du zu sagen. Nipp' hier ein wenig, eh' du weiterflatterst, junges Vögelein!

Maria: Das schickt sich doch nicht?

Adalbert: Sehr gut! Wozu gehst du denn im Do-

mino hierher? Man kann ja auch im Ballkleid hier für die lieben Armen wohltätig sein!

Maria: Das würde sich noch weniger für mich schicken!

Adalbert: Ach herrjeh! Für dich schickt sich ja sehr wenig!

Maria: Leider!

Adalbert: Bist du denn so was Hohes?

Maria: Du lieber Gott! Das Gegenteil vielleicht!

Adalbert: Na, dann „schickt" es sich ja sehr gut, daß wir eine Minute mitsammen verplaudern. Ich bin auch so ein Winkelsteher.

Maria: Was sind Sie denn?

Adalbert: Eben! Man fragt nie: „wer" sind Sie, immer: „was" sind Sie?

Maria: Ist denn da ein Unterschied?

Adalbert: Will's meinen. Ich kann „wer" sein, ohne „was" zu sein. Als „wer" bin ich ein Erfinder, als „was" ein stellvertretender Sklavenbändiger in einer Anilinfabrik.

Maria: Erfinder sind Sie? Das muß aber recht schwer sein!

Adalbert: Ein miserables Geschäft, sag' ich dir! Meistens sträubt sich die Menschheit mit Händen und Füßen, daß etwas erfunden wird, namentlich bei uns in Deutschland. Kommt es dann auf einem Umweg über England oder Amerika doch ans Licht, dann gebrauchts jeder, als wär's nie anders gewesen. Der arme Teufel von Erfinder, der unterdessen im Spital oder Narrenhaus gestorben ist, der kriegt dann sein Denkmal, besonders wenn irgendwo ein freier Platz ist und der Schwiegersohn vom Bürgermeister das Modell gemacht hat!

Maria: Wer wird sich so schwarze Gedanken machen! So ist's doch nicht immer! Man kann doch auch sein Glück machen mit einer Erfindung.

Adalbert: Können tut man, aber tun tut man nicht!

Maria: Was waren Sie denn früher?

Adalbert: Ich habe „nicht gut getan“, wie man sagt. Das heißt, ich fühlte mich nicht glücklich zu Hause. Da lief ich in die Welt! Vom Pferdehirten angefangen, bis zum Bauchredner, war ich so ziemlich alles, was man überhaupt sein kann! In Japan geriet ich in die Chemie hinein und brachte es ziemlich weit darin. Das Heimweh hat mich wieder hergeführt.

Maria: Und jetzt leben Sie von dem Anilin?

Adalbert: Nee! Von Trüffelpastete und Sekt!

Maria: Ist Ihre Familie recht glücklich gewesen, als Sie wiederkamen?

Adalbert: Familie? Glücklich? Zu Hause sind sie recht nett, aber öffentlich genieren sie sich ein bischen mit mir. Sollst leben, Domino!

Maria: Auf Ihre Erfindung! *(Sie stoßen an.)*

Adalbert: Ach, wie schön ist's zu leben! Hörst du, wie der Walzer schmeichelt? Tanzen wir doch!

Maria: Ja, tanzen wir!

13. Auftritt.

Vorige. Prinz Egon.

Prinz: Mais c'est donc assez, ma petite!

Adalbert: Hoheit! Bitte sehr um Vergebung!

Prinz: Nein, nein! Ich respektiere die Maskenfreiheit, mein Herr!

Adalbert: Bitte, bitte, Hoheit! *(Ab.)*

14. Auftritt.

Prinz Egon. Maria.

Maria: Jetzt läßt er mich stehen und ich hätte so gerne getanzt!

Prinz: Habe ich dich gestört, Kind? Das tut mir leid! Aber du mußt ans Heimgehen denken! Wo ist denn die Baronin?

Maria: Ich verlor sie im Gewühl!

Prinz: Wie unterhältst du dich?

Maria: Ach, ich bin selig! Ich möchte auf alle Bälle gehen, die es gibt. Zu himmlisch der Glanz und die Lustigkeit und das Gewühl. Nur der Domino ist mir zuwider. Warum durfte ich denn nicht in einem einfachen, weißen Kleidchen gehen? Wozu muß ich denn so vermummt sein? Was hab' ich denn Böses getan? Daß mein Vater ein Graf war und meine Mutter nur ein armes Mädchen, dafür kann ich doch nicht.

Prinz: Gewiß nicht, gute Maria. Aber du weißt doch auch, daß deine verstorbenen Eltern nicht verheiratet waren, daß du also keine Familie hast und dich eine Scheidewand von der Gesellschaft trennt, die heute hier im Ballkleid erschienen ist.

Maria: Das ist furchtbar — so ausgestoßen sein!

Prinz: Sei doch ruhig, liebe Maria. Dein Vater war mein bester Freund; er hat vertrauensvoll deine Zukunft in meine Hand gelegt, als er starb, und an mir soll's nicht fehlen, daß du nicht glücklich wirst!

Maria *(dem Prinzen die Hand küssend):* Ach, Sie sind so gut, Hoheit, so gut!

Prinz: Tanze nur jetzt und freu' dich deiner Jugend — vorläufig noch im Domino. Ich will die Baronin aufsuchen, dann, dächte ich, wär's für den ersten Ausflug genug. Ah, da kommt Graf Kiwito!

Maria *(verschleiert sich wieder und eilt fort):* Ich komme gleich wieder!

15. Auftritt.

Prinz. Kiwito.

Prinz *(Kiwito begrüßend):* Wie freu' ich mich, Sie zu sehen, Graf Kiwito! *(Gibt ihm herzlich die Hand.)*

Kiwito *(respektvoll grüßend):* Hoheit! — War das Domino, Fräulein Maria?

Prinz: Freilich! Merken Sie die Farben: Schwarz mit Goldastern, und tanzen Sie dann ein wenig mit ihr. Hübsches Fest, nicht wahr? Sehr glückliche Mischung von Ball und Redoute.

Kiwito: Ja, ja, schön gemischt, sehr lustige Schwitz — ah — sehr lustige Ball!

Prinz: Maria findet das auch. Sie ist selig! Bei solchen Gelegenheiten war ihr Vater, mein Freund, auch stets in seinem Element.

Prinz: O, liebenswürdige Mann gewese — der Graf. Wir ihn sehr lieb gehabt — am liebste von alle europäische Konsul in Tokio!

Prinz: Er liebte Sie nicht minder. Er schrieb mir einmal, bald nachdem er Konsul in Tokio geworden war, das Haus Ihres Herrn Vaters, des Grafen Kiwito, sei seine zweite Heimat.

Kiwito: Schade, daß Konsul so früh gestorben ist!

Prinz: Ein Stück meines Lebens und meiner Jugend verlor ich mit ihm. Ich hatte so mancherlei mit ihm schaffen wollen in der Zeit, die mich später einmal vor größere Pflichten stellen wird!

Kiwito: Und die Tochter — er hat zärtlich geliebt — war ihm so furchtbar, daß kein Vermögen hinterlassen konnte. Hat mir und meinen Vater so sehr gebittet, daß Hoheit soll mitteilen und Hoheit schon sorgen wird für Tochter!

Prinz: Und welcher Trost ist es mir, diesen Wunsch des Unvergeßlichen erfüllen zu können. Auch verdank' ich ihm Ihre liebe Bekanntschaft, Graf Kiwito, die mir so sehr sympathisch war. Sie lassen sich übrigens zu selten sehen, Graf! Besuchen Sie doch auch Fräulein Maria! Ich habe ihr jetzt, nachdem Sie dem Institut, in welches Ihr Vater sie eingekauft hatte, entwachsen war, in der Nähe meines Schlosses Birkenbach, draußen vor der Stadt, eine kleine Villa einrichten lassen und die Baronin Obernberg mit ihrer Gesellschaft und weiteren Ausbildung beauftragt! — Aber was jetzt weiter werden soll?! — Ich muß gestehen, daß mich das liebenswürdige Vermächtnis meines Freundes einigermaßen in Verlegenheit setzt. Ich kann ja kaum einen Schritt in meiner exponierten Stellung machen, ohne die

junge Dame zu kompromittieren! Die Welt entschließt sich nun einmal schwer, an uneigennützige Handlungen zu glauben! Ich kann sie auch nicht in Familien bringen — unter welchem Titel — nicht wahr? Am besten wär' es, wenn sich rasch eine passende Partie für Maria fände! Dabei wird sie täglich schöner und lebenslustiger!

Kiwito: Hoheit nit sind geheirat?

Prinz *(lächelnd):* Ich bin Witwer, lieber Graf, und meine Kinder sind schon fast erwachsen!

16. Auftritt.

Vorige. Ein Adjutant.

Prinz: Haben Sie die Dominos? Schön! Im kleinen Salon! Ich komme sofort! *(Adjutant ab.)*

17. Auftritt.

Vorige.

Prinz: Offiziell bin ich nämlich schon fort. Jetzt bleibe ich noch ein wenig im Domino. Für die Arbeit des Abends, mit hundert langweiligen Menschen freundlich sein zu müssen und keinem zu viel oder zu wenig zu sagen, ist einem armen Prinzen auch ein bischen Vergnügen zu gönnen! Nicht wahr? Au revoir, lieber Graf! Ich sehe Sie bestimmt Dienstag auf meinem Rout! Oder noch besser, ich besuche Sie früher! Sie sollen ja herrliche Sammlungen haben, die muß ich sehen. Paßt es Ihnen, so komme ich morgen um ein halb zwölf Uhr! Abgemacht! Auf Wiedersehen, mein Lieber! *(Schüttelt ihm die Hand.)* *(Der Prinz geht zur Seite ab. Gleichzeitig tritt Adalbert durch die Mitte ein und will sich wieder zurückziehen, wie er den Prinzen sieht.)*

18. Auftritt.

Kiwito. Adalbert.

Kiwito: Komm' Sie nur — komm' Sie nur, Adalbert!

Adalbert: Ich spiele nicht gern den glatten Höfling! Ist er weg? Ja. Und der reizende Domino auch! Ist besser so, sonst hätt' ich mich ganz regelrecht verliebt. — Kennen Sie den Prinzen?

Kiwito *(der sich zu Adalbert gesetzt hat):* Freili! Prinz Egon, anständigste Mensch von die ganse Welt! Bekannt mit ihm, weil sein beste Freind Konsul in Tokio, auch bei uns im Haus Freind war. Gestorben is, und ich Prinzen hier Andenken und Vermächtnis überbracht und gebittet, daß für Tochter sorgt, die Konsul hat hier arm zurücklassen. Prinz sehr nobel. Gleich auf der Stelle hat geben 30 000 Marg und noch viel wird geben!

Adalbert: Das kann er auch. Als künftiger Monarch kann er für das Kind seines Freundes noch mehr geben, als drei Millionen Pfennige!

Kiwito: Was, Million? Ah so! Wennik! Is richtig! Hundert Wennik is sie eine Marg! Hundert mal dreißigtausig is sie drei Millionen Wennik! Wenn man so nimmt, is Tochter dreimalige Millionär! Ha, ha! Prosit, Freund Adalbert! Was macht Erfindung?

Adalbert: Fertig, bis auf Kleinigkeiten!

Kiwito: Bravo Bravo! Da müsse wir lebe lassen! Kellner! *(Er drückt auf den Knopf.)* Hab' Sie so lieb, gute Adalbert — wir „du" su einander sagen will! Nit so?

Adalbert: Von Herzen gern! *(Sie smollieren.)*

Kiwito *(reicht nicht hinauf und steigt auf den Sitz):* Da du hast Kuß und sollst leben! Du auch anständige Mensch bist! —

19. Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kiwito: Kellner! Noch viele so von dies!

Kellner: Sehr wohl! *(Ab.)*

Kiwito: Und jetzt wir wolle gemütli sein!



Ferdinand Bonn als Redakteur Hovstad (Volksfeind).

20. Auftritt.

Vorige. Valentin. Maria.

Maria *(zu Adalbert):* Ach, da sind Sie ja!

Valentin: Laß dich nicht stören, Domino — die zwei Herren gehen gleich!

Kiwito: Fallt Ihne gar nit ein!

Maria: Recht so! Beschützen Sie mich vor dem da!

Kiwito: Schwarz mit goldene Astern. Ja, ja, is sie Frailein Maria!

Valentin: Also trink, Domino, und dann ein feuriger Kuß!

Maria: Sie sind ein frecher Mensch!

Valentin: Das Weib gehört dem Kühnen!

Adalbert: Laß doch, Valentin!

Maria *(zu Adalbert):* Kennen Sie d e n, der ist nicht abzuschütteln!

Adalbert: Mein Bruder!

(Valentin flüstert Maria ins Ohr.)

Maria: Das versteh' ich nicht!

Kiwito *(singt):* Wir sitzi so freli beisami und abi einandi so lieb!

(Gelächter. Anstoßen.)

Maria *(zu Valentin):* Was treten Sie mir denn immer auf den Fuß?

Kiwito: Ruhig mit die Fiß!

Valentin *(näher rückend):* Du süßes Weib! Wie du duftest!

Maria *(steht auf, zu Adalbert)* Kommen Sie, ich will mit Ihnen tanzen!

Valentin: Was? Nicht mit mir?

Kiwito: No! Nix! Sie auf die Fiß trete!

(Maria mit Adalbert ab.)

21. Auftritt.

Valentin. Kiwito.

Kiwito: Jetz sind wir swei allein! He, he! Mach' Sie keine so ärgerliche Gesicht!

Valentin: 's ist ja wahr! Ich bin so gut im Zug gewesen! Bis man das Mädel wieder auskundschaftet!

Kiwito: Ich kenne Mädel!

Valentin: Spaß!

Kiwito: Ernst! Mein Ehrenwort!

Valentin: Ah — Von Familie?

Kiwito: Vater und Mutter sie ganz bestimmt gehabt!

Valentin: Ich meine, wer die Eltern sind? Daß man da nicht am Ende in was hineinkommt!

Kiwito: Sie in nix hineinkomme. Eltern sie nit mehr leben! Mädel is — wie sagt man — is Waisenknaben!

Valentin: Eine Waise? So? — Ist kein Bruder da? — Das ist auch oft unangenehm.

Kiwito: Nix! Niemand!

Valentin: So? Wahrscheinlich Verkäuferin oder so was. Von was lebt sie denn?

Kiwito: Von ihre Geld.

Valentin: Was? Sie hat Geld?

Kiwito: Hat sie drei Million — —

Valentin: Wie? Was?

Kiwito: Drei Million — Wennik!

Valentin: Was — wenig ist das? Das ist ja enorm!

Kiwito: Sie versteh' mi schlecht! Wenn sage „Wennik", sie hat drei Million — wenn sage Wennik!

Valentin: Ja, ja, ich verstehe Sie schon. Sie sagen, die junge Dame hat wenigstens drei Millionen!

Kiwito: Wennik — Wennik!

Valentin: Ich bin gleich wieder hier! *(Ab.)*

Kiwito *(lacht und springt auf, in die Hände patschend):* Er will nit hören! Er lauft nach! Bravo!

Ausgeseichnet! Vielleicht jetzt gibt Gelegnheit zu sehen, wie sehr Sie sind moralisch, Herr Va—len—tin!

22. Auftritt.

Adalbert. Maria.

Maria: Schnell! Schnell! Sonst kommt Ihr Bruder nach!

Adalbert: Er hat uns schon gesehen!

23. Auftritt.

Vorige. Valentin.

Valentin *(ganz verändert)* Sie laufen mir davon, meine Gnädige! Verzeihen Sie mir, ich war sehr unartig vorhin.

Maria: Um so liebenswürdiger war Ihr Bruder. Seinetwegen will ich verzeihen!

Valentin *(küßt ihr die Hand):* Tausend Dank!

(Kiwito fängt zu lachen an.)

Adalbert: Was hast du denn?

Kiwito: I frei mi — i frei mi! *(Singt)* Die Abend spät, die Morgi fri, i drink i Glas Grambambuli.

Maria: Sie sind einmal lustig!

Kiwito: Hat mi alles gelernt Adalbert auf Schiff. Gute Sprachlehrer!

Maria: Ich muß jetzt fort!

Valentin: Ich begleite Sie!

Kiwito: Wir alle begleite!

Maria: Es war riesig lustig! Vielen Dank!

Valentin: Wir haben zu danken für die entzückende Stunde!

Adalbert: Zu guter Letzt wird der noch anständig!

Kiwito: O ja! Auf einmal sehr moralisch! *(Singt)* Sum Sipfel, sum Sapfel, sum Gellerloch nein!

Maria *(zu Adalbert):* Ihren Arm!

(Valentin verblüfft, da er seinen Arm angeboten hat.)

11

Kiwito *(hängt sich in Valentins Arm):* Führe Sie mich! Is ganz dasselbe!

(Alle durch die Mitte ab.)

24. Auftritt

Frau v. Divora. Amanda.

(Von der Seite.)

Frau v. Divora: Nein, wie du aussiehst!

Amanda: Na, wenn ich dir wieder reinfalle mit so einem blöden Schäferinkostüm! Das nächste Mal geh' ich im Domino! In diesen Fetzen soll ich wohl einen Mann kriegen!

Frau v. Divora: Komm — ich stecke dir den Riß hinauf! Du siehst ja sehr lieb aus in dem Kleidchen!

Amanda: Ja, sehr lieb! Wie ein Firmling bei Regenwetter! Bestimmt, das nächste Mal geh' ich im Domino! Da kann man doch saftig reden!

Frau v. Divora: Du sprichst, Amanda, wie wenn ich dich bei einem Fuhrmann hätte erziehen lassen und nicht im ersten Institut der Residenz!

Amanda: Da hätte mich wenigstens ein Fuhrmann geheiratet! Aber so! Du wirst sehen, ich bleibe heuer wieder sitzen!

Frau v. Divora: Voyons! Hat dir denn niemand den Hof gemacht?

Amanda: Nur der Chineser!

Frau v. Divora: Chineser?! Wie albern! Ein reicher, vornehmer Japaner! Möchtest du ihn nicht?

Amanda: Er ist so gelb wie eine Rübe!

Frau v. Divora: Elfenbeinfarbig!

Amanda: Er hat Knopfloch-Augen!

Frau v. Divora: Sehr kluge, kleine Augen!

Amanda: Er hat krumme Beine!

Frau v. Divora: Reiterbeine!

Amanda: Säbelbeine!

Frau v. Divora: Du bist ein albernes Ding! Sei

freundlich gegen ihn! Ich habe ihn für morgen zu unserm Jour eingeladen!

Amanda: Du wirst sehen, es geht wieder wie bei dem rumänischen Doktor! Wenn die Sache zum Klappen kommt, kratzt er aus!

Frau v. Divora: Amanda! — Deine Ausdrucksweise — — horch, was für ein Skandal?!

25. Auftritt.

Vorige. Valentin.

Frau v. Divora: Was gibt's denn, Valentin?

Valentin: Geht doch schnell fort! Adalbert, die wilde Bestie, hat ein Renkontre mit dem Adjutanten des Prinzen Egon!

Frau v. Divora: Nur schnell, sonst kompromittiert er uns noch alle, der Unglücksmensch! *(Sie zieht Amanda mit sich fort.)* Komm doch. Valentin!

Valentin: Unbesorgt, ich drücke mich schon! *(Valentin allein.)* Zum Teufel! Wenn ich mit dieser Dummheit die Spur von der Millionärin verliere, dann soll doch — —!

26. Auftritt.

Valentin. Adalbert. Kiwito.

Adalbert: So, Bruder, dem hab' ich's versalzen!

Valentin: Mach doch ums Himmelswillen keinen Skandal!

Adalbert: Ich? Den Skandal hast doch d u gemacht! Du hast doch den Herrn im Domino so angebrüllt, der unserer Dame den Arm bot!

Kiwito: Natierli! Sie awe gebrillt!

Adalbert: Ich hatte die Dame losgelassen, weil ich schon dachte, daß der Herr im Domino der Prinz war. Ich streckte nur die Hand aus, um d i c h zurückzuhalten, weil du so auf ihn losfuhrest. Der Adjutant aber muß geglaubt haben, daß ich den Prinzen anfassen will, und packt meine Hand wie ein

11*

Schraubstock. Ich reiße meine Hand los und von dem Ruck taumelt er so ungünstig zurück, daß er an eine Gruppe Tanzender stößt — —

Kiwito: Und alles burzelt übereinander und streckt Fieß in Höh! Ha, ha, ha!

Valentin: Darüber lachen Sie noch! Ach wärst du doch drüben geblieben bei deinen Chinesen!

Kiwito: Was Chinese? Nix Chinese! Sie abe anfange Krakehl! Sie nur ganz still! Nit Adalbert, Sie soll mache mit Adjutant von Prinz Harakiri — schlitzi die Bauch auf!

Adalbert: Harakiri und Duell — eines so geistreich wie das andere. Aber lieber dumm als feig. Komm, Kiwito, er wird uns erwarten, wir wollen ihm unsere Dispositionen geben.

Kiwito: Der auch soll Harakiri!

Adalbert: Komm nur! *(Ab mit Kiwito durch die Mitte.)*

Valentin *(allein):* Herrgott! Herrgott! Wie soll ich die Spur von der Millionärin wiederfinden? Ich hätte mir einen Wagen genommen und wäre nachgefahren! Da steh' ich jetzt! Zum Verzweifeln, wenn einem das Glück so nah kommt und man kann es nicht ergrei — —

27. Auftritt.

Maria. Valentin.

Valentin: Da sind Sie ja!

Maria *(von der Seite):* Um Gotteswillen, schnell! Sprechen Sie! Was wird es geben? Ein Duell? Und ich bin die Ursache dazu! Wo ist Ihr Bruder?

Valentin: Sie sind da! Alles ist gut!

Maria: Reden Sie — reden Sie! Wird Ihr Bruder ein Duell haben?

Valentin: Natürlich! Es wird uns ein Vergnügen sein, für Sie zu bluten!

Maria: Das darf nicht sein! Um keinen Preis der Welt! — Raten Sie, helfen Sie!

Valentin: *(von einem Gedanken erfaßt):* Sie wollen das Duell verhindern? Da gibt es nur einen Weg!

Maria: Welchen, welchen? Ich tue alles!

Valentin: Suchen Sie meine Mama auf. Sie allein hat Einfluß auf Adalbert.

Maria: Ihre Mama? Glauben Sie, daß dies helfen wird, das Schreckliche zu verhindern?

Valentin: Ich schwör' es Ihnen!

Maria: Gut. Helfen Sie mir Ihre Mama suchen.

Valentin: Jetzt? Sie ist schon längst nach Hause.

Maria: Mein Gott, was ist zu tun?

Valentin: Kommen Sie früh morgens. Ich werde meine Mama von Ihrem Kommen in Kenntnis setzen.

Maria: Gut. Vielleicht um zehn Uhr?

Valentin: Abgemacht! Um zehn Uhr. Und noch eins: Kommen Sie auf alle Fälle allein.

Maria: Ich gehe nie allein aus.

Valentin: Es darf in solchen Sachen kein Aufsehen geben.

Maria: So werde ich mich bis zum Hause begleiten lassen. — Wo wohnt Ihre Frau Mama?

Valentin: Domgasse sieben! Werden Sie's merken?

Maria: Gewiß! Ich kann kein Auge schließen! Tausend Dank! *(Ab.)*

Valentin *(allein):* Hurra! Hurra! Morgen — vielmehr heute schon um zehn Uhr allein mit ihr! — Na, wenn ich da nicht das Glück beim Schopf fasse — dann schäme ich mich vor mir selber!

28. Auftritt.

Valentin. Adalbert. Kiwito.

(Durch die Mitte.)

Adalbert: So! Alles in Ordnung.

Valentin: Was ist bestimmt?

Adalbert: Gezogene, dreimal mit Avancieren! Ich will nur schnell zahlen, dann ausschlafen!

Valentin: Nein — ich bezahle!

Adalbert: Laß nur! Bin's gewohnt, stets die Zeche zu zahlen.

Kiwito: Diesmal i c h Zeche bezahlen will! — Schlaf aus, lieber Adalbert, ich für dich wachen will!

Adalbert: Gute Nacht! *(Ab.)*

Valentin: Bonne chance zu morgen!

29. Auftritt.

Kiwito. Valentin.

Kiwito: Sie leiste mir Gesellschaft? Sehr freundli!

Valentin: Wenn Sie gestatten — ich kann noch nicht schlafen!

Kiwito: Ich muß auch noch offen bleiben — muß noch Gang machen für gute Freund. Also Prosit!

Valentin: Sie und ich! — Eine gute Zusammenstellung!

Kiwito *(lacht):* Sehr gut! Ausgeseichnet! Bin neugieri, wie wir swei uns noch unterhalten werden!

Valentin *(ironisch):* Ich auch! Indessen trink ich auf Ihre h o h e Kultur!

Kiwito *(ebenso):* Und ich auf Ihre t i e f e Moral!

V o r h a n g.

II. Akt.

Zimmer bei Frau v. Divora. Künstlich verhüllte Dürftigkeit. Frau v. Divora und Amanda, letztere sehr schlampig und unfrisiert, sitzen beim Frühstück. Die Köchin wischt den Fußboden auf.

---

1. Auftritt.

Frau v. Divora. Amanda. Köchin.

Köchin: Na, so 'ne Schweinerei! Det is ja polizeiwidrig! — Sie kennten sich ooch de Beene 'n bisken abtreten, bevor Se in die Stube kommen! — Sie missen ja rein jestern abend in de Dreckfitzen Ballett jetanzt haben!

Frau v. Divora: Es war wirklich keine Droschke mehr zu bekommen.

Köchin: Jawoll! Sie wären ooch nich jefahren, wenn Sie eene jekriegt hätten. *(Beim Aufwischen sich Amanda nähernd.)* Na, wie war's denn auf 'n Armenballe — hat eener anjebissen?

Frau v. Divora: Ich verbitte mir das. Sie nehmen sich zu viel Vertraulichkeit heraus!

Köchin: Ach wat! Zahlen Sie mal erscht 'n Lohn, denn kennen Sie quasseln. Drei Monate 'n Lohn rückständig und eene Satingschirze zu Weihnachten, da feift der Hund ins Feierzeich. So eene blamierte Familie is mir noch nich enmal in Berlin vorjekommen, wo ick 63 Plätze in eenen Jahre jehabt habe. Jeschieht mir überhaupt recht! Warum hab ick de Petropole verlassen und bin in de Provinz jejangen. Wenn Se sich ooch Residenz schimpfen. Was nicht

Berlin is, bleibt Provinz! Hätte ick nich in Aujusten, der ooch 'n Berliner is, hier unten ins Barbierjeschäft, eene verwandte Seele und mein sojenanntes Lebensjlück jefunden, ick hätte mir schon an der Satingschirze ufjebammelt. Rücken Sie man 'n bißchen! *(Sie vertreibt die beiden mit dem Wischbesen.)*

Frau v. Divora: Müssen Sie denn so naß machen?

Köchin: Wischen Sie selber auf, wenn's Ihnen zu naß is. Sie wären überhaupt besser zu Hause jeblieben. Det kann ick Ihnen sagen, Fräulein — die Männer sin nich so fix mits Heiraten. Die sin alle mitsammen Drickeberger. Ick meene, wo keen nervus jerum vorhanden is, wie bei uns zwee beede! — Is Jeld vorhanden — na denn is et ja wat anders, beim jeringsten Jeruch von Sparkassenbuch oder ufliegende Jelder, da kommen se wie die Heischrecken beim sel'gen Moses, daß sich de Sonne verfinstert.

Frau v. Divora: Jetzt verbitte ich mir aber ganz energisch, daß Sie so mit meiner Tochter sprechen.

Köchin: Soll ihr det vielleicht wat schaden? — Die weeß mehr, als wir beede zusammen! — Ick sache man bloß, unsereens sollte mal in 'n Reichstach jewählt werden und de Klappe aufmachen derfen! Wissen Sie, worin det janze soziale Elend besteht? *(Sie stemmt den Besen auf, daß die Tropfen umherspritzen.)* Det besteht darin, daß sich die Menschen blanlos und unrationell vermehren! Jawoll! Hühner und Enten und de lieben Schweinchen, die werd'n jezüchtet — sogar de Bazillen züchten se jetzt auf Boulliong mit Ei — manchmal jehn se ooch durch, die Ludersch, was denn sehr unanjenehm is. Also ick sache, alles wird jezichtet — nur de Menschen nich, die können sich blanlos und unrationell fortpflanzen, wie's ihnen beliebt.

Frau v. Divora: Sind Sie noch nicht bald fertig?

Köchin: Ick sache man bloß, wo soll da eene jute Rasse herkommen? *(Zu Amanda.)* So eene vermickerte Person wie Sie sollte jesetzlich jar nich

heiraten dürfen. — Wat soll da Jutes rauskommen? — Vermehrung des menschlichen Elends!

Frau v. Divora: Raus jetzt!

Amanda: Jag doch die unverschämte Person fort!

Köchin: Fortjagen? Da muß se erscht 'n Flötensolo auf der Berappungsarie spielen. — *(Sie ergreift Eimer und Besen.)* So läßt sich der vierte Stand heutzutage nich mehr behandeln! Wir sin de Volksseele — bei uns is Stoff und Rasse — det sacht ooch mein Aujust und im nächsten Jahrhundert jeht der vierte Stand auf 'n Ball, und die andern Stände kennen 'n Dreck aufwischen! *(Ab, die Tür zuschlagend.)*

2. Auftritt.

Frau v. Divora. Amanda.

Amanda: So was muß man sich bieten lassen!

Frau v. Divora: Ich kann sie doch nicht wegschicken wegen des rückständigen Lohnes! Laß sie schimpfen, wenn sie nur die Arbeit macht!

3. Auftritt.

Vorige. Valentin.

Frau v. Divora: Mais, Valentin! Der Kaffee wird kalt!

(Valentin küßt seiner Mama die Hand und brummt etwas.)

Amanda: Puh! Das Gesicht!

Valentin: Geht Ihr nicht bald aus?

Frau v. Divora: Wozu denn?

Valentin: Ich erwarte ein paar Herren wegen der Ehrensache von gestern abend. In die Spelunke, die ich zu bewohnen die Ehre habe, kann ich sie doch nicht führen.

Frau v. Divora: Du kannst sie ja hier empfangen! Wir bleiben eben hinten!

Valentin: Nein, nein, das geht absolut nicht! Ihr müßt gütigst auf eine Stunde verduften!

Frau v. Divora: Du wirst dich doch nicht duellieren?

Valentin: Hier natürlich nicht!

Frau v. Divora: Aber so sag doch, Valentin!

Valentin: Über Ehrensachen darf man doch nicht reden.

Amanda: Ja, aber die ganze Zeit quasselt er davon, der Quatschkopf!

Frau v. Divora: Mon dieu, Amanda, wie du ordinär bist!

Valentin: Laß nur, ich werde ihr gleich eins in ihre ungewaschene Fresse hauen.

Frau v. Divora: Menagiert euch doch!

Amanda: Laß ihn doch sich ärgern, den Schliefer — ich hab's gern, wenn er sich ärgert!

Valentin: So ein Schmutzfink, der jeden Morgen ungewaschen zum Frühstück kommt!

Amanda: Wäre der Mühe wert, sich wegen dem bißchen Zigorienwasser zu waschen.

Frau v. Divora: Kinder! Ich verbiete euch diesen Ton!

Amanda: Wir sind ja unter uns. In Gesellschaft kann ich ja genug fein tun. *(Sie parodiert.)* Ach, mein Herr, ich schwärme so sehr für die Literatur — tja! Herrgott, gestern vor dem Ball hab ich dir von einem einzigen Kapitel, das ich vorher im Konversations-Lexikon gelesen hatte, die ganze Abendunterhaltung bestritten, ich sag dir, so ein dummer Privatdozent hat sich gar nicht beruhigen können über meine Bildung. — Der Kerl frißt die ganze Butter auf!

(Sie entreißt Valentin den Teller mit Butter.)

Valentin: Mama, jag den Schmierfetzen hinaus!

Amanda: Du Schimpanse, du mit deinem Pomadetiegel-Kopf! Schau ihn an, Mama, wie er gepudert

ist — meine halbe Büchse hat er mir wieder ausgeleert! Du Quadrat-Affe!

Frau v. Divora *(zornig):* Wer jetzt noch ein einziges Wort sagt, dem schlag ich — —

4. Auftritt.

Vorige. Köchin.

Frau v. Divora: Schlag ich vor, diesen Diskurs zu beenden! Voyons!

Köchin: Jetzt geht's nicht mehr!

Frau v. Divora: Was denn?

Köchin: Jetzt will er Geld sehen, sagt er — und sonst gibt er nicht einen Knochen mehr auf Borg, sagt er — der Fleischhauer.

Frau v. Divora: Sie unmanierliche Person — warten Sie draußen! Ich werde Ihnen schon Geld bringen!

Köchin: Geld? — Wirkliches Geld? — Wer's glaubt, wird selig! *(Ab.)*

5. Auftritt.

Vorige.

Frau v. Divora: Du hast doch noch von dem Geld, das dir Adalbert gestern geliehen hat?

Valentin: Das soll ich wohl wieder hergeben?

Frau v. Divora: Wenn du heute zu Mittag essen willst, allerdings.

Valentin: Da sind 20 Mark. Das andere hab ich gestern abend gebraucht.

Amanda: Sicher gelogen!

Valentin *(fährt auf):* Was?

Amanda: Noch nie hat der irgendwo etwas bezahlt, der Schmarotzer! Er muß die ganzen hundert Mark noch haben, die ihm Adalbert gepumpt hat.

Frau v. Divora: Du siehst doch, daß sie gewechselt sind!

Amanda: Wer weiß, wo er sie gestern nacht hat wechseln lassen. Kann mir's schon denken!

Valentin: Mach, daß du rauskommst, Ungeziefer!

Frau v. Divora: Sag doch, Valentin, wirst du wirklich ein Duell haben? Was das wieder kosten wird!

Valentin *(pathetisch):* Vielleicht das Leben!

Amanda: Ach was! Krumme Pistolen — 2000 Schritt!

Valentin: Jetzt aber raus!

(Amanda zeigt die Zunge und läuft ab.)

6. Auftritt.

Frau v. Divora. Valentin.

Valentin: Mama, ich muß dich jetzt dringend bitten!

Frau v. Divora: Ja, ja, gleich! Ach — nichts als Verdruß und Aufregung! Nun das wieder!

Valentin: Hier ist das Geld für den Fleischhauer. Die Köchin soll aber sofort gehen!

Frau v. Divora: Sie muß in einen anderen Stadtteil gehen, denn in unserer Gegend — —

Valentin: Ja, ja, sie soll nur gehen!

Frau v. Divora: Es ist einfach unmöglich, mit einer Pension von 3800 Mark zu leben. Amanda bekommt seit dem 21. Lebensjahre auch nichts mehr aus der Beamtentöchter-Kasse und du —! Ach, es ist schrecklich! Von dem kleinen Vermögen, das Papa durch die Lebensversicherung hinterließ, war vor einigen Jahren schon der letzte Pfennig verbraucht.

Valentin: Von was haben wir dann gelebt?

Frau v. Divora: Du allein brauchst ja fast 4000 Mark jährlich, und seit ich Amanda auf Bälle führen muß —

Valentin: Von was wir gelebt haben, frag ich!

Frau v. Divora: Seit drei Jahren von Schulden, mon cher! Und dann noch —! Ich wollte schon längst

einmal mit dir darüber sprechen, weil es mir jetzt, seit Adalbert unvermutet zurückkehrte, wirklich peinlich ist. Adalbert hatte einmal von Papa ein Los bekommen, das kam heraus, als er schon durchgebrannt war, mit 10 000 Mark.

Valentin: Der Dumme hat Glück!

Frau v. Divora: Ich hob ihm das Geld eine Zeitlang auf, und als er vor etwa drei Jahren einmal aus Argentinien hören ließ, wo er sei, und daß es ihm als Heizer auf einem Dampfer ganz gut gehe, da schrieb ich ihm, uns gehe es bei weitem nicht so gut, und ich bäte ihn, uns seinen Lotteriegewinnst von 10 000 Mk., den ich in Händen hätte, zu leihen. Ich schrieb, wenn ich binnen drei Monaten keine Antwort erhielte, so nähme ich an, daß er einverstanden sei. Die Antwort blieb aus, und so nahm ich das Geld.

Valentin: Da hast du doch vollkommen korrekt gehandelt! Ich begreife nicht, was dir dabei peinlich ist?

Frau v. Divora: Adalbert kam doch vor einigen Monaten ganz unvermutet zurück!

Valentin: Na, und reklamierte das Geld?

Frau v. Divora: Nein! Er hat den Brief gar nicht erhalten, weil er um die Zeit sich in Japan niedergelassen hatte.

Valentin: Na, denn ist doch alles in schönster Ordnung. Übrigens, wenn wir auch moralisch verpflichtet sind, Adalbert die 10 000 Mark zurückzuzahlen, so kann ich dir nur dringend empfehlen, laß mich jetzt eine Stunde allein! Vielleicht kann ich dir nach dieser Stunde versprechen, daß Adalbert in kurzer Zeit sein Geld erhält, und daß alle deine Sorgen ein Ende haben.

Frau v. Divora: Ja, wieso denn?

Valentin: Mama, ich stehe auf Kohlen! Geh doch!

Frau v. Divora: Ja, ja, ich brauche nur den Hut aufzusetzen! *(Ruft hinaus.)* Amanda, bist du fertig?

7. Auftritt.

Vorige. Amanda.

Amanda: Frisch geschmiert und gestriegelt zum Männerfang!

Frau v. Divora: Äh! Diese schrecklichen Ausdrücke!

Amanda: Nur die Hufe sind noch nicht blank.

(Sie frottiert ihre Schuhe.)

Frau v. Divora: Du tust es mir zu Fleiß!

Amanda: Und auf meine Hurradüte brauch ich eine neue Reiherfeder, diese hab ich in der Droschke neulich total verknaxt!

Valentin: So macht doch voran! Ich will die Köchin expedieren! — Gib das Geld her!

(Er nimmt der Mama, die sich fertig macht, das Geld aus der Hand. Ab zur Seite.)

Frau v. Divora: Komm jetzt, Amanda! Wir dürfen ihn nicht aufregen. Ich nehme den Wohnungsschlüssel mit. Wir warten unten und kommen dann wieder herauf. Ich bin doch zu neugierig, zu sehen, was er vorhat!

Amanda: Eine Lumperei — was denn sonst!

8. Auftritt.

Vorige. Valentin *(kommt zurück).*

Frau v. Divora: Adieu, mein Valentin!

Valentin: Adieu! Adieu!

Amanda: Adieu, Schwindler!

Valentin: Raus, sag ich!

(Frau v. Divora und Amanda durch die Mitte ab.)

Valentin *(allein):* Nur mit Rattengift und Insektenpulver wegzukriegen! Höchste Zeit! Kaum fünf Minuten bis zehn Uhr. Wenn sie nicht käme? Ach, sie kommt bestimmt! — Zum Teufel, was wollt Ihr denn noch?

9. Auftritt.

Valentin. Frau v. Divora. Amanda.

Frau v. Divora: Nur den Schirm will ich — es sieht zweifelhaft aus.

Amanda: Adieu, Schwindler!

Valentin: Herrgott, jetzt werd ich aber unangenehm!

(Frau v. Divora und Amanda rasch ab.)

Valentin *(allein):* Na endlich! Die Haustüre klappt! — Die Köchin ist auch weg! — Ach, ich bin wie im Fieber! — Wie sie für Adalbert besorgt war! Sollte sie in ihn verliebt sein? Da heißt es, schnell zuvorkommen! — Wenn ich nur wenigstens wüßte, wie sie aussieht! Jedenfalls häßlich! — Sonst wär's ein Wunder, bei solchem Reichtum noch keinen Mann zu haben. Ach, wie ich neugierig bin — aus dem verdammten Japaner war ja gestern kein Wort mehr herauszukriegen. Einerlei! Und wenn sie so häßlich ist wie der Teufel — ich nehme sie! So krieg ich das Glück nie mehr zu fassen, so nie mehr! *(Am Fenster.)* Ja, schaut nur herauf, fade Gesellschaft! *(Er schneidet eine Grimasse hinunter.)* Ich glaube gar, sie kehren noch einmal um. Na, endlich, trollt euch! — Nein, diese Aufregung! Nur Ruhe! Fassung! Haltung!

(Er eilt zum Spiegel, fährt sich durch Haar und Schnurrbart usw. Es klingelt.)

Da ist es! Da steht das Glück vor der Tür! — Drei Millionen! — Jetzt vorwärts!

(Er geht öffnen und kommt mit Maria zurück.)

10. Auftritt.

Valentin. Maria.

Maria: Sie öffnen selbst? — Wo ist Ihre Frau Mama?

Valentin *(außer Fassung gebracht durch Marias*

Schönheit): Ich — ich — gleich wird sie kommen — ich —

Maria: Was haben Sie?

Valentin: Ich bin außer mir! Wie konnte ich ahnen, daß Sie so schön sind!

Maria: Ich bitte, lassen Sie das und rufen Sie schnell Ihre Mama!

Valentin: Sofort! *(Durch die Seitentür rufend.)* Mama! Das gnädige Fräulein ist hier. — Was? — Wie meinst du? — Jawohl! — Mama bittet Sie, einen Moment Platz zu nehmen, sie kommt sofort! *(Maria setzt sich.)* Verzeihen Sie, daß ich Sie so schlecht unterhalte — aber ich bin so — mir ist, mir ist, als wäre ich — als hätte ich bis zu dieser Stunde nicht gelebt!

Maria: Wenn nur Ihre Mama bald käme, es wird gewiß zu spät!

Valentin: Ach, wenn Sie wüßten, was in mir vorgeht! Alle Kraft der Erziehung und Gesittung muß ich aufbieten, um hier ruhig neben Ihnen sitzen zu bleiben.

Maria: Sind Sie krank?

Valentin: Ja! Krank, todkrank vor Sehnsucht — vor Liebe zu dir, Angebetete! *(Er fällt ihr zu Füßen und hält ihre Hand.)*

Maria *(erschrocken):* Stehen Sie doch auf!

Valentin: Ich töte mich hier vor Ihren Augen, wenn Sie mich nicht anhören!

Maria: Mein Gott, Sie sind ja wahnsinnig!

Valentin: Wahnsinnig vor Liebe! Ich liebe — ich liebe dich! Ich sterbe, wenn du mich nicht erhörst — mein sollst du werden und wärst du eines Bettlers Tochter, deine Schönheit raubt mir den Verstand.

Maria: Lassen Sie los, oder ich rufe! *(Gibt ihm einen Stoß.)*

Valentin *(läßt Maria los, bleibt aber vor ihr knien):*



Ferdinand Bonn als Marschall von Kalb.

Gut! Ritterlichkeit braucht diese Drohung nicht. Sie befinden sich bei einem Kavalier!

Maria: Ich will mich gar nicht bei einem Kavalier befinden — ich bin zu Ihrer Mama gekommen, um ein Unglück zu verhüten.

Valentin: Um eines anzurichten, wollen Sie sagen! — Hören Sie mein letztes Wort. Ich werde mich töten, aber dies eine — —

11 Auftritt.

Vorige. Frau v. Divora. Amanda. Adalbert. Graf Kiwito.

Frau v. Divora: Eine fremde Person in meinem anständigen Hause! — Empörend!

Valentin: Hör mich an, Mama!

Frau v. Divora: Also darum mußten wir fort!

Amanda: Ein nettes Duell, das!

Maria: Ich bin daher gekommen, um — —

Frau v. Divora: Schweigen Sie, Sie Person Sie, Sie brauchen nicht zu erklären, wozu Sie hierher gekommen sind.

Amanda: So was weiß man doch!

Maria: Das hab ich aber wirklich nicht nötig!

(Sie eilt in der Meinung, hinauszukommen, durch die Seitentür.)

Valentin: So laß dir doch erklären, Mama — —

Frau v. Divora: Na, diese Situation war ziemlich deutlich.

Valentin: Laß dir doch sagen, daß die Dame — —

Frau v. Divora *(kreischend):* Dame? — Eine Person, die zu einem Herrn aufs Zimmer steigt, ist gerichtet!

Valentin: Himmelsapperlot-Element, ihr—ach was! Jetzt schieß ich mich tot!

(Reißt einen Revolver aus einer Lade und hält ihn vor den Kopf. — Frau v. Divora und Amanda kreischen auf.)

Adalbert: O! *(Entreißt Valentin den Revolver.)*

Pause.

(Valentin zusammengeknickt am Tisch. — Frau v. Divora und Amanda schluchzen. — Kiwito nimmt den Revolver und untersucht ihn.)

Kiwito: Pixtolen gar nix is geladen!

Frau v. Divora: Valentin! Beruhige dich doch!

Valentin: Schweig! Einem so blöd das Glück aus der Hand zu schlagen. Eine Frau hätte ich jetzt bekommen, jung — schön — reich!

Frau v. Divora *(die Tränen trocknend, nach einer Pause):* Sehr — *(schnupft auf)* — reich?

Valentin *(wütend):* Millionärin!

Frau v. Divora: Aber, Valentin — warum hast du denn das nicht gleich gesagt? — Ich meine, warum hast du denn nicht gleich gesagt, daß diese Person keine Person, sondern eine Dame ist?

12. Auftritt.

Vorige. Maria.

Maria: Ich finde mich nicht zurecht! Bitte, lassen Sie mich hinaus!

Frau v. Divora *(eilt mit offenen Armen auf Maria zu):* Liebes Kind! Seien Sie nicht böse! — Ein beklagenswerter Irrtum! Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung. Zum Zeichen, daß Sie nicht zürnen, bleiben Sie!

Maria: Ich bin doch gekommen, um mit Ihnen zu sprechen wegen — — *(Sie erblickt Adalbert und gerät in Verlegenheit.)* Ach — —

Frau v. Divora: Gewiß! Wir sprechen, mein liebes Fräulein! — O, da ist ja Graf Kiwito! Pardon! Ich habe Sie noch gar nicht begrüßen können in dieser wirklich höchst unnötigen Aufregung! Bitte, mich nur einen Augenblick zu entschuldigen, ich bin ganz derangiert. *(Leise zu Valentin.)* Komm doch und erkläre mir!

Valentin *(leise):* Ja, ja! *(Laut)* Ich will nur einen Moment mit Mama sprechen. *(Ab mit Frau v. Divora.)*

Amanda: Da muß ich auch dabei sein! *(Ab.)*

13. Auftritt.

Vorige.

Maria *(nach einer Pause zu Adalbert):* Sie werden gewiß denken — —

Adalbert: Aber ich bitte sehr, mein gnädiges Fräulein! Warum sollten Sie sich verteidigen, und gerade gegen mich? Welches Recht hätte ich, Ihre Handlungsweise zu beurteilen?

Maria *(herb):* Dasselbe Recht, wie die ganze Welt, welche ich auch als Zeuge meiner Handlungen nicht zu scheuen habe!

Adalbert *(in eifersüchtiger Bitterkeit):* Mit Ihrer Sicherheit kann es Ihnen in der Welt nicht fehlen. Diese Welt ist aber nicht meine Welt! — Sie gestatten — — *(Er will fort.)*

Maria *(tritt ihm in den Weg):* Sie verletzen mich! Wenn ich Ihnen sage, das Duell war der Grund, daß ich hierher kam!

Adalbert: Welches Duell? Es gab keines und wird keines geben. Graf Kiwito hat es durch seine Intervention beim Prinzen Egon verhindert. Der Adjutant hat sich heute früh entschuldigt, und ich kam her, dies meinem Bruder mitzuteilen! — Sie müssen sich also auf etwas Besseres besinnen!

Maria: Um S i e zu retten, bin ich hierher gekommen!

Adalbert: Sehr edel! Um m i c h zu retten, sind Sie zu meinem B r u d e r gekommen!

Maria *(fast weinend):* Zu Ihrer Mutter bin ich gekommen!

Adalbert: Die z u f ä l l i g schon ausgegangen war!

12*

Maria *(aufs tiefste empört):* Sie glauben mir nicht? — Das ist infam!

Adalbert *(zornig):* Was geht mich denn die ganze Geschichte an! Valentin wird Sie heiraten, Ihr Ruf ist hergestellt. Daß ich Zeuge des gestörten Rendezvous gewesen bin — pah, ich werd's nicht weiter erzählen.

Maria *(in furchtbarer Erregung):* O, wenn Sie wüßten, wie Sie mir jetzt weh getan haben! — Ach — ich kann nicht mehr sprechen — *(schluchzend)* Sie haben mich so tief beleidigt — so tief — das können Sie nie wieder gutmachen. Nie!

Adalbert *(ebenso):* Gutmachen? Ich habe nichts gutzumachen! Weh hab ich Ihnen getan? Wer weiß, ob Sie mir nicht noch viel — — ah, wozu das alles! Ich will Sie nicht weiter erregen! Guten Tag!

(Zornig ab.)

14. Auftritt.

Kiwito. Maria.

Kiwito *(der sich inzwischen im Zimmer alles angesehen und die beiden beobachtet hat):* Sage Sie, warum sind denn da hergekomme?

Maria *(weinend):* Herr Valentin sagte mir, wenn ich das Duell verhindern wollte, solle ich mit seiner Mama sprechen.

Kiwito: Ah — jetzt mir geht große Latern' auf!

Maria: Ich eile her voll Sorge für Adalbert — ich bin ganz unschuldig in all das hineingekommen! Und er — gerade er — ah, wie das brennt, wie das schmerzt!

Kiwito: Verseihe Sie nur, Adalbert! — Is Mißverständigkeit!

Maria *(flammend):* Nein — nie werd ich das verzeihen! O, jetzt hasse ich ihn, diesen Menschen, ich hasse ihn so sehr, daß ich — —! Wenn ich wüßte,

womit ich ihm auch so das Herz durchbohren könnte, wie er mir — ich täte es, und müßt' ich selber dabei zugrunde gehen!

15. Auftritt.

Vorige. Frau v. Divora. Valentin. Amanda.

Frau v. Divora *(Maria umarmend):* Sie Liebe, Gute! Nein, wie es mir leid tut, mich so geirrt zu haben. Ich war, als ich Valentin zu Ihren Füßen sah, momentan so hors de moi, daß ich vollkommen vergaß — —. Ich hatte Sie doch schon erwartet und wollte eben weg, weil ich dachte, Sie kämen nicht mehr! — Mein Sohn hat Sie schwer kompromittiert, liebes Kind — aber er kennt seine Pflicht! Eben hat er mir versprochen, daß er um Ihre Hand anhalten und alles wieder gutmachen wird. Glauben Sie seiner Mutter, er ist ein edler Mensch! — Er wird Sie auf Händen tragen.

Valentin: Als Gottheit will ich Sie anbeten, und sterben muß ich, wenn Sie mich nicht erhören! *(Er kniet.)*

Kiwito *(leise von der anderen Seite zu Maria):* Nit! Nit! Wird Adalbert furchtbar leid sein!

Maria: Wirklich?

Kiwito: Gans gewiß! Furchtbar leid!

Maria *(mit plötzlichem Entschluß zu Valentin):* Hier ist meine Hand!

Valentin *(die Hand mit Küssen bedeckend):* O Seligkeit des Himmels!

Frau v. Divora *(Maria umarmend):* Meinen reichsten Segen, Kinder!

Maria *(über ihre eigene Haltung erschrocken):* Wir wollen uns kennen lernen — noch kann ich Ihnen keine Gegenliebe — weil — weil —

(Sie bricht wieder in Tränen aus.)

Kiwito *(freut sich plötzlich):* Sehr gut! Sehr gut!

Valentin: Köstlicher Tau! Himmlische Perlen! Das seien Ihre letzten Tränen gewesen!

Maria: Ich möchte jetzt fort!

Frau v. Divora: Gewiß, gewiß, meine liebe — — äh — äh — *(Leise zu Valentin.)* Wie heißt sie denn eigentlich?

Valentin *(ebenso):* Ich weiß doch nicht!

Frau v. Divora: Meine liebe, meine süße Tochter! Aber heute abend feiern wir die Verlobung! Nur im engsten Freundeskreise — es trifft sich famos, daß heute unser Jour ist! — Ich höre, Sie haben weder Eltern noch Verwandte — bei uns werden Sie alles finden: Familie, Heimat und Glück!

Maria: Adieu, gnädige Frau!

Frau v. Divora: Nennen Sie mich doch Mama, liebes Kind! Das süße Herz! Meine Kinder begleiten Sie hinunter! *(Leise zu Valentin.)* Erfahre doch jetzt endlich, du Esel, wie sie heißt und wo sie wohnt.

Valentin: Ja, ja! *(Laut.)* Wie werde ich die Trennung bis heute abend ertragen? *(Ab mit Maria und Amanda.)*

16. Auftritt.

Kiwito. Frau v. Divora.

Frau v. Divora: Nehmen Sie doch Platz, lieber Graf! — Sie entschuldigen mich, nicht wahr? Ich bin so aufgeregt. Wer hätte das heute morgen gedacht!

Kiwito: Ja, Unglick sreite snell!

Frau v. Divora: Ach, ich schwimme in Paradieseswonne.

Kiwito: Swimme Sie nur zu!

Frau v. Divora: Fieke! *(Die Köchin kommt.)* Nehmen Sie dem Herrn Grafen den Paletot ab. Sie entschuldigen mich einen Augenblick, Herr Graf! *(Ab Seite.)*

17. Auftritt.

Kiwito. Köchin.

Köchin: Sie! Jehn Sie nich auf 'n Leim!

Kiwito: Wie bitte, meinen Sie?

Köchin: Sie sollen nich rinfallen, sag ick! Da war 'n rumänischer Doktor, den hatten se schon uf 'n Standesamt, der hat aber noch rechtzeitig Lunte gerochen!

Kiwito: Wer hat gerochen?

Köchin: Ick sache nur, wo Sie se nur alle herbringt. Nu wieder 'n leibhaftiger Japaneser! — Fallen Sie nich rin, die Olle steht schon hinter die Diehre mit 'n Segen!

Kiwito: Was is das — Segen?

Köchin: Mit 'n Segen springt se raus!

Kiwito: Mit dem Degen?

Köchin: Segen! Segen!

Kiwito: Aha! *(Macht die Bewegung des Sägens.)*

Köchin: Ach, die unschuldige Kreatur! Du armes Kerlchen du! Den murcksen Sie ja auf 'n Standesamt ab, bevor er piep sagen kann. Det sollte man beim Tierschutzverein anzeigen. Nehmen Sie sich in acht, edler Jingling, aus 'n fernen Osten. Die Olle hat eene Verlobungsfalle aufjestellt! Fallen Sie nich hinein!

Kiwito *(sich mißtrauisch umsehend):* Ich soll wo nicht hineinfallen?

Köchin: Ick sage Ihnen, halten Sie die Ohren steif!

Kiwito *(greift sich an die Ohren und schüttelt verständnislos den Kopf, tastet vorsichtig mit den krummen Beinen auf dem Fußboden herum.)*

18. Auftritt.

Kiwito. Frau v. Divora.

Frau v. Divora: Nehmen Sie doch Platz, lieber Graf!

Kiwito *(setzt sich auf den Diwan. Eine Metallfeder*

der Matratze steht in der Mitte weit heraus. Kiwito setzt sich drauf. Ein lautes „Döng", hinter der Szene durch Zupfen an einem Kontrabaß ausgeführt, läßt ihn mit komischem Entsetzen aufrumpeln. Nur äußerst vorsichtig setzt er sich wieder. In den früheren Szenen haben sich die Darsteller so gesetzt, daß die Feder nicht berührt wird. Nur wo es vorgeschrieben ist, tönt das Geräusch.)

Frau v. Divora: Setzen Sie sich doch!

Kiwito: Der Kanape ist nicht gesund.

Frau v. Divora: Ach, spaßen Sie nur! Sie können nicht fühlen, was ein Mutterherz fühlt!

Kiwito: Nein! Ich noch nie Mutter gewese bin!

Frau v. Divora: Richtig! Mein Sohn sagte mir doch, daß Sie die junge Dame kennen. Ist das wahr?

Kiwito: Natirli — is wahr!

Frau v. Divora: Und ist sie denn — ich meine, ist sie denn — Sie begreifen die Sorge eines Mutterherzens — ist sie wirklich im Besitz der Summe, die Sie meinem Sohne nannten?

Kiwito: Was ich Ihrem Sohn sagt habe, is gans genau richti! Nur die Frage, ob er auch richti verstanden hat.

Frau v. Divora: Er hat's verstanden! Er hat's! Ach, welch ein Glück!

Kiwito: Ja, ja — große Haufe Glück!

19. Auftritt.

Vorige. Amanda.

Frau v. Divora: Wo ist Valentin?

Amanda: Er begleitet seine Braut zu einem Wagen.

Frau v. Divora: Der Glückliche! Sehen Sie, Graf, das ist das Höchste auf Erden! Sie sollten auch heiraten!

Kiwito *(fährt erschrocken auf):* Ich wollte nur Besuch machen!

Frau v. Divora: Wie süß! Geh, Amanda, zeige doch dem Grafen deinen japanischen Paravent, den du gemalt hast. — Sie glauben gar nicht, welch harmonisches Familienleben wir führen. Der Mann, der meine Amanda einmal bekommt —

20. Auftritt.
Kiwito. Amanda.

(Amanda kommt mit dem Paravent. Frau v. Divora schleicht hinaus.)

Kiwito *(den Paravent verkehrt nehmend):* Sehr schön!

Amanda: Sie halten es ja verkehrt!

Kiwito: Ist so auch schön, das Vogel!

Amanda: Aber das ist doch kein Vogel, das sind ja Blumen!

Kiwito: Ah — Blumen? — Bin schon so lange von zu Haus fort, daß gar nit mehr weiß, wie japanischer Vogel aussieht. *(Er bemerkt, daß er allein mit Amanda ist, stellt den Paravent hin und will rasch fort.)* Jetzt — muß ich gehen!

Amanda *(hält ihn zurück):* Aber bleiben Sie doch noch!

Kiwito *(verlegen):* Ich habe schon genug!

Amanda: Nur ein wenig bleiben Sie!

Kiwito: Ich muß wohin.

Amanda *(nötigt ihn auf das Sofa):* Aber seien Sie doch nicht so unhöflich! — Meinen Sie denn, unsereins hat nicht auch seine Verehrer? Pah — zwei weiß ich, da brauch ich nur zu tippen.

Kiwito *(zerstreut):* Zu tippen? — Ach so — tipp — tipp — tipp — verstehe schon! *(Er kommt wieder auf die Feder zu sitzen, „Döng", diesmal freut er sich und spielt mit dem Finger daran.)*

Amanda *(mit hysterischem Kichern):* Sie sind doch

ein rechtes Kind! Ich glaube, Sie verstehen gar nicht, was man zu Ihnen sagt?

Kiwito: O, ich versteh ganz gut! Reden Sie nur ßu! Es geniert mich gar nicht. Sie reden wie einen dressierten Papagei!

Amanda: Na, hören Sie, wenn ich nicht so für Ihren Teint schwärmte!

Kiwito: Ah — Sie meinen, ich bin sehr schön!

Amanda: Mir gefallen Sie! — Ach Gott, was ich alles schwatze! *(Sie rückt näher.)*

Kiwito *(rückt weiter weg).*

Amanda: Sagen Sie, küssen sich die Verliebten in Japan auch wie bei uns?

Kiwito: Ja, ja!

Amanda: Haben Sie schon einmal eine Europäerin geküßt?

Kiwito: Uschi no toki mairi!

Amanda: Ich möchte zu gern einmal — —!

Kiwito: Sie möchten, daß ich Ihnen Kussen geben soll?

Amanda: Nicht! Nicht! *(Sie schmiegt verschämt tuend ihre Wange an seine Schulter.)*

Kiwito: Was machen Sie denn? — Sie machen mir weißen Fleck auf schwarzen Rock! *(Er wischt den Puder vom Ärmel.)*

Amanda: Wenn Sie mich küssen, ruf ich die Mama!

Kiwito: Aber ich tu doch gar nichts!

Amanda *(hält ihm den Mund hin):* Na, einen erlaub ich Ihnen, rasch, eh die Mama kommt!

Kiwito: Nun, wenn Sie nicht anders haben wollen, so werd ich Ihnen einen Kussen geben!

(Er küßt Amanda; in dem Moment kommt Frau v. Divora.)

Kiwito *(springt auf und geht wütend mit heftigen Bewegungen vor dem Sofa auf und ab).*

21. Auftritt.

Amanda. Kiwito. Frau v. Divora. Valentin.

Amanda *(mit markierten Tränen, wirft sich ihrer Mama um den Hals):* Ach, Mama! Mama!

Frau v. Divora: Was ist denn?

Amanda: Ach, ich bin so aufgeregt!

Frau v. Divora: Was hast du, Kind? — Graf Kiwito, ich will nicht hoffen!

Kiwito: Ach was! Sie hat aben wollen so!

Valentin: Was hat meine Schwester haben wollen? Ich bitte um eine Erklärung!

Kiwito: Erst hat sie sagt, daß sie schwärmt für gelbe Farbe. Dann sich setzt, sagt, ich mich auch soll setz. Gut! Dann sie rutscht immer näher — ganz nah — und sie fragt, ob schon Europäerin geküßt hab — ich sag nein. — Sie fallt mir hier mit Kopf her — macht weiße Fleck auf schwarze Rock. Gut! Ich gebe Kuß — gans gut smekt. Punktum.

Valentin: Eigentlich sollte ich jetzt —!

Frau v. Divora: Schweig! Überlasse das meinem Takt, Valentin! Graf Kiwito, ich sollte Ihnen zürnen. Indessen, Sie sind fremd. Auch in dieser Form nehme ich Ihre Werbung um meine Tochter an. Amanda, ich erlaube dir, deinen Verlobten zu umarmen. *(Kiwito versteht nicht.)*

Amanda *(hält ihm das Gesicht hin):* Na, vorwärts!

Kiwito: Was is los?

Frau v. Divora: Der Gute! Er versteht nicht! Mein Kind ist die Ihre, Herr Graf!

Kiwito: Ah so!

Frau v. Divora: Was sagen Sie dazu?

Kiwito: Da kann man nix mehr sagen!

Amanda und **Frau v. Divora:** Wa — s?

Valentin: Ländlich, sittlich! — Na, seien Sie willkommen, künftiger Schwager!

Kiwito: Ich nie mehr anschauen will gemaltes Paravent!

Frau v. Divora: Was sagt der gute, naive Mensch? — Das wird ein Staunen werden heut abend!

Amanda *(küßt Kiwito):* Er ist so schüchtern! — Mama, nicht wahr, die Verlobungs-Anzeigen lassen wir auf japanischem Papier drucken?

Frau v. Divora: Ja, mein Kind, und der neidigen Baronin Schievelberg mit ihren fünf ledigen Möpsen schicke ich 1000 Stück davon, daß sie der Schlag trifft. Kinder, Kinder! *(Gerührt.)* Ach, wie glücklich bin ich! Das wird ein Fest heut abend!

Kiwito: Ich auch kommen muß?

Amanda: Er fragt noch, ob er zu seiner Verlobung kommen muß — nein — er ist zu drollig! *(Küßt ihn.)*

Valentin: Sie scheinen sich noch nicht ganz klar zu sein, Graf?

Kiwito: O ja, gans klar! Meinetwegen, wenn Adalbert nix hat dagegen, ich schon will nehmen Fräulein Amanda als Kisaki.

Frau v. Divora: Kisaki? Was heißt denn das?

Amanda: Was wird's denn heißen? Das heißt eben — Frau auf japanisch, nicht wahr?

Kiwito: Ja, ja, so ähnlich! Ich will jetzt gehen, schöne Geschenke einkaufen für meine Kisaki!

Amanda: Bravo! So einen Bräutigam laß ich mir gefallen! Dafür kriegt er noch einen Kuß. *(Küßt ihn.)* Ach, er ist so lieb, so goldig! Sieh mal, Mama, er ist auch gar nicht viel kleiner als ich. Er muß sich eben hohe Absätze machen lassen und nur Zylinder tragen. Gelt, Schatz?

Kiwito: Ja, ja! Zylinder mit Absatz will machen lassen! — Fiet sie Gott! Abi die Ehre! *(Will ab.)*

Frau v. Divora: Adieu, mein Lieber, Guter — ach, wir wollen doch „Du" zueinander sagen!

Kiwito *(trocken):* Du!

Frau v. Divora *(will ihm einen Kuß geben).*

Kiwito *(entwindet sich):* No, nix! nix! Schon zu alte — ich hier lieber zärtlich bin. *(Er küßt Amanda.)*

22. Auftritt.

Vorige. Köchin.

Köchin: Also doch rinjeschliddert in de Verlobungsfalle. — Armes Kerlchen! Herzliches Beileid! *(Schüttelt ihm die Hand.)*

Kiwito: Danke — danke! Adje!

Valentin: Hören Sie mal, Graf Kiwito — Sie sind sich doch klar darüber, daß Sie meine Schwester heiraten?

Kiwito: Genau an demselben Tag, an dem Sie die Fräulein Maria heiraten.

Valentin: Die Hand darauf.

Kiwito *(schlägt ein):* Eingemacht!

Ende des II. Aktes.

III. Akt.

(Dasselbe Zimmer.)

---

1. Auftritt.

Valentin. Dann **Amanda.**

Valentin: So! Eine Riesenarbeit — sieht aber immer noch schundig genug aus! Na, wartet nur — später wird das alles anders sein!

Amanda *(eilt herbei):* Du, das ist doch blödsinnig! Wo soll ich denn nur für 24 Personen decken? *(Sie frisiert sich nebenbei.)* Es kann sich doch nicht eins dem andern auf den Kopf setzen! Und kein Tisch ist mehr da.

Valentin: Donnerwetter, wo soll man einen herbekommen?

Amanda: Da schau das Armband, das Kiwito geschickt hat! Superb, was?

Valentin: Ja, ja! Sag mir lieber, wo ich einen Tisch hernehmen soll?

Amanda: Häng die Stubentür aus! *(Schießt fort.)*

2. Auftritt.

Valentin. Köchin.

Valentin: Köchin, komm sie her! — Dies sei das letzte Denkmal der Schoflesse! — Komm' sie, helf' sie mir die Tür da aushängen!

Köchin: Da pfeift der Hund ins Feuerzeug! Ne, so was!

Valentin: Sie muß als Tisch dienen!

Köchin: Was?! Ich muß als Tisch dienen? Wie haben Sie sich denn das vorgestellt? Soll ich da auf 'm Bauch liegen? Oder auf'm Buckel und mit die Beine einen Wirbel schlagen?

Valentin: Red' sie nicht so dumm! Die Tür da soll als Tisch dienen.

Köchin *(hilft die Tür aushängen):* Ich bin zwar schon an vielen miserablen Plätzen gewesen, aber das hab' ich noch nicht gesehn! Also auf der Stubentür wird jetzt gespeist? Na, die Speisen sind auch danach! Wenn die Katze ins Zimmer kommt, ist das ganze Souper weg!

Valentin: Pack' sie an, sag' ich.

Köchin: Au, Sie klemmen mir die Finger ein! Ich bin nicht polizeilich verpflichtet, mich ohne meine Einwilligung klemmen zu lassen! *(Sie haben die Tür ausgehenkt.)* Großartig! Ich habe zwar nur mehr meine 14 Tage zu machen — aber wahrscheinlich lauf ich schon früher weg. — Denken Sie nicht, es wäre besser, wenn Sie sich gleich auf den Stubenboden hockten, wie die Indianersch?

Valentin: Hol' sie rasch die zwei Schragen her, auf denen das Bügelbrett liegt!

Köchin: Die Schragen? Auf die Erfindung müssen Sie sich ein Patent geben lassen. Die Verlobung auf de Stubentüre — da feift der Hund ins Feierzeig! *(Ab.)*

3. Auftritt.

Valentin. Frau v. Divora. Amanda.

Frau v. Divora: Was treibst du denn mit der Tür, Valentin?

Valentin: Soll einen Tisch markieren!

Frau v. Divora: Ah!

Amanda: Mama, was soll ich denn nur machen? Es sind nur 16 Teelöffel für 24 Menschen. Sollen die Leute mit den Fingern umrühren?

Frau v. Divora: Ich bitte dich, mir ist der Kopf zum Zerspringen voll!

Amanda: Schön! Ich werde ihnen Waschklammern neben die Tassen legen! *(Ab.)*

4. Auftritt.

Vorige. Köchin.

Köchin *(die Schragen bringend):* Hier sind die Schragen. Brauchen Sie das Bügelbrett auch? Vielleicht spreizen Sie's vors Fenster hinaus, da kann dann einer rittlings d'rauf sitzen und auf all die Herrlichkeit hereinglotzen!

Frau v. Divora: Was erlauben Sie sich für einen Ton? *(Schlägt auf die Türe.)*

Köchin: Ach, tun Sie mir doch den Gefallen und jagen Sie mich fort. Was Angenehmeres könnte mir gar nicht passieren. Dann können Sie Ihren sauern Zitronensaft und Ihre Margarine-Schandwichses, Ihre schwindsüchtigen, alleine 'rumtragen. Habe schon viel mitgemacht, aber die Verlobung auf der Stubentür is mir noch nicht vorgekommen! *(Ab.)*

Frau v. Divora: Unverschämte Person! *(Alle drei haben wütend auf die Türe gedroschen.)* Ich werde rasch selbst aufdecken. *(Sie deckt die Stubentür.)* Hast du Geld aufgenommen?

Valentin: Ja, hat aber furchtbare Mühe gekostet. Deine Pension, alles ist verpfändet. Wir sitzen drin mit Haut und Haaren!

Frau v. Divora: Nun, wo ist das Geld?

Valentin: Ach, das dauert noch ein paar Tage. So schnell geht das nicht!

5. Auftritt.

Vorige. Kiwito.

Kiwito *(der eine Zeitlang versucht hat zu klopfen, aber keine Türe findet):* Man kann nicht klopfen.

Valentin: Bon soir, Schwager! Ich werfe mich ventre à terre in den Frack. Amanda wird gleich kommen. *(Ab.)*



Ferdinand Bonn als Protz.

6. Auftritt.

Frau v. Divora. Kiwito.

Frau v. Divora: Ach, was für ein prächtiges Armband hast du Amanda geschickt, Schwiegersohn! Scharmant! Scharmant! *(Ab. Kommt gleich wieder.)*

Kiwito: Gegen Kisaki man immer freigebig sein muß! *(Er schlenkert mit dem Handschuh und stößt sich am Türschloß.)* Au! — Was is denn das für spaßige Tisch? *(Er saugt am Finger und sieht sich ärgerlich nach der Stelle um, wo er sich stieß. Er kommt zurück und wundert sich über die Erhöhung unter dem Tischtuch, betrachtet lange kopfschüttelnd das Phänomen, betastet es vorsichtig. Endlich hebt er langsam das Tischtuch auf.)* Ah — das is ja Stubentür! Uschi no toki mairi! — Das ist höchste Kultur! *(Frau v. Divora stellt kalten Aufschnitt auf die Tür.)*

O — was is das? Kalte Aufschnitzel! Kein Essen für Samurai! Schickt uns Kaiser nach Europa, Sitten zu studier — was soll da studier — kalte Aufschnitzel auf ausgehenkte Stubentür!

Frau v. Divora *(verlegen):* Ja, mein Lieber, das ist bei uns Sitte in den feinsten Familien!

Kiwito: Sehr nette Sitte! Wenn man hier wird hineingelade — Menschen sagen: Bitte, komme Sie zu Souper, wir mache gar keine Umstände! So? Warum nit? Sie solle Umstände mache, wenn jemand hineinlade! Nit kalte Aufschnitzel hinstelle — auf Stubentür! Miserable Sitte, das! Wenn man hier is dreimal nacheinander hineingeladen, man kann gehen vierte Dag in Krankenhaus — wegen kaltes Aufschnitzel!

Frau v. Divora: Ach, wenn du wüßtest, wie teuer hier alles ist. Wenn wir nichts weiter hätten, als meine Pension von 3800 Mark, wie wäre da auszukommen! 3000 Mark allein brauchen wir für Wohnung und Kleider. Da ist es sehr schwer, standesgemäß zu leben.

Kiwito: Standesgemäß? Was heißt standesgemäß!? Das heißt so viel ausgebe, als man verdient.

Frau v. Divora: Na, da möchten wir gut ausschauen! Ich kann doch nicht als höhere Beamtenwitwe in einer Dachkammer wohnen und ein Kopftuch tragen.

Kiwito: O ja! Kann Sie sehr gut Kopf in Dachkammer gebe, kann dabei sein glücklich und zufriedig und brauche nit Stubentür aushänge!

Frau v. Divora: Passons là-dessus! Nimm nur heute vorlieb! Bald wird ja alles anders sein!

Kiwito *(brummend):* Kalte Aufschnitzel! — Gastfreundigkeit? — Unverschämtigkeit!

Frau v. Divora: Hör einmal! Ich werde als Mutter doch die Sorge nicht los, daß mein Valentin sich mit jemand verlobt hat, den wir doch eigentlich so gar nicht kennen! Jetzt wissen wir wenigstens, wie sie heißt und wo sie wohnt! Aber die sonstigen Verhältnisse der guten Maria sind uns ganz unbekannt! Valentin hat dich gestern auf dem Ball schon vergebens nach Details gefragt — also bitte, erzähle mir doch etwas von ihren Verhältnissen!

Kiwito *(zufrieden lächelnd):* Jetz geht Spektakel los! *(Laut.)* Verhältnisse?

Frau v. Divora: Nun ja! Jeder Mensch steht doch in Beziehung zu andern Menschen — Marias Verhältnisse müssen dir doch bekannt sein, wenn du sie kennst, worauf du ja Valentin das Ehrenwort gegeben hast!

Kiwito: Ja, ja! Verhältnisse? Maria nit hat mehrere Verhältnisse, sie nur ein Verhältnis, in eine Beziehung steht zu einen Mann!

Frau v. Divora: Was? Maria hat ein Verhältnis mit einem Mann?

Kiwito: Sehr anständige Mann!

Frau v. Divora: Nun ja — mit Valentin! Fast wäre ich schon erschrocken! Voyons! Ich dachte mir freilich, daß Valentin ein Verhältnis mit ihr hat, als ich

die beiden beim Rendezvous überraschte! Mein Gott, ja, das wird ja durch die Heirat alles wieder ausgeglichen. Wenn man weiß, wie es oft in bessern Familien zugeht! Na — voyons!

Kiwito: No — no! Nix voyons! Nix Valentin! Maria in sehr anständige Verhältnis steht zu andere Mann!

Frau v. Divora: Im Ernst?!

Kiwito: Ehrenwort!

Frau v. Divora: Ach, das ist ja — — —! Und eine solche Person habe ich geküßt! Eine solche Person soll sich mit meinem Sohn verheiraten! Mich trifft der Schlag!

Kiwito: Macht nix!

Frau v. Divora: Was?

Kiwito: Ich meine, Verhältnis macht nix! Sehr anständige Verhältnis!

Frau v. Divora: Anständiges Verhältnis? Jedes Verhältnis ist unanständig. Das ist ja ein fürchterliches Unglück! Natürlich! Jetzt begreife ich. Wie hätte denn das auch sein können! Eine reiche Erbin konnte doch unmöglich so ohne Familie in der Welt stehen. Dieser Valentin geht doch auf jeden Leim, dieser Esel! Aber das hättest du doch gleich heute früh sagen können!

Kiwito: Nit hat gefragt! Sie geschwomme is in Wonne — nit wollte stören bei Schwimmen!

Frau v. Divora: Entsetzlich! Also daher das viele Geld. Aber diese Person zeige ich sofort auf der Polizei an. Das ist ja eine Hochstaplerin! Pfui, in welcher sittenlosen Zeit leben wir? Empörend! Wer hat ihr denn die Villa da draußen eingerichtet? Von wem hat sie denn das Geld, was sie besitzt?

Kiwito: Die Villa und das Geld — hat sie vom Prinzen Egon!

Frau v. Divora *(nach einer langen Pause):* Vom Prinzen Egon?!

Kiwito: Ja, und ich sage noch einmal — sehr a n -

13*

ständige Verhältnis! Er wünscht, daß Maria sich verheiratet. — Das hat er mir erst gestern auf Ball gesagt. Ehrenwort!

Frau v. Divora *(verklärt):* Mein Valentin, der Günstling unseres künftigen Monarchen!? — — — Ich hab's ja gefühlt, daß aus ihm noch was Bedeutendes würde!

7. Auftritt.

Vorige. Valentin.

Valentin: Nun ist's aber höchste Zeit, daß wir fertig werden!

Frau v. Divora: Valentin, komm her, mein Kind! Ich weiß, du bist ein kluger Mensch. Ich habe dir etwas über deine Braut zu sagen, was du in doppelter Weise auffassen kannst, sentimental oder praktisch.

Valentin: Um Himmels willen! Hat sie kein Geld?

Frau v. Divora: Bscht! Ruhe mein Kind! Ich erfuhr — — —

Valentin: Was denn — was?

Frau v. Divora: Rege dich nicht auf, Valentin! Deine Braut steht in intimen Beziehungen zu einem andern Mann!

Valentin: Sag das nicht noch einmal, oder ich vergesse, daß du meine Mutter bist!

Frau v. Divora: So hör mich doch zu Ende! Ich sagte dir gleich, daß du die Sache doppelt auffassen kannst, praktisch oder sentimental.

Valentin: Praktisch? Du meinst? Du wagst es zu meinen, ich würde so meine Ehre wegwerfen? Eher zerreiße ich diese unglückliche Leidenschaft in Fetzen!

Frau v. Divora: Nimm doch Vernunft an!

Valentin: Vernunft!? Wenn mein Herz in tausend Stücke geht?

Frau v. Divora: Na, deshalb!

Valentin: Mach mich nicht rasend! Ich will nichts

weiter hören — die Elende! Ach, ich leichtgläubiger gutherziger Narr! Also betrogen avant la lettre! Unerhörte Niedertracht!

Frau v. Divora: Aber, Valentin, weißt du denn, wer der Mann ist, mit dem deine Braut ein Verhältnis hat?

Valentin: Was? Für den Kerl soll ich mich wohl auch noch interessieren?

Frau v. Divora: Bscht! Bscht! Um Gottes willen! Es ist Prinz Egon — unser künftiger Monarch!

Valentin *(starr):* Prinz Egon?!?

Frau v. Divora: Nicht wahr, das ist interessant!

Valentin: Prinz Egon? — Ich bin einfach starr!

Frau v. Divora: Voyons! Deine erste Aufwallung macht ja deinem feinen und vornehmen Gefühl alle Ehre, aber jetzt muß auch der Verstand zu Worte kommen!

Valentin: Also darum hat ihr der Prinz gestern abend auf dem Ball den Arm geboten. Ah, das ist ja — —!

Frau v. Divora: Überlege nicht lang, in zehn Minuten sind die Gäste da.

Valentin: Meine Seele ist in einem ungeheuren Kampf!

Frau v. Divora: Du Armer!

Valentin: Freilich — wenn man bedenkt, woher denn in so manchen Familien Ansehen, Glanz und Ehre stammt!

Frau v. Divora: Sehr oft daher. Die Frauen stecken hinter allem auf Erden!

Valentin: Jawohl! Raub und Sinnlichkeit sind die Wurzeln, aus denen die Macht stammt! Der Ursprung verliert sich in grauer Vorzeit, die Macht bleibt! — Woher weißt du denn eigentlich — —?

Frau v. Divora: Von Graf Kiwito, meinem lieben Schwiegersohn.

Valentin: Ah! *(Kommt zu Kiwito herüber, der auf dem Sofa sitzt.)* Wünscht der Prinz nach der Hei-

rat mit meiner Frau — das heißt mit seiner — äh — mit unserer — äh — ich meine mit Maria — in — äh — in — den früheren Beziehungen zu bleiben?

Kiwito: Prinz niemals wird ändern Beziehungen zu Maria, er immer wird bleiben in selbe Beziehungen, wie jetzt — auch wenn Maria is geheirat'.

Valentin: Ja, soll ich dann — —?

Frau v. Divora: Valentin — laß doch solche delikate Fragen lieber unerörtert.

Kiwito: Natirli. Gewisse Dinge Kulturmensch darf tun — aber niemals darüber darf reden! Sonst kommt die Bolizei!

Frau v. Divora: Was willst du denn noch? Zu allem übrigen Glück steht dir der Weg offen, der Günstling eines Monarchen zu werden! Ein Wort — ein Namenszug und du bist groß!

Valentin: Groß?!! — Wie sagt Goethe in Clavigo? „Sich gelassen über Verhältnisse hinwegsetzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden. Das ist Größe!" — Nein! Ich will kein gemeiner Mensch sein und will mich über Marias Verhältnis zum Prinzen hinwegsetzen! Ich will ihn gehen, den Weg — zur Größe!

Frau v. Divora: Gott sei Dank! Weil du nur vernünftig bist.

8. Auftritt.

Vorige. Amanda.

Amanda: Ach, Schatz, da bist du ja! Das Armband ist süß! Merçi! *(Küßt Kiwito.)* Na, was habt denn Ihr? Ihr seid ja ganz verklärt!

Frau v. Divora: Bleib nur bei deinem Bräutigam, Amanda. Ich habe noch mit Valentin zu reden. Komm! *(Ab mit Valentin.)*

9. Auftritt.

Kiwito. Amanda.

Amanda: Was die wieder haben! Hörst du, zu dem Armband gehört aber unbedingt eine Brosche und

Ohrgehänge! — Wirst du sie mir morgen kaufen? Ja? — Ach, du Süßer! *(Küßt ihn.)*

Kiwito: Nur zu! Is ganz angenehm!

10. Auftritt.

Vorige. Adalbert.

Adalbert: Alle Wetter! Aber Kinder, das ist doch toll!

Amanda: Guten Abend, Adalbert, ich bin doch seit heute früh mit dem kleinen Menschen da verlobt!

Adalbert: Nicht möglich! Na, da gratulier ich! Übrigens könnt Ihr mir auch gratulieren. Der neue Stoff ist dargestellt, die Erfindung ist gemacht, War aber höchste Zeit, denn es sind ein paar andere auch hinterher. Da heißt es, zuvorkommen mit dem Patent. Leider weiß ich nicht, wo ich das Geld zur Anmeldung hernehmen soll.

Amanda: Wo? Du hast doch selber Geld!

Adalbert: Ich?

Amanda: Natürlich, du hast doch mit einem Los, das dir Papa einmal gekauft hat, 10 000 Mark gewonnen. Wenigstens hab ich Mama davon munkeln hören.

Adalbert: Und da sagt man mir gar nichts!

Amanda: Na, jetzt weißt du's ja. Herrje! Ich schwatze und werde nicht fertig! *(Zu Kiwito.)* Noch einen Kuß!

Kiwito: Nur zu! *(Amanda eilt ab.)*

11 Auftritt.

Vorige.

Adalbert: Hurra, ich bin Kapitalist! Das ist ja herrlich! Jetzt kann ich sofort die Patente erwerben! Aber du höre, wie bist du denn so plötzlich zu der Verlobung gekommen?

Kiwito *(platzt aus):* Man bei Haar mich hineingezogen hat in Verlobung. Alte Drach Falle aufgestellt

hat mit japanische Paravent — ich hineingefalle! Aber macht nix, ich erklärt, daß Amanda will habe zu Kisaki —

Adalbert: Du höre, das sind aber —

Kiwito: Still, alte Adalbert! Nur unbesorgt! Laß mich nur Seit lang machen! Hat alles gute Zweck! Ich nie vergesse, daß du mein Freund bist! Is alles nur Spaß, bis die großen Ratten in die Mausfalle sitze! *(Er freut sich unbändig.)* Ha, ha, ha! Meine gute Adalbert, du wirst Auge aufmache, sollst die Maria — — was sagst Du? Glückli sollst du werde und dein Freind, die kleine Kiwito, wird mache! Und vor allem, was i tu — du sollst Snabel zuhalte! All right!

Adalbert: Das ist mir alles so merkwürdig! Überhaupt, was ist denn heute hier los?

Kiwito: Feiert schöne Maria Verlobung mit Valentin!

Adalbert *(außer sich):* Was?! Ist das wahr? — Maria verlobt mit Valentin?!

Kiwito: Ja, auf Stubentür. *(Er streichelt das Türschloß und schüttelt sich vor Lachen.)*

Adalbert: Herrgott! Jetzt fühl ich es erst so recht, wie sehr ich sie liebe! — Muß ich denn überall im Leben zu spät kommen?

Kiwito: Du liebst Maria? Habe keine Ahnung davon gehabt, du hast sie doch heute früh so schlecht behandelt!

Adalbert: Das war doch aus Liebe, aus Eifersucht! — Aber mit anschauen werd ich's nicht! Ich geh auf der Stelle wieder fort!

Kiwito: Aber, Adalbert! Verlobung noch nit is letzter Tod — Heirat erst letzter Tod! — Kann noch viel pasiere, bis Valentin die Maria heirat!

Adalbert: Du meinst, ich soll meinem Bruder die Braut wegnehmen?

Kiwito: Nimm sie weg! — Aber jetzt laß sie ihm

noch bissel, so lang, bis ich sag — aber dann — schwupp — nimm sie weg!

Adalbert: Wenn ich einen Funken Hoffnung hätte, daß sie mich liebte, tät ich's vielleicht!

Kiwito: Sie liebt dich!

Adalbert: Und verlobt sich mit Valentin?

Kiwito: Ja, du schuld daran!

Adalbert: Ich? Jetzt bin ich aber wirklich bang um deinen Verstand!

Kiwito: Ha ha ha! Snabel halte! Abwarte! Bscht! Jetzt kommt alte Drach — ich geh einstweile zu meiner Kisaki! *(Ab.)*

12. Auftritt.

Adalbert. Frau v. Divora.

Frau v. Divora: Ach, Adalbert, schön, daß du kommst! In dem Trubel vergaß ich dich einzuladen. Um so netter von dir, daß du selbst gekommen bist. Wir werden zwar keinen Platz mehr haben, aber ich weiß ja, du nimmst mit allem vorlieb!

Adalbert: Ich werde Euer doppeltes Verlobungsfest nicht lange stören, Mama! Ich komme, Adieu zu sagen! Meine Erfindung ist fertig. Ich will jetzt Patente erwerben und brauche dazu Geld. Willst du so gut sein, mir die 10 000 Mark zu geben, die ich auf ein Los gewonnen habe?

Frau v. Divora *(auf einen Stuhl sinkend):* Die — die zehn — tausend — — nein, wie du mich jetzt erschreckt hast! — Hat denn das nicht Zeit bis morgen? Du siehst doch, daß ich heute — — —

Adalbert *(heftig):* Nein! Es hat nicht Zeit! Der Boden brennt mir unter den Füßen! Ich muß fort!

Frau v. Divora: Ja, guter Adalbert, hast du den Brief denn nicht bekommen, den ich dir nach Argentinien schrieb — worin ich dich bat, uns die 10 000 Mark zu leihen!

Adalbert: Kein Wort weiß ich davon!

Frau v. Divora: Ich schrieb, daß ich, im Falle binnen drei Monaten keine Antwort käme, ich deine stillschweigende Einwilligung annähme!

Adalbert: Das hast du dir sehr bequem gemacht! Überhaupt war ich nie ständig in Argentinien, unser Schiff hatte verschiedene Häfen dort angelaufen, und von da schrieb ich euch!

Frau v. Divora: Ich schrieb — eben dahin — von wo dein letzter Brief datiert war.

Adalbert: Nun also gut, ich erkläre mich nachträglich damit einverstanden. Aber jetzt sei so gut und gib mir das Geld zurück!

Frau v. Divora: Es ist nämlich — wir haben nämlich — —

Adalbert: Du hast wohl das Geld verbraucht?!

Frau v. Divora: Mein Gott — wir konnten doch nicht denken, daß du so schnell zurückkehren würdest!

Adalbert: Also rund heraus, das Geld ist weg!

Frau v. Divora *(macht einen schwachen Versuch zu weinen):* Voyons! Du bekommst ja alles wieder! Wir wußten ja, du würdest uns nicht drängen — du bist ja so ein guter Kerl!

Adalbert *(verzweifelt):* Hahahaha! Ein guter Kerl! — Ja, das ist's! Das ist das verfluchte Wort für jeden anständigen, feinfühligen Menschen. Ein guter Kerl! Den kann man treten und stoßen, ohne daß er zurückhaut — auf dem kann man Holz hacken — — er nimmt's nicht übel! Bis er endlich einsieht, daß g u t eigentlich so viel ist wie d u m m — und wenn ihn dann die Wut überfällt — heißt man ihn Bestie!

Frau v. Divora: Adalbert!

Adalbert: Hinausgetrieben habt Ihr mich als Kind, direkt nicht, aber durch tausend Nadelstiche! Zugrunde hätt' ich gehen können — Euch hätt' es nicht gekümmert, Ihr hättet's ja nicht einmal erfahren. Verschollen, der ungeratene Junge, wie so viele tausend

andere? Und jetzt? Mein Liebesglück muß ich dem Bruder opfern! Die Arbeit — das Werk meines Lebens, das mir wenigstens Freiheit und Achtung verschafft hätte, muß ich mir von andern wegnehmen lassen, weil mir die Mittel fehlen! Ihr habt mich ruiniert, Ihr habt mich ermordet — aber was liegt daran — ich bin ja nur — — ein guter Kerl!! *(Will ab.)*

Frau v. Divora: Adalbert! So halte doch! Du bist höchst ungerecht in deinem Zorn! Glaubst du, andere müssen nicht auch leiden? Was hat Valentin für entsetzliche Seelenkämpfe ausgehalten, bis er sich entschloß, dies verworfene Geschöpf zu heiraten, bloß um dir dein Geld wiedergeben zu können.

Adalbert: Hör ich recht — du nennst Maria ein verworfenes Geschöpf?

Frau v. Divora: Sie ist die Geliebte des Prinzen Egon und wer weiß, was sie sonst noch alles war!

Adalbert: Die Geliebte des Prinzen Egon? — Herrgott, wo hatt' ich denn meine Augen? — Ich habe es doch selbst gesehen, gestern auf dem Armenball! War ich denn von Sinnen? Ja, ja — es ist so!

Frau v. Divora: Siehst du nun, wie ungerecht du uns beschuldigst? Mit unserer Ehre werden wir die Schuld an dich bezahlen!

Adalbert: Nein, nein! Das werd ich nie zugeben! Herrgott! Ich bin wie betäubt — ich kann gar keinen klaren Gedanken fassen!

Frau v. Divora: Es wäre am besten, wenn du gingst, Adalbert — jeden Moment können die Gäste kommen. Wir besprechen morgen alles in Ruhe!

Adalbert: Ja, ja, ich gehe gleich — laß mich nur Atem holen!

Frau v. Divora: Du entschuldigst mich, Adalbert — meine Hausfrauenpflicht! — Sei nur ruhig, es wird alles gut werden! *(Ab zur Seite.)*

13. Auftritt.

Adalbert. Kiwito.

Kiwito: Oho, was hat lustige Adalbert?

Adalbert: Ach, Freund, mir ist soeben die Welt eingestürzt!

Kiwito: Ganse Welt? Ich gar nix bemerkt habe.

Adalbert: Meine Welt wenigstens! Denke dir, Maria ist die Geliebte des Prinzen Egon! *(Er setzt sich auf die Feder: „Döng"!)*

Kiwito: Achtung! Der Kannabe macht Musik! *(Schüttelt sich vor Lachen.)*

Adalbert: Das ist ein so großer Schmerz für mich, daß das andere Unglück, das mich eben trifft, gar nicht in Betracht dagegen kommt! Meine Familie hat ein kleines Kapital von mir aufgebraucht, jetzt bin ich nicht in der Lage, für meine Erfindung Patente zu erwerben. Aber das ist alles nichts gegen den ungeheuren Schmerz, jemanden verachten zu müssen, den man so liebt!

Kiwito: Warum du verachtest, arme Maria?

Adalbert: Das fragst du noch? Aber ich werde es nicht dulden, daß Valentin ein solches Opfer bringt. Er zeigt dadurch, daß er ein edles Herz hat, daß er — —

Kiwito: Daß er eine infame Sweinigel is!

Adalbert: Aber hättest du gehört, wie Mama vorhin —

Kiwito: Die Frau Mama is eine boxlederne Hexe!

Adalbert: Welche Ausdrücke! Ich kenne dich nicht mehr!

Kiwito: Dein Geld haben sie dir weggenommen? O, das ist ja eine elende Sweineblasen!

Adalbert: Solche Behauptungen müssen bewiesen werden!

Kiwito: Uschi no toki mairi! Ich werde beweise! Wenn bis morge mittag um swelfe nit bewiese ist, daß Sweineblasen, ich will Verzeihung bitte! Wenn



Ferdinand Bonn in Ultimo.

aber beweise, daß deine Familie Sweineblasen — Maria rein wie Engel und du dumme Zebra bist, dann — —

Adalbert: Mein Gott, wär's möglich?

Kiwito: Snabel halte! — Dann mußt du Maria heirate. Gilt es?

Adalbert: Ja, es gilt! *(Er schlägt ein.)*

Kiwito: Eingemacht! Und jetzt geh gleich zu mir nach Haus und schreib an Patentamt —

Adalbert: Ja, aber ich habe doch kein Geld, um —

Kiwito: Fui Deif! Nette Freund du bist — hab ich vielleicht keine Geld — ich Geld genug — nit schön von dir, daß an Freund zweifelt!

Adalbert: Du wolltest?

Kiwito: Geh jetzt — Snabel halte — vorwärts marsch! Geh Hintertreppe, sonst du mir noch verdirbst ganze Salat. *(Er drängt ihn zur Seitentür hinaus.)*

14. Auftritt.

Kiwito. Maria.

Maria: Sind Sie allein? Hören Sie mich an, um Gottes willen, bevor Valentin zurückkommt — er hat auf der Straße auf mich gewartet — ich lehnte mich aber im Wagen zurück, daß er mich nicht sah — helfen Sie — helfen Sie mir!

Kiwito: Wozu soll helfe? Glückliche Braut Sie sind. Hübsche, junge Bräutigam! Feine — sehr feine Familie — beinah von Adel! Also?

Maria: Ich bin so sterbenstraurig, Graf, daß ich nicht weiß, wie ich diesen Abend überleben soll! Ich habe ja nur aus Zorn gegen Adalbert in die Verlobung mit Valentin eingewilligt. Aber ich h a b e doch eingewilligt. Mein Wort muß ich doch halten, nicht wahr?

Kiwito: Freili! Wort Sie muß halte! Warum ist Sie solche Zornschippel! Also, Sie liebe die Adalbert, he, der Sie so tief beleidigt hat?

Maria: Ach, jedes Scheltwort von ihm klingt mir süßer, als Valentins höflichste Schmeichelei. Adalbert kann mich beschimpfen, kann mich töten — ich werd ihn dennoch lieben — lieben mit aller Innigkeit und Demut, mit aller Glut und Zärtlichkeit!

Kiwito: Aha! Das is richtige Liebe! — Ja, das is sehr schad — sehr schad! Das is Strafe für Zornhaftigkeit!

Maria: Nein, das ist zu entsetzlich! Ich will ja gern gestraft sein, ich verdiene es nur zu sehr. Aber Valentin hat erklärt, er kann ohne mich nicht leben und wird sich töten, wenn es mich reuen sollte — er hat es geschworen! Das ist doch furchtbar!

Kiwito: Ja! Wäre furchtbar schad um den Valentin! Wird besser sein, wenn Sie ihn heirate!

Maria: Aber dann ist doch mein Leben zerstört! Ach, das ist so schrecklich — so traurig!

Kiwito *(wischt sich übermütig mit dem Frackzipfel die Augen):* Sehr traurig — hu, hu!

Maria: Wie können Sie da spotten! — Wenn ich mein Wort, das ich morgens gab — abends wieder zurücknehme, wie schmählich steh ich da, und mein Leben über heucheln — unmöglich! Was hat mir diese anständige Familie getan, daß ich sie belügen dürfte!

Kiwito *(fährt auf):* Was? Wie? Anständige Familie? *(Leise ins Ohr:)* Sweineblasen!

Maria: Wie?

Kiwito: Wolle Sie mir vertraue!

Maria: Von ganzem Herzen! Sie werden mir helfen, ich weiß es, ich fühl' es!

Kiwito: Gut. Versprech Sie mir zu tun, was von Ihne verlang!

Maria: Alles! Wenn Sie mich nur retten!

Kiwito: Gut. Komme Sie morgen um ein halb zwölf Uhr su mir. Da wird sein Prinz Egon und Adalbert, dann wird sein die anständige Familie, auf

deutsch Sweineblasen, und dann braucht Sie bloß aufmachen Augen, Ohren und Herz — und glücklich wird sein!

15. Auftritt.

Vorige. Valentin.

Valentin: Hier bist du ja! Da kann ich freilich lange auf der Straße warten! Angebetete — — *(Er will auf Maria zu — besinnt sich aber, daß er eigentlich gekränkt ist.)* Äh! — Welche Qualen hast du mir bereitet! Furchtbare Konflikte in meiner Seele heraufbeschworen!

Kiwito: Geflickte Seele muß sehr weh tun!

Valentin: Nein —! Ich kann dir doch nicht grollen! Ich kann keinen Stein auf dich werfen!

Kiwito: Nit mit Steiner werfe!

Valentin: Jenseits von der engen Moral, auf Flügeln der Macht wollen wir lächelnd herunterschauen von Turmeshöhe auf die winkligen Gäßchen, in denen Krämer leben!

Maria *(zu Kiwito):* Was hat er? Ich versteh ihn nicht!

Kiwito: Er halt eine Vorlesung über Moralphilosophie!

Valentin *(der deklamierend auf und ab geht):* Wie lächerlich war ich noch vor einer halben Stunde — wie beschränkt — wie engherzig!

Kiwito: Und jetz' auf einmal Geist über Sie kommt!

Valentin: Ja, der Geist unserer Zeit — der logisch und vernünftig aufräumt mit dem alten Plunder — den sinnlosen Worten, hinter die sich Dummheit und Feigheit jahrhundertelang verkrochen hat! Dank jenen großen Philosophen, die uns zeigten, daß wir ja doch nur Tiere sind — wenn auch ein wenig bessere! Jetzt bin ich gestählt für den erbarmungslosen Kampf — Leben genannt und kann Hand in Hand mit dir emporsteigen auf der Leiter zum Glück!

Kiwito: Nit wackeln zu viel an Leiter — sonst umfallt!

Valentin: Keine Furcht, ich stehe fest! Wer sich über sich selbst erhoben hat — der wankt nicht mehr! Seit heute bin ich Mann geworden.

Kiwito: Sogenannte Siegernatur — Übermensch!

16. Auftritt.

Vorige. Amanda. Frau v. Divora.

Amanda: Die Gäste kommen! — Ich bin schon im Fieber vor Aufregung.

Frau v. Divora: Kinder, die Gäste kommen! — *(Maria mit einem tiefen Blick betrachtend:)* Maria!! Maria!!

Maria: Mein Gott, was ist?

Frau v. Divora: Wir wissen a l l e s!!

Maria: Daß ich —?

Frau v. Divora: Daß du! — Alles wissen wir!

Maria: Daß ich eigentlich nicht Valentin, sondern einem andern —

Frau v. Divora: Du brauchst nicht deutlich zu werden, ich sage dir, wir wissen alles!

Maria: Nun denn, so nehmt mein Wort zurück!

Frau v. Divora: Nie! Nie werden wir einer unvornehmen Handlung fähig sein. Wir vergeben und bleiben dir gut!

Maria *(zu Kiwito):* Wenn sie lieber bös sein möchte!

Frau v. Divora: Ich weiß, dein ganzes Leben wird dafür eine einzige Danksagung sein gegen Valentin — gegen mich — die wir uns über Dinge hinwegsetzen, welche —

Valentin: Laß gut sein, Mama. Maria und ich verstehen uns!

Kiwito: Meine liebe Herrschafte, noch eins! Ich vergaß, Ihne zu sage, Prinz Egon is morge mittag

ein viertel vor swelf in meine Wohnung. Sie versteh mi! — Vielleicht Sie ihn treffen dort!

Frau v. Divora: Ach! Hat der Prinz uns das sagen lassen?

Kiwito: Bst! Bst — Sie versteh mi!

Valentin: Laß doch, Mama! Das ist doch riesig diskret und vornehm! Also morgen, ein viertel vor zwölf bei Kiwito!

Frau v. Divora: Kinder — ich bin so gerührt! Ihr seid ja glücklich! Ich brauche nicht mehr für euer Glück zu beten!

Kiwito: Ist auch besser. Liebe Gott nit erst aufmerksam soll mache!

(Man hört außen das Ankommen der Gäste.)

Köchin *(stürzt herein):* De Jäste kommen, die Schweinerei auf de Stubentiere kann losjehn!

Kiwito *(übermütig):* Wohlauf sum Zauberfest! — Glück und Größe — mit kalte Aufschnitzel — und ausgehenkte Stubentür! — Es lebe die Familie Divora — — bis morge mittag um swelfe!

(Alle lachend den Gästen entgegen.)

Ende des III. Aktes.

14

IV. Akt.

Luxuriös eingerichteter Salon beim Grafen Kiwito. Japanischer Stil vorherrschend, doch mit erlesenen Kunstgegenständen aller Nationen gemischt.

---

1. Auftritt.

Kiwito. Adalbert.

(Kiwito in reichem, japanischen Schlafrock sitzt mit Adalbert an einer kleinen Frühstückstafel. Zwei europäische Diener in Livree servieren, von einem Kammerdiener in Frack und Kniehosen beaufsichtigt.)

Kiwito *(behaglich Rotwein schlürfend):* Aber liebe alte Freund — du ißt nix — du trinks nix!

Adalbert: Ich bin wie im Fieber, Kiwito!

Kiwito: Da muß schnell gute Schluck mache — sehr heilsam für Fieber. Prosit!

Adalbert: Prosit! Wenn ich nur wüßte, was du eigentlich vorhast?

Kiwito: Ra - di - ri - di - rullala - rullala - rullala! Hahaha! Meine gute Adalbert. Mein erfinderische Genie! — Warum die geniale Mensche für allernächstes immer so kurzsichti sind? — Komm her, meine liebe Freund! Auf Wohlsein von alle anständige Mensche! Sie solle leben und sich vermehren, daß nit aussterben, denn diese allein sind die beste Rasse von alle auf Erde!

(Die Diener nehmen den Tisch weg, nachdem sie Zigarren serviert haben.)

So! Ah — jetzt mir sehr behagli und gemütli is — und ich mich freu — swei Minute bis halb swelfe! Bravo! — Na, Adalbert, du sagst nix! Hat schlecht geschlafe bei mir?

Adalbert: Kein Auge hab ich die Nacht geschlossen, umstürmt von meinen Gedanken! Bis zwölf Uhr wolltest du ja den Beweis liefern, daß meine Familie — —

Kiwito: — Sweineblasen is! Richtig! Jetz' is erst halb — also noch viele Zeit!

Adalbert: Ich zittre vor Erwartung! Wie ein Wolkenbruch ist es über mich hereingestürzt das köstliche Gefühl, daß Maria mich liebt und, obwohl ich nicht dran glauben kann, treibt alles Denken, aller Verstand dahin, mit fortgerissen von der brausenden Hoffnung!

Kiwito: Laß gehen Verstand und sei lusti! Verstand kalter, fader Kerl is, der sich schließlich blamiert — glaub deinem Gefühl — das irrt nie!

Adalbert: Wenn es wahr wäre! Aber du triffst gar keine Anstalten, wie willst du denn diese klugen Menschen plötzlich zwingen, das Innerste ihres Herzens zu zeigen?!

Kiwito: Hahaha! Da braucht man bloß kleine Stückel Speck — hängt man hinein in Falle — da kommt sie schon von selber!

Adalbert: Ach, du sprichst von Mäusen?

Kiwito: Sind eigentlich schon Ratte — große — gefährliche — beiße wie Deifel, wenn hungrig!

Adalbert: Du scherzest, und ich vergehe!

Kiwito: Verliebte Zebra! — So, jetzt sitz' hier in die Erker! Hier hat schöne, japanische Bilderbuch — und jetzt gib Ruh und halte Snabel!

Adalbert: Aber was soll denn —?

Kiwito: Du brauchst nur hören und Snabel halte! Ganz still, daß Ratte nit davonlaufe! Gib mir Ehrenwort, daß drin bleibt und nit rührt!

Adalbert: Aber —

Kiwito: Uschi no toki mairi! Ehrenwort will i habe!

Adalbert: Gut! Ehrenwort!

Kiwito *(zieht die Vorhänge vor den Erker. Zum Kammerdiener, der durchs Zimmer huscht):* Sie wisse genau — wen hereinlassen muß? Hat alles genau gemerkt?

(Kammerdiener nickt verständnisvoll und eilt ab.)

(Kiwito watschelt fröhlich aufgeregt im Zimmer herum.)

(Adalbert streckt den Kopf aus dem Vorhang und will etwas sagen.)

Kiwito: Ksch! — Ksch! — Wird drin bleiben!

(Adalbert fährt wieder zurück.)

(Man hört außen reden. Der Kammerdiener öffnet und läßt den Prinzen Egon eintreten.)

2. Auftritt.

Vorige. Prinz Egon *(Zivil).*

Prinz: Ich bin ein wenig früher gekommen, lieber Graf. *(Er begrüßt Kiwito herzlich.)* Es derangiert Sie doch nicht?!

Kiwito: Hoheit, mir deshalb verseien — daß noch nit in Frack und nit unten auf Treppe erwartet!

Prinz *(lachend):* Ja, das nehme ich wirklich übel! Wo sind die weißgekleideten Jungfrauen, das unvermeidliche Bukett — die Ansprache — das Steckenbleiben — Rührung, Hoch- und Böllerschießen! *(Kiwito mit dem Handschuh ins Gesicht tätschelnd.)* Das sag ich Ihnen gleich, wenn ich zu Ihnen komme — und das wird recht oft der Fall sein — dann müssen Sie mir die Liebe tun, den Kram allen wegzulassen! Ihr Kammerdiener braucht auch nicht beide Türflügel aufzureißen — ich bin noch nicht so dick, komme ganz gut durch! Geben Sie mir lieber eine Zigarre! — So! — *(Setzt sich und sieht sich um.)* Ah — reizend! Ganz reizend! Wissen Sie, Kiwito, daß

unsere formale Kunst recht viel von Euch gelernt hat, was einfaches Erfassen der Natur betrifft? Man kann kaum eine Landschaft mit weniger Strichen überzeugender darstellen, als zum Beispiel hier drüben auf dem Bild. Ich bin neugierig, wenn Euere Künstler einen Begriff von malerischer Stimmung bekommen, der ihnen noch ganz fehlt, was da für hübsche Sachen entstehen werden! — Unsere Dilettantinnen machen sich mit Vorliebe japanische Muster zu eigen — zum Beispiel Ofenschirme, Paravents —

Kiwito *(lebhaft):* O — Paravents! Ja, ja — gemalte Paravent — kenne schon — sehr gefährlich zum Anschauen! —

Prinz *(lächelnd):* Sie meinen, es gelingt unseren Fräuleins nicht?

Kiwito: Gelingt Ihne nur zu gut! Mache weiße Fleck auf swarze Rock! Aber Strafe folgt auf Fuß!

Prinz: Das ist mir zwar nicht ganz verständlich, aber ich höre Sie furchtbar gern plaudern. Aber nun zeigen Sie mir die Sammlungen. Ich bin schon sehr gespannt!

Kiwito: Habe auch zu übergebe seltene Andenke von Marias Vater — Hoheit, bitte, von mir anzunehme!

Prinz: Sehr lieb! Es wird mir teuer sein! — Mir scheint, es hat geklopft. Am Ende stör ich Sie doch!

3. Auftritt.

Vorige. Maria.

Prinz: Maria!?! — Sie hier?!

Kiwito *(zu Adalbert in den Erker flüsternd):* Jetz paß auf, dumme Zebra!

Maria: Hoheit?! — Wie froh bin ich, Sie hier zu treffen!

(Kiwito schlüpft zu Adalbert in den Erker.)

Prinz: Ja, sagen Sie nur, mein Kind, was führt Sie denn hierher?

Maria: Graf Kiwito bestellte mich hierher, Hoheit würden hier sein und — —

Prinz: Kiwito — was soll das bedeuten — wo ist er denn?

Maria: Ich sah ihn nicht weggehen — er war eben noch hier.

Prinz: Lassen Sie nur, er wird nicht weit sein! Wie Sie heute schön sind!

Prinz *(hat die Zigarre weggelegt und nimmt Maria bei der Hand, sich mit ihr auf den Diwan niederlassend):* Wie haben Sie sich erholt von Ihrem ersten Ausflug in die Welt? Sie hätten beinahe Unheil angerichtet. Wenn Graf Kiwito mir nicht zur rechten Zeit früh morgens um vier Uhr Mitteilung gemacht hätte, wären zwei brave, junge Leute recht unnötigerweise zu einem Duell gekommen! Aber Sie sind betrübt! — Vertrauen Sie mir Ihren Kummer. — Wir sind doch Freunde!

Maria: Wer weiß, ob ich Ihrer Freundschaft würdig bin! Ich unbesonnenes, zorniges, schlechtes Geschöpf!

Prinz: Verleumden Sie sich doch nicht selbst, Sie sind nichts von alledem! Sie sind schön, gut, liebenswürdig, tapfer, heiter und wahr. Wie eine junge Edeltanne auf den Bergen gesund und duftend — Sie sind — — nein, wahrhaftig, mir wird bei der Aufzählung ihrer Süßigkeit ganz schwül! Und doch, warum soll ich sie nicht auf mich wirken lassen, wie den Sonnenschein? Es gibt trübe Tage genug! Also auf, mein Herz — scheine nur hinein, du liebe Sonne!

Maria *(küßt ihm die Hand):* Sie sind so gut, so edel, Hoheit — ja, Ihnen kann ich mich voll und ganz anvertrauen. Sie werden mich verstehen und nicht aufhören, mich zu lieben!

Prinz: Ich glaube, jetzt könnten wir die Jalousien ein bißchen schließen — — die holde Sonne scheint ziemlich kräftig.

Maria *(geht zum Fenster und läßt das Rouleau herunter):* Ist's gut so?

Prinz *(lacht):* Süße Einfalt! — Ich meinte ja — — ach was! — Augenblicke entscheiden das Leben! *(Er geht einen Moment auf und nieder und bleibt vor Maria stehen.)* Maria! Haben Sie noch nie daran gedacht — — Ich meine, es müßte doch für ein so zartes, alleinstehendes Geschöpf ein Bedürfnis sein, von einem Mann beschützt zu werden fürs ganze Leben!

Maria: Gewiß! Drum bin ich auch so dankbar, Hoheit, daß Sie wie ein Vater für mich sorgen!

Prinz: Vater? Ist bitter! — Warum nicht gleich Großvater! — Wären Sie zufrieden, Maria, wenn ich Sie liebte?

Maria: Aber Sie lieben mich ja!

Prinz: Nicht so — nicht so! — Sie entschlüpfen mir fortwährend, wie ein junges Vöglein! Ich meine — wenn das plumpe Wort schon gesprochen sein muß. Was würden Sie gesagt haben, wenn ich Ihnen — einen Heiratsantrag gemacht hätte!

Maria *(ihn voll ansehend):* Sie?!?

Prinz: Erschiene es Ihnen so ungeheuerlich?

Maria *(scherzend, um ihm die Situation zu erleichtern):* Da hätten Sie mich ja auf einen Thron erheben müssen. Der würde bös gewackelt haben, wenn ich so mit einem Schwung da draufgesprungen wäre!

Prinz: Dem Thron würden Sie nichts zuleide getan haben! Auf den Thron hätten wir beide verzichten müssen. Ich hätte mich nur auf die linke Hand vermählen können!

Maria: Auf die linke Hand! O je! Das wäre wohl so eine halbe Sache?

Prinz *(lächelnd):* Gar nicht! Morganatische Ehen sind wie alle andern. — — Also was hätten Sie dazu gesagt, Maria?

Maria: Was ich gesagt hätte, weiß ich nicht! Was ich jetzt sage, das ist meines Herzens innerster Laut.

Ihrem edlen Charakter würd' ich mich vertrauen — wenn ich nicht liebte! Ich bin undankbar — ich verwunde Sie — — aber ich liebe — ich liebe — — — ich liebe!!

Prinz *(zart):* Sie lieben?! — — — Wie freu ich mich Ihres jungen Glückes!

Maria: Sie zürnen nicht?

Prinz *(küßt sie auf die Stirn):* Wie sollt ich? — Wer ist der glückliche Mann, den Sie lieben?

Maria: Adalbert v. Divora!

(Hinter dem Vorhang ein unterdrückter Ruf Adalberts.)

Prinz: Das müssen Sie mir alles genau erzählen!

4. Auftritt.

Vorige. Kiwito.

Prinz: Ah — Kiwito! Wo kommen Sie denn plötzlich hervorgetaucht? Verschwindet und taucht aus der Versenkung, wie der richtige Intrigant — und was er für ein schlaues Gesicht macht!

Maria: O, er hilft mir bei meiner Liebe!

Prinz: Oho? Heiratsvermittlung? Ich bin doch zu sehr gespannt —

Kiwito: Wenn Hoheit untertänig bitte darf — Punkt swelf Uhr — will alles erklären!

Prinz *(lächelnd):* Gut! Brütet Eure Geheimnisse aus — ich weiß Maria in guten Händen! Unterdessen beseh' ich mir die Sammlung. Auf Wiedersehen! *(Ab Seite.)*

5. Auftritt.

Kiwito. Maria. Adalbert.

Adalbert *(aus dem Erker — den Vorhang wegreißend):* Maria! Maria! — — Verzeihst du mir!?

Maria: Adalbert?!

Kiwito: Er darf nit raus! Haha. Hüpft rum, wie junger Hase!

Maria: Was hat er denn?

Kiwito: Hat Ehrenwort geben, daß drin bleibt. Haha! Anständige Mensch, immer gern möcht' raus und darf nit! Kommt aber schließlich Belohnung von Schicksal — weil brav is! *(Er schiebt Maria zu Adalbert in den Erker und macht die Vorhänge zu.)* So! Hat verliebte Zebra — bissel Unterhaltung! Nit raus jetzt! Und nit zu laut küsse — Da kommen schon Ratten in Falle!

6. Auftritt.

Vorige. Frau v. Divora. Valentin. Amanda.

Frau v. Divora *(sehr aufgedonnert):* Wir kommen doch nicht zu spät?

Valentin *(im Frack):* Ist Seine Hoheit schon da?

Kiwito: Noch Zeit is!

Frau v. Divora: Sag einmal, Valentin! Macht man eine oder zwei Verbeugungen?

Valentin: Eine!

Frau v. Divora: Solche?

Valentin: Nicht so tief!

Kiwito: Mache Sie, wie bei uns! Bissel mühsam is, aber sehr schön. *(Er macht die Rumpfbeuge.)* Muß aber halwe Stunde so bleiben!

Frau v. Divora: Sag einmal, Schwiegersohn, ich habe die ganze Nacht darüber nachstudiert — ist denn das Vermögen von Maria auch sicher angelegt? In was bestehen denn hauptsächlich ihre Millionen?

Kiwito: Millionen? — — In Wennik!

Frau v. Divora: Was — Wennik? — Meinst du Pfennige?!

Kiwito: Ja, ja — Wennike — drei Millionen Wennike.

Frau v. Divora: Wa — a — as? — — Das wären ja nur 30 000 Mark.

Kiwito: Ja, ja — dreißigtausig Mark oder drei Million Wennike, is ganz die gleiche!

Valentin: Ja, zum Teufel — Sie sagten doch, Maria habe drei Millionen Mark!

Kiwito *(sehr energisch):* Was?! — Ich habe sagt Mark — ich nie habe sagt Mark — ich immer habe sagt Wennik! Sechsmal hintereinander in alle Tonart sagt habe Wennik! — Wennik! Kann nit dafür, wenn aus lauter Habsucht falsch versteht! Hätt' Ohren besser aufgemacht!

Valentin *(sprachlos vor Wut):* Ist das wahr?! — Sie hat wirklich nur dreißigtausend Mark!?

Kiwito: Ja, ja! Drei Million Wennik!

Valentin: Gehen Sie zum Teufel mit Ihren „Wennik", Sie Schwindler!

Frau v. Divora: Das ist doch eine niederträchtige Gemeinheit!

Amanda: Das geschieht euch recht!

Frau v. Divora: Sie sind ja ein Hochstapler!

Kiwito: Still — alte Drach!

Frau v. Divora *(auf und ab):* Polizei! Ich gehe sofort auf die Polizei! Wir haben Wechsel unterschrieben, haben uns ruiniert — und du, Valentin, du Riesendummkopf, so auf den Leim zu gehen! Du bist ja der größte Esel, der herumläuft.

Valentin *(ebenso):* Und du bist die reinste Affenmutter mit deinem ewigen Va—len—tin! Hättest du dich erkundigt.

Amanda: Jawohl, andere Leute erkundigen sich zuerst, das ist ihre Pflicht!

Kiwito *(riesig belustigt):* Jawohl, Pflicht!

Frau v. Divora: Du undankbarer Galgenstrick! Hättest du das Frauenzimmer nicht ins Haus gezerrt!

Kiwito: Jawohl, gezerrt!

Valentin: Wa—as?! Du hast mich überredet, mich mit dem Frauenzimmer zu verloben, als meine Ehre sich dagegen bäumte!

Kiwito: Jawohl — bäumte!

Amanda: Deine Ehre! Du Schwindler!? Mit beiden Händen hast du zugegriffen!

Frau v. Divora: Mit Händen und Füßen, du schamloser Mensch!

Valentin: Macht mich nicht rasend, oder ich haue alles kurz und klein!

Frau v. Divora: Schweigt oder mich trifft der Schlag!

(Frau v. Divora und Valentin sinken wie vernichtet auf irgend einen Sitz.)

(Kiwito tanzt im Hintergrunde händereibend herum und zupft verstohlen am Vorhang.)

Frau v. Divora: Sie machen mich nervös mit Ihrem Indianertanz!

Kiwito: Furchtbar komisch — daß alle so wütig sein! Wenn Maria heute nit hat Millionen — Prinz ihr doch viel kann geben — ist doch kolossal reich!

(Frau v. Divora und Valentin springen auf.)

Frau v. Divora: Ich möchte eigentlich wissen, weshalb wir uns jetzt so aufgeregt haben! *(Wieder in ihrer vorigen feinen Haltung)* Voyons! — Ein Glück, daß wir unter uns waren! Pardon, lieber Schwiegersohn — meine Nerven — pardon — ich habe dir, glaube ich, in der Aufregung ein unangenehmes Wort gesagt! —

Kiwito: Macht nix! Ich gleich geantwortet „alte Drach". Is alles in Ordnung!

Valentin *(wieder gefaßt):* Ein unangenehmes Mißverständnis — weiter nichts!

Kiwito: Bscht! Der Prinz!

7. Auftritt.

Vorige. Prinz Egon.

Kiwito: Geruhen Hoheit — daß ich die Ehre habe vorzustellen: Frau v. Divora, Fräulein bloß Divora, Herr bloß Divora, die Bräutigam von Fräulein Maria.

(Die drei verneigen sich tief.)

Prinz *(sehr überrascht):* Sie sind der Erwählte? — Nun, ich gratuliere Ihnen, Sie machen ein großes Glück!

Frau v. Divora: Ach ja, Hoheit!

(Macht bei jedem Wort ihr tiefstes Hofkompliment.)

Valentin: Bitte, schweig' doch! *(Laut:)* Hoheit, ich bin stolz darauf, auf diesem Wege mit meinem künftigen Herrn in Beziehung zu treten!

Prinz *(mit leichtem Stirnrunzeln):* Beziehung? Ach ja — Sie meinen, ich würde die liebe Maria als Frau noch manchmal sehen wollen?

Frau v. Divora: So oft Hoheit nur wünschen! *(Knix.)*

Prinz: Ihre Frau Mama scheint am Genickkrampf zu leiden! Sie könnten sich schaden, gnädige Frau, wenn Sie sich so oft verbeugen, ich nehme es für empfangen an! *(Zu Valentin)* Was sind Sie eigentlich?

Valentin: Ich stehe vor dem Staatsexamen.

Prinz: Hm! Sind Sie vermögend?

Frau v. Divora und **Valentin:** Nein, Hoheit!

Prinz: Und wie wollen Sie denn Ihren Hausstand gründen?

Kiwito *(stößt beide heimlich):* Jetzt los! Moment is da!

Frau v. Divora: Hoheit! Als ich meinem innig geliebten Sohn die Erlaubnis gab, unsern makellos geführten Namen der jungen Dame zu geben, welche ja, wie Sie wissen, so viel wie mittellos ist — da haben wir einerseits auf den lieben Gott — andrerseits aber darauf gebaut, daß Euer Hoheit — — *(zu Valentin)* sprich doch, du Esel!

Kiwito *(stößt ihn an):* Sprich doch, Esel!

Valentin *(aufgeregt):* Wir haben darauf gebaut, Hoheit, daß Hoheit einsehen werden, welches ungeheuere Opfer ich bringen mußte, als Ehrenmann eine Verbindung einzugehen, die — —

Prinz *(sehr erstaunt):* Ich verstehe Sie nicht, mein Bester! Sie müssen sich doch für den glücklichsten Menschen unter der Sonne halten!



Kiwito. IV. Akt.

Frau v. Divora: Das tut er auch, Hoheit — das tut er auch! Ach, er ist ja namenlos geehrt und glücklich! Nur — eben — weil —!

Prinz: Ich muß gestehen, daß Ihr Gedankengang mir doch nicht ganz klar ist! Aber bitte, setzen wir uns doch!

Frau v. Divora *(während sie sich setzen, leise zu Valentin):* Donnerwetter, jetzt rede oder erwürg' daran!

Valentin *(ebenso):* Laß mich bloß in Ruhe, oder ich gehe in die Luft!

Prinz: Also! Ich bin begierig!

Valentin *(schluckend und würgend):* Hoheit — — Hoheit werden mir gewiß beistimmen, wenn ich sage, daß eine Moral an und für sich nicht existiert!

Frau v. Divora *(verzweifelt für sich):* Du Riesendummkopf!

Prinz: Wie?

Valentin: Oder — wenn wirklich eine Moral existiert — so meine ich — — ich meine nämlich — Etwas, was vielleicht an sich unmoralisch wäre, wird unter anderen Verhältnissen oft hochmoralisch. Zum Beispiel: es ist verboten, einen Menschen zu töten — aber in der Notwehr ist es erlaubt — im Kriege ist es sogar Pflicht!

Prinz: Es ist zwar recht freundlich, mein Bester, daß Sie mir diesen Vortrag halten, aber wo Sie hinaus wollen, vermag ich nicht recht einzusehen. Reden Sie ganz offen, ohne Einleitung!

Frau v. Divora: Mein Sohn schätzt es sich ja zur höchsten Ehre, in Euer Hoheit Fußtapfen treten zu dürfen — —

Valentin: *(schwitzend, stößt verzweifelt seine Mama).*

Prinz: Fußtapfen — Moral — Notwehr?! — Jetzt bin ich aber wirklich gespannt, was da herauskommt!

Valentin: Ich meine, Hoheit — wenn ein ehrenhafter Mann die Geliebte eines Fürsten heiratet, so bringt er trotz allem ein großes Opfer — —

Prinz *(mit großen Augen):* A — a — h! — — — Richtig! *(Lächelnd)* Und da möchte der Ehrenmann wissen, wie hoch der Fürst dieses Opfer anschlägt? Das ist — das ist — ganz vernünftig!

Frau v. Divora *und* **Valentin** *(atmen erleichtert auf.)*

Prinz: Bitte, machen Sie präzise Ansprüche — diese Angelegenheit interessiert mich ganz außerordentlich!

Valentin: Ich dächte — Hoheit —

Frau v. Divora: Ich meinte, weil doch — —

Valentin: Weil doch standesgemäßes Auftreten nötig —

Frau v. Divora: So dächten wir, wenigstens eine halbe — —

Valentin: Vielmehr eine ganze — —

Frau v. Divora: Oder anderthalbe Mi —

Valentin: Milli — —

Frau v. Divora: Millionen!

(Sie wischen sich die Stirn ab und atmen tief auf.)

Prinz *(immer freundlich und ermunternd lächelnd):* Weiter!

Frau v. Divora *und* **Valentin** *(bei jeder Zusicherung immer mehr die Haltung verlierend und immer dreister werdend):* Ah — ah —äh — ja — dann — also —

Frau v. Divora: Ein schönes Landgut!

Prinz: Natürlich! Weiter!

Valentin: Ein eingerichtetes Haus in der Stadt!

Prinz *(ein Notizbuch ziehend):* Pardon! Das kann ich nicht alles auswendig behalten.

Valentin *(eifrig):* Hier ist Bleistift, Hoheit!

Frau v. Divora: Wollen Hoheit nicht lieber Tinte nehmen?

Prinz: Danke! Also wie war das?

Frau v. Divora *(näher rückend):* Also zwei Millio-

nen in guten Papieren — ein Rittergut — ein Palais in der Stadt —

Prinz: Sagten Sie nicht vorhin, eineinhalb Millionen?

Frau v. Divora *und* **Valentin** *(gleichzeitig):* Zweieinhalb, Hoheit!

Prinz: Pardon! Also weiter! Was noch?

Valentin: Ein Hofamt!

Frau v. Divora: Erhebung in den Grafenstand mit Rückwirkung auf mich!

Valentin: Ich vergaß, daß bei dem Palais auch ein vollständiger Stall mit Wagenpark sein dürfte.

Frau v. Divora: Vielleicht könnte man der Schwiegermutter der Braut eine anständige Morgengabe geben!

Amanda *(fast weinend):* Soll ich gar nichts kriegen?!

Frau v. Divora: Vetter Karl muß eine Anstellung bei Hof bekommen, unsere Cousinen von Überrich müssen —

Prinz: Ich kriege den Schreibkrampf!

Frau v. Divora: Lassen wir das andere aufs nächste Mal. — Wir werden schon noch was finden.

Prinz: Ohne Zweifel!

Frau v. Divora: Ich finde es nicht viel dafür, daß mein Sohn Ihre Geliebte heiratet, Hoheit!

Prinz: Wer sagt Ihnen denn, daß ich eine Geliebte habe?

Valentin: Nun, Maria ist doch — —

Prinz: Die Tochter meines Freundes und mein Mündel, wenn Sie wollen!

Valentin *(stotternd):* Nicht — die Geliebte — —?

Prinz: Wer hat Ihnen denn das gesagt?

Frau v. Divora *(sprachlos):* Mein Gott — Graf Kiwito!

Kiwito: Uschi no toki mairi! Was hab i sagt?!

Ich sagt habe, Maria in sehr anständige Verhältnis steht — is wahr oder nit?

Frau v. Divora: Ja, ja — das wohl — aber ich konnte doch nicht denken — —

Kiwito: Is grade so, wie bei Wennik — denkt nur immer gemein und gewinnsüchtig — diesmal hineingefallen sind!

Frau v. Divora *(außer sich):* Also diese Person hat ein anständiges Verhältnis — das ist doch eine Gemeinheit!

Valentin *(sich schnell zu fassen suchend):* Maria ist nicht Ihre Geliebte — ach, welch' ein Stein fällt mir vom Herzen!

Prinz: Und diesen Stein können Sie sich zum Andenken mitnehmen! Ich habe mich zu köstlich amüsiert, um Ihnen ernstlich zu zürnen, denn aus so unmittelbarer Nähe sieht man selten ein Exemplar Ihrer weitverbreiteten Rasse — aber das muß ich Ihnen zur Strafe noch sagen: All' die Reichtümer und Ehren hätten Sie erhalten, wenn Sie Maria aus Liebe und nicht aus Habsucht begehrt hätten!

Valentin *(verzweifelt):* Aber ich liebe sie ja — ich liebe sie!

Frau v. Divora: Er wird sich ein Leid antun!

Kiwito: Macht nix! Besser, wenn sich tut, als andere!

Valentin *und* **Frau v. Divora** *(auf Kiwito los):* Das haben Sie eingefädelt!

Frau v. Divora: Sie mit Ihrem nichtswürdigen, schlechten Deutsch!

Kiwito: Ruhig da! Anständige Mensche mein Deutsch gut verstehen! Nun, Herr Va — len — tin, wie steht mit Moral —?

Valentin: Das werden Sie bereuen!

Amanda: Sei doch nicht so böse, Schatz!

Kiwito: Ruhig da — dumme Kisaki!

Amanda: Jetzt möchte ich doch einmal wissen, was Kisaki eigentlich heißt?

Kiwito: Kisaki heißt Nebenfrau!

Frau v. Divora *und* **Amanda** *(entsetzt):* Nebenfrau?

Kiwito: Natierlich — bin ich Zweischwertmann — bin ich Samurai — kann nit brauchen Etatochter zu Hauptfrau — höchstens Nebenfrau!

Frau v. Divora: Und dennoch haben Sie sich mit meinem Kinde verlobt?

Kiwito: Verlobt?! — Ich?! — Sie haben mich verlobt! Ich nur gesagt habe, als mir hat gemacht weiße Fleck auf schwarze Rock — daß meinetwege will nehme zu Kisaki! Hab' ich gesagt oder nicht?!

Valentin, Frau v. Divora, Amanda *(zugleich):* Schändlich! Empörend! Niederträchtig!

Kiwito: Ruhig da, blamierte Mitteleuropäer! S i e sind schändlich und niederträchtig, weil bloß anständig s c h e i n e n will, so lang jemand zuschaut und vorteilhaft ist — weil durch die Welt lügt und schlieft und schleicht und schwindelt. Inwendig hohle, nichtsnutzige Egoisten seid, aufgeblasene — und jetzt schaut her, jetzt will euch noch bissel Freude machen. Jetzt darf rauskomme! *(Er öffnet den Vorhang.)*

8. Auftritt.

Vorige. Adalbert. Maria.

Maria *(glückstrahlend):* Hoheit, das war nicht der Richtige. D e r ist der Rechte! *(Sie umarmt Adalbert.)*

Prinz *(Adalbert die Hand gebend):* Der gefällt mir auch besser!

Kiwito: Und jetzt — Bataillon marsch!

Frau v. Divora: Komm, Valentin — wir wissen, was wir uns schuldig sind!

Kiwito: Und noch mehr, glaub' ich, andere Leute schuldig sind!

15

Amanda: Ihnen nicht — Sie krummbeiniger — schlitzäugiger — pommeranzengelber Chineser!

Kiwito: Adieu — kalte Aufschnitzel — — ausgehenkte Stubentür!

(Frau v. Divora, Amanda, Valentin ab.)

9. Auftritt.

Vorige.

Prinz: Jetzt erklären Sie mir aber, Graf!

Kiwito: Alles, Hoheit — und wir dann überlegen, für diese swei glückliche Mensche Hochzeitsgeschenk von ihre swei beste Freund — von die Hoheit Prinzen Egon, und die kleine, pfiffige Kiwito!

(Er umarmt Adalbert und Maria, denen der Prinz die Hände entgegenstreckt.)

Ende.



Maria Bonn. Zeichnung von Landgrebe.

Unterdessen war ein Ereignis eingetreten, das meinem Leben einen neuen Inhalt gab. Eines Tages klingelte es. In Abwesenheit des Dieners öffne ich selbst. Nie werde ich diesen Eindruck vergessen. Vor dem Tore stand die Schönheit. Die vollkommene Schönheit in Gestalt eines jungen Mädchens. Man sieht in Wien viele schöne Frauen und Mädchen, aber eine so seltene Vereinigung von klassischer Form mit liebenswürdig, froh beseeltem Ausdruck hatte ich noch nie gesehen.

Ich ließ sie mit ihrer alten Mutter eintreten. Sie wollte Unterricht bei mir haben. Sie hatte mich in allen Rollen gesehen, war an einer Vorstadtbühne engagiert gewesen, fühlte sich dort nicht am Platz und wollte ernstlich vorwärts. Sie war in Steiermark aufgewachsen, ihre Familie hatte ein schönes Gut verwirtschaftet, sie hatte dann harte Zeiten gehabt, bei Verwandten herumgestoßen. In Leoben hatte sie Theater spielen sehen, und von da ab war's ihr klar und fest, Künstlerin wollte sie werden, sie hatte deshalb eine Wallfahrt nach Maria-Zell der Mutter Gottes versprochen. Bei einem Landaufenthalt sah sie ein Wiener Theaterdirektor und nahm sie gleich mit, aber die Possen seien doch nicht das Richtige.

Ich hatte mich zwar von dem furchtbaren Schlag in München langsam in den letzten Jahren wieder erholt, aber ich war menschenscheu geblieben, und vor

15*

allem fürchtete ich mich, mein leicht empfängliches Herz wieder zu verlieren.

Halb widerwillig versprach ich der schönen Steiermärkerin Unterricht, da ich, nachdem sie einige Verse furchtbar schlecht gelesen hatte, einen gewaltigen Eindruck von ihrem Talent erhielt durch eine Szene, die sie frei improvisierte. Ich sagte ihr, im Nebenzimmer werde ihr Geliebter ermordet. Wie sie aufschrie, an der verschlossenen Türe zusammenbrach, mit wahrhaft königlicher Gebärde drohte, alles mit einer naiven Größe und natürlichen Leidenschaft, das ließ eine besondere Art von Genialität erkennen, die noch roh und unbewußt, sicherer Führung bedurfte.

Ich unterrichtete sie also, vor allem Organ und Sprache bildend. Aber ich behandelte sie grausam. Aus Furcht, mich zu verlieben, war ich brutal und roh, bis mir endlich ein Freund die Augen öffnete. Daß ich einer der närrischsten Narren auf der Welt sei, wenn ich ein so schönes, gutes und treues Geschöpf nicht ebenso liebte, wie sie mich. Gewiß, ich liebte sie ja auch beim ersten Blick, aber ich hatte keinen Mut, mehr glücklich zu sein. Daß sie bei solcher Schönheit arm war, sprach nur für sie, daran lag gar nichts, ich verdiente ja genug. Aber ich fürchtete mich vor der Welt, vor mir selbst. Inmitten dieser Seelenkämpfe, die sie wie Griseldis und Cordelia ertrug, starb mein guter Vater. Da mir auch meine Stellung in Wien durch das Engagement Mitterwurzers sehr erschwert wurde, nahm ich ein Jahr Urlaub zum Gastieren. Ganz heimlich heirateten wir in Berlin, die Welt sollte mir mein Glück nicht wieder zerstören. Wir zogen uns von jedem Verkehr zurück, uns selbst völlig genug. Wir verlebten paradiesische Stunden in der Natur, wir spielten und lachten, stritten wohl zuweilen, wir studierten und lasen und genossen in einem unsichtbaren Königreich den Sommer des Lebens, unangenehm nur dann berührt, wenn die Welt sich uns näherte. Während

ich ihren Geist bildete und die schönsten Keime ihrer Seele zum Blühen brachte, gab mir ihre unbezwingliche Heiterkeit den Frohsinn wieder, und langsam fing mein kränkelnder Körper wieder an zu gesunden. „Das berühmte Künstlerpaar" stand abermals in Flammenschrift vor meiner Seele. Aber als meine Frau würde sie nie bei der Bühne Erfolg haben! Niemals erlaubt die Welt einen Doppelerfolg. Wenn sie Shakespeare und Molière nach ihrem Tod für große Dichter erklären muß, so hält sie sich schadlos, indem sie sagt, jedenfalls seien sie erbärmliche Schauspieler gewesen. Der Neid ist eine tief wurzelnde Eigenschaft im Menschengeschlecht.

Das war ewig mein Unglück, daß ich nicht nur den Charakterspieler, sondern auch den Liebhaber, den Helden, den Komiker, kurz alle zu Feinden hatte, sogar die Orchestermitglieder schossen giftige Blicke in die Loge nach dem Geigenmachererfolg. Schreibt ein solcher Mensch wie ich noch Stücke, so macht er sich unbeliebt bei jedem, der auch ein Stück in der Tasche hat, das sind gar viele. Und wenn er nun gar noch seiner Frau Erfolg verschaffen will, so sind auch die Weiber gegen ihn, während die Männerwelt ohnedies der anständigen, verheirateten Frau kalt gegenübersteht. Einem solchen vielfachen Gegendruck kann kein Genie der Welt standhalten. Ich faßte deshalb einen abenteuerlichen Plan. Wir wollten beide in Berlin Engagement suchen, jedes für sich. In zwei nebeneinander liegenden Häusern sollten wir dann je eine Wohnung in derselben Etage nehmen, die Wand durchbrechen, einen Kleiderschrank vorstellen und so, einander vor der Welt ganz fremd, heimlich die glücklichsten Gatten sein. Sie wollte von solchen „Dummheiten" nichts wissen. — Das Jahr meiner Abwesenheit hatte mich am Burgtheater ganz aus dem Rennen gebracht. Der Intendant erklärte mir, ich bekäme keine ersten Rollen mehr, wenn Herr Speidel in der „Neuen Freien Presse" fort-

fahre, mich anzugreifen. Ich dachte, das hätte er lieber dem Herrn Speidel sagen sollen. Er hat es ja ganz gut gemeint, der Baron Bezczny, als er in seinem böhmischen Deutsch sagte: „Wenn Sie ire Zill erreichen wollen, müssens nit immer mit Kopf durch die Wand gähn — da müssens schen auf der Spirale gähn!“ Leider fehlte mir jede Begabung, um auf der Spirale zu gehen. Wie sagt Manfred?

„Denn dienen muß erst, wer herrschen will,
Und schmeicheln, buhlen, doch ich verschmäht es,
Wollt' ich schon sie führen, zur Herde mich zu halten.“ —

In jugendlichem Stolz und Kraftgefühl verschmähte ich es, die kleinen Schritte zu machen, die so leicht sind, und so sicher und bequem ans Ziel führen. Ich verlangte meine Entlassung und unterschrieb einen Kontrakt an das neugegründete „Theater des Westens“ in Berlin mit 28 000 Mark Gage und 4 Monate Urlaub.

Maria, die schon längst losgelassen sein wollte, während ich sie noch immer bei technischen Übungen festhielt, fuhr in meiner Abwesenheit nach Berlin, sprach bei dem Direktor vor und kam strahlend mit einem glänzenden Kontrakt, an das „Theater des Westens“, nach Hause.

Es war unser böses Schicksal, daß dieser Direktor, so viel er auch sonst vom Theater verstand, leider nicht verstand, ums Gefängnis herumzukommen, wie so mancher andere Berliner Gentleman.

Mit seiner Verhaftung war das Unternehmen zusammengebrochen, noch ehe es anfing. Sein „Mitgründer“, dessen Name an der Stirnseite des prahlerischen Baues prangt, hatte entschieden mehr Talent, auf der Spirale zu gehen. Er kündigte die meisten Darsteller, darunter auch meine arme Frau; mich selbst, der nicht gekündigt werden konnte, entließ er einfach mit Kontraktbruch. Ich hatte bisher

geglaubt, ein Künstler zu sein, erfuhr aber jetzt, daß ich nur ein Dienstbote höherer Ordnung sei, den man wegjagen kann, und dem man nichts zu zahlen braucht, wenn er wo anders ebensoviel verdient. — Ich hatte einigemale Franz Moor, Mortimer usw. dort gespielt, auch einen großzügig gedachten, aber im Wirrwarr des Zusammenbruches gänzlich mißlungenen Hamlet in Szene gesetzt. Jetzt spielte ich in Wien den Svengali in Trilby, einem englischen Sensationsstück, und kam damit weiter als in den fünf Burgtheaterjahren. Um diese Zeit starb Friedrich Mitterwurzer, und man wollte mich wieder an das Burgtheater holen. Diesmal war es Trotz, daß ich nein sagte. Ich verpflichtete mich abermals nach Berlin an das Lessingtheater vom Jahre 1896 ab. Meinem Traum von dem berühmten Künstlerpaar mußte ich nun entsagen. Die heimliche Ehe zu führen war längst nicht mehr möglich. Es war für mich allein schwer genug, durchzudringen. Marias Theaterlaufbahn hätte zunächst nur Geld gekostet, woran wir keinen Überfluß hatten, da die großen Gagen immer in Rauch aufgingen. Vor allem war entscheidend, daß wir nicht beisammen hätten bleiben können und ihr ahnendes Herz befürchtete von solcher Trennung nur Wirrsal und Unglück. So brachte ich das Opfer, welches mir schwerer war, als ihr, glücklich genug im Besitz ihrer Schönheit und Güte, ihrer fröhlichen Tapferkeit, die mich allen Unbill im Kampf mit der Welt trotzig ertragen ließ.

Die lange Zeit bis zu meinem Eintritt ins Lessingtheater benützte ich, um mir die preußischen Eindrücke von der Seele zu schreiben. Menzels Schilderungen Friedrich II. hatten mich schon als Knaben sehr bewegt. Trotz der bitteren Erfahrung in Berlin gefiel mir das tüchtige, norddeutsche Wesen ungemein, auch übte die Persönlichkeit Kaiser Wilhelms II., seine zündenden Reden, seine Genialität einen großen Zauber auf mich aus. In drei Teilen

wollte ich den Helden schildern: „Der junge Fritz", „Friedrich der Große", „Der alte Fritz". Ich machte umfangreiche Studien und trug das große Werk lang mit mir herum, bis Herr von Trotha in Görlitz gesprächsweise sagte: „Wenn ich dies Werk fertig brächte, würde ich dem Kaiser die größte Freude machen". Am selben Abend fing ich an, und wußte nicht, daß ich mit der ersten Zeile das Todesurteil meines Glückes zu schreiben begonnen, daß ich meine ganze dichterische Laufbahn damit zerstören und viele Jahre später an diesem Werk scheitern und zerbrechen sollte.



Ferdinand Bonn als Graf Trast.

FRIEDRICH II.

KÖNIG VON PREUSSEN

VATERLÄNDISCHES SCHAUSPIEL IN 3 TEILEN.

I. TEIL

DER JUNGE FRITZ

SCHAUSPIEL IN 4 AUFZÜGEN.

Personen.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen
Friedrich, Kronprinz von Preußen
Wilhelmine, Prinzessin von Preußen
August II., der Starke, König von Polen
Gräfin Orszelska
v. Katte, Leutnant im Regiment Gensdarmes
v. Keith, Leutnant
Duhan, v. Kalkstein } Erzieher des Kronprinzen
Baron Gundling
Professor Faßmann
Valeska, sächsische Hofdame
Quantz, sächsischer Hofflötist
v. Buddenbrock, v. Rochow, v. Glasenapp, v. Grumpkow } preußische Generale (Darsteller)
v. Schwerin, v. Dönhoff, v. Lingher, v. Derschau, v. Sterling, v. Wachholz, v. Reiher, v. Schenk, v. Milagsheim, v. Einsiedel, v. Lestewitz, v. Lüderitz, v. Podewils, v. Jeetze, v. Itzenplitz } Offiziere des Kriegsgerichts (Figuranten)
Eversmann, Kammerdiener
Erster Bäckermeister
Zweiter Bäckermeister
Ein Offizier
Diener
Hofgesinde usw.

Der Schauplatz ist im 1. Akt Berlin, im 2. und 3. Dresden, im 4. Küstrin. — Zeit: 1730.

Erster Aufzug.

Tabakskollegium des Königs.

Zimmer im Schloß. Alkoven mit Kochherd. Langer Tisch mit Pfeifen und Fidibus. Kamin auf der Seite. Abendrot, das langsam in Dämmerung übergeht. Ehe der Vorhang aufgeht, hört man ein Adagio von zwei Flöten geblasen.

1. Auftritt.

Fritz *in seidenem Schlafrock und aufgelösten Locken. Er beendet mit* **Quantz** *eben ein Flötenduett.* **Katte** *liegt am Boden, in einem Buche lesend.* **Keith** *wendet die Noten um.*

Katte: Himmlische Musik! Ist's nicht, als spännen magische Bänder sich aus diesen Tönen um unsre Seelen. Harmonie! Wunderbares Geheimnis!

Fritz *(Katte zärtlich umarmend):* Wenn dir's gefällt, Herzbruder. Wir spielen's noch einmal. Da capo, Quantz!

Quantz *(sächsisch):* Ich mächte submissest bitten, Känigliche Hoheit, ein wenig aussetzen zu dürfen. Meine Embouchure ist hier in Berlin stäts viel schlächter, als in Dräsden. Es werden mir immer gleich die Lippen trocken, s' mag wohl an der Luft liegen.

Fritz *(lacht):* An der Luft? Angst hat Er, Quantz,

das ist das Ganze. Er denkt, der König packt Ihn auf einmal von hinten am Zipfel seines roten Rockes — wie damals, als er Ihn mit seiner eigenen Flöte durchprügelte.

Keith *(hat sich hinter Quantz geschlichen und packt ihn):* Hab' ich den Querpfeifer!

Quantz *(erschrocken):* Gnade! — Ah, Sie sind's! — Müssen geinen Spaß treiben, Baron Keith — es wäre zu schrecklich, wenn mir das passierte!

Keith: Er ist ein Hasenfuß, Quäntzlein! Tut Er doch, wie wenn Ihm die weiße Frau mit ihrer kalten Hand ins Genick gefahren wäre. *(Er fährt ihm mit der Hand über den Hals.)*

Quantz: Brr! Ein Deifelsjunker! Aber lieber packt mich die Weiße Frau aus dem Bayreuther Schloß, als Se. Majestät der König!

Fritz: Meint Er? Aber diesmal wird Er unfehlbar gehangen, Quantz, wenn Ihn der König nun gar noch hier erwischt — hier, in seinem allerheiligsten Tabakskollegium!

Quantz *(ängstlich):* Aber Hoheit meinten doch, es sei hier im Dabakskollegio am allersichersten!

Fritz: Er wird gehangen, Quäntzlein, und zuvor gestäupt. Aber das tut Ihm doch nichts. — Er kann ja auf alles pfeifen.

Die Drei *(verspotten den ängstlichen Quantz).*

Fritz: Jetzt vorwärts, da capo das Stück! Er fängt an mit der Kadenz!

Quantz *(will zu blasen anfangen, bringt aber nichts heraus).*

Fritz *(sich schüttelnd vor Lachen):* He he he — pf — pf — Er bläst ja, wie wenn ihm die weiße Frau den Finger auf die Klappe hielte.

Keith: Oder wie wenn ihm der König die Flöte hätte vernageln lassen, wie ein erobertes Kanonenrohr. Dideldum — pf pf — dideldum — pf pf!

Prinzessin Wilhelmine *(tritt ein).*

2. Auftritt.

Die Vorigen. **Wilhelmine.**

Wilhelmine: Ihr schreit ja, daß man's im ganzen Schloß hört!

Katte: Die Prinzessin hat recht. Ihr malt den Teufel so lang' an die Wand, bis er da ist.

Fritz: Herzensschwesterlein, was bringst du uns denn Gutes?

Wilhelmine *(aus dem Schurz holend):* Hier Kuchen und Früchte! Ich suchte euch schon überall in allen Schlupfwinkeln. Aber hier hätt' ich euch nicht vermutet! Welche Keckheit, im Tabakkollegium zu musizieren!

Quantz: Nicht wahr, Hoheit, ich sag' es auch — es ist zu keck!

Fritz *(stopft dem Quantz ein Stück Kuchen in den Mund):* Schweig, Er, Angstwurm! Hier sucht er uns am wenigsten.

Wilhelmine: Hier hab' ich noch Apfelsinen, die sind gemaust!

Fritz: Da hast du einen Kuß dafür! *(Sie setzten sich auf Tisch und Stühle und schmausen gemütlich.)*

Wilhelmine: Du, das hat Mühe gemacht, die aus der Küche heil herauszubringen. Der Vater kam eben herein und prügelte den Koch, weil er ihm drei Taler für einen Hammelbraten aufschrieb, den er neulich draußen in Kaputh beim Bauern Jürg um drei Groschen bekam.

Keith: Der Gauner — drei Taler!

Katte: Der König hat recht, daß er ihn prügelte!

Fritz: Nein! Ich find's überhaupt nicht königlich, den Topfgucker zu machen. Ein König kann seinen Hammelbraten teurer zahlen, als ein andrer, wofür ist er denn König!

Wilhelmine: Laß dir's schmecken, Fritz. Heute mittag hat's auch wieder mehr gute Lehren als Braten gegeben. Mutter hat sich eben heimlich Kaffee

gemacht und den Lord Hotham von der englischen Partei dazu eingeladen.

Fritz: Na, den kann der König ja nicht riechen.

Wilhelmine: Den Lord?

Keith: Nein, den Kaffee!

Fritz: Alle beide!

Wilhelmine: Herrlich, die Apfelsinen! — Nein, wie du schön bist, Fritzchen, in dem offnen Haar.

Fritz: Und hier fühl' einmal, Willi — wenn man da mit der Hand drüber fährt, da gruselt's einem vor Wohlgefühl! Ach, das Schöne — das Schöne — das Schöne! Wie bin ich glücklich in diesem Augenblick! Noch klingen mir die süßen Flötentöne im Ohr, ich fühle die Nähe von Menschen, die ich liebe. Und wenn ich jetzt die Augen schließe und schlürfe die köstliche Frucht — höre die weiche Seide knistern, die mich umhüllt, da bin ich ein Zauberprinz aus dem Traumland — ein Mensch aus dem goldenen Zeitalter.

Katte: Und machst du die Augen wieder auf, so bist du ein Sklave im Lande des Sandes und der grauen Nebel.

Fritz *(seufzt).*

Wilhelmine: Du, Fritz, der Kalkstein hat gepetzt, daß wir bei der letzten Bußübung dem Hochehrwürden mit Kreide einen Esel hinten auf den Rock gemalt haben.

Fritz: Der Mucker hat uns noch gefehlt!

Katte: Ans Schloßtor nageln den Kerl! Gestern lief ich ihm in die Hand. „Mein Sohn," sagte er mit seinem sauern Gurkengesicht, „mein Sohn, dich plaget mächtig der Böse, du hast dicht zusammengewachsene Augenbrauen." Der Esel!

Alle *(lachen).*

Fritz *(macht aus dem Tischtuch einen Talar, reißt Quantz, der kahlköpfig ist, die Allonge herunter, setzt sie auf und parodiert den Prediger):* Katte! Katte! Dich holet sicher der diabolus maximus und reißet

dir Haar vor Haar deine boshaften Augenbrauen aus. Bart hast du ja noch keinen, du sündhaftiger Kornett. Wehe — wehe — au wehe — eines schimpflichen Todes wirst du verbleichen, wenn du fortfährst, diesen bösen Fritz zu lieben, diesen Teufelsbraten, der keine Räson annimmt!

Wilhelmine: Der Mucker macht den guten Vater ganz schwermütig! Denke, gestern hörte ich's, wie er zur Mutter sagte: Er wolle die Regierung an dich abtreten — nach Wusterhausen gehen und Kohl bauen.

Katte: Heißa, Fritz, das soll dann ein Leben werden!

Fritz: Die Rüpel und Flegel aus dem Tabakskollegium müßten alle fort, das ist sicher!

Wilhelmine: Aber dein Duhan nicht!

Fritz: O, der gewiß nicht! Dann soll's überhaupt nur mehr französische Sprache geben!

Wilhelmine: Geh du!

Fritz: Herzensschwesterlein — französische Soldaten möcht' ich für mein Leben gern sehen, das muß das Höchste sein — ah und die großen Feldherrn, Condé und Turenne —!

Wilhelmine: Bist schon ein ganzer Franzose!

Fritz *(in eine Frucht beißend):* Von außen!

Katte: Fritz, wenn der König nach Wusterhausen geht, kriegen wir auch lange französische Uniformen. Den kurzen „Justeaukorps" schaffst du ab?

Fritz: Den Sterbekittel — natürlich!

Wilhelmine *(schmausend):* Dann bekommen die Soldaten alle seidene Schlafröcke!

Katte: Bin schon neugierig, Fritz, was du für ein König sein wirst!

Fritz: Einer, der bloß Weihrauch schmeckt und zwischen Etikette und Jagd hin- und herpendelt, gewiß nicht! Mir wird nicht schwindeln, wenn ich oben stehe. Wo mein Vater den Pfennig fuchste, da will ich Gold streuen mit beiden Händen. Wo er die

Flinte anlegte, ohne loszudrücken, da will ich mitten ins Schwarze treffen. Der ganze Kalender soll rot sein. Jeder Tag ein Feiertag. Weiber, Wein und Gesang. Gebt acht, Vetter August von Sachsen soll ein Waisenknabe gegen mich sein. Heia heißa, leben will ich — fliegen will ich —

Katte: Wir fliegen mit! Märchen ist alles von der Unsterblichkeit und dem Paradies. Lustig wollen wir leben!

Keith: Quatsch ist alles! Schlau sein, sich nicht erwischen lassen! Die Tugend ist nur für Leimsieder und Dummköpfe. Sackerlot, Fritz, wenn du nur morgen schon König würdest!

Wilhelmine: Schämt euch, so wild zu sein.

Quantz: Ich mechte mir submissest die Bemerkung erlauben, daß genigliche Hoheit da eben ein baar falsche Noden geblasen haben. Gäwen Sie acht, daß bei solchen Vorsätzen Sie nicht der liewe Gott beim Schlaffittich packt. Der Mänsch hat ja 'n freien Willen eng detail — eng gros aber werd er vom liewen Gott dirigiert.

Fritz: Alles ist vorher bestimmt, Quantz. Also auch , daß ich der lustigste König von Europa werde, und sollte mein ganzes Königreich drüber zum Teufel gehen.

Quantz: Ach, die Jugend, die Jugend! So sind Sie ja gar nicht, genigliche Hoheit, wie Sie dhun. Wer so gemitvoll die Flete spielt, daß mir alten Esel manchmal die Drehnen in die Augen gommen, der wird trotz aller Streiche ein guter Genig.

Fritz: Darauf pust' ich was! Wenn ich nur ein großer Künstler werde.

Quantz: Nur ein guter Mänsch gann ein guter Künstler sein.

Fritz *(ernst):* Gewiß! Wessen Seele nicht des höheren Schwunges fähig ist, der sich in gebundenen, rhythmischen Worten ausdrückt, wer nicht in einem sanft hinhallenden Adagio die ewige Liebe des Men-

schen zum Menschen fühlt, wer nicht in einsamer Sternennacht den Blick emporrichtet und schauernd des Unendlichen Nähe fühlt — wer kein Poet ist — der macht nichts gut auf Erden! Die Poesie, die Liebe, die große Liebe zu einer Idee, einer Arbeit, einem Volke — sie macht den großen Künstler, wie den großen König. Sie ist die Glut, die aus der Erde strömt, der Mutter Erde, die ehedem ein Feuerball gewesen ist.

Quantz: Na, da! Was dhun Sie einen denn so erschrecken mit so wüsten Reden wie äben vorhin.

Fritz: Seht ihr, das kränkt mich so am Vater, daß ein schöner Geist für ihn so viel ist, wie ein Geck. Er fürchtet, ich werde in Weichheit zerschmelzen — und ich sehe, wie er in Härte erstarrt!

Wilhelmine: Vater will doch auch ein Künstler sein. Wie hübsch er malt!

Fritz: Bilderbogen, die „Meister Hänschen" ihm vorzeichnet. Und das tut er nur, wenn er das Zipperlein hat.

Katte: Kunsthändler Schütz hat ihm einen Friedrichsdor für jedes Bild geboten.

Fritz: Der Schmeichler! Will jedenfalls einen Titel oder Orden. Aber wißt ihr denn nicht, daß Papa das Malen verschworen hat, seit ihn der Trödler an der Stechbahn so auf den Sand laufen ließ?

Wilhelmine: Vater hat den Trödler gezwungen, ihm die Bilder für hundert Taler das Stück abzunehmen.

Fritz: Er tat's — hing aber die Bilder mit einer Riesenaufschrift versehen unter die alten Stiefel an seine Ladentüre! Nun wollte der König ihm das Geld zurückgeben. Der Trödler verlangte aber jetzt das Doppelte. Ah, da war er wütend, und seit der Zeit — -

Keith *(der abgegangen war, stürzt atemlos herein):* Der König kommt! Das Tabakskollegium findet statt.

16*

Einem fremden Professor zu Ehren, der mit Gundling disputieren soll.

Katte: Den Teufel soll man nicht an die Wand malen.

Keith: Schnell, Fritz, das Haar in den Zopf!

Wilhelmine: Den Rock herunter!

Alle *(helfen ihm den Zopf einflechten, den Schlafrock aus- und die Uniform anziehen).*

Keith: Es wird noch gehen. Er hält sich draußen noch mit dem Hecht auf, den er heut' abend kochen will.

Fritz: Au! Ihr reißt mir alle Haare aus!

Quantz *(in komischer Verzweiflung):* Ich, ha — hab's ja gesagt — er läßt mich henken — er läßt mich hen — henken — ich spring' in den Kamin! *(Er tut es.)*

Wilhelmine: Und ich in den Wandschrank.

Katte: Ich will hier mein Glück versuchen. *(Er kriecht unter den Tisch.)*

(Man hört den König außen poltern.)

Keith: Da kommt er schon. Wo soll ich denn nur hin? — Quantz, hat Er keinen Platz mehr?

Quantz *(aus dem Kamin):* Nein, um Christi Barmherzigkeit — ich krieg' allein kaum Luft! Geh' Er woanders hin.

Keith: Verdammt, da gibt es nicht viel Auswahl! *(Er steigt in den Uhrkasten.)*

Der König und **Eversmann** *(treten auf).*

3. Auftritt.

Die Vorigen. **König. Eversmann.**

König: Hierher mit dem Hecht, Eversmann, und mach' Er Licht. Der Kessel ist in Ordnung, und daß mir genug Waschwasser da ist. Was von dem Hecht überbleibt, Eversmann, daß mir das nit aufgefressen wird. Der Strauchdieb in der Küche soll eine kalte

Brüh' davon machen! — Oho — da ist ja Fritz! Wo schleichst du denn hin?

Fritz *(der nicht ganz fertig geworden ist und eben hinausschleichen will, tritt vor dem König an).*

König: Was treibst du denn hier?

Fritz: Ich wollte ein wenig repetieren, Majestät!

König: Das ist brav! Ein König kann nie genug wissen. *(Er setzt sich auf den Stuhl, auf dem der seidene Schlafrock und die Flöten liegen.)* Pfui, Luder! *(Er springt erschrocken auf.)* Was raschelt denn da? Den Deibel und Pestilenz? Verdammter Querpfeifer! Das ist deine Repetition? — Also lügen kannst du auch?

Fritz *(trotzig):* Ich habe nicht gelogen, Majestät. Ich meinte repetieren auf der Flöte.

König: Reservatio mentalis! Und hier das ekelhafte Zeugs. *(Er spießt den Schlafrock auf seinen Stock.)* Schäm' dich, du altes Weib! Mein hochseliger Vater schenkte mir einmal so ein Ding — ins Feuer warf ich den Quark. Schäm' dich, du effeminierter Kerl!

Eversmann *(ist mit Licht gekommen, öffnet den Wandschrank und prallt erschrocken zurück).*

König: Was gibt's? Ah — die gnädige Tochter ist auch mit im Komplott! Heraus da! Wo ist denn der andere Querpfeifer — der Lump aus Dresden? Es ist besser, er meldet sich, als daß ich ihm die Knochen entzweischlage, wenn ich ihn finde.

Quantz *(im Kamin):* Gnade, Majestät! Gnade!

König: Heraus mit dir — Jammerschuft!

Quantz: Ich getrau' mich nicht!

König: Eversmann — Feuer ins Kamin! Den Dachs wollen wir ausräuchern.

Quantz *(in Hemdsärmeln):* Gn — Gnade! Da — da — bi — bin ich schon!

König: Ist Er in Hemdsärmeln von Dresden gekommen?

Quantz: Den Rock hab' ich drinnen gelassen. Majestät gennen die rote Fa — Farwe nicht leiden.

König: Na, wartet! Ihr kommt mir gerade recht. Eine Viertelstunde ist ja noch Zeit, euch ins Gebet zu nehmen. *(Er schaut nach der Wanduhr.)* Die Uhr ist ja nicht aufgezogen, Eversmann! *(Er öffnet den Uhrkasten.)*

Keith *(steht drinnen, militärisch salutierend):* Guten Abend, Majestät!

König: Guten Abend, verdammter Schlingel? Was macht Er denn da?

Keith: Ich wollte mir das Uhrwerk betrachten, Majestät.

König: Ich werde dir eine Zeichnung davon blau auf den Buckel schreiben. *(Er setzt sich an den Tisch.)* Daher, in Reih' und Glied die ganze saubere Gesellschaft! *(Alle, auch Wilhelmine, stehen militärisch stramm vor dem König. Nur Quantz schlottert hin und her.)* Kann der vertrackte Querpfeifer nicht ruhig stehen? — Er, Jammerbild!

Quantz *(stotternd und zitternd vor Angst):* Ma — ma — ma —

König: Was schreit Er nach seiner Mama? Ich werde gleich Vaterstelle an Ihm vertreten mit dem spanischen Rohr.

Quantz: Ma — ma — jestät — i — i — ich — bi — bi — bibibi — bi—

König: Der Kerl redet wahrhaftig wie ein verrückt gewordenes Huhn. Was hat Er denn?

Keith: Er hat den Datterich, Majestät!

König: Halt Er sein loses Maul, bis ich Ihn frage. *(Er streckt seinen Fuß aus und tritt auf Katte.)* Oho, da ist ja noch einer. *(Er zieht Katte hervor.)* Aha, dacht' ich's doch! Der Lüdrian ist auch dabei! *(Alle stehen in einer Reihe dem König gegenüber.)* Also so amüsiert man sich hinter meinem Rücken! Er sollte gescheiter sein, Katte, und sich schämen. Ist das ein Zeitvertreib für einen Soldaten? Für diesmal

drei Tage auf die Latten! Marsch! *(Katte wendet sich militärisch und marschiert ab.)* Du, Wilhelmine, bist natürlich bei allen Durchstechereien. Damit du dich besinnst, kannst du die nächsten acht Tage auf deinem Zimmer bleiben. Marsch! *(Wilhelmine auch militärisch ab.)* Er verdammter Tellerlecker, Ihn hätt' ich gute Lust, zum Teufel zu jagen. Er macht den Spion und den Helfershelfer, das weiß ich schon lang. Still da, nicht gemuckst. Er geht sofort zum Profos auf die Schloßwache und läßt sich fünfundzwanzig aufzählen!

Keith: Fünfundzwanzig, Majestät?

König: Jawohl, wenn Er sich besinnt, werden's noch mehr! *(Keith geht rasch ab.)* Und Er da, Er, Kerl, mit der Hühnersprache, wenn Er sich noch einmal untersteht, nach Berlin zu kommen, so mach' ich ein Frikassee aus Ihm und schick' Ihn in einer Schüssel an meinen Vetter August nach Dresden zurück. — Scher' Er sich schleunig zu allen Teufeln, Er königlich sächsischer Dudelsackspfeifer! *(Er wirft ihm den Schlafrock an den Kopf, in den sich Quantz verwickelt.)* Da hat Er was zum Anziehen, Er Laubfrosch, und jetzt raus, eh' mir die Galle überläuft. *(Er gibt ihm noch eins mit dem Stock.)*

Quantz *(läuft schreiend hinaus).*

4. Auftritt.

König. Fritz.

König: Und jetzt kommt mein lieber Sukzessor! *(Nach einer Pause.)* Du willst also ein Querpfeifer und Poet werden, Fritz? Bist ein schlechter Soldat und ein miserabler Christ — du — ein künftiger König!

Fritz: Ein König braucht kein Soldat zu sein und kein Ökonom! Er muß nur König sein!

König: Du wirst noch anders denken! Hier auf dem Boden, wo wir stehen, muß der König Soldat sein. Fritz, willst du ein frommer Soldat werden?

Fritz: Ich will ein gewaltiger König werden!

König: Ein gewaltiger Esel wirst du bleiben mit deiner Flöte und deinen französischen Büchern! Du bist kein Mannsbild, bist auf dem Wege, ein Geck zu werden, ein Damoiseaux — ein Damoiseaux aber ist ein Lump, ein schurkischer Kerl, zu nichts nutz in der Welt, als zu Nasenstübern! Du grimassierst mir zu viel beim Gehen und Sprechen — hältst dich allzeit krumm und schief beim Essen und beim Reiten. Wer aber den Kopf zwischen den Ohren hangen läßt und schlotterig ist, der ist ein Lumpenkerl! Siehst du das ein, Fritz?

Fritz: Nein, Majestät!

König *(fährt wütend auf):* Fritz! Schau' diese Faust an! Sie ist stark. Läßt du dich nicht biegen, Fritz, so muß ich dich brechen! Bedenk'! Brechen tut weher, als biegen! Biegen oder Brechen! — Jetzt geh'! Zieh' dich vernünftig an und komm' dann hierher, gute Nacht sagen! Zur Strafe für deine Alfanzerei und dein effeminiertes Wesen wirst du zu Hause bleiben nächste Woche und nicht mit nach Dresden zum Hoflager Vetter Augusts gehen!

Fritz *(bestürzt):* Vater!

König: Rechtsum! Marsch!

Fritz *(marschiert militärisch ab).*

König *(zu Eversmann):* Hol' Er mir schnell den Gouverneur des Kronprinzen zum Rapport!

Duhan *(tritt ein).*

König: Ah, Duhan, eben recht.

5. Auftritt.

König. Duhan. Eversmann.

Duhan: Pardon, Sire! Ich suche meinen Zögling.

König: Der hat hier musiziert, Duhan!

Duhan: Ich bin strafbar, Sire.

König: Nicht im geringsten, Duhan. Er ist ja Er-

zieher, kein Gefangenwärter. Sehe nur, wie durchtrieben der Bursche ist, daß er Ihn auch hintergehen kann.

Duhan: Vielleicht, Sire, ist es Ihr strenges Verbot, was ihn noch mehr reizt!

König: Dann hat er die Natur eines Verbrechers.

Duhan: Oder eines Genies!

König *(wirft sich ächzend in den Lehnstuhl):* Wenn der Junge wüßte, wie er mir weh' tut! Gebettelt hab' ich um die Liebe meines Kindes — und Tag vor Tag wird er mir fremder! — Wie schön hab' ich mir das ausgemalt, einen Freund, einen Bruder in dem Jungen mir zu ziehen zum Wohl und zur Größe unseres Vaterlandes. Nit umsonst hab' ich von Kind auf verboten, ihn mit mir zu schrecken. Lieben sollt' er mich, lieben und nit fürchten. Aber unmerklich fing's an. Die Mutter hat die Kinder an sich gezogen, und leis und leiser ward ich zum Tyrannen gemacht. Je mehr ich dann heftig wurde, je weiter wichen sie vor mir zurück. Freilich, ich bin heftig und jäh, wohl auch derb. Aber alle Zornigen sind gut im Grund des Herzens, und bei Gott, auch ich mein' es gut und ehrlich.

Duhan: Sire haben ein Herz von Gold, aber eine Hand von Eisen.

König: Und bin nit imstande, mit dieser eisernen Hand meinen Nachfolger zurückzuhalten, daß er kein Dilettant und Geck wird.

Duhan: Edle Pferde gehen besser am langen Zügel.

König: Edel? Ein Schnurrpfeifer?

Duhan: Kinderkrankheiten sind gesund, Sire!

König: Doch viele Kinder sterben dran!

Duhan: Allmächtig ist Gott!

König: Auch allgütig! Aber nur, wenn wir unsere Pflicht tun.

Duhan: Wer möchte sie nicht tun, sobald er sie erkennt.

König: Ich erkenne sie, Duhan. Ich kenne sie ganz genau. Er ist Franzose, Duhan. Ich kann von Ihm nicht verlangen, daß Er deutsch fühlt. Ich aber bin mit allen Wurzeln und Fasern meines Herzens ein Deutscher! Ich bin stolz darauf, ein Deutscher zu sein! Er lächelt? — — Vielleicht kommt ein Jahrhundert, wo keiner mehr drüber zu lächeln wagt.

Duhan: Pardon, Sire!

König: Schon gut, Duhan! Wollte Gott, daß alle so ehrlich wären, wie Er, und noch besser, daß ich keinen Franzosen zum Erzieher meines Sohnes nötig hätte!

Duhan: Sire, haben Sie Geduld mit Ihrem Sohn. Er ist ein herrliches Geschöpf voll reicher Gaben.

König: Eben darum, Duhan! Ich weiß, was Gott mir anvertraut hat.

Duhan: Jugend, Sire! Die Jugend sieht überall Blumen.

König: Drum muß man ihm zeigen, daß bei uns nur Rüben und Kartoffeln gedeihen.

Duhan: Der Prinz ist gewiß gehorsam, nur möchte er alles in höherem Sinne!

König: Mag er! Dazu wird später Zeit sein! Glaubt Er, eine mazedonische Phalanx ist von selber geworden? Bevor der große Alexander die Welt damit erobern konnte, mußte sein Vater in mühseligem Gamaschendienst zuerst ausgebildet haben. Aber von dem red't kein Mensch. Wenn ich meinem Fritz das beste Heer von Europa hinterlasse in der Stärke, wie eine Großmacht sie aufstellt, und einen vollen Staatsschatz dazu, dann soll er das nur alles gebrauchen in seinem höheren Sinn und Gott danken, daß er einen Vater hatte, der es ihm möglich machte, sein Genie zu zeigen.

Duhan: Gewiß, Sire, ohne Philipp kein Alexander! Aber der Glanz, den unser König Ludwig XIV. — —

König: Mit dem bleib' Er mir vom Leib! Den äffen sie alle nach, die Kleinen und die Großen. Ist auch

weiter kein Kunststück. War immer meines seligen Herrn Vaters Vorbild, dieser Ludwig XIV. — hab's auch gespürt im Staatsschatz! — Wenn ich aber ein Ludwig XV. geworden wäre — Gnade Gott meinem armen Land. Wird auch bei Euch drüben nicht glatt abgehen, das sag' ich im voraus — von Euern republikanischen Theorien bis zur Praxis ist nur ein Katzensprung. Ich halte mich auch für einen wahrhaftigen Republikaner, ich bin nur der erste Diener im Staat, ob so oder so. Ein Hohenzoller muß aber so erzogen sein, daß man ihn und keinen andern zum Präsidenten macht — wenn ja partout Republik sein soll! *(Er gibt Duhan die Hand, der sich zurückzieht.)* Ist Kalkstein da?

Eversmann: Zu Befehl, Majestät!

König: Eintreten!

Evermann *(öffnet die Tür und läßt Kalkstein eintreten).*

6. Auftritt.

König. Kalkstein. Eversmann.

König: Rapport!

Kalkstein: Dero Majestät submissest zu melden — ich bin in Verzweiflung und bitte, mich gnädigst der Gouverneurstelle bei Seiner königlichen Hoheit zu entheben.

König: So? Warum denn?

Kalkstein: Seine königliche Hoheit verfaßten ohne mein Wissen eine Schrift, welche durch einen österreichischen Spion, der hier unter der Dienerschaft zu sein scheint, in Kopie nach Wien an den Prinzen Eugen geschickt wurde. Glücklicherweise habe ich dort ein mir treu ergebenes Individuum, das mir die Kopie des Aufsatzes nebst den Randbemerkungen des Prinzen Eugen zuschickte.

König: Spion gegen Spion! Ja, ja — es ist wahrhaftig ein Vergnügen, auf einem Thron zu sitzen.

Nichts als Horcher und Spione und Verräter. *(Er nimmt das Blatt.)* Laßt sehen, was er schreibt, der Querpfeifer. *(Er liest.)* „Erwerbung von Westpreußen" — Oho —

Kalkstein: Ich verpfände mein Wort, Majestät, daß beim Geschichts- und Geographieunterricht wiederholt betont wurde, daß Westpreußen zu Polen gehört!

König *(lesend):* „Um eine Verbindung zwischen dem Hauptteil der preußischen Monarchie und Ostpreußen herzustellen — — die drohende Position der Schweden muß durch Eroberung des schwedischen Vorpommerns gebrochen werden" —

Kalkstein: Majestät! Ich verwahre mich submissest! Diese Ideen hat der Prinz nicht von mir.

König: Das glaub' ich Ihm. *(Lesend.)* „Auch gegen Frankreich sind die rheinisch-westfälischen Provinzen Preußens, vor allem Kleve und die Mark zu sichern, indem man sich endlich der jülisch-bergischen Erbschaft erinnert" — — Herzensjunge, umhalsen möcht' ich ihn.

Kalkstein: Wie, Majestät?

König: Das werd' ich ihm gedenken, dem Fritz, daß er das geschrieben hat.

Kalkstein: Aber strafen Majestät nicht zu hart, der Unsinn ist es ja nicht wert!

König: Beruhige Er sich, Kalkstein. Ich dank' Ihm, daß Er mir den U n s i n n gezeigt hat. Und was sagte der kluge Eugenius dazu?

Kalkstein: Noch einmal, ich bin unschuldig, Majestät! Da heißt es unter anderm *(er liest aus einem andern Blatt).* „Was für weitausschauende Ideen der junge Herr habe, mithin er seinen Nachbarn mit der Zeit um so gefährlicher werden dürfte, als" —

König: Genug, Kalkstein, genug! *(Mit dem Blick in weite Ferne.)* Er s o l l euch wohl noch gefährlich werden! Jetzt weiß ich, junger Adler, daß du bezwungen werden m u ß t , soll ich nicht vor Gott als

ein Schurke dastehn. Ich hörte deinen Flügelschlag rauschen! Jetzt heißt es: Biegen oder brechen!

Kalkstein: Und genehmigen Majestät mein Entlassungsgesuch?

König: Quatsch! Bleib' Er nur und fahr' Er fort, seinem Schüler einzutrichtern, daß Westpreußen zu Polen gehört. Er wird es bald genug verschwitzt haben! — Genug jetzt, man kommt zum Kollegium. Er kann gleich hierbleiben!

Kalkstein *(aufatmend):* Das ist gnädig abgelaufen!

Diener *(kommen und stecken Lichter an, stellen Tabak und Pfeifen auf den Tisch, kleine Pfännchen mit glimmendem Torf daneben. Bier wird in Krügen gereicht. Auf einem Nebentisch steht kalte Küche. — Lärm und Durcheinanderreden der ankommenden Gäste).*

7. Auftritt.

König. Kalkstein. Die Generale v. Glasenapp, v. Rochow, v. Grumpkow, v. Buddenbrock und andere Mitglieder des Tabakkollegiums. Eversmann. Diener.

Die Ankommenden: 'n Abend, Oberst Friedrich!

König: n' Abend, Kinder! Heute hab' ick de Spendierhosen an. Heut' gibt's 'n Hecht!

Rochow: Da fall' der Mond 'n Loch in de Welt! So jut haben wir's schon lang nich jehabt!

Buddenbrock: Potz Donner auch. Das ewige Nüsseknacken zum Bier hol' der Deibel. 'n Hecht ist doch wat Solides! Hätt' ich das gewußt, Oberst, hätt' ich meiner Ollen das Abendbrot gespart!

König *(den Hecht zeigend):* Was? das ist 'n Kerl. Über dreißig Pfund hat er.

Buddenbrock: Hu, was for 'n langer Schuft, fast so lang wie der Flügelmann Borke, der dem Oberst gestern desertierte.

König: Den krieg' ich schon wieder. Hab' ihm durch die Zeitung statt der Fuchtel hundert Taler versprechen lassen, wenn er wiederkommt.

Glasenapp: He, Oberst, geh' Er los auf das Meerwunder; uns wässert schon das Maul!

König *(zieht den Rock aus und stülpt die Ärmel auf. Er wäscht sich die Hände und bereitet während des folgenden im Hintergrunde, von Dienern unterstützt, kunstgerecht den Fisch).*

Buddenbrock: Da muß der Oberst aber heut' noch Ungarwein auffahren lassen! So ein Fisch will schwimmen.

Glasenapp: Freilich, Ungarwein! Er hat ja heute die Spendierhosen an.

Alle: Ungarwein! Ungarwein!

König: Wir wollen sehen! Ist denn der Baron Gundling noch nicht da?

Grumpkow: Der Gundling ist heute schon wieder besoffen unter den Linden aufgelesen worden.

König: Recht hat er. Wozu hab' ich der Bestie freien Zutritt in meine Keller gegeben, wenn er sich nicht besauft. — Kinder, heute gibt's einen Deibelsspaß. Ich habe so einen Blackschmeißer eingeladen. Faßmann heißt der Esel — ist ein berühmter Gelehrter. Den wollen wir an unsern Gundling hetzen!

Alle *(stimmen begeistert zu).*

(Man raucht und trinkt und schreit. Im Hintergrunde bereitet der König den Hecht, wobei er sich öfters die Hände wäscht.)

Baron Gundling *(kommt betrunken).*

8. Auftritt.

Die Vorigen. Gundling.

König: Da kommt ja das Schwein. Guten Abend, Schwein!

Alle *(begrüßen Gundling mit Hallo, stoßen ihn herum, blasen ihn mit Rauch an, beschütten ihn mit Bier).*

Gundling: Ho, ho — bin so schon wirblig im Kopf! Geht man so mit einem Hochwohlgeboren um?

Glasenapp: Du, ein Hochwohlgeboren?

Buddenbrock: Du Lump!

Grumpkow: Der Oberst hat dich zum Freiherrn gemacht, um den Adel zu ärgern!

Buddenbrock: Ja, und den ganzen Stand zu blamieren.

König *(lacht):* Tölpel, merk's!

Buddenbrock: Ho, ho, wir tränken's ihm schon wieder ein! Wir protestieren gegen den General-Hufenschoß.

Gundling: Was ist das — für ein neuer General, der — Hu — Hufenschoß?

König *(mit dem Messer fuchtelnd):* Ihr protestiert? Ihr Kanaillen! Wart' nur, ich will euch euer liberum veto schon geben, ihr Junker. Ich will die Souveränität stabil machen, wie einen rocher de bronce.

Buddenbrock: Laß Er lieber den Hecht nit anbraten, Oberst!

Gundling *(lallend):* Der Oberst — Gott straf' mich — der Oberst muß mir einen neuen Schlüssel machen lassen, denn meinen — haben sie mir — Gott verdamm' mich — in der Sch — Scharlottenstraße — gemaust!

König: Der Tropf hat sich seinen goldenen Kammerherrnschlüssel mausen lassen! Gebt ihm einen hölzernen und macht ihn mit Draht an seinen Rockschoß!

Eversmann *(meldet):* Der Herr Professor Faßmann!

König: Obacht! Der Blackschmeißer kommt!

Faßmann *(lächerliche Pedantenfigur, tritt auf).*

9. Auftritt.

Die Vorigen. Faßmann.

Faßmann *(geht auf Grumpkow zu):* Eurer Majestät submissesten und devotesten Dank —

Grumpkow *(stößt ihn zu Glasenapp):* Nicht ich! —

Faßmann *(zu Glasenapp):* Euerer Majestät submissesten und devotesten —

Glasenapp *(stößt ihn zu Rochow):* Nicht ich — weiter!

Faßmann *(verwirrt zu Rochow):* Verzeihung! Euerer Majestät submissesten —

Rochow *(stößt ihn zu Buddenbrock):* Er ist am Unrechten.

Faßmann *(außer Fassung):* Euerer Majestät —

Buddenbrock *(stößt ihn zu Gundling):* Falsch geraten, Blackschmeißer!

Faßmann *(zu Gundling):* Oh — oh — Euerer Majestät — —

Gundling *(rülpst ihm ins Gesicht).*

Faßmann: Nein — hol' mich der Deibel — Er ist der König nicht!

König: Hier gibt's überhaupt keinen König, Herr Faßmann. Hier ist der Oberst Friedrich Gastwirt, und der bin ich.

Faßmann: Wollen Euere Majestät meinen submissesten —

König: Setz' Er sich auf seinen Submissesten. Und wenn Er nochmals Majestät sagt, so laß ich Ihn hinausschmeißen! — Schmauch' Er eins!

Faßmann: Euere Ma — Herr Oberst, ich möchte submissest bitten, mich zu exküsieren; ich kann den Rauch nicht vertragen.

König: Da hat Er's bei uns gut getroffen! Da wird's Ihm bald hier gefallen. Versuch' Er's nur, bis der Hecht fertig ist.

Faßmann *(nimmt Platz und versucht verzweifelt zu rauchen).*

König: Gundling, les' Er was aus der Zeitung vor!

Gundling *(boshaft):* He, Oberst — da hab' ich was für Ihn — was F — Feines im English Courant gefunden! *(Er liest.)* In Potsdam ist ein großer Grenadier gestorben. Bei der Leichenöffnung hat man zwei Magen gefunden — aber kein Herz!

(Lautes Hallo.)

König: Ein englisches Blatt schreibt das? Da antwort' Er gleich morgen: Es habe seine Richtigkeit, aber füg' Er hinzu, der Verstorbene sei ein Engländer gewesen.

Alle: Bravo! Bravo!

Faßmann *(um etwas zu sagen):* Allerorten hört man die riesige Garde rühmen!

König: Quatsch!— Allerorten schimpft man drüber. Aber jeder Mensch muß sein Steckenpferd haben. Immer noch besser — als wenn ich einen Harem hielte, wie mancher christliche Bruder.

Gundling *(begeistert):* Einen Ha — Harem von fünf — fünftausend — schönen —

König: Weiß Er, Faßmann, daß mein Baron Gundling ein Gegner von Ihm ist? Er hat eine Satire auf Euere berühmten Totengespräche verfaßt.

Faßmann *(beleidigt):* Meine Totengespräche stehen so hoch, daß keine Satire sie erreichen kann.

Buddenbrock: Was ist das for 'n Mumpitz, Totengespräche?

Glasenapp: Wat kann 'n Doder noch viel reden!

Buddenbrock: Schlagt ihm den Deckel auf die Nase, wenn er noch quatschen will! Prosit!

König: Gundling, ich befehl' Ihm, seinen Kollegen, unsern Gast, mit einer Begrüßungsrede zu empfangen!

Alle: Ja, ja! Gundling vor!

Gundling *(erhebt sich, er hat den Hetscher):* Hupp!

Alle: Bravo, Gundling!

Gundling: Nur Ruhe! *(Er verbeugt sich vor Faßmann.)* Gr — großgelehrter — groß — — weiser Herr Kollega! Euer hoher Ruf in —

Faßmann *(verbeugt sich ernst).*

Gundling: In li — lit — lit — hupp! — lit — hupp! — na, komm raus oder bleib' stecken —

König *(sehr animiert):* In litteris. Vorwärts, Gundling!

Gundling: Merci, Freund und O — Oberst! hupp!

— Herr Kollega müssen ent — hupp! — entschuldigen — wir haben heute schon ein hohes Quantum gelöffelt — also — großer Verfasser der un — unübertrefflichen Totengräbergespräche —

Faßmann *(indigniert):* Totengespräche!

Gundling: Wenn du mir dreinredst, Blackschmeißer, so hau' ich dir die Kohlenpfanne um die Ohren — du Paviansgesicht!

Faßmann *(springt wütend auf):* Ich fordere die Korona zu Zeugen auf — —

Gundling: Du Ignorant — ich rufe die Fakultät zu Zeugen an, daß du ein Gesicht hast wie ein Pavian!

König und **die Andern** *(schütteln sich vor Lachen).*

Die Einen: Wehr' dich, Faßmann!

Die Andern: Hussa, Gundling!

(Die beiden Professoren stehen sich wütend gegenüber und schreien sich unverständliche Worte zu. Ein Heidenspektakel. Schließlich packen sie sich an und prügeln sich. Gundling zieht den kürzern.)

König *(brüllend vor Lachen):* Halt — halt! Trennt die Kampfhähne. Gundling — er hat dich geprügelt, du bist ein Freiherr, das darfst du nicht auf dir sitzen lassen.

Gundling: Satisfaktion — du Paviansgesicht!

König: Ihr müßt ihm sofort Satisfaktion geben, Faßmann!

Faßmann: Ich schlage mich nicht mit dem Kerl.

König: Oho! In diesem Kreis gibt und nimmt jeder Satisfaktion — ich schließe mich selbst nicht davon aus. Habt Ihr ihn verhauen, gebt ihm auch Satisfaktion. An Rang seid ihr euch ebenbürtig — zwei deutsche Gelehrte!

Faßmann: Dieser Wicht ein Gelehrter?

Gundling: Ein — Ge — Gelehrter? So ein Pavian?

König: Eversmann, Pistolen her! *(Leise zu Eversmann.)* Blind laden natürlich.

Faßmann: Majes — Herr Oberst wollen bedenken, mein Leben ist den Wissenschaften geweiht.

König: Nichts da! Ihr schießt euch auf der Stelle — ich befehle es!

Faßmann *(kläglich):* Es war nicht so gemeint — ich will ihm alles abbitten.

König und die Andern: Nichts da! Jetzt wird nicht gekrebst!

Gundling *(prahlerisch):* Ich br — bring' ihn um, den Pavian! Laß dich totschießen, Feigling, dann hab' ich Re — Respekt vor dir!

Eversmann *(kommt mit den Pistolen).*

(Jubel des Kollegiums. Sie rücken die Tische beiseite.)

König: Buddenbrock, schreite sechs Schritte ab. Mut, Faßmann, ich sekundier' Ihm.

Faßmann *(mit plötzlichem Mut):* Na, wenn es denn sein muß! Mitten in den Bauch schieß' ich den besoffenen Schuft! *(Er stellt sich auf.)*

Gundling *(ernüchtert, verliert plötzlich die Courage):* He — he — nicht so nahe!

König: Still jetzt — auf drei wird geschossen. Zum Schießen fertig! Eins — zwei — — und —

Gundling *(wirft die Pistole weg und läuft davon).*

Faßmann *(geht ihm mit der Pistole nach unter dem Hallo der Anwesenden):* Du Feigling du — wirst du halten — ich will dir den Pavian geben — steh', du Lump — das Kommando ist gefallen — da hast du deinen Teil! *(Er schießt aus nächster Nähe hinter ihm drein — versengt Gundlings Perücke, die zu brennen anfängt.)*

Gundling *(brüllend):* Er hat mich in Kopf geschossen! Er hat mich in Kopf geschossen!

(Riesentumult. Die einen schütten Gundling Wasser über den Kopf. Die andern heben Faßmann auf die Schulter.)

Alle: Prozession! Fackelzug! Über den Schloßhof! Gundling muß gelöscht werden! Schmeißt ihn in den

17*

Schloßbrunnen! Taucht ihn in die Spree! Ja, ja, in die Spree! Gundling in die Spree!

König: Bravo, Jung's! Bis ihr wiederkommt, gibt's Ungarwein!

(Unter wildem Hallo schmettern einige einen Marsch, andere nehmen Lichter. Einige schleppen den Gundling, Faßmann triumphierend auf den Schultern von andern.)

Der König *(lacht im Lehnstuhl, daß er sich schüttelt).*

(Die Gesellschaft zieht einmal ums Zimmer, dann hinaus.)

Fritz *(tritt ein).*

10. Auftritt.

König. Fritz. Eversmann. Diener.

König: Ah — du bist's, Fritz! Ha ha ha — ich krieg' die Krämpfe — ha ha ha.

Fritz: Majestät gehorsamst gute Nacht zu wünschen!

König *(dem die Tränen herunterlaufen):* Ha ha ha — das hätt'st du sehen sollen, Fritz!

Fritz: Majestät unterhielten sich auf Ihre Weise mit zwei Gelehrten.

König: Zwei Blackschmeißern! — Nächstens lad' ich zwei Querpfeifer ein! — Na, Junge, kein Gesicht — wie steht's mit Westpreußen?

Fritz: Vater!

König: Immer noch bei Polen? Was? — Komm her, Fritz — gib mir 'n Kuß! Ich hab' dich lieb! Vielleicht wird doch noch was aus dir.

Fritz *(ganz glücklich an des Vaters Hals):* Ich hab' dich auch lieb, Vater! —

(Drunten großer Tumult.)

König: Aha, jetzt schmeißen sie den Gundling in die Spree! — Eversmann, ein Faß Ungarwein! — Heut' wird's noch lustig!



Maria Bonn als Gräfin Orszelska (Der junge Fritz).

Zweiter Aufzug.

Am Hofe König August des Starken in Dresden.

Park. Mondnacht. Rauschende, bacchantische Musik von ferne.)*

1. Auftritt.

König August, *herrliche Manneserscheinung, in prächtigem Kostüme des antikisierten Rokoko. Griechische Rüstung mit Allonge.* **König Friedrich Wilhelm** *in gewöhnlichem Jagdanzug.*

Gräfin Orszelska *als Göttin Diana, auf einem Wagen stehend, von weißen Hirschen gezogen durch die Bäume in schmetterndem Licht. Eine Schar leichtgeschürzter* **Nymphen** *zieht und tanzt voraus und nebenher. Ihnen folgt der Hof als mythologische* **Jagdgesellschaft** *kostümiert. Rüdengebell. Hörnerklang.*

August: Wie, Herr Vetter? Das ist eine andre Jagd, als die auf eure Sauen bei Potsdam.

König *(verdrossen):* Nichts für ungut, Euer Liebden. Aber meine Saujagd ist mir lieber. Kost' nit so viel, auch ist mehr Gefahr dabei.

August *(lacht):* Ganz ungefährlich ist's hier auch

---

*) Anmerkung für die Regie: das Fest kann auch als Maskenball im Freien gedacht werden. Im Hintergrund Gloriette oder kioskartiger Bau mit Treppen.

nicht. Habt Ihr schönere Frauen in ganz Europa gesehen?

König: Hab' sie nit so genau angeschaut, die nackten Frösch'. Bin ein verheirateter Mann.

August *(lacht laut auf):* Das ist freilich wahr! Das vergaß ich. Kommt, Herr Vetter, zum frohen Halali! *(Er geht dem Zuge nach.)*

Fritz *und* **Katte** *(im Jagdkleid, treten auf).*

Hörner und Musik verhallen in der Ferne.

2. Auftritt.

Fritz. Katte.

Katte: Komm, Fritz, wir bleiben zurück!

Fritz: Laß mich Atem holen, Bruderherz; laß mich einsaugen mit allen Sinnen das Schöne, das auf mich einstürmt. Es girrt und schwirrt durch die Luft wie Liebeszauber! Weich und lind löst sich alles in Licht und Duft, in Farbe und Gefühl! Frau Venus herrscht — die alten Heidengötter lächeln und winken aus rosigen Wolken — weit, weit im grauen Nebel schwand es dahin — das kahle Ufer mit Pflicht und Gesetz, mit des Menschensohnes traurigem Antlitz. — Sünde? — Schuld? — Worte, die ich nicht mehr verstehe! — Arbeit? — Tod? — Sinnloser Schall! — Hinüber, Freund, hinüber über die Schranken, die schlaue Betrüger aufgestellt haben zwischen Menschheit und blühender Daseinslust. Es lebt — es rauscht — es klingt und jubelt um mich her, und so spring' ich hinein in der Freude schwellenden Strom mit weit gebreiteten Armen — selig — selig — selig!

Katte: Komm zu dir, Fritz, komm zu dir!

Fritz: Ach, laß mich nie mehr zu mir kommen; kein Wort beschreibt es, was mit mir vorgegangen.

Katte: Der Lenz ist da, mein Fritz, der Jugendlenz! Stürmisch klopft er an deine Brust.

Fritz: Ich will ihm auftun, so weit ich kann. Ja,

jetzt kann ich's nennen, was mich überkam — die Liebe ist's, die Liebe!

Katte: Wen liebst du?

Fritz: Du fragst? Die Schönste ist's, die Allerschönste!

Katte: Die Gräfin Orszelska?

Fritz: Ihr nach — ihr nach bis ans Ende der Welt! *(Sie stürmen dem Jagdzuge nach.)*

Orszelska, Valeska *(kommen aus dem Hintergrund).*

3. Auftritt.

Orszelska. Valeska.

Orszelska: Halt, Valeska! Hier ist es!

Valeska: Wo du die Perlen verdienen sollst? Der König ist freigebig.

Orszelska: Hier hör' ich's rauschen.

Valeska: Ein Silberbach. Schwüle Sommernacht. — Niemand weit und breit — warum soll Diana nicht ihre göttlichen Glieder in der Flut laben? Der Erzsandstreuer wird Augen machen — und erst das junge Hähnchen!

Orszelska: Schweig! Ich tu's nicht!

Valeska: Ich tät's gleich, auch ohne die versprochene Perlenschnur. Sich ein wenig bewundern lassen — was weiter!

Orszelska: So, wie er's verlangt?

Valeska: Nun ja, wie eben Göttinnen kostümiert sind, wenn sie beim Baden einschlafen. Pfui, Orszelska, ich kenne dich nicht mehr! Was ist in dich gefahren?

Orszelska: Ein Pfeil, der mir das Herz durchfuhr!

Valeska: Bist wieder verliebt?

Orszelska: Ich liebte nie bis heute.

Valeska: Das sagst du jedesmal.

Orszelska: Spotte nicht! Diesmal nicht. — Dies ist ein Gefühl, das ich noch nie gekannt habe. Alle die Abenteuer an diesem Hofe, sie kommen mir vor

wie Schlupfwinkel aus Rosenzweigen — jetzt, seit ich den Prinzen sah, erscheint mir die Liebe wie ein gotischer Dom, in den man voll Schauer tritt.

Valeska: Eil dich, Orszelska. Ich seh' sie schon durch das Dickicht kommen. Der König wird toben, wenn du ihm den Scherz verdirbst.

Orszelska *(plötzlich umschlagend):* Du hast recht. Wir kränzen die Stirne mit Rosen — wir lieben und werden geliebt. Was wollen wir mehr? Hab' acht, Valeska, daß kein Unberufener naht. *(Sie schlüpft in das Gebüsch links.)*

Valeska *(steckt ihren Thyrsusstab in die Erde).* Hier — das Zeichen, daß alles in Ordnung. Der wird Augen machen, der preußische Ladstock. *(Sie geht ab ins Gebüsch.)*

4. Auftritt.

August. König. Fritz. *Dann* **Hofstaat.** *Zuletzt* **Erster** *und* **Zweiter Bäckermeister.**

August: Ihr seid ein Griesgram, preußische Majestät. An allem habt Ihr etwas auszusetzen. Von der großen Pastete wird man in hundert Jahren noch sprechen. Pah, Euer ganzes knauseriges Volk hätte sich d'ran satt essen können.

König. Und Eures muß hungern, um die Kosten zu bezahlen!

August *(lachend):* Laßt sie doch, wenn's ihnen Spaß macht! So lange sie sich heiser brüllen mit Vivat hoch, wenn ich durch die Straßen fahre, so lang' ich ihr starker, ihr guter, ihr großer König bin, so lang' mögen sie sich rackern und schinden und meinetwegen hungern. Was sie in einem Jahre errackern, will ich an einem Abende verpuffen, wie heute.

König. Ja — schlägt Euch gar nit das Gewissen, Herr Vetter?

August: Ha ha ha! Sie wollen's doch nicht anders. Seid Ihr etwa beliebt bei Euerm Volk? Ihr lebt nicht

besser, als ein Schuster. Ein Krug Dünnbier und eine Pfeife Tabak ist Euer Luxus — und schimpfen sie nicht über Euch, der für Sie wie ein Vater sorgt, während sie mich vergöttern, der ihnen das Fell über die Ohren zieht. Ihr legt tausend um tausend in den Staatsschatz, das sieht der Pöbel nicht — während ich — da seht her, die sechs Steine hier an meinem Hirschfänger kosten 20 Millionen. Da reden sie davon im ganzen Land: „Unser König trägt allein an seinem Hirschfänger 20 Millionen spazieren. Ah — das ist ein großer König! Er lebe hoch! — Vivat hoch!" — Ha ha! Der Pöbel ist wie Lehm auf der Tenne. Getreten muß er werden, wenn er taugen soll!

König: Das Herz möchte mir brechen, hör' ich Euch solche Wahrheiten reden. Ein faules Volk hab' ich arbeitsam und sparsam gemacht, einen verschuldeten Staat hab' ich durch seine Armee und sein Beamtentum zu einer Macht erhoben, und doch haßt mich die Mitwelt, und die Geschichte wird mich vergessen.

Fritz: Glaubt das nicht, Vater. Die Geschichte wird mehr von uns zu erzählen wissen, als daß wir Hirschfänger um 20 Millionen trugen. Die Geschichte wird von Euch sagen, daß Ihr ein großer König gewesen seid und der beste Deutsche Eurer Zeit!

König: Brav, mein Sohn! Hau deinen Vater heraus!

August: Der beste Deutsche? — So wird die Geschichte von mir sagen, daß ich der stärkste war.

Fritz: Pardon, Majestät! Der „stärkste" ist Eckenberg, der „starke Mann", der Hofkomödiant, welcher von meinem Herrn Vater das Theaterprivileg erhielt. Der hebt eine Kanone von 20 Zentnern, worauf noch ein Tambour mit der Trommel sitzt.

August: Sieh, wie spitz! Das wird einmal ein feiner Politikus. Wie wär's, Herr Vetter, wenn wir

Euren klugen Prinzen um ein Gutachten frügen wegen der Allianz mit Frankreich, die Euer Liebden nicht zu Kopf will. Er ist ja ein Franzosenfreund!

Fritz: Ich liebe die Kunst, Majestät, die in Deutschland rar ist. Ein Bündnis mit Frankreich dürfte den Franzosen wohl mehr nutzen, als uns. Jene haben ein Interesse daran, Deutschland in Stücke zu teilen, die sich gegenseitig die Wage halten! Wär's nicht besser, wenn wir alle zusammen einmal auf sie losgingen? Den Racine könnte ich auch bewundern, wenn vom Straßburger Münster d e u t s c h e Glocken tönen.

König: Kinder und Narren sagen die Wahrheit!

August: Aber Prinz, was wird dann aus uns? Bedenkt doch, der Kaiser, der keine Söhne hat, will die pragmatische Sanktion, das heißt, er will die Töchter erbberechtigt machen. — Wer die größte Macht hat, ist der sicherste Kandidat für die Kaiserkrone.

Fritz: Da muß man eben seine Hausmacht vermehren.

August: Oho, der junge Adler flattert schon! Mir wird bang' um mein Land!

König *(den Arm um Fritz legend):* D e r soll euch allen noch bange machen!

August: Vorläufig soll der junge Herr hier fröhlich sein. Herr Vetter, Ihr laßt mir den lieben Prinzen doch noch hier, daß ich ihn in die Schule nehmen kann.

König: Viel Dank, Majestät. Wie eine Schule siehts hier nit aus. Sind zu viel Lehrerinnen hier. Möchte mein Sohn distrahieret werden und entnervt in dieser Luft!

August: Entnervt? Ho ho! Ihr wißt, mit diesen Händen brech' ich ein frisch geschmiedetes Hufeisen entzwei — jeden Kerl von Eurer Riesengarde streck' ich mit zwei Fingern in den Sand. Den Starken nennen sie mich, nicht den Entnervten! Euer Beten und Kasteien, das entnervt. So, wie wir leben, Herr Vet-

ter, so ist's gesund. Seht ihn an, Euern zarten Junker! Da war ich ein anderer Bursche mit achtzehn Jahren. Kein Frauenzimmer war sicher vor mir! Entnervt! So, so. Laßt ihn nur hier, Euern blassen Prinzen, Ihr sollt ihn nicht mehr wiedererkennen. *(Er stößt auf den aufgesteckten Thyrsusstab, lächelnd:)* Ah! — Horch! — Ein Wild im Laub! *(Er streift die Zweige weg und sieht ins Gebüsch.)* Heiho, Herr Vetter, seht da ein feines Stück Wild — das habt Ihr nicht in Spandau und Potsdam. Schaut!

König *und* **Fritz** *(treten hinzu).*

Fritz *(von Schauern ergriffen, stürzt auf die Knie.)* Aphrodite! — Ich bete deine Schönheit an!

König *(hält Fritz den Hut vors Gesicht):* Ein nackend Mensch! Heda, Mamsell, pack Sie sich! — Hier sind Mannsleut'!

Fritz *(den Hut des Vaters wegstreifend)* Oh weh! — Sie ist entflohen!

König: Laß das Mensch laufen! — Ein schlechter Spaß, Herr Vetter!

August: Wie? War's nicht ein Anblick zum Entzücken?

König: Das hätte mein Sohn nit sehen brauchen und ich bin ein verheirateter Mann!

August *(spottend):* Ach! das vergaß ich schon wieder.

König: Ich aber werd's nit vergessen und geh' so rein nach Haus, als ich gekommen bin! Hier ist kein christlich Leben. Laß dich nicht vergiften, Fritz! Das Weib und die Liebe zu ihm ist ein Himmelsschatz, fruchtbar wie Tau, ihr Quell versiegt nie. Die Wollust aber ist versengender Sonnenstrahl, das schäumende Wasser wird zum Schlamme! Versprich mir, Fritz, dich zu bewahren, bis du Mann bist, und reine Liebe dich beseligt. Versprich mir, dich zu hüten vor der Schwelgerei, die alle Knospen deines Geistes welken machen wird, bevor es Mittag ist! Versprich

mir das, mein Fritz! Tröste mein bekümmertes Vaterherz. — Na, hörst du nicht!

Fritz *(durch das Gesehene aufs tiefste erregt und mit seinen Gedanken in weiter Ferne):* Ob ich höre, Vater? — Freilich hör' ich, wie süß die Nachtigallen schlagen!

König *(hebt wütend den Stock):* Ich will dir schlagen lassen!

August *(fällt ihm in den Arm):* Nicht also, Majestät! Was habt Ihr doch heißes Blut. *(Er stößt in ein goldenes Hifthorn.)* Muß Euch auf andere Gedanken bringen! Entschuldigt den Scherz, der schlecht war, da er Euch mißfiel, auch bin ich dem Prinzen darum Genugtuung schuldig. *(Der Hof tritt von allen Seiten herbei.)* Meine Damen und Herren, wir wollen den Sohn unseres erlauchten Gastes hoch leben lassen als jüngsten Großkomtur unseres Ordens vom Weißen Adler! *(Er nimmt sich den Brillantstern des Weißen Adlerordens ab und überreicht ihn Fritz, der ihn mechanisch, wie geistesabwesend, nimmt.)*

Der Hof: Hoch! Hoch! Hoch! *(Tusch.)*

König *(stößt Fritz an):* Bedank' dich doch!

Fritz: Dank, Majestät! Dank!

König: Die Freude macht ihn ganz stumm! Das muß man sagen, Herr Vetter, Ihr versteht galant zu sein, wie keiner — wenn Ihr nur frömmer wär't!

August *(heiter):* Das kommt noch! Aber jetzt schnell einen Jägertrunk herbei und ein Stück von der großen Pastete, bevor wir zum Souper gehen. Ja, recht, es haben ja Landeskinder von Euch dabei geholfen, die zwei Oberbäcker, — die Preußen sollen den Kuchen bringen!

König: Majestät, exküsieren gnädigst meinen Sohn. Es wird bald Mitternacht, so spät ist er noch nie zu Bett gekommen.

August *(lächelnd):* Mein Gast hat zu befehlen!

König: Geh auf dein Zimmer, Fritz! — Wo ist denn der Orden?

Fritz *(zieht ihn aus der Tasche):* Hier!

König *(ärgerlich):* Tölpel!

Fritz: *(dem König die Hand küssend):* Gute Nacht, Majestät!

August: Das ist Gehorsam! Da sehen wir ein Beispiel altpreußischer Zucht. *(Man hat sich gelagert oder nimmt stehend einen Trunk, den Pagen herumkredenzen.)*

Fritz *(zu König August):* Tausend Dank, Majestät!

August: Schlaft gut, mein Prinz, und träumt von Aphrodite!

König: Das soll er bleiben lassen!

August: Wie? Habt Ihr auch ein Reglement für Träume? *(Gelächter. — Fritz geht.)* Das wäre der Gipfel der Disziplin! Wenn nun Euer Sohn nicht darum so willig folgt, weil er etwa ein Rendezvous mit einer Schönen hat. *(Der König will auffahren.)* Ich scherze doch! Ich sehe schon, in dem Punkt verstehen Euer Majestät keinen Spaß.

König: Nein, Euer Liebden! In allem sonst! Aber was meine Familie betrifft, da bin ich ein Bürgersmann.

August *(ironisch):* Wer möchte Euch drum tadeln! Geh' ich doch noch viel weiter, wie Ihr! — Ihr lebt wie ein guter Bürger und Hausvater; ich aber lebe wie ein Patriarch des alten Testaments.

König: Jawohl! wegen der vielen Weibsen! Ihr lebt wie der König Salomo — oder noch besser — wie der Großtürke!

August *(lachend):* Ihr schmeichelt! *(Gelächter.)* Wir wollen Tanz haben und Musik. — Wie mundet Euch dieser Göttertrank? Den erfand ich selbst. — Ist's nicht wohlig hier?

König: Das ist es wohl, aber — —

August: Laßt Eure „aber", Herr Vetter. Laßt uns genießen voll und ganz, nicht wie der Verbrecher, den vor der Türe der Büttel erwartet — nein, genießen wie der Falter im Sonnenlicht, kurz und heiß

— jubelnd und froh, wie die herrlichen Alten getan. Der Freude diesen Becher! Evoe!

Alle *(bacchantisch):* Evoe! *(Es löst sich eine Gruppe von Tanzenden aus, die zur Musik einen kurzen antiken Tanz ausführen.)*

August *(zum König, dem Tanz zusehend):* Wie schön der Rhythmus, das Schreiten im Takt!

König: Das lieb' ich auch; doch mehr bei meinen Grenadieren. Die sollt Ihr schreiten sehen, das ist hier gar nichts dagegen. Trommel und Pfeife klingt auch viel frischer, als dies weiche Gedudel hier.

August: Ihr Preußen seid doch harte Leute!

König: Wir sind der Stecken, an dem Deutschlands Rebe rankt!

August: Nichts mehr von Politik, Herr Bruder! — Was sagt Ihr zu der blonden Nymphe da drüben? — Ah recht, da kommt ein Stück von der Riesenpastete! *(Der Tanz hört auf.)*

Zwei Bäckermeister *(bringen auf Tellern Stücke vom Riesenkuchen).*

August: Nun, ihr Meister, ihr habt Eure Sache brav gemacht. Wir sind zufrieden.

Der Eine: Ach, Euer Majestät zur Zufriedenheit zu dienen, ist unser höchstes Glück.

Der Andere: Wir lassen unser Leben für Eure Majestät, den großen, starken König, der die Künste beschützt.

August: Da hört Ihr's, Herr Vetter. Das sind zwei Untertanen von Euch — Berliner Kinder!

(Der König, welcher mit dem Rücken gegen die beiden saß, dreht sich rasch um. Wie die zwei den König sehen, schmeißen sie ihre Kuchen hin und laufen davon. — Großes Gelächter.)

König *(springt wütend auf):* Ihr Schurken, halt! — Heda! Wollt ihr halten, ihr Hunde! *(Die beiden kehren scheu und zitternd zurück.)* Ihr seid Berliner?

Die Beiden: Jawohl, Majestät!

König: Warum lauft ihr davon, ihr Canaillen? He? Was habt ihr vor eurem Landesvater davonzulaufen? Geh' ich in Berlin durch die Straßen, da rennen sie wie vor der Pestilenz! Weil ich keine Tagediebe und Faulenzer dulde, darum brauchen sich doch die ehrlichen Leute nit zu verkriechen. Aber ihr seid eben nit ehrlich — Ihr habt alle Dreck am Stecken! Warum seid Ihr davongelaufen? Heraus damit oder ich prügle euch windelweich!

Die Beiden *(schlotternd):* Wi — wir — f — fürchten uns!

König: *(in höchster Wut):* Ihr sollt mich nicht fürchten! Lieben sollt ihr mich, ihr Schelme! Lieben sollt ihr mich! *(Er prügelt sie mit seinem Rohrstock. — Die beiden Bäcker laufen schreiend davon.)*

August *(erstickt vor Lachen):* Herr Vetter, nichts für ungut — das ist mein Tod. — Ihr wollt den Untertanen Liebe einprügeln — das ist köstlich!

König: Möcht' selber mitlachen, wenn's nit so traurig wär'!

August: Geliebt werden, Herr Vetter, ist ein Geschenk; der's am wenigsten verdient, wird's oft am meisten. Den Stock müßt Ihr mir zum Andenken lassen, womit Ihr den zwei Berlinern die Liebe eingebläut habt.

König: Das ist Euch wohl sehr lächerlich!

August *(seine Hand ergreifend):* Vielleicht mehr rührend! — Doch unser Oberstküchenmeister zieht die Stirn in Falten. Wenn's beliebt, Herr Vetter, auf die Terrasse zum Souper!

(Er läßt den König vorantreten und geht mit dem ganzen Hofe ab. — Es wird still. Die Beleuchtung hört auf. Heller Vollmondschein duftig durch Baum und Strauch.)

Fritz *(kommt, wenn alles ruhig ist, zurück. Er läßt sich auf den Rasenhügel nieder, wo früher die Könige lagerten).*

(Man hört fern die Nachtigall schlagen.)

5. Auftritt.

Fritz *allein.*

Fritz: *(spricht leise vor sich hin):*
Wonnevolle Sommerszeit,
Schöne Welt, so weit — so weit!
Harre auf die Liebste mein
Sehnsuchtbebend tief im Hain. —
Freud' und Lust allüberall! —
Warum klagst du, Nachtigall?
(Flöten und Waldhörner von ferne.)

Valeska *(kommt).*

6. Auftritt.

Valeska. Fritz.

Fritz: Ah — Ihr seid's! Nun kommt sie? Sagt ja, oder ich sterbe.

Valeska: Sie ist erzürnt!

Fritz: Und kommt nicht?

Valeska: Ihr möchtet sie an die Schande von vorhin erinnern, Prinz! Euer Vater war zu rauh! Die Ärmste — sie war so müde, was Wunder, daß sie beim Bade einschlief.

Fritz: Und sie kommt nicht? Also gelogen haben ihre zärtlichen Blicke — falsch waren die süßen Worte, die sie mir schrieb — falsch ihr Liebesgeständnis — falsch, alles falsch!

Valeska: Still doch! Da ist sie ja! *(Sie geht ab.)*

Orszelska *(tritt auf).*

7. Auftritt.

Fritz. Orszelska.

Fritz: *(flammend sie umschlingend):* Du! Du!

Orszelska: Mein Fürst! Mein König! Meine Sonne!

Fritz: Liebe! Liebste! Zu deinen Füßen!

Orszelska: *(ihn küssend):* Fühlst du das?

Fritz: *(selig):* Bis ins Mark!

Orszelska: Wie dein Auge glänzt!
Fritz: Wie deine Küsse duften!
Orszelska: Wie zart deine Wange!
Fritz: Wie süß dein Mund!
Orszelska: Liebst du mich?
Fritz: Ich liebe dich. *(Pause.)* Ist's möglich? Kann man so glücklich sein?
Orszelska: Dies ist erst der Vorhof des Himmels!
Fritz: Wie ertrüg' ich noch mehr des Glücks?
Orszelska: Ich helf' dir's tragen, du Holder!
Fritz: Mir kommen die Tränen. Eine Qual, die mir fremd ist, versengt mir die Brust!
Orszelska: Kind! Törichtes, herrliches Kind! Aufjauchzen solltest du laut, nicht weinen!
Fritz: Ich weine, daß dieser Augenblick nicht ewig ist.
Orszelska: Schmieg' dich an mich und laß dir tief, tief in die blauen, unergründlichen Augen sehen. Ich schau' dir hinein in die Seele.
Fritz: Siehst du sie von dir erfüllt?
Orszelska: Ich bin nur ein Schatten in deiner Seele. Ach, versenge mich — verzehre mich, daß nichts von mir über bleibt, das Schmerz empfindet, wenn du mich verläßt!
Fritz: Was träumst du? Ich verlasse dich nie! nie! nie!
Orszelska: Ach, sag' es tausendmal, so sehr berausch' ich mich an diesem Wort, daß ich selig bin, obwohl ich weiß, daß es Trug ist.
Fritz: Du tust mir weh! Ich betrüge dich nicht! Hat nicht Zar Peter seine Katharina, eines Bauern Tochter, zur Kaiserin gemacht. Glaubst du, ich fürchte irgendwen? Du sollst meine Königin sein, wenn ich König bin.
Orszelska: Ja, wenn's schon morgen wäre — vielleicht! Doch übers Jahr um diese Zeit — — schweig', schweig', Geliebter, laß uns nicht von solchen Dingen reden! Heute bist du mein, mein!

18

Fritz: Dein! *(Sie ruhen aneinander gelehnt.)*

Orszelska: Still — ganz stille! — — Hörst du die Nachtigallen schlagen?

Fritz: Und süße Flötenklänge?

Orszelska: Mondnacht!

Fritz: Blütenduft!

Orszelska: Elfen streifen durch den Wald!

Fritz: Ein Zaubermärchen!

Orszelska: Von Lieb' und Leid!

Fritz: Dein Herz fühl ich schlagen!

Orszelska: Es schlägt für dich! *(Pause.)*

(Der Vordergrund, wo Orszelska und Fritz auf dem Rasenhügel aneinander gelehnt ruhen, ist in grünem Dämmerlicht, während die Waldwiese im Hintergrunde von Mondlicht erfüllt ist. Später während des Elfentanzes abwechselnd farbige magische Beleuchtung. Eine Elfe tritt leise und behutsam auf der Waldwiese auf und winkt den andern. Es kommen mehrere und führen geräuschlos einen Reigen auf. Eine feine, ganz leise Musik dazu in der Ferne: Harfen, Geigen, Flöten.)

Fritz: Geliebte! Siehst du dort?

Orszelska: Ein Elfentanz. Sie sehen von der Terrasse aus zu, wo sie speisen. *(Der Tanz wird lebhafter.)* Ich fürchte, man kommt.

Fritz: Wir wollen fort!

Orszelska: Soll ich dich führen?

Fritz: Wohin du willst, Aphrodite!

Orszelska: In mein Reich!"

(Sie gehen umschlungen nach rechts. Das Gebüsch nimmt sie auf. — In diesem Augenblick zauberhafte Beleuchtung im Hintergrund, doch ohne Lärm, in der sich die Elfen in bacchantischem Taumel drehen.)



Ferdinand Bonn als Isolani.

Dritter Aufzug.

Saal im Schloß zu Dresden.
Rückwärts Treppe mit Galerie. Rechts und links Türen.

1. Auftritt.

Später Nachmittag.

König. Buddenbrock. Eversmann.

König: Also darum ist der Junge wie verhext — geht umher bleich wie die Wand mit verglasten Augen! Dieses verdammte Frauenzimmer! — Aber ich will ihn kurieren von seiner Liebestollheit!

Eversmann: Ich glaubte zuerst wahrhaftig, es sei die weiße Frau, die im Zimmer Seiner Hoheit verschwinde. Aber als ich mir ein Herz faßte und am nächsten Tage in der Nische lauerte, erkannte ich die Gräfin.

König: Habt Ihr's gehört, Buddenbrock? Das Frauenzimmer schleicht zu meinem Sohn!

Buddenbrock: Na, was schad't das, Majestät?

König: Was?! Der junge Mensch ruiniert sich an Leib und Seele — das schadet's! Wie kann Er nur so fragen, Buddenbrock? Hier ist Gefahr in Verzug! Ist er einmal drinnen in der Liederlichkeit, dann heidi — pfeif' dem jungen Hund, wenn er hinterm Wild drein jagt! Auf der Stelle schaff' ich Ordnung — und so, daß er sich's zeitlebens merkt! *(Er geht rechts ab.)*

18*

Buddenbrock: Da hat Er eine schöne Suppe eingebrockt!

Eversmann: Nur meine Pflicht, Herr General! Tag für Tag hat es jetzt die heftigsten Auftritte gegeben. Seine Majestät sind sogar einige Male über die schlechte Haltung Seiner königlichen Hoheit so wütend geworden, daß sie, im Vertrauen gesagt, zum Stock gegriffen haben! Was hätte ich tuen sollen?

Buddenbrock: Das Maul halten — Schurke! Aber das Spionieren ist sein Metier!

Eversmann: Auf Ehre, Herr General — es war zufällig —

Buddenbrock: Ja — zufällig steht Er immer hinter allen Schlüssellöchern! *(Lärm drinnen.)* Da hör' Er, was Er angerichtet hat — ich hätte Lust und gäb' Ihm 'ne Maulschelle, daß Ihm sein dreckiges Maul nach hinten steht!

Eversmann: Ich kann doch nichts dafür, wenn —

Buddenbrock: Neidhammel — miserabler! Laß dem Jungen sein Pläsier! Scher' dich, Galgenvogel, oder mein Stiefelabsatz macht deine Bekanntschaft!

Eversmann *(geht empört ab).*

Buddenbrock: Na nu? *(Er horcht auf den Lärm.)* Er wird 'n doch nich! Man soll's nich glauben. In eener Königsfamilie jerade so wie beim Bürgersmann, sobald die Jung's mit 'n Frauenzimmer anfangen, is der Deibel los!

König *(aufgeregt von rechts):* Buddenbrock! *(Er geht über die Galerie.)*

Buddenbrock *(folgt).*

Fritz *und* **Katte** *(treten auf; Fritz schluchzend, Katte bemüht, ihn zu trösten).*

2. Auftritt.

Fritz. Katte.

Fritz: Nein! Sage nichts! Es ist zu Ende! So ist noch nie ein Fürst behandelt worden.

Katte: Warum warst du auch so unvorsichtig, Fritz!

Fritz: Was, Vorsicht! Wenn mein ganzes Wesen fiebert und glüht seit jener unbeschreiblichen Stunde. Ich muß zu ihr, ich will bei ihr sein immer und immer. Jede Minute ist auf ewig verloren, wo ich sie nicht habe!

Katte: Hättest du mir doch gefolgt! Der König ist eisern in diesen Sachen. Er hätte es nie erfahren dürfen! Sagt' ich dir's nicht voraus, du würdest dem König in die Hände laufen?

Fritz: Ich hab' sie gefühlt, diese Hände! Ist das ein Vater? An den Haaren hat er mich zu Boden gerissen, unbekümmert um die Bedienten, die zusahen. Wie den gemeinsten Verbrecher behandelt er mich — und was hab' ich denn so Schimpfliches getan? Daß ich liebe? Er will die Natur in Zopf und Gamaschen zwängen. Das kann er nicht, das soll er nicht! Eher soll alles in Trümmer gehen, als daß ich mich noch länger so tyrannisieren lasse!

Katte: Er ist der König und dein Vater!

Fritz: Mein Vater! — Ich will nichts mehr wissen von einem solchen Vater! Und König? — Ist das ein König? Schau ihn an, welche Figur er hier macht. König August daneben! Der ist ein König! Welche Kraft! Welche Grazie! Welche königliche Würde! — Und er mit seinem Fluchen, seinem Prügeln — seinen Korporalsmanieren — mit seiner ewigen Predigt von Recht und Pflicht und Pflicht und Recht! — Ich habe genug! Ich will nicht mehr! Alles empört sich, alles braust und tobt in mir. Er will mich zwingen. Er wird mich nicht zwingen — nein, nein, nein — er soll, er wird mich nicht zwingen. *(Er stampft heftig auf und schlägt auf den Tisch.)*

Katte: Fritz, du bist toll!

Fritz *(furchtbar ausbrechend):* Ja, ich bin toll — ich rase vor Zorn — ich rase vor Liebe! Dämonen führen einen Hexentanz in meinem Hirn auf. Er soll

mich nicht mehr schlagen, oder es geschieht ein Unglück. — Ich will zu ihr! *(Er will gehen.)*

Katte: Unmöglich, Fritz. Du bist bewacht, umlauert. Laß seinen Zorn erst verrauchen!

Fritz: Ich fürchte seinen Zorn nicht mehr. Ich fürchte nichts mehr. Es ist zum äußersten.

Katte: Nur jetzt Ruhe!

Fritz: Ruhe! Ruhe! Sag' das dem Meer, wenn es turmhohe Wellen donnernd heranwälzt; sag's dem Sturmwind, wenn er Felsen schleudert und Berge erschüttert; sag's dem Herzen, wenn's vor Liebe tobt und zuckt. Zu ihr!

Orszelska *(stürzt herein).*

3. Auftritt.

Die Vorigen. Orszelska.

Orszelska: Da ist er!

Fritz *(sie leidenschaftlich umfassend):* Geliebte! Geliebte!

Orszelska: Um Gottes willen! Was hat es gegeben? Du bist außer dir!

Fritz: Nichts, nichts! Alles ist gut — alles ist ruhig — du bist bei mir — ich bin glücklich!

Orszelska: Dein Vater! Furchtbare Gerüchte im ganzen Schloß — er hat dich mißhandelt!

Fritz: Ich weiß nichts mehr! Ich habe dich! Ich halte dich!

Orszelska: Sie werden dich von mir reißen — ich hab's ja geahnt!

Fritz: Sie sollen nicht! So will ich mich an dich klammern und dich nicht lassen! Nicht im Tode!

Orszelska: Wer konnte uns auf die Spur kommen?

Katte: Ein Diener sah Euch im weißen Gewand durch den weiten Gang hinschweben und lief bestürzt zum König, „die weiße Frau„ sei im Zimmer des Kronprinzen verschwunden. Es stehe ein Todesfall bevor.

Fritz: Eine Sage unsres Hauses. Wer die weiße Frau sieht, muß sterben.

Orszelska: Was aber nun?

Fritz: Wir fliehen, Geliebte. Hinüber in den Urwald. Wir bauen eine Farm. Wir jagen und fischen und sind selig. Katte geht mit uns, nicht wahr, Katte? Liebe und Freundschaft, sind es nicht zwei Worte, die den ganzen irdischen Himmel einschließen? Alles andre werfen wir weit hinter uns, wie die Erdscholle, an der unser Fuß haftete. *(Er umarmt Orszelska und hält Kattes Hand in der seinen.)* So wie ich jetzt dastehe, bin ich der reichste Fürst auf Erden, wenn ich auch auf ein Königreich verzichte!

König *(tritt rasch ein).*

4. Auftritt.

Die Vorigen. König.

König: Das erste vernünftige Wort, das ich von dir höre. Ein Mensch wie du darf nicht König sein!

Katte und **Orszelska** *(fahren erschrocken zurück).*

Fritz *(bewahrt trotzige Ruhe).*

König: Hinaus, die Dirne!

Fritz: Majestät, das ist die Gräfin Orszelska!

König: Das ist das schamlose Frauenzimmer, das neulich im Park lag. Hinaus, die Dirne!

Orszelska: Der Herr dieses Hofes wird Euch weisen, wie man mit Damen sich benimmt, und wird mir Genugtuung verschaffen!

König: Glaube kaum, daß er sich Ihretwegen stark echauffieren wird. Aber jetzt weg von dem Burschen! Weg da' sag' ich!

Orszelska: Ihr habt hier nicht zu befehlen!

König: Freche Person! *(Er packt sie am Arm und schleudert sie nach der andern Seite.)*

Katte *(fängt Orszelska auf).*

Fritz *(bleich, mit wogender Brust, will reden):* Vater!

König: Schweig'! Du bist nicht mein Sohn! Du bist vorläufig noch mein Oberstleutnant — weiter nichts!

Fritz *(stolz erhoben):* Ich bin der Kronprinz von Preußen!

König: Das bist du nicht mehr! Du hast darauf verzichtet, diesem Frauenzimmer zu Ehren — du effeminierter Kerl. Ich hab's gehört mit eignen Ohren. Dahin kommt man mit dem Flötenblasen, den gedrehten Locken, dem Schlafrock und den Romanen. Erst ein Wicht, dann ein Schelm. Aber ich will mein Vaterland vor dir bewahren, da sei du sicher! — Nach dem Reglement ist meinen Offizieren der Umgang mit nichtsnutzigen Frauenzimmern bei Strafe verboten. Wäre Sie in Berlin, so ließe ich Sie stäupen und den Oberstleutnant einsperren.

Orszelska *(flammend):* Wir sind aber in Dresden. Und für rohe Beleidigungen wird es Rächer geben, selbst gegen einen König!

König: Wenn Sie alle Ihre früheren Liebhaber gegen mich schickt, wird freilich eine stattliche Armee zusammenkommen!

Fritz *(greift mit der Hand nach dem Herzen und richtet schmerzvoll fragende Augen auf Orszelska).*

König: Ich hätte einem meiner Offiziers besseren Geschmack zugetraut, als sich mit einem Liebchen einzulassen, das schon gewandert ist wie ein schlechter Groschen.

Fritz: Gräfin! — Sie erwidern darauf nichts!

König: Was soll sie erwidern? Wahrheit ist ein Sturmwind, der die Phrasen wegbläst wie Spreu.

Fritz *(bedeckt das Gesicht und sinkt in einen Stuhl).*

König: Das schmeißt ihn um, den Schwächling!

Katte: Majestät, ich bitte untertänigst!

König *(drohend):* Nehm' Er sich in acht, Katte! Er spielt hier ein gefährlich Spiel. Geb' Er acht, daß Er's nicht verliert!

5. Auftritt.

Die Vorigen. König August.

August: Zu meinem Schrecken hör' ich, daß meines erlauchten Gastes Unwillen erregt wurde.

König: Ich nehme das Gastrecht in Anspruch, Majestät. Schützt mich in dem, was mir heilig ist. Befehlt, daß diese — diese Dame zur Stunde den Hof verläßt.

August: Wie, Gräfin, Ihr habt unsern Gast erzürnt?

Orszelska *(in Tränen):* Ich — kann nicht mehr!

König: Die Person verführt meinen Sohn und macht ihn zum Filou!

August: Erlaubt, Herr Vetter, Ihr nehmt die Sachen der Galanterie zu ernst.

König: Herr Vetter, erlaubt — ich weiß, wie ich's zu nehmen habe!

August: Wie? Hat Schönheit nicht Anspruch auf Bewunderung, auf unsern ritterlichen Schutz?

König *(immer zorniger):* Die schillernde Schlange zertret' ich — find' ich sie in meinem Garten!

August: Wer wird mit Kanonen nach Sperlingen schießen!

König: Besser nach den Dächern Euerer galanten Stadt! Morgen marschiert meine Armee! *(Er will abgehen.)*

August *(imposant ihm in den Weg tretend):* Majestät!!

König *(ihm fest ins Auge blickend):* Majestät?!

(Pause.)

August *(besinnt sich und fällt in seinen weltmännischen Ton zurück):* Das wäre ein possierlicher Abschluß dieser festlichen Tage!

König: Die Possen werden vergehen, wenn die ersten Granaten in Euer Schloß pfeifen.

August *(lächelnd):* Schöne Frauen haben ja oft solches Unheil gestiftet. Doch diesmal wird's auch ohne

trojanischen Krieg zu lösen sein! Gräfin, Sie reisen unverzüglich nach Warschau!

Orszelska *(verzweifelt):* Ihr wollt mich von ihm reißen, eher sterb' ich! *(Sie umklammert Fritz, der sich losmacht; entsetzt.)* Fritz? — Du verachtest mich!

Fritz *(bleich, mit bebenden Lippen):* Hat mein Vater wahr gesprochen?

Orszelska: Geliebter, höre mich, verdamme mich nicht!

Fritz: Hat mein Vater wahr gesprochen?

August: Was meint der Prinz?

König: Ob's wahr ist, daß er eine Dirne liebt?

August *(lächelnd):* In diesem Rang nennt man's wohl anders!

König: Der Rang tut nichts zur Sache. Dirne bleibt Dirne!

Fritz *(stößt Orszelska mit einem Ausruf des Ekels von sich).*

Orszelska *(in wilder Verzweiflung):* Fluch über Euch, die meine Seele ermordet haben! Ich habe nie gewußt, was Reinheit, was Liebe ist. Von Kind auf habt Ihr mich in Tand und Lüge gehüllt. *(Sie reißt ihren Schmuck herunter und wirft ihn August vor die Füße.)* Da — da, nehmt alles zurück und gebt mir meine Unschuld, meine Reinheit wieder, daß er mich nicht verachtet, daß er mich nicht mehr von sich stößt, wie ein ekles Tier! Ihr wußtet, ihr Mörder, daß die Stunde kommen werde, wo der Schleier von meinen Augen fällt, wo das Höchste in mein Leben treten wird — die Liebe! Ihr wußtet's, habt mich betäubt mit süßem Gift, habt mich wie hundert andre eurer Lust geopfert — und jetzt, wo ich zum erstenmal fühle, daß ich ein Weib bin, wo die Scham mir das Herz zersprengen will, jetzt muß ich am Boden kriechen im Staub, und meine Liebe wird ihm, den ich anbete, zum Ekel. Weh denen, die mich zu dem gemacht haben, was ich bin! Ich rufe Gottes Strafe

auf ihr Haupt — ich bin verloren, auf ewig verloren. Doch mein letzter Gedanke sei Liebe für ihn — und Fluch, Fluch über euch! *(Sie stürzt ab.)*

König *(nach einer Pause):* So geht es den Gottlosen! Für dich wird die Strafe auch nit ausbleiben!

Fritz *(in verzweifeltem Schmerz):* Vater, Vater! Bei Gottes Barmherzigkeit, wühlt nicht mehr in dieser Wunde, die mich wahnsinnig macht. Laßt mich sterben, aber laßt die Moral aus dem Spiel!

König: Verkriech' dich in die Erde, schamloser Schelm, sonst traktier' ich dich vor aller Welt. *(Er erhebt seinen Stock.)*

Fritz *(wild):* Ich bin ein Prinz und kein Schelm. Ich dulde diese Schmach nicht länger.

König: Laß die Phrasen, Feigling! Wenn mir mein Vater das gesagt hätte — eine Kugel hätt' ich mir vor den Kopf geschossen!

Fritz *(stößt einen wilden Schrei aus und macht einige Schritte auf den König zu. Alles zittert an ihm. Er hat die Arme krampfhaft in die Höhe gereckt. Seine Brust keucht).*

(Große Pause.)

August: Kommt, mein König — es ist genug!

König *(geht schweigend mit August ab).*

(Es dämmert.)

6. Auftritt.

Katte. Fritz.

Katte *(legt zärtlich den Arm um Fritz):* Armer Fritz! Wenn ich nur wüßte, wie ich dir helfen soll?

Fritz: Du kannst mir helfen!

Katte: Wie denn? Sag' doch, wie?

Fritz *(mit furchtbarem Ernst):* Gib mir deine Pistolen! *(Pause.)*

Katte: Gibt's keinen andern Weg?

Fritz: Nein! Mir ekelt vor dem Leben. Ich will nicht mehr; ich kann nicht mehr. Hörtest du's? Er

hätte sich erschossen, wenn sein Vater ihn Feigling genannt hätte!

Katte: Das war im Zorn.

Fritz: Er soll gestraft sein für seinen Zorn!

Katte: Wie kannst du deinen Vater strafen wollen?

Fritz: Katte, Katte, sprich nicht mehr. — Du hast recht, ja, meinethalben, aber ich will sterben. — Gib die Pistolen! Ich fleh' dich an! Grausamer Freund, willst du, daß ich einen schimpflicheren, qualvolleren Tod suche? — Ich will nicht mehr leben — ich habe keinen Vater, ich habe keine Geliebte mehr!

Katte *(geht schweigend und traurig ab).*

(Es ist ganz dunkel geworden. Man hört von Zeit zu Zeit den Wind in den Kaminen des Schlosses pfeifen.)

Fritz *(allein):* Wie schön das sein wird. Ein Druck mit dem Finger! — Ein Donnern und Rauschen — ein kurzes Zucken durch alle Nerven — dann Ruhe — Ruhe! — Eine neue, unbekannte Welt! Wie wird meine Seele staunen, wie wird sie erschwellen und entzückt sein im Anschauen des Reinen — des Schönen, des ewig Schönen!

Katte *(kommt zurück mit den Pistolen):* Hier sind die Pistolen, Fritz!

Fritz: Ich dank' dir, Bruderherz!

Katte: Es sind zwei!

Fritz: Katte, bleib' leben!

Katte: Ich geh' mit dir!

Beide *(umarmen sich und schluchzen laut).*

Katte: Muß es sein, Fritz?

Fritz: Es muß!

Katte: Nun denn, eine für dich — die andere für —

Keith *(tritt ein).*

7. Auftritt.

Die Vorigen. Keith.

Keith: Zum Henker! Ich werde mir noch die Rippen brechen in dieser Finsternis. — He, holla! Hier

ist jemand — *(er kommt vor und erkennt Fritz und Katte)* — sie sind's, hurra — das ist geglückt. Fürchtete schon, euch zu verfehlen.

Katte: Keith? Ein Lichtstrahl!

Keith: Sehr richtig! Licht tut euch verdammt hier not. *(Er schlägt Licht und zündet einen Armleuchter an.)* Hoho! Pistolen? Ihr habt euch wohl im Dunkeln duellieren wollen? Eine neue Art! — Doch ihr wollt wissen, wie ich herkomme? Ich bin auf Urlaub, im Begriff, meinen Bruder, den Rittmeister, zu besuchen, und da mich der Weg über Dresden führte, so dacht' ich, die Pferde einen Augenblick verschnaufen zu lassen, um euch im Vorübergehen die Hand zu schütteln.

Katte: Du hast Pferde hier?

Keith: Was schreist du denn so? Natürlich werde ich doch nicht zu Fuß die Reise machen wie ein Handwerksbursch'. Alle drei stehen unten mit meinem Hans am Schloßtor.

Katte: Fritz, das ist die Rettung! Kopf hoch! Wir fliehen!

Keith: Ihr seid wohl — —? Ja, wohin denn? — Warum denn?

Katte: Frag' nicht lang. Hier geht's um Leben und Tod. Flucht oder das da — *(auf die Pistolen zeigend)* was andres gibt's nicht mehr. Kamst du eine Minute später, Keith, so war's zu spät. Der König tobt und rast — es ist aufs Äußerste! Hilf uns zur Flucht.

Fritz: Flucht? Du hast recht! Gottlob, daß du kamst, Keith. Schon wollte ich wirklich der Feigling sein, den er mich nannte. Davonlaufen auf Nimmerwiederkehren. Diese Flucht aber ist aufs Wiederkehren. Ich gehe nach Frankreich oder England. Bei seinen Feinden werd' ich Schutz suchen und finden, und einst wird der Tag kommen, wo ich wieder

einziehe, mir die Krone aufs Haupt zu setzen und euch die Treue zu lohnen, die ihr mir heute beweist.

Keith: Um Gottes willen, Fritz! Katte — wenn wir fliehen, so sind wir Deserteure!

Fritz: Gleichviel.

Keith: Und wenn sie uns einholen, trifft uns die schimpflichste Strafe, vielleicht der Tod.

Fritz: Der Tod ob so oder so, ist einerlei!

Keith: Gut denn, vorwärts! Marsch, marsch! — Habt ihr Geld?

Fritz: Nichts.

Keith: Hier ist meine Börse. Reicht nicht eben weit.

Fritz: Katte kennt eine Adresse in Berlin. Auch hab' ich den weißen Adlerorden in Brillanten.

Keith: Gut so! Katte hinunter, auf den Rappen — reitest ruhig zum Schloßtor hinaus und dann, was 's Zeug hält, nach Berlin und verschaffst dir Geld. Bst! Still doch!

Buddenbrock *(tritt ein).*

8. Auftritt.

Die Vorigen. Buddenbrock.

Buddenbrock: Seine Majestät befiehlt mir, dem Oberstleutnant Fritz bis auf weiteres Arrest im Schlosse anzukünden, das er unter keinen Umständen, bei Gewärtigung schwerer Strafe, verlassen darf.

Fritz: Wem befiehlt dies der König?

Buddenbrock: Dem Oberstleutnant Fritz!

Fritz: Wissen Sie nicht, wer ich bin, Oberst?

Buddenbrock: Ich erfülle wörtlich den Befehl!

Fritz: Ich werde mich bei Ihnen bedanken, wenn ich König bin!

Buddenbrock: Ich muß es darauf wagen, Oberstleutnant. *(Er geht steif ab.)*

9. Auftritt.

Die Vorigen ohne Buddenbrock.

Fritz: Hört Ihr das — seht Ihr das!

Keith: Weiter keinen Augenblick verloren! In Uniform kommst du jetzt nicht heraus, Fritz. Zum Glück hab' ich einen roten Reiserock im Mantelsack, ich geh' mit Katte hinunter. Katte besteigt den Rappen und reitet fort. Ich schick' dir durch Hans den Rock — wo sind deine Zimmer?

Fritz: Die nächsten beiden hier rechts!

Keith: Gut! Ich warte unten bei den Pferden. Du besteigst Hansens Pferd, wir reiten die Nacht durch. Morgen früh sind wir über der Grenze. Katte sucht alsbald, wenn er sich mit Geld versehen hat, Hannover zu erreichen. Fritz und ich eilen dem Rhein zu. Im Haag in Holland treffen wir uns.

Fritz *(Katte innig umarmend):* Gute Fahrt!

Katte *(beiden die Hand schüttelnd):* Kopf hoch! Auf frohes Wiedersehen! *(Er geht ab.)*

10. Auftritt.

Fritz. Keith.

Fritz: Ich werd's Euch nie vergessen, daß Ihr für mich Kopf und Ehre wagt!

Keith: Spaß! Wozu ist man Kamerad! Aber keine Zeit verloren. Ich schicke dir sofort die Kleider herauf — den roten Rock — wenn den der König sähe, möcht' er springen vor Zorn — rot kann er nicht leiden — wie der Stier! Weißt du noch, wie das Quäntzlein in Hemdsärmeln im Kamin saß — ha ha ha — und seinen roten Staatsrock verleugnete! Ha ha — ich habe laut gelacht in meinem Uhrgehäuse!

Fritz: Du bist der allzeit Frohe. Mich erquickt dein Humor!

Keith: Kopf hoch, Fritz! Noch ist's nicht an dem, die Ohren hängen zu lassen. Noch wollen wir viele

lustige Tage erleben, wenn der Sturm vorbei ist. Halt' dich nicht lang auf mit dem Kleiderwechsel, in einer Minute müssen wir reiten! Bis nachher! *(Er drückt Fritz die Hand und eilt ab rechts über die Galerie.)*

Fritz *(allein):* Regt sich's wieder wie Lebensmut?! Mag alles zugrunde gehen, wer echte, treue Freunde hat, der ist noch lange nicht verloren. Heissa, herunter die Fessel! In die Freiheit hinaus! Doch komm' ich wieder — das schwör' ich euch — ich komme wieder! *(Er eilt nach rechts in seine Zimmer.)*

Buddenbrock *(mit zwei Offizieren von links über die Galerie).*

11. Auftritt.

Buddenbrock. Zwei Offiziere. Dann **dritter Offizier,** zuletzt **König.**

Buddenbrock: Die Herren haben den Befehl, unauffällig den Prinzen im Auge zu behalten und alles irgendwie Besondere Seiner Majestät direkt oder mir zu melden.

Offizier *(kommt rasch von rechts):* Ich melde gehorsamst, daß der Leutnant v. Katte soeben auffällig zum Schloß hinausgeritten ist, ferner, daß der Leutnant v. Keith mit zwei Pferden am kleinen Ausgang auf jemand zu warten scheint.

Buddenbrock: Da haben wir's! Schnell zum König mit der Meldung — da kommt er selbst.

König: Befehl vollzogen?

Buddenbrock: Noch mehr, Majestät! Leutnant v. Katte ist soeben entflohen. Leutnant v. Keith wartet unten mit Pferden, um dem Prinzen zur Flucht behilflich zu sein!

König *(entsetzt):* Buddenbrock, wenn das gelogen ist oder falsch vermutet, was Er da sagt, so laß ich Ihn meine Macht fühlen, daß Er daran erwürgt! Er sagt, zwei preußische Offiziere von altem Adel desertieren so ohne weiteres! Er sagt — nein, ich

kann's nicht wiederholen, ohne schamrot zu werden — Er sagt — der Kronprinz von Preußen habe so wenig Ehrgefühl, daß er desertiert wie ein gemeiner Reisläufer — daß er so schamlos, ehrlos, gottlos ist, ein so ungeheures Beispiel zu geben? Buddenbrock, wenn Er mir sagt, mein Sohn hat sich eine Kugel vor den Kopf geschossen, so will ich mich vor Gott beugen und Ihm glauben, daß es wahr ist — aber wenn Er mir sagt, der Kronprinz von Preußen sei im Begriffe, zu desertieren, so ist das eine Lüge — eine verdammte, nichtswürdige Lüge.

Buddenbrock: Mein Kopp for die Wahrheit! Soll der Prinz in seinem Vorhaben aufjehalten werden, so will ich gern gelogen haben!

König: Nein! — Er soll's vollenden. Ich will ihn kennen lernen, meinen Nachfolger — ganz kennen lernen, und wenn mir das Herz dabei in Scherben geht! — *(Zu den Offizieren.)* In der Nähe bleiben! Dem Katte reitende Gendarmen nachschicken! Verhaften, wo er gefunden wird — ebenso den Keith.

Die Offiziere *(gehen ab).*

König: Buddenbrock! Buddenbrock! Er hat mir das Messer ins Herz gestoßen. Das ganze mühselige Werk meines Lebens ist hin! Ich bin ein Bettler geworden. Das ist hart, Buddenbrock! Doch läßt sich's noch hinunterwürgen! Aber den Sohn, den Gottbegabten, der ein Genie sein konnte, der Deutschland retten konnte — verderben sehen — *(er bricht, auf Buddenbrock gelehnt, in Schluchzen aus)* das geht über meine Kraft. Dem Sturme steh' ich nicht!

Buddenbrock: Fasset Mut, mein König!

König *(sich ermannend):* Ja, Buddenbrock! Meine Pflicht will ich wenigstens tun bis zum letzten Atemzug. Der Vater hat hier nicht mitzureden — der hat seinen Tribut mit diesen Tränen! Das andre geht den König an! — Laß Er mich allein, Buddenbrock.

Buddenbrock *(geht ab).*

König *(löscht den Armleuchter. Vollmond über der Galerie. Er sitzt schweigend im Dunkel).*

Fritz *(kommt nach einer Pause im roten Reisemantel aus seinen Zimmern).*

12. Auftritt.

König. Fritz. Dann **Buddenbrock** und **Offiziere.**

Fritz: Nun ade, schnöde Tyrannei! Freiheit! Freiheit!

König *(legt ihm die Hand auf die Schulter):* Halt, Deserteur!

Fritz *(zu Tode erschrocken):* Vater!

Buddenbrock und **die Offiziere** *(erscheinen auf der Galerie).*

König: Buddenbrock, nehmt dem Deserteur den Degen ab! *(Es geschieht.)* Man hat mir gemeldet, die weiße Frau habe sich sehen lassen! *(Mit finsterer Miene.)* Das bedeutet einen Todesfall in unserm Hause!! — Fort den Gefangenen! — Vors Kriegsgericht!!

Vierter Aufzug.

In der Festung Küstrin.

Zimmer mit Gitterfenster links. Tür rechts. Tür links. Rechts allgemeiner Auftritt. Links Zugang zum Festungshof. — An einem grünen Tisch sitzt das Kriegsgericht. Buddenbrock präsidiert. Lichter stehen auf dem Tisch. — Morgendämmern.

1. Auftritt.

Buddenbrock. Grumpkow. Schwerin. Dönhoff. Lingher. Derschau. Sterling. Wachholz. Reiher. Schenk. Milagsheim. Einsiedel. Lestewitz. Lüderitz. Podewils. Jeetze. Itzenplitz.

Buddenbrock: Somit ist der Oberstleutnant Fritz einstimmig der versuchten Fahnenflucht schuldig befunden. Weil nu' aber der Oberstleutnant Fritz zugleich des Kronprinzen von Preußen königliche Hoheit ist, so erklären wir uns für nich' kompetent, zu urteilen. — So war doch ooch ihre Ansicht, meine Herren? *(Zustimmung.)*

Grumpkow: Der König wird wütend werden. Er glaubt sicher, daß wir den Prinzen zum Tode verurteilen. Jeden Augenblick kann er hier in Küstrin eintreffen.

Buddenbrock: Zum Tode verurteilen? Da soll woll bardu das olle Rom gemimt werden? — Nee! Det wäre ja noch scheener. Wenn man jeden Jungen wegen faule Streiche 'n Kopp abschlachen wollte,

19*

denn hätte bald kein Hutmacher mehr was zu verdienen!

Grumpkow: Der König will ein Exempel statuieren zur Erhaltung der Disziplin, der Armee und des Staates!

Buddenbrock: Der König hat ihn zu hart anjepackt. Besinnen wir uns 'nmal, ob wir als Jungen nich hinter den Frauenzimmern drein wären? Mancher von uns tät's noch, wenn er könnte. Freilich is es viel wichtiger, wenn 'n künftiger Monarch auf Abwege kommt, als 'n gewöhnlicher Mensch. Es hängt zuviel mit dran. Aber wegen die Disziplin soll der König sich man beruhigen un nich denken, es wird jetzt die janze Armee desertieren, weil sein Sohn das jute Beispiel gegeben hat — nee, den Kerls wollen wir schon den Gurt enger schnallen. Die Disziplin wird nich jelockert. Da is was jut für! — Ich denke, wir eröffnen dem Prinzen unser Votum. — Der Oberstleutnant mag eintreten.

Der jüngste Offizier *(holt* **Fritz** *herein).*

2. Auftritt.

Die Vorigen. Fritz.

Fritz *(trotzig):* Ich bin genug verhört und habe nichts mehr zu sagen.

Buddenbrock: Aber wir haben Euch noch was zu sagen, Oberstleutnant!

Fritz: Macht schnell! Es steht mir bis daher, das langweilige Zeug!

Buddenbrock: Zum Deibel! Wir möchten auch lieber im Grunewald auf der Saujagd sein, als hier in dem ollen Loch den Blackschmeißer mit Tinte und Streusand spielen!

Fritz *(ungeduldig):* Von solchen Leuten gerichtet zu werden, die nicht einmal richtig schreiben können!

Buddenbrock: Nee, schreiben tu' ich schlecht, aber denken und handeln tu' ich besser — mein Wort

hab' ich noch immer jehalten — und von der Fahne bin ich ooch noch nich weggelaufen! Ihr braucht keene Jesichter schneiden, Oberstleutnant. Ick weeß schon, daß Ihr mich nich leiden könnt. Na, wenn Ihr König seid, dann wollt Ihr Euch ja revangschieren. Immer zu!

Fritz *(lächelt verächtlich):* Werd' ich wohl Eure Weisheit bald vernehmen?

Buddenbrock: Unsre Weisheit geht dahin, daß wir uns nicht kompetent und zuständig erklären, über Euch zu richten.

3. Auftritt.

Vorige. König.

König *(tritt rasch und aufgeregt ein. — Alles erhebt sich. — Fritz bleibt, ohne sich zu rühren, an der Seite stehen):* Ihr erklärt euch für nicht kompetent? Wozu hab' ich euch denn als Kriegsgericht eingesetzt? Doch wohl nicht dazu, um solche Flausen zu machen? Nicht kompetent? Wenn ich euch befehle, zu urteilen, so seid ihr kompetent. Und das sag' ich euch, wenn mir das Urteil etwa vorsichtig oder schwächlich ausfällt, so werd' ich's zu verschärfen wissen.

Buddenbrock: Das könnt Ihr nicht, Majestät!

König: Buddenbrock! Im Tabakskollegium mag Er mir entgegentreten; da versteh' ich Spaß. Hier aber bin ich Sein König!

Buddenbrock: Das weiß ich!

König: So vergeß' Er's nicht!

Buddenbrock: Dafür sorgen ja Eure Majestät selbst!

König: Muß Er das Maul anhängen!

Grumpkow: Seine Majestät meint —

Buddenbrock *(ausbrechend):* Hol' mich der Deibel! Keine Majestät in der ganzen Welt hat in dieser Stube da etwas zu meinen. Was? Einmal wist und

einmal hott! Bin ich Vorsitzender dieses Kriegsgerichts? He? Bin ich's oder nicht? Jawohl bin ichs, denn der König hat mich dazu befohlen. Meinetwegen hätt' er eenen andern ooch nehmen können. Gott straf' mich, wenn wir nicht alle lieber auf glühenden Kohlen säßen, als hier. Und jetzt soll da ooch noch ringered't werden! Det is nich! Weh' dem Richter, der sich von irgend was anderm dreinreden läßt, als von seinem Jewissen, seiner Pflicht und seiner Ehre. Setze Seine Majestät einen andern Gerichtshof ein; denn bin ick der erste bei die Diere draußen. Aber so lange ich hier vorzusitzen den verdammten Befehl habe, soll meintswegen unser Herrgott andrer Meinung sein, als ich — ich frage den Deibel danach!

König *(plötzlich ruhig):* Er ist ein Grobsack, Buddenbrock! Aber Er hat recht! *(Buddenbrock knurrt etwas in den Bart.)* Also laßt Eure Entschließung hören.

Buddenbrock: Kurz und bündig. Im Protokoll steht's ja lang genug. Entweder soll der Prinz bloß als Offizier betrachtet werden, so kommt er mit Arrest davon.

König: Was? Ein Deserteur?

Buddenbrock: Wo is er denn hindesertiert? Er wollte doch man bloß ausrücken. Na nu? Wenn ich eenen eene jeladene Pistole unter die Nase halte, bin ich denn gleich ein Mörder oder Totschläger? So lang' ich nich losdrücke, bin ich höchstens en Fatzke.

König: So?

Buddenbrock: Stimmt! — Soll der Prinz aber, wie sich's ooch jehört, nach seinem Rang behandelt werden, so ist sein Vergehen ein viel größeres wegen des miserablen Beispiels, das er in seiner hohen Stellung der Armee und dem ganzen Lande gegeben hat.

König: Freut mich, daß Ihr das wenigstens einseht!

Buddenbrock: Dann muß aber der Prinz von sei-

nesgleichen gerichtet werden. Wir erklären uns für inkompetent.

König *(zornig):* Weil ihr Schranzen und Speichellecker seid anstatt Soldaten! Weil jeder von euch denkt: Wie lange wird er's noch machen, der alte Tyrann? Dann kommt der Junge dran, der uns die Schonung vergilt. Also nichts wie Verräter um mich herum, von meiner Frau und Tochter angefangen bis zum letzten Lakaien herab, alles gegen mich — wie soll da mein Sohn eine Ausnahme machen. Aber ich fürcht' euch alle nicht — euch und eure krummen Wege! Ich will ein anständiges Urteil haben. Das ist Quatsch! *(Er zerreißt das Protokoll.)*

Buddenbrock *(die Fetzen auf den Tisch schmeißend):* Nu haben wir hier nischt mehr zu reden.

König: Nein, denn jetzt rede ich!

Buddenbrock *(verläßt geräuschvoll seinen Platz und setzt sich abgewandt mit verschränkten Armen links einige Schritte hinter Fritz).*

König *(zu Fritz):* Nenn' Er seine Mitschuldigen!

Fritz: Ich habe keine.

König: Noch verstockt? Na, wie steht es mit Katte und Keith? *(Fritz schweigt.)* Dann will ich's Ihm sagen. Den Keith haben wir leider nur in effigie an den Galgen henken können; aber der brave Katte sitzt dafür um so fester!

Fritz *(erschrocken):* Katte gefangen?

König: Verurteilt und heute noch gerichtet!

Fritz *(außer sich):* Das könnt Ihr nicht, Majestät! Das wäre Mord! — Katte ist unschuldig! Ich allein trage die Verantwortung! Aus Freundschaft und Liebe zu mir war er bereit, in den Tod zu gehen.

König: Dann hat er jetzt, was er wollte!

Fritz *(kindlich):* Nein, Vater, nein! Ihr treibt Euern grausamen Scherz mit mir. Ihr habt ein fühlend Herz in der Brust! Ihr seid nicht so hart, wie Ihr gerne sein möchtet. Man hat mir erzählt — Ihr

hättet mich vor Liebe fast erdrückt, als ich zur Welt kam. Ach, hättet Ihr's doch getan, Vater — besser wär's gewesen, als daß mich heute Euer Haß erdrückt! Ja, Ihr haßt mich! — Von Kind auf hab' ich's gefühlt! Gut! Tötet mich, wenn Ihr wollt — aber Katte, den edlen Freund, der alles für mich tat, den könnt Ihr nicht strafen wollen für seinen Edelmut!

König: Edelmut nennst du es! Ich nenne es Schurkerei!

Fritz *(ihm zu Füßen):* Vater! Vater! Auf meinen Knien bitt' ich, laßt mich den schimpflichsten Tod sterben, laßt mich im Kerker vermodern, verbannt, verstoßt mich, tut, was Ihr wollt mit mir — nur macht mich nicht zum Mörder! Nur verlangt nicht, daß ich mit dem Kainszeichen eines Brudermörders mein ganzes Leben herumgehe!

König *(schwer):* Also Kattes Tod würde deiner Seele ein unauslöschliches Brandmal aufdrücken?

Fritz: Unauslöschlich!

König: Das kein Genuß, kein Leichtsinn, keine Zeit mehr wegwischen könnte?

Fritz: Das mit glühendem Eisen in mein Herz gebrannt wäre und alles Schöne drinnen verdorren machte!

König: Und dein Tod wäre eine kleinere Strafe, als wenn du den Freund sterben sähest?

Fritz: Tausendmal kleiner! Ach, Vater, Vater, wie soll ich Euch das Herz rühren?! Denkt, daß Ihr auch einmal jung wart und voll blühender Hoffnung! Helft mir doch, ihr Herren — ihr seid tapfere Helden — ihr habt auch Söhne — helft mir bitten — lieber, guter Vater! Bitte, bitte — Ihr begnadigt Katte!

König: Von dir ist jetzt die Rede!

Fritz: Und Ihr begnadigt Katte — Vater — Vater — Herrgott im Himmel — gib mir Worte — Vater, seid barmherzig!

König: Genug der Komödie! So hast du mich stets getäuscht und betrogen!

Fritz *(in furchtbarer Angst):* Vater, diesmal ist es Wahrheit! Diesmal ist es Ernst! Wollt Ihr Euern Sohn verzweifeln lassen?!

König: Ich will dich retten! Vorerst aber unterwerfe dich. Verzichte auf die Thronfolge! *(Fritz schweigt.)* Wer nicht gehorchen kann, darf nicht befehlen. Zeig' deine Reue! Unterwirf dich und verzichte!

Fritz: Ich verzichte, wenn Katte sofort befreit wird!

König: Du hast keine Bedingungen zu stellen. Beuge deinen Trotz und verzichte!

Fritz: Wenn Katte frei ist!

König *(in Wut geratend):* Verzichte, sag' ich zum letztenmal, und bitte um dein eignes Leben!

Fritz *(leidenschaftlich):* Ich verachte mein Leben! Ich bitte nicht darum. Ich krieche nicht im Staub! Für den Freund hab' ich gebeten. Für mich werd' ich nicht winseln. Ich verzichte nie und nimmer! Ich bin als Königssohn geboren, und als Königssohn will ich leben und sterben!

König: Du hast den Titel eines Königssohnes geschändet als feiger Deserteur. Verzichte und fleh' um dein Leben, oder ich lasse dich hinrichten!

Fritz *(in höchster Aufregung):* So laßt mich hinrichten. Ich sterbe, aber ich verzichte nicht!

König *(schäumend vor Wut and seiner nicht mehr mächtig):* Verzichte, Elender, oder ich durchbohre dich!

Fritz: Tut's, und sterbend ruf' ich Evoe der Schönheit, Evoe der Freiheit!

König *(wie rasend, reißt den Degen aus der Scheide und zückt ihn gegen Fritz):* So stirb!

Buddenbrock *(wirft sich dazwischen und reißt leidenschaftlich die Uniform auf, daß die Brust entblößt ist; schreiend, mit mächtigem Ausdruck):* Halt, Majestät! Wenn Sie Blut sehen wollen — nehmen Sie erst meines!

Die Generale *(die während des Vorhergehenden entsetzt aufgesprungen waren, stehen starr).*

König *(läßt langsam den erhobenen Degen sinken):* Noch gibt's ein Mittel, diesen Trotz zu brechen!

Einige Offiziere *(führen Fritz ab).*

(Pause.)

König: Ist Katte zur Hinrichtung vorbereitet?

Buddenbrock: Ja, Majestät. Wir warteten, um der Gnade Zeit zu gönnen.

König: Warum habt Ihr ihn nicht freigesprochen?

Buddenbrock: Weil er schuldig war.

König: So büß' er seine Schuld!

Buddenbrock: Die Gnade steht beim Recht!

König: Doch nicht überm Recht!

Alle Offiziere: Gnade, Gnade, Majestät! Gnade für Katte! Gnade für den Prinzen! *(Sie umringen den König und strecken flehend die Hände gegen ihn.)*

König *(nach einigem Nachdenken, mit dem Blick in weite Ferne):* Laßt Katte hereinkommen!

Die Offiziere *(gehen ab).*

König: Buddenbrock!

Buddenbrock: Mein König?

König: Ich will allein mit Katte reden. Er steht draußen mit Seinen Leuten, Buddenbrock, und wartet. Tritt Katte durch diese Türe heraus *(links zeigend),* so ist er frei und kann gehen, wohin er will! Tritt er durch jene Türe *(er zeigt rechts),* so führt ihn hinunter und richtet ihn augenblicklich! Verstanden, Buddenbrock?

Buddenbrock: Verstanden, Majestät!

König *(geht ans vergitterte Fenster und blickt hinab):* Ein greulicher Anblick, so ein Schafott! — Wer ist der zweite Geistliche?

Buddenbrock: Der Garnisonsprediger Müller.

König: Sobald Katte gerichtet wird, soll mein Sohn hierhergebracht und gezwungen werden, von diesem Fenster —

Buddenbrock *(entsetzt):* Zu — zuschauen??

König *(eisern):* Von diesem Fenster zuzuschauen!

Buddenbrock *(stöhnt und wischt sich den Schweiß von der Stirne).*

König *(in tiefer Bewegung):* Mach' mich nicht weich, Buddenbrock! Hilf mir die Pflicht tun und überlaß das andre Gott!

Katte *(wird hereingeführt, er trägt Fesseln an den Händen).*

König: Nehmt ihm die Fesseln ab! *(Es geschieht.)* Laßt uns allein!

Alle *(gehen ab).*

4. Auftritt.

König *sitzt.* **Katte** *steht vor ihm.*

König: Er ist desertiert, Katte!

Katte: Ja, Majestät.

König: Weiß Er, was drauf steht?

Katte: Der Tod!

König: So ist Er mit Recht verurteilt?

Katte: Ja!

König: Er soll diese Stunde noch enthauptet werden.

Katte: Ich bin bereit. Doch hoffe ich, daß Euere Majestät mich begnadigen.

König: Wieso hofft Er das, Katte?

Katte: Die Hoffnung endet erst mit dem Leben.

König: Katte, ich will kein Tyrann sein. Ich will nichts übertreiben; ich will nur Wahrheit zu Ihm reden in dieser furchtbar wichtigen Stunde, in der vielleicht über Deutschlands künftiges Schicksal entschieden wird! Hör' Er mir aufmerksam zu!

Katte: Ich höre, mein König.

König: Denk' Er, Katte, Er wäre mit seinem Regiment in der Schlacht, und es hieße: Freiwillige vor! Die Batterie wegnehmen! Würde Er zurückbleiben?

Katte: Nein, Majestät!

König: Und wenn Er wüßte, die Schlacht wäre damit entschieden, aber die meisten Sättel würden leer?

Katte: Ich ritte drauflos, Majestät!

König: Und wenn Er wüßte, nicht nur die Schlacht, der ganze Feldzug wäre damit entschieden — Ihn selbst aber träfe die Kugel. Würde Er zurückbleiben, Katte?

Katte: Nicht um alles!

König: Noch mehr! Wenn ich Ihm zeigte, das ganze künftige Glück, die Größe Seines Vaterlandes hängt davon ab — würde Er zittern, Katte, in den Tod zu gehen?

Katte: Nicht der schlechteste Hundsfott würde sich besinnen.

König: Gut! Ich will ihm keine Phrasen vordreschen. Ich will Ihm nur zeigen, wofür Er heute stirbt — ja, freiwillig stirbt. Die Fessel hab' ich Ihm lösen lassen, und wenn dies Gespräch aus ist, kann Er frei gehen, wohin Er will, durch diese Türe oder durch jene! Diese führt zur Freiheit, zum Leben und Genuß; jene führt zum Tod. Hinter dieser steht ein Offizier, der Ihm seinen Degen wiedergibt, und hinter jener der Henker, der Ihm den Kopf vom Rumpfe schlägt. Und durch j e n e Tür wird Er freiwillig gehen!

Katte: Freiwillig?

König *(schlicht und mit innerer Bewegung):* Ja, freiwillig! Denn obschon Er desertiert ist, glaub' ich, daß Er ein braves deutsches Herz in der Brust hat! — Unsre Nachbarn freuen sich unsrer zerstückelten Kraft, und solange nicht e i n deutscher Stamm die Führung übernimmt, bleiben wir Knechte. Ich hab' zum Kaiser gehalten, Katte, so treu wie nur einer, jetzt aber schau' ich tief und klar. — Jedem hätte ich mich willig untergeordnet, der uns Deutsche nur herausgeführt hätte aus unsrer Kleinheit. Jetzt

ist mir klar, daß wir die Führer sein müssen. Um diese Führerschaft wird's heiße Kämpfe geben, das sieht jeder Staatsmann voraus. Und nur ein Genie auf dem preußischen Thron kann diesen ungeheuren Kampf bestehen zum Besten aller. Ich bin kein Genie, Katte! Ich bin ein schlichter Mann, ein Waffenschmied vielleicht, allein kein Cäsar. Fritz aber — Fritz ist ein Genie, Fritz wird ein Cäsar. Und wie die Natur allem, was sie schafft, ein Gegengewicht an die Seite gibt, so schafft sie den genialen, hochbegabten Menschen ein böses Blut, das unter hundert neunzig verdirbt und zum Abschaum der Menschheit macht, dieselben, die ebensogut ihre Helden und Götter werden konnten. Fritz ist bereits von eitlen Dingen voll, Gehorsam, Pflicht sind ihm leere Worte, sein Trotz ist der Gott, zu dem er betet, heute trägt er kein deutsches Herz in seiner Brust. Er ist verloren, wenn er nicht zerbrochen wird. Er hat sich nicht beugen lassen, so muß er zerbrechen. — Katte, wenn Ihr durch diese Türe geht, so seid Ihr frei, aber mein Sohn stirbt da unten auf dem Blutgerüst. Ich bringe meinem Vaterland das Opfer. Geht Ihr durch jene Tür, Katte, so wird mein Sohn leben, aber seine Seele wird von dem furchtbaren Schmerz, den der Tod des geliebten Freundes ihm bereitet, groß und frei von allem Niederen. Denn Unglück vernichtet nur die Kleinen — die Großen macht es riesengroß. — Euer Blut, Katte, wird zu einem Wunderborn, aus dem Fritz zeitlebens Treue, Ehre, Ernst und Willen schöpft. Dann will ich glauben an den Genius meines erniederten Volkes, der in Fritz die ersten Schwingen regt. Dann will ich glauben an das echte deutsche Herz, das in Euch, Katte, seinen ersten Schlag nach langem Stillstehen tut, das eines Tages in Millionen auferstehen wird. Dann will ich glauben, daß einst Tausende, Hunderttausende frische, liebe Jungen, so wie du, mein lieber Katte, ihr Herzblut freudig verspritzen werden für ein

großes, glückliches, deutsches Vaterland! — Und jetzt ruf' ich als König zu deiner Soldatenehre, Katte, *(stark)* Freiwillige vor!

Katte *(tief ergriffen):* Hier bin ich, mein König! — Durch jene Tür geht mein Weg!

König *(in mächtiger Bewegung)*: Deine Hand! Du lieber, tapferer Junge! Man wird mich hart nennen, Katte — Gott straf mich — hier läuft mir's über die Wangen! Auf dem Wege der Pflicht liegt unsere Kraft, unser Sieg! Wir beide tun sie heute, unbekümmert und ungesehen von Mit- und Nachwelt — du und ich. Möge jeder sie so tun! Das walte Gott!

Katte *(begeistert):* Mein König! Mir ist groß und wohl zu Mut, weit und herrlich! Grüßt mir meinen Fritz! Für ihn — für Deutschland! *(Er stürmt links ab.)*

König: Beklag' ich ihn? Nein. Ich beneid' ihn. Ich hätt's an seiner Stelle auch getan. — Ich glaub' an dich, mein großes deutsches Volk!

(Kurzer, scharfer Trommelwirbel. — Die Lichter sind erloschen. Der Tag dämmert langsam und grau empor.)

Fritz: *(stürzt verzweifelt herein).*

5. Auftritt.

König. Fritz. Katte *von außen. Dann* **Buddenbrock** *und die* **Offiziere.**

Fritz: Mörder! Mörder! — Ihr dürft ihn nicht töten — ihr dürft ihn nicht morden, ihr Barbaren! Reißt mir das Herz aus dem Leibe — zerstückt mich — rädert mich — doch ihn laßt leben — ihn laßt leben!

König: Katte stirbt!

Fritz *(in rasender Verzweiflung sich am Boden windend):* Erbarmen! — Erbarmen! — Vater — Vater — Erbarmen! — Ich will verzichten — ja, ja — jetzt — jetzt will ich verzichten!

König: Zu spät!

(Trommelwirbel.)

Fritz *(ans Fenster stürzend):* Katte! Katte! — Er steigt das Gerüst empor! *(Er stößt wilde, unartikulierte Schmerzenstöne aus.)* Katte! — Entsetzlich — es kann nicht sein — Katte — verzeih' mir — verzeih' mir um Gottes Barmherzigkeit — verzeih' mir!

Katte *(deutlich und klar durch das dumpfe Schweigen von unten rufend):* Leb' wohl, Fritz! — Ich sterbe mit tausend Freuden für dich!

(Trommelwirbel.)

Fritz *(keuchend, Schaum vor dem Munde):* Halt! Halt! — ihr da drunten! *(Kreischend.)* Ich werde wahnsinnig! Laßt ihn los — laß ihn los, verfluchter Henker! — Ich will nicht — ich will nicht. *(Er rüttelt in wahnsinniger Verzweiflung am Eisengitter.)* Keine Waffe — keine Rettung — Vater im Himmel — halt — halt — *(Trommelwirbel. Er bricht in ein furchtbar gellendes Lachen aus und stürzt ohnmächtig über die Stufen herunter.)*

(Unten dumpfes anhaltendes Gemurmel.)

König: O Herr, laß diesen Kelch an ihm vorübergehen!

(Pause.)

Buddenbrock *und die* **Offiziere** *(treten ein).*

Buddenbrock: Der Deserteur Katte ist vom Leben zum Tode gebracht.

König: Er hat gesühnt! Ehre seinem Andenken! *(Er nimmt seinen Hut ab.)*

Alle *(tuen desgleichen).*

König: Laßt mich allein mit meinem Sohn!

Alle *(gehen ab).*

6. Auftritt.

König. Fritz.

König *(richtet den ohnmächtig daliegenden Fritz auf.)* Mein Sohn!

Fritz *(mit alt gewordenen Zügen, völlig gebrochen, erhebt sich langsam):* Katte — — tot?!

König: Er ist für d i c h gestorben!

Fritz *(tief erschüttert):* Für mich?

König: Sein Vermächtnis hieß: Fritz soll sein Vaterland groß machen!

Fritz *(bricht in herzbrechendes Schluchzen aus, er wankt auf den Knien zum Vater und küßt seine Hand).*

König: Willst du dies Vermächtnis erfüllen? *(Er hebt ihn auf und umarmt ihn.)* Tu es, mein Sohn; dann ist dein Freund einen heiligen Tod gestorben für des Vaterlandes Größe!

Fritz *(starrt mit flammenden Augen in die weite Ferne).*

(Es ist Tag geworden. Heller Sonnenschein fällt durch das Gitterfenster auf die beiden. — Fritz richtet sich hoch auf und hebt die Hand zum stummen Schwur.)

König *(markig):* Vorwärts, mein Sohn! Noch ist es früh am Tag!

— *Ende.* —



Ferdinand Bonn als alter Fritz.

II. TEIL

FRIEDRICH DER GROSSE

SCHAUSPIEL IN 5 AUFZÜGEN.

Personen.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen
Friedrich, Kronprinz von Preußen
Die Kronprinzessin
Schwerin
Ziethen
Seydlitz
Der alte Dessauer
Jordan
Kayserling
Knobelsdorff
Abt Tobias Stusche
Geheimsekretär Eichel
Minister v. Podewils
Pfarrer Roloff
Kaiserin Maria Theresia
Fürst Kaunitz
Graf Neipperg
Graf Botta, österreichischer Gesandter
Der englische Gesandte
Müller Piesedalk
Kammerdiener Fredersdorff
Hofgerichtsedroket Aprill
7 Grenadiere
Bayrischer } Offizier der Reichsarmee
Sächsischer } Offizier der Reichsarmee
Französischer Offizier
Generäle
Minister
Hofleute
Adjutanten
Grenadiere
Diener
Mönche
Pagen
Soldaten
Volk

I. Akt.

Schloß zu Rheinsberg.

Aussicht auf das Schloß in fernem Hintergrund über duftige Wiesen. Schwäne ziehen im Teich. Frühling. Alles prangt in zartem Grün. Auf einem Wiesenplan, umgeben von Busch und schattigen Bäumen, lagert die Gesellschaft:

1. Auftritt.

Kronprinz Friedrich. Die Kronprinzessin. Jordan. Kayserling. Knobelsdorff. Damen *und* **Herren.**

Friedrich *(hat aus einem Buch vorgelesen):* Ist das nicht erhaben?! Nie mehr wird ein Menschengeist sich zu höherem Fluge erschwingen.

Alle *(geben ihren Beifall und ihre Ergriffenheit zu erkennen).*

Kronprinzessin: Schade, daß dein Voltaire kein Deutscher ist.

Alle *(lachen).*

Friedrich *(küßt sie lachend):* Ein deutscher Dichter wie Voltaire? Du süßer Kindermund, was fabulierst du da! Ein Deutscher und dichten — eher wird Jordan einen Hasen schießen!

Jordan: Oh — den gestern hätte ich fast tüchtig zugerichtet!

Friedrich: Gefedert, Jordan!

Jordan: Nun ja, was liegt daran! *(Gelächter.)*

Kayserling: Er hat dem Hasen ein paar Federn weggeschossen! Haha!

20*

Jordan: Nun ja, das arme Tier bekam einen Schreck — —

Kayserling: Und ließ die Federn fallen, Jordan! Allerweltsnimrod, bei dir haben die Rheinsberger Hasen Federn — o du Skribifax!

Jordan: Ach was, Federn oder Wolle, ich habe noch keinen so genau angesehen!

Friedrich *(lachend):* Tröste dich, Jordan, ich habe auch keine Freude an der Jagd, obschon ich einen Hasen von einer Wachtel zu unterscheiden weiß — wie einen französischen von einem deutschen Dichter.

Jordan: Gewiß der Charme, die Grazie fehlt uns mehr als die Kraft — doch da sind Talente — ich will nicht von andern reden — aber da ist ein gewisser Klopstock!

Alle *(wiederholen lachend den Namen).*

Friedrich: Nun, wenn seine Verse so hart klingen wie sein Name, so lies sie aber allein, Jordan. Ich bleibe bei dem hier!

Jordan *(eifrig):* Es könnte doch sein, daß gerade bei uns Deutschen —

Friedrich: Still, Kinder! Ganz still! — Einen Deutschen weiß ich, der noch schöner dichtet, als Voltaire, noch erhabener und süßer als alle Dichter, die je gelebt haben — — unser deutscher Frühling! — — Bleibt einmal so! — Regt euch nicht! — Fühlt ihr ihn um euch weben? Wie lieb und traut die Vöglein zwitschern — — hört ihr, wie die Erde atmet — so tief und rein!? — Ach — das Herz möcht' einem zerspringen vor sehnendem Glück — wie schön — wie wunderbar! — —

(Alles schweigt eine Zeitlang. Man hört die Vöglein singen.)

Friedrich *(tief ergriffen):* So wunder — wunderbar! Freunde — Freunde — das ist der Gipfel vom reinsten Menschenglück, das wir in diesem Augen-

blick empfinden: Die Blüten des Geistes, die hohen Entzückungen der Kunst genießen inmitten der zauberhaft schönen — frühlingsprangenden Natur, umgeben von Freundschaft und Liebe! — O genießt — genießt mit mir in vollen Zügen mit bebendem Nerv, mit seliger Wonne! Haltet ihn fest, den köstlichen Augenblick! Ach, umklammern möcht' ich diesen duftigen Rasen, daß ich nie, nie davon losgerissen würde, — daß ich immer so glücklich, — so selig wäre wie heute — in euerer Mitte — an diesem wunderbaren Frühlingstag!

Kronprinzessin *(schmiegt sich an ihn).*

Friedrich: Du weinst?!

Kronprinzessin: Es ist zu schön — zu schön, als daß es dauern könnte!

Friedrich: Du Süße! *(Küßt sie.)* Warum soll es nicht dauern? Ich liebe dich ja!

Kronprinzessin: Und von diesen Tagen der Liebe wird mein Herz zehren, mein Leben lang.

Friedrich: Wen sollte ich jemals mehr lieben als dich?

Kronprinzessin: Ein schöneres — stolzeres Weib, als ich bin! Die Ruhmesgöttin!

Friedrich: Auf d i e bist du eifersüchtig!

Kronprinzessin: Blitzen nicht deine Augen, wenn man nur von ihr spricht!

Friedrich: Wohl lieb' ich die auch — doch erst nach dir und ganz anders. Klingt deine Liebe mir wie Flötenton — so schmettert es wie Posaunen in mein Herz, wenn ich das Wort Ruhm höre! Meine Seele bäumt sich empor, wie ein feuriges Roß. Heißa! Ihr nachzujagen, der stolzen Ruhmesgöttin, über Fels und Kluft — über Dorn und Gestrüpp — durch Meer und Wüsten — bis ich sie fasse an ihrem goldgleißenden Mantel, sie niederzwinge, daß sie mir den Lorbeer auf die heiße Stirn drückt und mit glühendem Kusse mich umfängt, mich, ihren Geliebten!

Kronprinzessin: Ungetreuer! Wie du dich über das Frauenzimmer ereiferst!

(Gelächter.)

Friedrich *(lachend):* Mein süßes Leben! Freu dich und sei glücklich!

Kayserling: Wir wollen was spielen! Ein Pfänderspiel mit Küssen!

Jordan: Wozu Pfänderspiel — du küssest ja die ganze Zeit, auf allen Wegen, im Schloß, hinter jedem Busch hört man's klatschen! Sieht man sich um, ist's Kayserling, der küßt!

Kayserling: Pah! Retourkutsche für den Federhasen!

Friedrich: Ist das wahr, Kayserling — hinter jedem Busch?!

Kayserling: Nicht hinter jedem. Einige sind reserviert für —

Friedrich: Jordan! Halte dem Schwätzer den Mund zu!

Kayserling: Ah — da willst du nichts hören! Also abstimmen — wollen wir Pfänderspiel — oder graben wir auf der Remusinsel römische Altertümer aus — oder spielen wir Friedrichs neues Lustspiel, das so schlecht ist, daß man es nur im Freien spielen kann — oder prellen wir Jordan auf einer Decke wie Sancho Pansa — oder — *(Die Gesellschaft hat jeden einzelnen Vorschlag laut akklamiert.)* Ja, wenn ihr zu allem Bravo schreit — wird uns gar nichts bleiben! Drum hört meinen Vorschlag! Zuerst ein Frühstück im Grünen. Alles schon vorbereitet, das ist meine Überraschung für heute!

(Begeisterter Jubel.)

Kayserling *(gibt ein Zeichen).*

Pagen *(eilen herbei und packen Champagner und Speisen aus. Alles lagert im Grase und schmaust, singt, trinkt und scherzt).*

Friedrich: Das hast du herrlich gemacht, Kayserling.

Jordan: Ja — e r! So was fällt uns armen Gelehrten nicht ein. Gib mir ein Stück Geflügel!

Page *(gibt ihm Hasenbraten).*

Jordan: Das ist ja Hasenbraten! Der macht auch schon Witze. In Rheinsberg hat alles Geist!

Friedrich: Hat es auch, Jordan! Und du am meisten!

Kayserling: Ja, aber er trägt seinen Geist in einem Futteral verborgen, um ihn zu schonen wie seinen Regenschirm!

Jordan: Du Gelegenheitspoet, hängst ihn auf jeden Zaun wie nasse Windeln. Sollst leben, Kayserling!

Kayserling: Du auch, Federhase!

Kronprinzessin: Eins hat Kayserling vergessen — Tafelmusik!

Kayserling *(winkt):* Da ist sie schon!

(Gelächter.)

(Einige Bettelmusikanten treten auf und postieren sich scheu und verlegen im Hintergrund.)

Kayserling: Bessere waren für den Preis nicht zu kriegen. So lang der Herr Papa nicht Friedrichs Apanage erhöht, kann ich keine andern auftreiben! Aber verlaßt euch drauf — es sind tüchtige Leute! Der Dicke da mit der roten Nase der bringt euch auf seiner Fiedel Töne heraus, daß man glaubt, mit dem Kopf in einem Ameisenhaufen zu stehen! Und der Lange dort, der ausschaut wie die sieben magern Kühe, der hat auf seiner Klarinette einen Ton, daß die Vögel tot von den Bäumen fallen und die Milch im Umkreis von drei Meilen sauer wird! — Jetzt nehmt noch die Alte mit ihrer Klampfe dazu und ihr werdet eine Musik haben, die man nicht wieder vergißt, wenn man sie einmal ausgehalten hat.

(Die Bettelmusikanten spielen einen Tanz auf.)

Kayserling:

Jucheißa — juchei!
Der Schäfer und die Schäferin
Mit süßem Kuß und Schabernack —

Jucheißa — juchei!
Da sagt sie, trag mich Huckepack,
Denn Steine sind im Bach darin.
Juchei!

(Er tanzt mit einer Dame.)

Friedrich *(tanzt mit der Kronprinzessin).*

Jordan *(kann den Takt nicht finden und wird gestoßen).*

Kayserling: Hopp, Jordan — aus dem Weg!

Jordan: He, langsam — langsam!

Kayserling: Schneller — schneller!

(Während alles in ausgelassener Fröhlichkeit lacht und tanzt und durcheinander lärmt, kommt staubbedeckt ein Kurier).

2. Auftritt.

Vorige. Der Kurier.

Der Kurier *(bleibt hinten stehen und gibt den Musikanten ein Zeichen, aufzuhören).*

Die Musikanten *(brechen ihre Musik ab).*

Friedrich: He, ihr Künstler, geht euch die Luft aus? Was gibt's?

Kurier: Verzeihung, Königliche Hoheit, daß ich die Freude stören muß. Seine Majestät der König liegt im Sterben!

(Allgemeine Bestürzung.)

Friedrich: Mein Vater! — —

Kronprinzessin: Wir wollen eilends hin!

Kayserling: Eine neue Zeit beginnt! Die Sonne geht auf über Preußen!

Friedrich: Schweig, Freund! Diesen Arm möchte ich hingeben, könnte ich meinen Vater noch ein Jahr am Leben erhalten. Fort! Noch einmal seine Hand küssen, deren Güte ich so lang verkannt habe, deren Strenge ich gern empfinden würde, wenn er uns noch erhalten bliebe! Kommt, eilen wir! — — Fahr' wohl, du schöner Frühlingstag — fahr wohl!

Vorhang.

Verwandlung.

(Zimmer im Schloß zu Potsdam.)

1. Auftritt.

König Friedrich Wilhelm *(in einem Krankenstuhl).* **Der alte Dessauer. Pfarrer Roloff. Hofleute** *usw.*

König: Kommt er noch nicht? Ich will nicht sterben, bis ich ihn gesehen habe!

Der alte Dessauer: Man hat reitende Boten nach Rheinsberg geschickt!

König: Es tut mir leid, daß ich Fritz sein Vergnügen stören muß!

Pfarrer Roloff: Majestät täten besser, jetzt an die himmlische Seligkeit und dero Majestät Sünden zu denken!

König: Ja, ja — Er schont meiner nicht! Ich sehe wohl ein, daß ich ein großer Sünder gewesen bin! Mein Zorn hat viel Schaden gemacht — ah — dieser verdammte Zorn — dieser gottverfl— — — seht Ihr — ein Mensch muß leider bleiben, so wie sein Charakter ist! Na, wenn ich Einlaß finde, dort droben — und ihr hört es einmal recht donnern und blitzen hier über Potsdam und Berlin — dann denkt, es ist euer alter König, den sie da droben gerade geärgert haben!

Roloff: Mit solcher Gesinnung, Euer Majestät, dürften Hochdieselben wenig Freude im Himmel haben! Im Himmel muß man himmlisch gesinnt sein!

König: So?! — Na, wenn ich aber von da droben

sehe, wie der Kerl da unten auf den blausammtenen Sattel die verkehrte Schabracke gelegt hat. *(Er deutet durch das Fenster, an dem er sitzt.)* Dann soll doch ein heiliges Donnerwetter — —! *(Zum Dessauer:)* Ich habe ihm die Pferde herausführen lassen! Er soll sich eins auswählen.

Der alte Dessauer: So weit ist's doch noch nicht, Majestät!

König: Donnerwetter! Wenn ich sage, es ist so weit, dann ist's so weit. Jetzt geht's ganz gut. Aber der nächste Anfall nimmt mich mit. Das weiß ich besser als der Pfuscher, der mir die miserable Mixtur da gebracht hat. *(Er weist die Arznei zurück, die ihm geboten wird.)* Ne! Kann auch ohne Medizin sterben! Also wähl' Er ein Pferd!

Der alte Dessauer: Wenn Majestät befehlen, so wähl' ich den Braunen!

König *(lacht):* Hab's immer gesagt, daß Ihr nichts von Pferden versteht! Haha! Könnt's nit verantworten, in meiner letzten Stunde noch den Roßtäuscher zu machen! Den Schimmel nehmt, der Braune hat, im Vertrauen gesagt — den Spath!

(Man hört unten die Schloßwache ins Gewehr treten.)

(Bewegung unter den Hofleuten.)

Der Kronprinz kommt!

König: Ist er da? — Ist er? — Gott, ich danke dir für diese Gnade!

2. Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich *(eilt auf den König zu und umarmt ihn unter Tränen. Sie halten sich lange wortlos umschlungen. Alle Anwesenden ziehen sich tief ergriffen zurück).*

3. Auftritt.

König. Friedrich.

König: Fritz! Mein lieber Fritz! Welcher Trost für mich, daß du kommst — ich danke dir!

Friedrich *(bedeckt knieend des Vaters Hand mit Küssen):* Vater! Möge Gott mein Leben für Deines annehmen!

König: Da wird nicht getauscht, Fritz! — Aber die Zeit drängt: Höre, Fritz, ich habe dich geliebt, wie nur ein Vater seinen Sohn lieben kann. Darum mußte ich so hart gegen dich sein, da ich dich zu hohen Dingen berufen sah.

Friedrich: Vater, vergebt mir den vielen Kummer, den ich Euch bereitete.

König: Laß gut sein, Herzenssohn — wir haben uns die Hand gereicht über einem blühenden Leben — das war nicht umsonst geopfert. Heute noch werd' ich ihn grüßen von dir!

Friedrich: Bleib' bei uns, Vater! *(In Tränen erstickend.)*

König: Laß das Weinen, Fritz! Ist deine Seele noch so weich? Ich will dir zeigen, wie man soldatisch stirbt, mein Sohn. Nun höre, wie es nach meinem Tode gehalten werden soll! Reinlichkeit, Sparsamkeit, Nützlichkeit ist die Hauptsache, keine Façon mit mir machen. Sobald ich tot bin, sollen die Offiziers wie bei einem Kriegsgericht zusammentreten, ebenso die Doktores, und es soll gründlich examiniert werden, woran ich gestorben bin. Der Leichenwagen muß an der grünen Treppe stehen und zwar die Köpfe der Pferde nach dem Wasser zu. So wie der Wagen herunter fährt, wird vom Regiment verkehrt das Gewehr unter den linken Arm genommen, der Totenmarsch geschlagen und die Hoboisten blasen das Lied: O Haupt, voll Blut und Wunden! Von den Generälen werden schon welche sein, die mir die letzte Ehre erweisen und mich in die Gruft tragen werden! Abends sollen alle Offiziers im großen Saal traktiert und nur guter Wein dabei getrunken werden! Ich verbiete, daß mir eine Leichenrede gehalten werde! Und in den Leichenpredigten soll man mich zwar nicht verachten, aber

auch nicht loben! Versprich mir, daß alles so geschieht!

Friedrich *(nickt schluchzend).*

König: Komm her! Ich segne dich mit aller Inbrunst meiner Seele. — Noch ein paar Minuten, dann wird zum Einrücken geblasen. Ich fühl' es, wie der Anfall sich vorbereitet — der letzte, dann ist's gottlob vorbei! — In meinen Papieren, Fritz, findest du alles, was du für dein Königsamt an nächstem Rat brauchst. — Sie haben über die Königskrone meines Vaters gelacht, wie über meine Potsdamer Wachtparade! Ich aber sage dir, Fritz — mit der Wachtparade wirst du die Königskrone erst fest schmieden! Du hast Genie und mit dir ist das Glück! Denk an die schlesischen Fürstentümer, die der kaiserliche Hof listig und unrecht zurückbehielt. — Wahrhaftig, ich bedauere es nicht, daß du so viel in Büchern gekramt und allerhand Künste getrieben hast, denn du wirst das Kriegshandwerk als Kunst betreiben und ebenso hoch wie der Künstler über dem Handwerker stehen! Du brauchst sie alle nicht zu fürchten! *(Erschöpft innehaltend.)* Warum wird's denn so dunkel! — Ah — es schüttelt mich tüchtig! — — — Ich gebe mein Land ruhig in deine Hände, Fritz! Ganz Deutschland wird dir jetzt vertrauen — Deutschland!! — mein liebes Deutschland — ja — ich glaubte daran, als ich Katte fröhlich in den Tod gehen sah — da fuhr es durch mein Herz wie ein Sonnenstrahl — — ach, wie wird der Blick im Tode so weit — so weit — — *(Erhebt sich, von Friedrich gestützt.)* Nein — nein — in meiner Sterbestunde will ich nit hochmütig vor Gott treten! — Fritz, was mein inneres Auge jetzt erschaut, ist so stolz, — so groß, daß ich nur demütig stammeln kann — Herr, dein Wille geschehe! —

(Er bricht zusammen.)

Friedrich *(reißt erschrocken am Klingelzug. Der Hof tritt ein):* Vater! Geliebter Vater!

König: Schickt nach der Königin — und meinen Kindern — und bringt mich zu Bett! —Jetzt geht's zu Ende! — — Ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Nachfolger habe! *(Lächelnd:)* Ich bin so glücklich — so ruhig — — mein Tagewerk ist getan!

(Er wankt auf Friedrich gestützt ab.)

(Der Hof bestürzt und weinend nach. Einige bleiben zurück, andere kommen dazu. Alsbald feierliches Glockenläuten. Die Hofleute flüstern zusammen.)

Erster Hofherr: Eine schwere Stunde!

Zweiter: Was wird die nächste bringen?

Dritter: Ein frohes Regiment! Stock und Zopf werden abgeschafft!

Erster: Die Militärs können ihren Acker bauen gehen. Der neue König wird nichts wissen wollen vom Soldatenspielen.

Zweiter: Gewiß! Jetzt werden die gelten, die Flöte blasen und Verse machen können.

Dritter: Ob der Fürst von Dessau der erste Mann im Staate bleiben wird?

Erster: Ich sage, Kayserling kommt ans Ruder —

Zweiter: Kayserling — bestimmt Kayserling! Sie werden sehen, Exzellenz, jetzt wird ein richtiger Liebeshof hier entstehen — eine Zeit der Maskeraden und Redouten und Intriguen. Preußen wird die albernen Großmachtsgelüste, die ihm den Spott der ganzen Welt eintrugen, aufgeben! Der frühere König — *(Hält die Hand vor den Mund)* Mon dieu — noch ist er's ja! *(Innen Lärm und klagende Laute.)* Nein — er ist es nicht mehr — Seine Majestät ist tot!

(Schweigen.)

(Nach einer Weile kommt Friedrich heraus und bricht schluchzend an dem Stuhl nieder, auf dem vorhin sein Vater saß.)

Kayserling *(naht sich zuerst Friedrich und sucht ihn aufzurichten).*

Friedrich *(erstickt in Tränen und Schluchzen).*

Der alte Dessauer *(spricht nach einer Pause mit zitternder Stimme):* Seine Majestät König Friedrich Wilhelm I. ist zu den Vätern versammelt! Lassen Sie uns Seiner Majestät dem König Friedrich II. huldigen. *(Alle beugen ihre Knie und sprechen gedämpft):* Es lebe König Friedrich II.

Friedrich *(erhebt sich ruhig und imposant. Er weint nicht mehr):* Die erste Handlung unserer in diesem feierlichen Augenblick übernommenen schweren Pflicht, die Krone des preußischen Königreichs zu tragen, sei, das Testament unseres in Gott weilenden Vaters zu erfüllen. *(Ernst und männlich:)* Meine Herren Minister! *(Die Minister treten vor.)* Wir sind nicht gesonnen, nach Neigung oder Abneigung zu verfahren. Sie haben unserm Vater treu gedient, dienen Sie uns ebenso! *(Frohes Erstaunen.)* Die erste Handlung meiner Regierung sei, daß ich den General von Katte, den Vater meines unvergeßlichen Freundes, in den Grafenstand erhebe und ihn zum Feldmarschall ernenne. — — Da Teuerung im Lande herrscht, sind sämtliche Kornspeicher für mein Volk zu öffnen! Machen Sie bekannt, daß ich allen Fahnen und Standarten meiner Armee den Schwarzen Adler mit Schwert und Zepter in den Klauen verleihe mit der Inschrift pro gloria et patria! Jetzt treten Sie ein, meine Herren, von Ihrem großen König Abschied zu nehmen!

(Alle gehen ins Sterbezimmer des Königs bis auf Kayserling und den alten Dessauer.)

4. Auftritt.

Friedrich. Kayserling. Der alte Dessauer.

Der alte Dessauer: Majestät! Noch tränenden Auges über den herben Verlust wage ich Eure Majestät zu bitten, mir und meinen Söhnen die Stellung in der Armee zu lassen!

Friedrich: Mein Vater schenkte keinem Unwürdigen sein Vertrauen. Ich belasse Sie sämtlich in Ihren hohen Stellungen!

Der alte Dessauer: Dank, Majestät! So darf ich hoffen, daß mir auch unter Ihrer Regierung der Einfluß bleibt, den ich lange Jahre — —

Friedrich *(bestimmt):* Einfluß?! Durchlaucht?! — In meiner Regierung wird n i e m a n d Einfluß haben, niemand — als ich selbst!

Der alte Dessauer *(will auffahren).*

Friedrich *(blickt ihn flammend an und verabschiedet ihn durch ein kurzes Neigen des Hauptes).*

Der alte Dessauer *(tritt etwas verwirrt in das Sterbezimmer).*

5. Auftritt.

Friedrich. Kayserling.

Kayserling *(fröhlich):* Das soll ihm wohl bekommen, dem alten Bären, der glaubt, ohne ihn ginge es überhaupt nicht! Nicht wahr, Fritz, jetzt kommen wir dran, die Ritter ohne Furcht und Tadel! Jetzt gedenkst du der Ordensgelübde, die wir in Rheinsberg unserem Großmeister Fouqué leisteten, und des zum Zeichen wir zwölfe den Ring tragen mit der Umschrift: „Es lebe, wer sich nie ergibt!" Jetzt wirst du ein aufgeklärtes, fröhliches Regiment einführen, wirst uns, Deine Getreuen, in die höchsten Würden erheben! Wir werden dir treulich helfen, aus diesem sandigen Boden Blumen hervorzuzaubern.

Friedrich *(ernst, indem er den Ring abzieht und einsteckt):* Die Possen haben ein Ende!

Kayserling *(bestürzt):* Wie?!

Friedrich *(stark):* Suum cuique! Ich werde für euch alle sorgen als Freund! Ich werde dich lieben wie bisher, Kayserling! Aber die Stellen im Staate bleiben dem Verdienst offen! — — Geh' jetzt Ab-

schied nehmen von dem Mann, den künftige Tage erst nach seinem wahren Werte schätzen werden!

Kayserling *(gekränkt):* Wie der König befiehlt! *(Ab.)*

Friedrich *(steht erhobenen Hauptes, die Augen flammend emporgerichtet):* König!! — Ich will's verdienen, ein König zu sein! Ich schwör' euch, verklärte Geister, dir, Vater — dir, Katte — ich schwör' euch, auszuharren auf dem Weg, den ihr mir gewiesen! Die Gaben alle, die Gott mir verlieh, dem Vaterland zu weihen. Als deutscher König zu leben und zu sterben! So wahr Gott mir helfe! Amen! *(Er war ins Knie gesunken und springt jetzt auf.)* Wie Feuer rinnt es mir durchs Mark! Es dehnt und reckt sich — es wächst und treibt alles in mir — hinauf — hinauf! — Pro gloria et patria!

Vorhang.

Verwandlung.

Maskenball im Königlichen Schlosse zu Berlin. Ein Nebenraum, durch dessen geöffnete Flügeltüren man in den Ballsaal sieht.

1. Auftritt.

Graf Botta, *der österreichische Gesandte.* **Geheimsekretär Eichel.**

Botta: Aber liebster Eichel — schau'n Sie, mir können Sie doch das nicht weismachen. Wenn Sie nicht reden wollen, dann freilich — aber daß Sie davon nichts wissen sollten!

Eichel: Ich versichere, Herr Graf Botta, daß ich wirklich nichts weiß!

Botta: Sie können sich denken, liebster Eichel, daß ich mich als Gesandter Österreichs einigermaßen dafür interessiere! Also gut, wenn Sie wirklich nichts wissen, so erfahren Sie es durch mich: Seit einigen Tagen werden an der schlesischen Grenze Truppen zusammengezogen! Erzählen Sie's Ihrem Herrn, dem König — vielleicht interessiert es ihn, daß ich es weiß.

Eichel: Werde nicht ermangeln, Exzellenz.

Botta: Irgendeinen Zweck muß diese Truppenbewegung doch haben!

Eichel: Vielleicht sollen die neuen Stiefel ein wenig vertreten werden!

21

Botta: Eichel, nehmen Sie Vernunft an! Es ist ja nur zu Eurem Vorteil, wenn der junge König rechtzeitig gewarnt wird, Unbesonnenheiten zu begehen!

Eichel *(seufzt tief auf):* Ach, Herr Graf Botta, Seine Majestät täte doch bloß das, was er will!

Botta: Aber Sie, liebster Eichel, als Vertrauter, als Sekretär —

Eichel: Ein Sekretär ist nur ein Möbel und ein Möbel — je nun — auf dem kann man arbeiten, man kann es so oder so gebrauchen, man kann ihm ein Bein abschlagen — aber zum Sprechen bringen — nein, das glaub' ich nicht, daß das gelingen wird.

Botta: Auch nicht, wenn man alle Schubfächer des Sekretärs mit Gold anfüllt!

Eichel: Das geht nicht, Exzellenz — denn der Sekretär ist verschlossen mit einem Schlüssel, der heißt — — Treue! Empfehle mich! *(Ab.)*

Botta: Zum Verzweifeln! Was soll ich an den Wiener Hof melden? Nichts ist herauszubekommen!

(Pagen eilen ab und zu. Gedämpfte Walzermusik. Im Saale draußen wird getanzt.)

2. Auftritt.

Botta. Friedrich *(mit einer maskierten Dame).*

Friedrich: Hier ist ein lauschiger Platz. Niemand stört unser Gespräch! *(Er sieht den Grafen Botta.)* Nur der österreichische Gesandte ist hier. Aber Graf Botta plaudert nichts aus, besonders wenn er nichts weiß! Bon soir!

Botta: Ich bin glücklich, Eure Majestät in so froher Laune zu sehen.

Friedrich: Warum sind Sie nicht maskiert, Graf? Sie denken wohl, ein Diplomat trägt stets eine Maske!

Botta: Majestät, dürfte ich mir eine untertänige Frage erlauben?

Friedrich *(küßt die maskierte Dame und tanzt*

lachend mit ihr in den Saal hinaus): Jetzt nicht, Graf! Sie sehen, ich bin beschäftigt!

Botta: Nein, nein! Der macht nicht Ernst. Die Truppen an der schlesischen Grenze bedeuten nichts!

3. Auftritt.

Botta. Der englische Gesandte.

Botta: Bon soir, Exzellenz! Heute geht es hier fröhlich zu!

Der englische Gesandte: So fröhlich, Exzellenz, daß ich Sie voll Verzweiflung seit einer Stunde suche. Wissen Sie, daß Graf Gotter nach Wien geschickt wurde.

Botta *(lächelnd):* Um von dort einen neuen Kotillon zu importieren! Wie?

Der englische Gesandte: Ganz und gar nicht!

Botta: Oder um ein Rezept zu einer neuen Punschbowle mitzubringen?

Der englische Gesandte: Nein! Aber um Anspruch auf Schlesien zu machen!

Botta: Ein Fastnachtsscherz!

Der englische Gesandte: Furchtbarer Ernst!

Botta: Was? Und hier tanzt und charmiert der König — — nein, Exzellenz — unmöglich — da kommt er selbst — urteilen Sie, Exzellenz, ob dies das Betragen eines Eroberers ist —?

Friedrich *(mit einer anderen maskierten Dame):* Holde Schäferin, ich wollte dir ein Glas perlenden Schaumwein hier kredenzen — aber die hohe Politik hat alle Winkel besetzt!

Die beiden Gesandten: Wir räumen das Feld, Majestät!

Friedrich: Nein, nein! Lassen Sie mich diese Eroberung im Angesichte Europas machen! Sie gönnen mir's doch, Graf Botta?!

(Pagen kredenzen Champagner.)

21*

Botta: Solch friedliche Eroberungen gönnt Österreich Eurer Majestät jederzeit!

Friedrich: Glaub's wohl! *(Sie stoßen an.)*

Botta *(lächelnd):* Auf viel Erfolg!

Friedrich: Danke! Übrigens scheint die holde Schöne stumm zu sein — sie lächelt nur und errötet unter der Maske — da ich ihren Namen nicht kenne, so will ich sie taufen — sie soll Silesia heißen!

Botta und **der englische Gesandte:** Silesia?!

Friedrich: Ist's nicht ein schöner Name? Silesia — ich trinke auf deine Eroberung! — Wie, die Herren trinken nicht mit? — Ist Ihnen der Name unangenehm? — Ihnen wäre es lieber, wenn ich die Dame meines Herzens Petronella oder Ursula genannt hätte?!

Der englische Gesandte: Ich fürchte, daß diese Silesia eine sehr spröde Dame ist.

Friedrich: Kein Sieg ohne Kampf.

Botta: Ein schwieriger Kampf mit der Dame Silesia? Das erinnerte mich daran, wie ich jüngst auf meiner Reise von Wien hierher in Schlesien fast stecken geblieben wäre. Ja! — Erstaunlich schlechte Wege in Schlesien!

Friedrich: Das Schlimmste, was einem auf solchen Wegen passieren kann, ist, daß man sich beschmutzt! Wenn ich nach Schlesien fahre, nehme ich ein gutes Spritzleder mit!

Botta: Sire! Sie werden sich mit dieser Eroberung in den Abgrund stürzen!

Friedrich: I wo! Seht doch die sanften Augen meiner Silesia!

Botta: Sire! Wir wissen alles, was an der Grenze vorgeht!

Friedrich: Schon?

Botta: Sire! Ich warne Sie! Ihre Truppen sind ja schön, aber sie haben noch nicht im Feuer gestanden!

Friedrich: Schön finden Sie meine Truppen! Geben

Sie acht, Sie werden bald finden, daß sie auch gut sind! *(Zu einem Pagen.)* Seckendorf, hol' Er mir die Generale hierher und frag' Er Eichel, ob alles bereit ist.

Botta: Mein Gott, was soll das werden?

Friedrich: Komm, Silesia — spröde Dame — ich will mit dir ein Tänzchen wagen! *(Lachend mit der Maske hinaus.)*

Botta und der englische Gesandte *(folgen bestürzt).*

Der englische Gesandte: Was sagen Sie jetzt?

Botta: Ich muß augenblicklich einen Eilboten nach Wien schicken.

Der englische Gesandte: Ich fürchte, er wird zu spät kommen! *(Beide ab.)*

4. Auftritt.

Eichel *mit einigen* **Dienern** *(im Reiseanzug, mit Mappen usw. beladen).*

Diener: Also wirklich, der König reist plötzlich ab?

Eichel: Frag' Er nicht lang! Der Reisewagen steht schon unten! Nur fort! Das hier kommt in die hintere Tasche!

Diener: Wo geht denn die Reise hin?

Eichel: Der Nase nach und zwischen den Ohren durch! *(Diener ab.)* Und geradenwegs mitten in die schwefelstinkende Hölle hinein! — O du barmherziger, allgerechter Gott, Vater im Himmel droben, kannst du denn meinen lieben, gnädigen Herrn nicht vor solchen Streichen bewahren? *(Hält sich erschrocken die Hand vor den Mund.)* Ja! Ja doch! Streiche sind's! Unsinnige Streiche! Und wenn ich denke, daß durch meine Hand,, durch meine unschuldige Feder all das Unheil floß — o Gott — o Gott, seit acht Tagen stehe ich in permanentem Angstschweiß. — Hab' ich denn — ja, hier hab' ich's schon — daß nichts vergessen ist! — Wie kann jemand, der so gut ist und so sanft auf der Flöte bläst, mitten

im Winter — mir nichts — dir nichts — ausziehen, um — Schl— Schl— Schl— nein, ich bring's nicht über die Lippen — ah — alle guten Geister, loben Gott den Meister!

Friedrich *(hat ihm derb auf die Schulter geklopft):* Stirb nicht, Fürchtepeter, ich brauche dich noch! — Dein Bauchgrimmengesicht ist mir unbezahlbar! Wenn deine Feder auf dem Papier zu zittern und zu tanzen anfängt, da weiß ich immer, daß meine Politik auf dem rechten Wege ist. Und wenn du erst vor Schreck über ein Wort, das ich dir diktiere, einen saftigen Tintenklex machst — dann ist es mir, als hörte ich schon Viktoria schießen!

Eichel: O—o—oh, Majestät!

Friedrich: O—o—o—oh! Eichel! Hahaha! Eichelchen, mir ist so wohl und warm! Ich möchte in der Winterkälte den Rock ausziehen und in Hemdsärmeln, einen Spazierstock in der Hand, meinen Burschen vorangehen nach Schlesien!

Eichel: Ach — Schl— Schl—

Friedrich: Dir steckt was im Hals, Eichel! Komm, trink eins!

Eichel: Schlesien — steckt mir im Hals und liegt mir im Magen!

Friedrich: Na, da kam's doch heraus! Prosit, Eichel! Wir zwei werden's schon machen!

(Eichel zieht sich zurück. Die Generale treten ein.)

Friedrich: Messieurs — ich habe Sie in ihrem Tanzvergnügen stören müssen, doch will ich Sie entschädigen durch einen andern kleinen Tanz, den wir zusammen machen wollen! Ihre Untergenerale stehen mit den braven Truppen an der Grenze in Bereitschaft. Messieurs! Sind Sie mit dabei, Schlesien wegzunehmen? *(Bewegung unter den Generalen.)* Ich unternehme einen Krieg, Messieurs, in dem ich keine Bundesgenossen habe als ihre Tapferkeit. Meine Sache ist gerecht, und Beistand suche ich bei meinem

Glück! Ich habe nicht nötig, Sie zum Ruhme anzufeuern. Er allein steht Ihnen vor Augen! Begeben Sie sich auf ihre Posten! Noch ein Glas zum Abschied!

(Pagen kredenzen rasch den freudig bewegten Generalen Champagner.)

Friedrich (trinkt und schleudert sein Glas an die *Wand):* Pro gloria et patria!

Generale *(begeistert):* Pro gloria et patria!

(Trinken und schmettern ihre Gläser an die Wand.)
(Die Musik draußen hört plötzlich auf. Die Königin und der Hof treten bestürzt ein.)

Königin: Was ist gescheh'n — was klirrte so?

Friedrich: Nichts, mein Herz! Wir übten nur einen alten deutschen Brauch!

Eichel *(reicht dem König Degen und Mantel).*

Königin: Du willst fort?

Friedrich: Einen Spaziergang machen!

Königin: Jetzt?!

Friedrich: Adieu, mein Lieb! *(Er küßt sie.)*

Königin: Friedrich, wohin gehst du?

Friedrich *(lachend):* Nach Schlesien! Auf baldig Wiedersehen! *(Rasch ab.)*

Vorhang.

Ende des I. Aktes.

II. Akt.

Preßburg. Saal im Schlosse.

1. Auftritt.

Kaiserin Maria Theresia. Graf Neipperg. Fürst Kaunitz. Generale und Hofleute.

Maria Theresia: Wer rät mir zur Unterwerfung?! Ich bin eine brave Frau, Kaunitz, und will auch keine schlechte Kaiserin sein!

Kaunitz: Die pragmatische Sanktion — —

Maria Theresia: Laß Er die Sanktion! — Der Friedrich kümmert sich doch nix drum! Hätt' ich ein' Mann so wie er einer is, so hätt' ich Schlesien noch. Gott verzeih' mir's, ich hab' meinen Franzl ja lieb wie eine treue Hausfrau — aber der denkt halt mehr ans Vergnügen als an sein Land! *(Weint.)* Mein Schlesien! Mein liebes, armes Schlesien! Ich hab' ihm ja nie getraut, dem neuen Cäsar, trotz seinem Flötenblasen! — Was soll aus uns werden? — Und Sie, Neipperg, sich so jämmerlich schlagen zu lassen!

Neipperg: Majestät, der Erfolg gibt recht und unrecht!

Maria Theresia: Hört's auf! Aufgepaßt habt's nit! Überrascht haben euch die Preußen bei Mollwitz, obwohl ihr stärker war't. Der Hitzkopf, der General Römer, hat sein Gaul nit halten können!

Neipperg: Majestät, die preußische Infanterie hat

uns den Sieg entrissen. Die Arbeit König Friedrich Wilhelm I. hat Früchte getragen. Mit dieser Infanterie sind Felsen einzurennen!

Maria Theresia: So schaut's halt, daß wir auch bald so eine Infanterie bekommen!

Neipperg: Ein frommer Wunsch, Majestät!

Maria Theresia: Ausreden! Die Bayern und Franzosen haben euch ja auch geklopft. Und hätt' der liebe Gott nit den Karl Albert mit Blindheit geschlagen, so hätt' er den schlauen Franzosen nit gefolgt und wär' auf Wien statt auf Prag und hätt' heute schon die Kaiserkrone auf'm Kopf, auf die er so versessen is! — Herrgott! Wenn's doch mit einem Zweikampf auszumachen wär'! Ich nähm's auf mit dem Friedrich, mit dem Knirps! Möcht' er sich mit dem Degen wehren — mit einem Stubenbesen ging ich ihm zu Leib. Ich wollt' ihn schon in eine Ecke treiben, bis er um Gnade bettelt und mir mein Schlesien wieder rausgibt!

Kaunitz: Majestät werden die Rede noch vergessen, die Sie gleich vor den Ungarn zu halten haben!

Maria Theresia: Ach, Kaunitz, die gelehrten, lateinischen Worte werden's nicht ausmachen, die ihr gedrechselt habt. Wißt's was? Gebt's mir mein Buberl her — den Josef! Den nimm ich auf'n Arm. Die Ungarn sind alle Kavaliere, die werden einer jungen Frau mit ihrem Kindl nix g'scheh'n lassen!

(Man bringt den kleinen Josef. Maria Theresia küßt ihn zärtlich.)

Kaunitz: Laßt rasch die Magnaten eintreten!

Maria Theresia *(steigt zum Thronsessel empor, den kleinen Josef auf den Armen).*

Die Magnaten *(treten stumm und ehrerbietig ein und füllen den ganzen Raum um den Thron).*

(Stille.)

Maria Theresia: Quare imperium nostrum praesente periculo — *(Sie stockt und bricht in Tränen aus.)* Helft's mir, brave Ungarn — helft's einer Mutter mit ihrem unschuldigen Kindl!

Die Magnaten *(einen Augenblick Stille, dann reißen die Magnaten ihre Säbel heraus und schlagen sie zusammen, indem sie in den brausenden Ruf ausbrechen):* Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!

(Sie stürmen den Thron, küssen der Kaiserin Hände und Kleid; unter donnerndem Jubel fällt der Vorhang.)



Ferdinand Bonn als Napoleon.

Verwandlung.

Im Kloster zu Kamenz. Kapitelsaal. Chorstühle links und rechts. Im Hintergrund ein kleiner Altar. Zu den gotischen Bogenfenstern grüßen Baumwipfel herein. Draußen Sonnenschein, der durch die bunten Scheiben fällt.

1. Auftritt.

Abt Tobias Stusche und ein **Bruder.**

Abt Stusche: Hierher, Bruder Ferdinand, mit dem Vespertrunk. Hier ist es still und kühl!

Bruder: Herr Abt — sind Fremde da, die Einlaß heischen!

Abt Stusche: Kriegsleute?

Bruder: Scheinen Kavaliere zu sein!

Abt Stusche: Laß sie eintreten! Sollen mit vespern. In Klosters Umkreis soll keiner Hunger und Durst leiden! *(Er schenkt Wein ein und betrachtet ihn durchs Licht.)* Du bist zwar kein Schlesier, edler Freund! Aber ich liebe dich, wie wenn du ein Schlesier wärst.

2. Auftritt.

Friedrich. Ein Adjutant *(treten ein).*

Abt Stusche: Willkommen, ihr Herren! Ihr kommt gerade zur Vesper recht.

Friedrich: Schön Dank, Herr Abt! Wir sind ein wenig vom Wege abgekommen! Wo sind wir?

Abt Stusche: In Kamenz, ihr Herren! Ruht hier und labt euch!

Friedrich: Gern! — Ah — hier ist's still und kühl!

Abt Stusche: Doppelt still, während draußen die Kriegsfurie tobt. *(Er schenkt ein.)* Zum Willkomm! Der wird euch schmecken! *(Sie trinken.)* Was hört man denn von neuen Aktionen? Seit Mollwitz und Chotusitz kat es keine Schlacht mehr gegeben. Der junge Preußenkönig soll sich beeilen, einen neuen Schlag zu führen, sonst sammelt sich ein Ungewitter über seinem Haupt!

Friedrich: Seid Ihr ihm denn wohlgesinnt, Ihr, ein katholischer Abt?

Abt Stusche: Ich will Euch was sagen, Herr! Schließlich — ja — er ist unser Feind, aber ein braver Kerl ist er doch — ein Held — was wahr ist, bleibt wahr! Man muß seine Freude an ihm haben! Was?! — Wie er vom Maskenball weg mir nichts dir nichts nach Schlesien fährt und es einfach wegnimmt! He!! Wie er froh und keck bei Mollwitz und Chotusitz die Österreicher schlägt, daß es eine Art hat! Wahrhaftig, ein rechter Cäsar! Und wenn man die unsern dagegen anschaut — na, jetzt hat der Prinz von Lothringen das Kommando — na — reden wir nicht! Ihr seid am Ende vom Wiener Hof und verträtscht mich!

Friedrich *(lachend):* Da könnt Ihr ruhig sein!

Abt Stusche: Wohin reist Ihr!

Friedrich: Nach der Gegend von Soor oder Hohenfriedberg!

Abt Stusche: Oh! Da nehmt Euch in acht, daß Ihr nicht ins Gedränge kommt!

Friedrich: Man sagt aber, der König von Preußen werde sich nach Breslau zurückziehen.

Abt Stusche: Nach Breslau zurück?! — Wer's glaubt, wird selig! Meiner Six, schlau ist der Friedrich! Der stellt ihnen nur ein Bein mit Breslau! — Sie sollten sich in acht nehmen, die Unsern!

Friedrich: Sollten sie?! — Ihr sollt leben, Herr Abt! Wie heißt Ihr?

Abt Stusche: Tobias! Und Stusche hieß ich, als ich noch in der Welt war! Seitdem ist das Kloster meine Welt geworden, eine friedliche, glückliche Welt! — Wie nenn' ich Euch, Herr?

Friedrich: Es hat mir einmal einer gesagt, ich sei ein M e n s c h, und ich war stolz darauf!

Abt Stusche: Gut! Herr — Mensch!— Da habt Ihr recht! Es wär' ein stolzer Titel, „Mensch" zu sein! Doch bringen's wenige so weit!

Friedrich *(zum Adjutanten):* Seht nach den Pferden! Wir wollen reiten!

Adjutant *(ab).*

Abt Stusche: Verweilt doch noch! — Seid Ihr ein Protestant!?

Friedrich: Ihr habt scharfe Augen! Denkt Ihr, daß ich d'rum verdammt bin?

Abt Stusche: Herr Mensch — ich sage Euch — manch einer, den wir für heilig hielten, klappert dort vielleicht mit den Zähnen — und mancher, der als Ketzer verbrannt wurde, thront in der Herrlichkeit des Himmels! — Was wissen wir von Gottes Wegen? — Wir suchen ihn zu erkennen, indem wir ihm dienen, jeder so gut er's versteht! Drüben haben wir ja eine ganze Ewigkeit Zeit, all das zu begreifen, was unser hochmütig Gehirn jetzt schon alles wissen und verstehen möchte.

Friedrich: Aber ich muß doch verstehen, was ich glaube!

Abt Stusche: Was ich v e r s t e h e, brauch' ich doch nicht erst zu g l a u b e n! Das ist eben der Witz vom Glauben, daß der aufgeblasene Kerl, der Verstand, nichts damit zu tun hat. Daß Bauer und Philosoph darin gleich sind!

Friedrich: Da habt Ihr recht! Mit Euch plaudert's sich gut, Herr Abt!

(Es fallen Schüsse draußen.)

Friedrich *(springt auf).*

Adjutant *(stürzt herein):* Schnell, Majestät — schnell! Die Kroaten!

Abt Stusche: Majestät?!

Friedrich: Ich bin der König von Preußen. *(Will mit dem Adjutanten abeilen.)*

Abt Stusche *(Friedrich den Weg vertretend):* Halt — sag' ich!

Friedrich: Ist Euch so das Gastrecht heilig?!

Adjutant *(zieht den Degen und dringt auf Stusche ein).*

Abt Stusche *(packt den Degen, zerbricht ihn und wirft ihn fort):* Dummes Zeug!

Adjutant *(will den König fortziehen):* Fort — fort — zu Pferd!

Abt Stusche *(donnernd):* Halt, sag' ich — Kieselsternelement! Laß Er sich fangen, wenn Er will! Der König bleibt hier! — Ich rette ihn!

Friedrich: Wie? Ihr wollt mich nicht verraten?

Abt Stusche: Der Mensch — den Menschen?

Friedrich *(dem Abt die Hand gebend):* Ich bleibe! *(Zum Adjutanten.)* Sucht Euch durchzuschlagen! *(Adjutant ab.)*

Friedrich: Was jetzt?!

Abt Stusche *(öffnet einen Wandschrank, aus dem er ein Prälatengewand nimmt, das er Friedrich umwirft. Es bedeckt ihn bis zu den Füßen. Der Zopf verschwindet in dem hohen Hermelinkragen):* So! hier in den Stuhl!

(Draußen lautes Hallo.)

Abt Stusche: Ah — Euern Adjutanten haben sie schon! Und Euch, Herr Mensch — Herr König, will ich sagen, hätten sie jetzt auch. *(Er läutet.)*

Friedrich: Braver Mann, das werd' ich Euch nie vergessen!

Abt Stusche: Macht mir doch selber die größte Freude. Aber still, die Gefahr ist noch nicht vorbei!

(Die Mönche kommen einer nach dem andern und nehmen in den Chorstühlen Platz.)

Abt Stusche *(steht in der Mitte am Altar):* Liebe Brüder! Wir halten heute ein außerordentliches Kapitel. Laßt uns mit der ambrosianischen Litanei beginnen.

(Er kniet am Altar nieder. Chorknaben mit Weihrauchfässern zur Seite. Orgel. Die Mönche singen die Responsorien. Nach einer Weile kommen Kroaten hereingestürmt. Sie halten sofort inne — bekreuzen sich und ziehen sich leise wieder zurück.)

Abt Stusche: Liebe Brüder! In Anbetracht des Kriegsvolkes wollen wir das Kapitel verschieben. Geht jetzt jeder an sein Amt, bis die Glocke wieder ruft!

(Die Mönche gehen wieder paarweise ab, während die Orgel noch eine Zeitlang präludiert.)

Abt Stusche: Jetzt, Majestät — seid Ihr gerettet!

Friedrich: Ich dank' Euch mein Leben, Freund! Bittet Euch eine Gnade aus!

Abt Stusche: Eine Gnade! — So bitt' ich, denkt gut von allen Menschen, auch wenn sie dies Kleid tragen, das Ihr eben anhattet, wes Glaubens sie auch seien!

Friedrich: Dazu braucht's keine Bitte, braver Freund. Für Euch, für Euer Kloster kann ich nichts tun?

Abt Stusche: Wir sind zufrieden! Doch wenn Ihr mir einmal eine Herzensfreude machen wollt, so kommt noch manchmal in späteren Tagen hierher zum Klosterwein und plaudert mit mir — der Mensch zum Menschen.

Friedrich *(gibt ihm die Hand):* Das will ich!

Vorhang.

Verwandlung.

Hohenfriedberg.

Kanonendonner. Dichter Dampf. Auf den Anhöhen im Hintergrund sieht man die Geschütze aufblitzen. **Friedrich,** *zu Fuß einem* **Adjutanten** *entgegen, der zu Pferd ist.*

1. Auftritt.

Friedrich: Wie steht die Schlacht?

Adjutant: General Geßler mit den Bayreuther Dragonern reitet ein Bataillon ums andere übern Haufen.

Friedrich: Brav so! Ich brauche schon wieder ein Pferd!

Adjutant *(absteigend):* Majestät, setzen sich zu sehr dem Feuer aus.

Das Gefolge des Königs, Pagen *und* **Hofleute** *eilen herbei.*

Das Gefolge: Majestät, um Gottes willen! Wir beschwören Sie! Gehen Sie doch zurück, Sire!

Friedrich: Was soll ich denn h i n t e n machen? *(Er ist aufs Pferd des Adjutanten gestiegen.)* *(Eine Kanonenkugel schlägt in nächster Nähe ein und beschüttet alles mit Erde. Das Pferd bäumt sich.)*

Ein Hofherr: Was war das?

Friedrich: Das war eine Kanonenkugel.

Hofherr: Wenn sie Eure Majestät getroffen hätte!!

Friedrich: Die Kugel, die mich treffen soll, kommt

von oben! *(Er sieht durchs Fernrohr.)* Gut so! Geßler treibt sie wie ein Sturmwind vor sich her! — Wieder ein Bataillon überritten. — Ah — da drüben steht die Generalität! Wie heißt der Berg dort hinter Soor — gegen Hohenfriedberg zu?

Adjutant: Das ist der Galgenberg, Majestät.

Friedrich: Galgenberg? Sehr gut! Werden bald am Galgen henken! Bravo, Geßler! Noch ein Bataillon! Immer zu! — Die Infanterie geht mir zu langsam vor, dort drüben am Flügel. Reit' einer hinüber! Forcieren die Bataille — forcieren! Artillerie soll mit Schießen aufhören. Das Ganze soll zum Sturm vorwärts gehen. Der Tag von Hohenfriedberg ist entschieden! *(Die Adjutanten eilen ab. Man hört Signale. Die Kanonen diesseits verstummen alsbald.)* Ah! Jetzt kommt Leben in die Herrschaften am Galgenberg. Hei! Wie meine Jung's drauflosgehen! Da kommt Oberst Ziethen? Was gibt's?

Ziethen *(zu Pferd):* Majestät, General Winterfeldt bittet um Kavallerie, die Batterien dort oben wegzunehmen!

Friedrich: Ja, die Kerls pfeffern eklich herüber.

Ziethen: Meine Husaren haben sich in den Feind verbissen. Ich kann sie unmöglich jetzt zurücknehmen.

Friedrich: Laßt sie nur beißen, Eure Husaren, Ziethen. Die Batterie nehm' ich selber weg mit meinen Grenadieren! *(Zum Adjutanten.)* Die drei Grenadierbataillons, die hier unten in der Schlucht als Reserve stehen — sofort hierher! *(Ein Adjutant ab.)* Oberst Ziethen! Er hat sich heute den General verdient!

Ziethen: Majestät!

Friedrich: Hätte es nie geglaubt, daß es ihm gelingen wird den Markgrafen rechtzeitig herbeizuholen! Welchen Weg hat Er gemacht?

Ziethen: Mitten durch den Feind, Majestät.

Friedrich: Wie das?

22

Ziethen: Ließ die neuen Pelze anlegen. Drin sehen meine Husaren fast wie Österreicher aus. Schloß mich an einen Trupp Feinde an. Wurde erst erkannt, als ich schon durch war. Ein paar nahm ich noch beim Schopf und brachte sie gefangen mit!

Friedrich: Brav, General! Eil' Er zu seinen Kindern! Die Bayreuther lassen ihm sonst nichts mehr über!

Ziethen *(fortgaloppierend):* Hurra, Majestät!

Friedrich: Der Abt Tobias Stusche in Kamenz war gescheiter als ihr, meine gelahrten Herren am Galgenberg. Der hat's gewußt, daß ich nicht nach Breslau gehe! War eine feine Überraschung für die Sachsen heute früh in Striegau! Surr — surr — immer links um die Ecke!

Hofherr: Dieses entsetzliche Pfeifen der Kugeln! Man wird ganz betäubt!

Friedrich: Ja — wie ein Bienenschwarm. Gemütlich — was? Surr — surr — man glaubt in Rheinsberg zu sein, im Frühling, wenn sie schwärmen! *(Ein Page stürzt.)* Ein Feldscher für den Jungen. Laß Er sich verbinden! — Sacrebleu! Was macht der Oberst da unten — er führt sein Regiment gerade auf den Sumpf los! Schnell einer hin — nein — halt! Es war nur ein Manöver! Brav so die Schwenkung! — wie daheim in Potsdam! Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preußen auf den Schultern einer solchen Armee. Messieurs, ziehen Sie sich zurück — die Bienen schwärmen zu toll. Ich habe hier vorne noch zu tun!

Hofleute: Majestät! — Bedenken Sie doch, Sire! — Ein König darf sich doch nicht aussetzen wie ein gemeiner Soldat!

Friedrich: Was! Ein König soll wohl gar keinen Spaß haben? Ah, da sind meine Grenadiere! Au revoir, Messieurs!

(Die Hofleute ziehen sich zurück.)

(Die Grenadiere eilen die Höhe herauf. Die ersten

Reihen werden eben sichtbar. Es fallen sofort mehrere tot und verwundet.)

Friedrich *(sprengt ihnen entgegen):* Bataillon, halt! — Jung's! — Wollen wir mitsammen die Batterie dort drüben wegnehmen?!

Grenadiere *(begeistert):* Hurra! Hurra!

Friedrich: Achtung! Gewehr in Arm! — das klappte nicht! Her stellt euch! *(Es fallen während des Exerzitiums fortwährend Grenadiere.)* Gewehr — in — Arm! Diesmal war's besser! — Jetzt vorwärts, Kinder, daß wir nicht zu spät zum Mittagessen kommen! Bataillon — marsch! *(Er reitet im Schritt voraus. Die Tambours schlagen ein. Die Grenadiere folgen, Gewehr im Arm, wie zur Parade.)*

Vorhang.

Ende des II. Aktes.

22*

III. Akt.

Sanssouci.
(Saal im Schloß.)

1. Auftritt.

Eichel. Graf Podewils *(welcher vom König kommt).*

Podewils: Guten Tag, lieber Eichel!

Eichel: Seine Exzellenz der Herr Premierminister sehen recht bekümmert aus!

Podewils: Ich bin es auch, lieber Eichel! Wissen Sie, was das Ergebnis unserer zehnjährigen Friedenspolitik sein wird — ein neuer Krieg! — Feinde ringsum.

Eichel: Schrecklich! Ach, ich wünschte mir lieber tausendmal den Tod — wenigstens auf ein oder zwei Jahre!

Podewils: Lieber Eichel, unser Gehorsam ist die einzige Tugend, die wir hier üben können.

Eichel: Ach, und was haben wir alles geleistet in den zehn Friedensjahren! Ich meine, was hat Seine Majestät alles geleistet — und Ihr, Herr Graf Podewils — und Cozzeji. — Was — 2400 Prozesse in Pommern in acht Monaten erledigt, die seit Urväterzeiten schwebten. Fabriken und Industrie sproßten empor, Sümpfe wurden getrocknet, Dörfer angelegt, Kunst und Wissenschaft gediehen. Wahrlich, es waren nicht viele Nächte in den zehn Jahren, wo wir nicht beim Morgengrauen das Lager suchten! Wenn der hochselige König unsern Herrn so hätte arbeiten

sehen können — hatte immer gefürchtet, es werde ein damoiseau aus ihm — der hätte sich gefreut, ach, der hätte sich gefreut!

Podewils: Ihr erinnert mich recht an die Arbeit! Auf Wiedersehen. *(Ab.)*

Eichel. Fredersdorf *(mit dem Frühstück).*

Fredersdorf: Will denn der König heute wieder gar nicht an seine menschliche Seite denken! Ungefrühstückt kann der Geist auch nicht arbeiten. Wird er nun schon bald das Essen abschaffen, wie er seinerzeit den Schlaf pensionieren wollte!

Eichel: Er steht draußen auf der Terrasse und stutzt die Hecken!

Fredersdorf: Da will er nicht gestört sein. — Werd's wohl wieder aufwärmen müssen!

Eichel: Da kommt er!

Vorige. Friedrich *(einen Blütenzweig in der Hand, dessen Duft er einsaugt, kommt nachdenklich nach vorne).*

Friedrich: Sanssouci! — So schrieb ich mit goldenen Lettern auf dies Schloß! — Vermessener Titel! — Wann wäre die Sorge nicht in ein Königsschloß gedrungen! — — — Hab' ich denn Zeit zu frühstücken, Fredersdorf?

Fredersdorf: Das wäre ja noch schöner! Europa soll 'n bißchen warten.

Friedrich: Gut! Eichel mag dabei vortragen! Rasch, rasch, das Leben ist viel zu kurz! *(Er frühstückt stehend und geht dabei auf und nieder.)*

Fredersdorf: Na, nächstens werden wir eine Hungerpille erfinden, Majestät — die ein ganzes Diner ersetzt. Ein Schluck — Prost Mahlzeit — keine Minute dabei verloren!

Friedrich: Erfind' es doch! Kannst reicher dabei werden als ein Alchimist.

Fredersdorf: Der Rock ist aber zu kühl heute, Majestät — ich werde den wärmern zurechtmachen! *(Ab.)*

2. Auftritt.

Friedrich. Eichel.

Eichel *(liest in fliegender Eile und notiert so schnell er kann des Königs Bemerkungen):* — Erbprinz von Hessen zur katholischen Religion übergetreten, Stände des Landes fürchten für protestantischen Glauben!

Friedrich: Soll ihnen verbürgt bleiben! Weiter!

Eichel: Katholiken Berlins bitten um Erlaubnis, Kirche bauen zu dürfen.

Friedrich: Erlaubt! — Schenke ihnen den Bauplatz! — Ist das besorgt, daß Abt Stusche zu seinem Namensfest das Meßgewand mit dem preußischen Adler kriegt!

Eichel: Besorgt!

Friedrich: Weiter! Mach' nicht so viele Worte.

Eichel: Knobelsdorff versichert, die von Majestät gemachten Korrekturen im Bauplan des neuen Palais seien unmöglich!

Friedrich: Soll's machen wie ich will, oder zum Teufel gehen!

Eichel: Wegen der Dünen in Ostfriesland —

Friedrich: Wichtig! Auf meinen Nachttisch legen!

Eichel: Gesuch des Bäckermeisters Mauke um den Hoftitel —

Friedrich: Soll erst größere Semmeln machen!

Eichel: Etzliche dreißig Anfragen wegen großem Manöver in Spandau —

Friedrich: Antworten — Beschreibung kommt in Druck heraus — natürlich gelogen wie gedruckt. Werde mir doch nicht in die Karten schauen lassen!

Eichel: Vom General — Ober — Finanz — Kriegs- und Domänendirektorium.

Friedrich: Was für'n Ding! 's ist Zeit, den alten Sauerteig wieder einmal umzukehren. Kostet zu viel Tinte, so ein langer Titel! Genug — ich will Audienzen geben. Der Reihe nach! Hast du noch was, Eichel?

Eichel: O ja, Majestät! Herr Voltaire —

Friedrich: Den du nicht leiden magst —

Eichel: Gut! Herr Voltaire, den ich absolut nicht leiden mag, hat seinen Revers, sich anständig aufzuführen, den er nach seinen letzten Stänkereien unterzeichnen mußte, sehr schlecht gehalten!

Friedrich: So?!

Eichel: Ei ja! Gottlob und sei Dank und ich hoffe, daß die französische Giftspinne diesmal richtig in den Topf fällt!

Friedrich: Eichel!!

Eichel: Er ist verklagt, einen Händler mit unechten Steinen betrogen zu haben. Ein recht schmutzig Hemdlein das. Ferner kauft er sächsische Steuerscheine billig und verkauft sie als preußischer Untertan gegen volle Bezahlung!

Friedrich: Das tut er?!

Eichel *(dem König Papiere gebend):* Hier sind die Beweise! Dann — hier ist noch was! Ihre Hoheit Prinzessin Ulrike bat mich, es Ew. Majestät zu geben!

Friedrich: Das ist ja eine Liebeserklärung an meine Schwester! — Der Herr wird doch zu unverschämt — — aber die Verse sind entzückend!

Eichel: Des weiteren — hat er mich bestechen wollen, um Papiere an Frankreich auszuliefern. Na, da kam er ja just an die richtige Adresse! — Ich verstehe nicht viel von den schönen Künsten, aber soviel ist mir klar, daß ein Spion kein großer Dichter sein kann — und ein Spion i s t er!

Friedrich *(traurig):* Man soll doch nichts auf Erden Liebes haben — nichts! Ich lasse ihn auffordern, seinen Kammerherrnschlüssel und seine Orden zurückzusenden und bewillige ihm einen Urlaub zur Herstellung seiner Gesundheit!

Eichel *(voll Freude):* Darf ich selbst die Botschaft bestellen, Majestät?

Friedrich: Meinetwegen!

Eichel: Das Affengesicht muß ich sehen — das er bei der Nachricht machen wird. *(Ab.)*

Kammerhusar *(meldet):* General von Ziethen!

3. Auftritt.

Vorige. Ziethen.

Friedrich: Schön, lieber Ziethen, daß Ihr Euch sehen laßt. Was macht das Bein?

Ziethen: Es erinnert mich täglich an die glorreichen Siege Euerer Majestät.

Friedrich *(rückt einen Stuhl herbei):* Da setzt Euch!

Ziethen: Aber, Majestät! —

Friedrich: Mein lieber Ziethen, ein so braver und würdiger Mann verdient sehr wohl, daß der König selbst ihm einen Stuhl bringt!

Ziethen: Majestät wissen immer ins Herz zu treffen! Ich wollte kommen, mich für den letzten Gnadenbeweis zu bedanken, und jetzt — —

Friedrich: Womit kann ich Euch helfen, lieber Ziethen?

Ziethen: Ich will wieder heiraten, Majestät!

Friedrich: Habe ich nicht immer gesagt, daß Ihr die meiste Courage habt von meinen Offiziers.

Ziethen: Ach, Majestät, wenn Sie meine hübsche junge Braut kennen würden!

Friedrich: Ehstand — Wehstand, Ziethen!

Ziethen: Bange machen gilt nicht!

Friedrich: Da werdet Ihr mir also auch davonlaufen wie der Schwerin — der Murrkopf — jetzt, wo's bald wieder losgeht.

Ziethen *(springt auf):* Was?! Es geht los?! — Das ist eine unverhoffte Freude!

Friedrich: Und die Hochzeit?

Ziethen: Hat Zeit bis nachher!

Friedrich: Wenn sie Ihm aber ein Glied wegschießen?

Ziethen: Eins oder 's andere werden sie schon noch überlassen!

Friedrich: Na, heiratet nur rasch, über die Flitterwochen wird's noch halten. Aber dann reiten wir!

Ziethen: Von ganzem Herzen!

4. Auftritt

Vorige. Kammerhusar.

Friedrich: Was ist denn?

Kammerhusar: Majestät befahlen, wenn der Müller Piesedalk käme, ihn unverzüglich zu melden!

Friedrich: Jawohl! Herein mit dem unverschämten Dickschädel! Bleibt nur, Ziethen! Ihr könnt mir helfen! Mit dem werd' ich allein nicht fertig!

5. Auftritt.

Vorige. Müller Piesedalk.

Friedrich *(fährt ihn an):* Na, hat Er Raison angenommen oder untersteht Er sich bockbeinig zu sein!! Will Er die Mühle nun endlich hergeben?!

Piesedalk: Ne, Herr König!

Friedrich: Was?! Er ist doch der unverschämteste Dickschädel, der mir je vorgekommen ist!

Piesedalk: Det is schonste mechlich, Herr Kenig! Aber det miss'n Se nich for unjitig nehmen, ik bin deswejn noch lange nich stolz — aber nu ne die Miehle — die is eben meine. —

Friedrich: Ich habe Ihm das Dreifache geboten, was sie wert ist — ich biete Ihm das Zehnfache. Jetzt wird Er sie wohl hergeben?!

Piesedalk *(gemächlich):* Ne, Herr Kenig!

Friedrich *(auffahrend):* Was?! — Er Racker, Er! Ich lasse Ihm die Bastonade geben!

Piesedalk: Danke — ick habe schon jefrihstickt.

Friedrich *(in anderm Tone):* So nehm' Er doch Vernunft an, lieber Mann. Die Flügel seiner Windmühle

ragen über mein Schloß und das tut meinen Augen weh!

Piesedalk: Herr Kenig — nu sehn Sie mal — Sie sin ja recht niederlassend jejen mir — und so — aber von Oogen weh duhn, dafor kann ich doch nischt — da müssen der Herr Kenig mit Reschbekt zu sagen, eben nich so nah 'ran gehn, daß Ihnen kein Fliegel in die Oogen weh duhn kann! Denn wohl — ei ja — 'n Jürgenbauer aus Kaputh sein'n Esel — dem hat's mal eens auf 'n Kopp jejeben, daß er alle Viere mang die Luft bullerte. Aber 'n verninfticher Christenmensch jeht doch woll ooch nich so nah zu eene Windmiehle, wann se sich drehen duht!

Friedrich: Also Er will mir die Mühle nicht verkaufen?!

Piesedalk: Auf die Miehle ist mein Urjroßvater schonst jesessen und wer seine ehrliche Scholle verkooft, ohne daß er muß, det is een Lump!

Friedrich: Aber die Mühle geniert mich!

Piesedalk: I wo! Mir hat's ooch nich scheniert, wie der Herr Kenig det Sanksusi da hinjebaut haben. I nee! Er nimmt uns ja viel Wind weg — aber da sacht ich zu meiner Fieke, die schonst räsonieren wollte: „Fieke, sach ich — laß man, sach ich, der Kenich soll auch sein Plesur haben!"

Friedrich *(zu Ziethen):* Was sagt Ihr zu einem solchen Dickschädel?

Ziethen: Pfui, Er verdammter Windmüller! Sieht Er nicht, daß Seiner Majestät dran gelegen ist? Wir alle geben Blut una Leben für ihn, will Er seinen dreckigen Windkasten nicht ums Zehnfache hergeben, als er wert ist?

Piesedalk *(sehr energisch):* Dreckig!? — Ick verstehe immer dreckig — da nehm 'n sich man in acht, daß meine Fieke det nich zu Jehör kriecht! Dreckig — da kenn Sie mal rumloofen bei alle Miehlen von hier bis Magdeburg, ob Se eene auffinden, die so sauber und reine is wie meine — ne so wat! Daß bloß

meine Olle nischt davon heert, die is nemlich scharf, meine Fieke, da kommen wir alle nich jejen auf. Ne, Herr Ziethen, das mechte Ihnen nich lieb sind, wenn meine Fieke auf Sie käme!

Friedrich: Woher weiß Er denn, daß dies Ziethen ist?

Piesedalk: Na, det were noch scheener, wenn ick d e n nich kennte. Wir haben se doch alle in die jute Stube hengen, 'n Herrn Kenig — n' Schwerin — Seydlitz'n — und natierlich 'n ollen Ziethen. Ijah — und meines Bruders Sohn — der ooch 'mal die Miehle erbt — denn ick hawe keene Kinder nich — der is mit dabei jewesen bei Mollwitz und bei Chotusitz — auch bei Soor — nachher bei Hohenfriedberg, ei da kann der erzählen, wie der Herr Kenig voranjeritten sind jejen die Batterie! Na, das were noch schener! Den ollen Ziethen aus 'n Busch, den kennt doch jeder!

Ziethen: Na also, wenn Er mich kennt, dann weiß Er auch, daß ich nicht lang umschneide! Wenn Er die Mühle dem König nicht verkauft, schick ich Ihm 'n Pikett Husaren auf den Hals und laß sie Ihm überm Kopf anzünden!

Piesedalk: O je, da kennt Ihr scheen ankommen. Da versteht unser Herr Kenig keenen Spaß nich!

Friedrich: Was, Er denkt, ich werd' Ihm noch helfen!

Piesedalk: Allemal!

Friedrich: Das werd' ich brav bleiben lassen! Ich werde Ihm seine Mühle einfach wegnehmen!

Piesedalk: Dann verklag ich den Herrn Kenig!

Friedrich: Was?! — Er wird seinen König verklagen? Bei wem denn?

Piesedalk: Beim königlichen Kammerjericht in Berlin!

Friedrich: Und da, meint er, werde ich verurteilt?

Piesedalk: Und ob! — Die sin fix!

Friedrich *(nach einer Pause):* Na — behalt Er seine

Mühle! Sie sei ein Wahrzeichen, daß in meinem Lande Gerechtigkeit herrscht — und ich will mich täglich freuen, sie zu sehen!

Piesedalk: Na ja — ick sag's ja — es is eene scheene Miehle! Und wenn der Herr Kenig vorbei geht, denn will ick se ooch immer stille stehn lassen, daß Ihnen nich in die Oogen weh duht —

Friedrich: Daß es mir nicht geht wie dem Jürgenbauer seinem Esel!

Piesedalk: Ja, ja, dem war se eklich auf 'n Kopp gekommen!

Friedrich: Na, adjes, Piesedalk!

Piesedalk: Adjes, Herr Kenig! — Meine Fieke, die werd sich frein! *(Er stolpert ab.)*

6. Auftritt.

Friedrich. Ziethen.

Friedrich: Seht Ihr, Ziethen — so geht's einem König, wenn er gerecht sein will!

Ziethen: Ist doch besser so, Majestät!

Friedrich: Ich mein' es auch, lieber Ziethen!

7. Auftritt.

Vorige. Eichel.

Friedrich: Was bringst du, Eichel?

Eichel: Hier sind Orden und Schlüssel, Majestät!

Friedrich: Was sagte er?

Eichel: Ich dachte, er sollte die Krenke kriegen und in Fraisen fallen, so schlegelte er mit Armen und Beinen, nicht anders anzuschauen als ein recht boshaftiger Affe, der in der Menagerie geneckt wird. Er fletschte die Zähne und wälschte und sprudelte und spuckte, daß es eine Art hat — eine Elle hoch sprang er in seiner Tobsucht!

Ziethen: Nehmt Euch doch in acht und schlagt ihn beizeiten tot — die Ludersch beißen ordentlich zu, wenn sie wütig sind!

Eichel: Das Totschlagen möchte schon am Platze sein, doch wird's unser gnädigster Herr nit zugeben! Aber in ein Bad kann er reisen zur Erholung!

Ziethen: Wie? —Ja, von wem sprecht Ihr denn?

Eichel: Von Herrn von Voltaire, der in Ungnade fiel! —

Ziethen: Ach so — ich dachte von des Schloßverwalters Affen!

Friedrich: Genug! — Nichts mehr davon, weder Scherz noch Ernst! — Vorbei!

8. Auftritt.

Kammerhusar. Vorige.

Kammerhusar: Seine Exzellenz der Herr General Graf Schwerin bittet um die Gnade, Euerer Majestät aufwarten zu dürfen.

Eichel: Schwerin?! — Er ist da? — Viktori— *(er hält sich die Hand vor den Mund).*

Friedrich: Einen Augenblick, lieber Ziethen, Eichel soll Euch indessen meine Pläne zeigen!

Eichel *mit* **Ziethen** *(ab in die Nebenräume).*

Friedrich *(zum Kammerhusaren):* Der General soll warten!

Kammerhusar *(ab).*

Friedrich *(ergreift die Flöte und geht eine Zeitlang phantasierend auf und ab. Dann ruft er):* Eintreten!

9. Auftritt.

Friedrich. Schwerin.

Schwerin *(verbeugt sich stumm).*

Friedrich: Er hat sich also doch entschlossen, Räson anzunehmen?

Schwerin: Räson? Ich bin gekommen, weil Majestät befohlen haben!

Friedrich: Ich habe Ihm gar nichts befohlen! Einem General, der seinen Abschied genommen hat, will ich

überhaupt nichts zu befehlen haben! Ich gab Ihm nur die Möglichkeit zum Rückzug, voilà tout!

Schwerin: Da bin ich auch!

Friedrich: Jetzt wird Er hoffentlich einsehen, wie unrecht Er hatte, den General Einsiedel zu verteidigen, der mir auf dem Rückzug von Prag so viel Leute gekostet hat!

Schwerin: O nein, Majestät! Der Einsiedel hat getan, was er konnte!

Friedrich: Sacre bleu, das hat er nicht! Er hätte offensiv bleiben müssen!

Schwerin: Das soll der Deibel machen, offensiv bleiben und sich dabei zurückziehen! Der Einsiedel hat seine Pflicht getan. Es ist eben nicht jeder ein Genie!

Friedrich *(ärgerlich):* Ich brauche aber Genies — Beamte verwend' ich im Zivildienst.

Schwerin: Darum bin ich ja auch gegangen!

Friedrich: Ärgert mich nicht, Schwerin! Er hat noch genug auf dem Kerbholz von Mollwitz her!

Schwerin: Wo ich die Schlacht gewonnen habe.

Friedrich: Wo Er mir meinen ersten Sieg aus der Hand gerissen hat, weil Er, wie die Jäger sagen, schußneidig ist!

Schwerin: Na ja! Drum pflanz' ich jetzt meinen Kohl und laß Euer Majestät die Böcke allein schießen!

Friedrich *(zornig):* Halt Er sein Spottmaul!

Schwerin: Ich habe keine Sägespähne in den Adern, Majestät! Soll ich mich dafür hunzen lassen, daß ich die Bataille gewonnen habe für einen jungen Feldherrn, der auf dem Klavizimbolum erst zu klimpern angefangen und den Tanz noch nicht richtig spielen konnte — wenn er auch seither ein Meister geworden ist! Kreuzmillionen — —

Friedrich: Vergeß Er sich nicht, sonst laß ich Ihn einsperren!

Schwerin: Mich einsperren! Da müßt ich ooch dabei sein!

Friedrich *(wütend):* Füsilieren laß ich Ihn!

Schwerin: Gegen den Schwerin geht keine preußische Flinte los!

Friedrich: Geh Er zum Teufel!

Schwerin *(brummend ab).*

(Wie er an der Türe ist, ruft der König): Schwerin!

Schwerin *(an der Türe):* Na!?

Friedrich: Will Er wirklich gehen?

Schwerin: Na, wenn man rausgeschmissen wird!

Friedrich: Trotzkopf!

Schwerin: Euere Majestät trotzen — ich nicht! Das Mollwitz ist immer noch nicht verwunden, wenn's auch nie ausgesprochen wurde.

Friedrich: Na, heute, mein' ich, haben wir uns doch ausgesprochen.

Schwerin: Und gründlich! Einsperren und füsilieren — so was! Werden ja sehen, wenn dem alten Schwerin einmal ein paar Kugeln in den Rippen sitzen, was Majestät an ihm gehabt haben!

Friedrich: Na na! In die Rippen fahren sie nicht allemal — aber pfeifen kann Er sie nächstens wieder hören!

Schwerin: Was?! Es geht wieder los?

Friedrich: Was interessiert das Ihn? Er bleibt ja daheim und baut Kohl und läßt mich die Böcke allein schießen!

Schwerin: Ich? — Daheim? — So geh' ich auf eigene Faust mit, wenn man mich nicht haben will.

Friedrich: Freischaren gibt's keine in meiner Armee. Geh' Er nur mit! — Aber wieder als Feldmarschall!

Schwerin *(gerührt dem König die Hand küssend).*

Friedrich *(entzieht ihm die Hand und umarmt ihn):* Ist's so gut, Alter? — Aber das sag' ich Ihm, wenn

Er mir wieder eine Schlacht vor der Nase wegnehmen will — —

Schwerin: Nein, Majestät. Ich beuge mich vor Ihrem größern Genius. Nur einen Wunsch habe ich, mit meinem Blut diesmal die Treue besiegeln zu dürfen, an der mein König zu zweifeln schien!

Friedrich *(die Tränen unterdrückend):* Das glaubst du selbst nicht, Schwerin, daß ich je an dir gezweifelt habe!

10. Auftritt.

Vorige. Ziethen. Eichel.

Ziethen: Die erste Schlacht scheint schon gewonnen!

Friedrich: Ja! Schwerin wieder unser!

Eichel: Gelobt sei Gott Vater im Himmel! Ein bißchen laut ging's hier außen zu — so daß ich ein Stoßgebetlein ums andere losließ!

11 Auftritt.

Vorige. Kammerhusar.

Kammerhusar: General von Seydlitz!

Friedrich: Wie gerufen!

12. Auftritt.

Vorige. Seydlitz.

Friedrich: Schwerin! Ziethen! Seydlitz! und 'n bißchen was hab' ich auch noch gelernt — was meint Ihr, Seydlitz — wir Viere werden auch diesmal unsern Mann stehen.

Seydlitz *(der die Anwesenden begrüßt hat, frisch):* Also zum Satteln wird geblasen?! Schnetteredeng! Das muß ich meinen Gäulen erzählen.

Friedrich: Sobald die dritte Antwort aus Wien da ist.

Seydlitz: Die ist da, Majestät! Darum bin ich ja herausgeritten wie alle Wetter, daß keine Stunde ver-

loren sei. In 20 Minuten — eine höllische Fahrt gradeaus über Hecken und Gräben. Treffe den Gesandten, wie er aus dem Wagen steigt. „Darf man wissen,“ schrei ich, „die Antwort auf das Ultimatum?“ „Unverschämt,“ sagt er, „ich denke, der König wird marschieren lassen. Will nur Toilette machen und begebe mich gleich heraus!“ Da dachte ich, bis der ankommt, geht so viel kostbare Zeit zur Mobilmachung verloren — Sporen rein, und da bin ich!

Friedrich: Die Antwort sei unverschämt, sagt er. Das hab' ich erwartet. Kommt, ihr Herren, Kriegsrat halten! *(Will mit den Generalen ab.)*

13. Auftritt.
Vorige. Kammerhusar.

Kammerhusar: Eine Deputation vom Reichstag in Regensburg!

Friedrich: Was wollen denn die von mir?

Kammerhusar: Hofgerichtsadvokat Aprill in der Würde eines kaiserlichen Notarius.

Friedrich: Mumpitz! Wir haben keine Zeit! Eichel, empfange du den vorsintflutlichen Ichthyosaurus. Kommt, ihr Herren! *(Ab mit den Generalen.)*

14. Auftritt.
Eichel. Aprill.

Aprill *(würdevoll und steif):* Steh' ich vor dero Majestät?

Eichel: Nicht so ganz! Doch hat mich der König soeben beauftragt, den Herrn Notarius zu empfangen.

Aprill: Kaiserlicher Notarius, wenn ich bitten darf, nicht Notarius schlechtweg, als solcher durfte ich mich's wohl versehen, vor dem Angesicht des Herrn Kurfürsten erscheinen zu dürfen!

Eichel *(zornig werdend):* Kurfürsten? Hier gibt's nur einen König — und der hat befohlen, Euch anzuhören — von selber tät ich's nicht — also redet oder . . .

Aprill: Ich bin der Hofgerichtsadvokat Aprill aus Regensburg —

Eichel: Das weiß ich schon.

Aprill: Unterbrechet mich nicht! Ich bin der Hofgerichtsadvokat Aprill —

Eichel: Aus Regensburg —

Aprill: Aus Regensburg! In der Würde eines kaiserlichen Notarius und bin beauftragt, eine fiskalische Zitation wegen der Achtserklärung zu insinuieren!

Eichel: W—a—as?

Aprill: Eine Vorladung des Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg zu sehen und zu hören, wie er werde in des Reiches Acht und Aberacht erklärt!

Eichel *(fällt in eine unbändige Wut):* W—a—s — willst du insinuieren — du Flegel, du?

Aprill: Dies ist mein Notariatambt, dem ich nachkommen muß.

Eichel *(schlägt ihm die Zitation um die Ohren und wirft ihn hinaus):* Wirst du das zurücknehmen, du Tropf! Geh' heim zu deinen Regensburger Würsten, du Lümmel!

15. Auftritt.

Vorige. Friedrich. Ziethen. Schwerin. Seydlitz.

Friedrich: Was gibt's für Lärm?

Eichel: Der Reichshofrat zu Regensburg hat durch seinen Notar Euere Majestät in die Reichsacht erklärt.

Friedrich: Hahaha! — Was hast du geantwortet?

Eichel: Ich hab' ihn hinausgeschmissen!

Friedrich: Bravo, Eichel! Es wird Zeit! Sie haben die Hiebe vergessen! Schwerin! Ziethen! Seydlitz! Zu Pferde. Und wären es ihrer dreimal mehr — wir fürchten uns nicht! Viel Feind — viel Ehr'!

Schwerin, Ziethen, Seydlitz *(des Königs ausgestreckte Hände ergreifend):* Viel Feind'! Viel Ehr'!

Friedrich: Morgen marschieren wir!

Vorhang.

Ende des dritten Aktes.



Ferdinand Bonn als Manfred.

IV. Akt.

Abend nach der Schlacht von Kolin.

1. Auftritt.

Friedrich. Ziethen. Seydlitz.

Friedrich *(sitzt, den Rücken zugewendet, auf einer Brunnenröhre und zeichnet mit dem Stock Figuren in den Sand).*

Im Vordergrunde Hofleute und Pagen in einer Gruppe ermattet und niedergeschlagen. Auf der andern Seite Ziethen und Seydlitz an einem Feuer. Adjutanten in einiger Entfernung. Verwundete usw. Schweres Abendrot.

Ziethen: Hat der König noch keine Befehle wegen des Rückzuges gegeben? Der Feind lagert um Kolin.

Seydlitz: Seit zwei Stunden sitzt er dort, ohne sich zu regen. Niemand wagt ihn anzureden.

Ziethen: Die erste verlorene Schlacht! Durch eigene Schuld verloren! Ein zweimal stärkerer Feind! — Das mußte ein Unglück geben!

Seydlitz: Wie, Ziethen? Hat der König nicht oft den dreimal stärkeren Feind geschlagen? Eigene Schuld? Wieso? Die Schlacht war gewonnen, und Daun gab schon den Befehl zum Rückzug — aber ein General im Zentrum — ich mag ihn nicht nennen — konnte es nicht erwarten und ging vor gegen einen Berg, an dem er sich's Hirn einrannte. — Der König hatte großartig disponiert — freilich durfte keiner bis zum Bataillonsführer herab einen Fehler machen!

Ziethen: Mag sein! Aber ich hab's vorher geahnt, vorher gesagt! Im Unmut soll der Mensch nichts Kühnes wagen! Seit Schwerin bei Prag gefallen ist, liegt eine Wolke auf des Königs Seele.

Seydlitz: Wahr! Seit Schwerins Tod hat er den Humor verloren, der uns alle oft wie Sonnenschein erwärmt!

Ziethen: Unruhig, mißmutig, verzweifelt war er seit der Zeit. — Ich denke, mir steht das Herz still, wie ich auf einmal mitten im schönsten Vorteil gegen den Feind, dem ich in die Seite gefallen war, die Nachricht kriege, daß der König plötzlich den Plan ändert und statt den schwachen rechten Flügel aufzurollen, auf einmal geradeaus aufs feindliche Zentrum losgehen will.

Seydlitz: War auch richtig! Denn Daun zog, den schwachenFlügel rasch zu verstärken, alles aus dem Zentrum herbei und entblößte so dieses. Das sah des Königs Adlerauge und in der Sekunde änderte er den Plan!

Ziethen: Mag sein! Aber sein düsterer Blick hat die Glücksgöttin verscheucht! Wie war er sonst heiter und ruhig in der Schlacht — und heute!! — Auf ein Haar hätt' er den Moritz von Dessau vom Gaul gestochen — weil dieser nicht gehorchen wollte.

Seydlitz: Was?! Moritz von Dessau nicht gehorchen?!

Ziethen: Ist's Euch nicht oft geschehen, daß Euer edelstes Pferd vor der Mauer sich aufbäumt, weil sie ihm allzu hoch vorkommt, bis Ihr's hinüberzwingt mit gewaltigem Willen.

Seydlitz: Diesmal war die Mauer wirklich zu hoch!

Ziethen *(seufzend):* Schwerin!! — Den hätten wir heute noch gebraucht!

Seydlitz: Ich werd' ihn immer vor mir sehen, den trotzigen Helden, wie er des Königs Willen sich entgegenstemmte, bei Prag eine Schlacht zu liefern.

„Soll und muß denn gerade heute eine Schlacht sein," rief er zuletzt und drückte den Hut tief in die Augen — „so will ich die Österreicher gleich angreifen, wo ich sie sehe." — Eine Stunde später lag er mit der Fahne in der Hand von fünf Kugeln durchbohrt!

Ziethen: Mir kam's Wasser in die Augen, wie nach der gewonnenen Schlacht der König zu uns sagte: „Schwerins Tod macht meinen Siegeslorbeer welken!" — —

Seydlitz: Ist es wahr, daß der König heute zum Schluß, als schon alles wich, etliche 30—40 Mann sammelte und mit klingendem Spiel gegen eine Batterie losging?

Ziethen: Hab's selbst gesehen! Alles fiel um ihn! Zuletzt war er ganz allein. Ich eilte hin und rief: „Majestät, wollen Sie die Batterie allein erobern?" — Da hält er an — betrachtet durchs Fernrohr lang die Batterie, aus der die Kugeln neben ihm einschlagen — dann wendet er und reitet langsam — ganz langsam zurück. Die Tränen liefen ihm herunter, als er schwer und zögernd zu mir sagte: „Laßt zum Rückzug blasen!" — Das Wort wollte ihm das Herz zersprengen.

Seydlitz: Er hat den Tod gesucht!

Ziethen: Das Schicksal hat er verhöhnt! Keine Kugel traf ihn!

Seydlitz: Wahr! Das Schicksal fürchtet den Tapfern! Und nächstens siegen wir! *(Schüttelt Ziethen die Hand.)*

2. Auftritt.

Vorige. Sieben Grenadiere

(blessiert und pulvergeschwärzt, gehen zum Brunnen).

Ein Grenadier *(tritt zum König und bietet ihm aus dem Hut zu trinken):* Na, trinken Euer Majestät doch

und lassen Bataille — Bataille sein! Es ist nur gut, daß Sie leben!

Friedrich *(sieht auf und trinkt):* Kinder! — Ihr habt heute einen schlimmen Tag gehabt.

1. Grenadier: Wir sind leider nicht gut geführt worden!

2. Grenadier: Auch der Seydlitz hat uns heute nich rausgehauen!

3. Grenadier: Die Sachsen haben uns nicht übel zugerichtet! Bei jedem Hieb riefen sie: „Das für Striegau!"

1. Grenadier: Und dazu kein Pulver mehr, was half alles Stechen! Hat mir nie so arg leid getan, wenn mein Bajonett einem Krowaten oder Slowaken in die Rippen fuhr — aber bei den Sachsen hab' ich immer denken müssen: Sind doch auch deutsche Brüder!

2. Grenadier: Na, trösten sich Euere Majestät!

3. Grenadier: Alle Schlachten kann man nich gewinnen!

1. Grenadier: Nu ne! Alle Käse geraten auch nich gleich!

Friedrich *(mit Tränen in den Augen):* Kinder, habt nur Geduld! Ich werde alles wieder gutmachen!

1. Grenadier: Und wir, Majestät — wir geben unsern letzten Blutstropfen für unsern großen Fritz! Ein Hurra auf den nächsten Sieg!

Die Grenadiere: Hurra!

Friedrich: Ich dank' euch, Kinder! Ihr habt mir das Herz erquickt! Wo ist euer Bataillon?

Die Grenadiere *(lachen):* Das Batallon? — Haha — W i r sind das Batallon.

1. Grenadier: Mehr sind nich!

2. Grenadier: Die andern sind geblieben!

3. Grenadier: Wie sind aber auch erst gegangen, wie's befohlen war und wären am liebsten mit den Kameraden gefallen!

Friedrich: Ich auch, Kinder! Glaubt mir! Aber

das Vaterland braucht uns noch! Also gerade, Kinder! Kopf hoch!

Grenadiere: Fritz, auch gerade!

1. Grenadier: Und die Stiefel in die Höhe gezogen! *(Gelächter.)*

Friedrich *(zieht lachend die Stiefel hinauf, heiter):* Na, Kinder — ruht euch aus und holt euch aus meiner Küche was — für euer Bataillon wird's reichen! *(Er geht auf Ziethen und Seydlitz zu.)*

Die Grenadiere *(lagern im Hintergrund).*

Friedrich: Ziethen! — Seydlitz! Das ist doch schön, daß ihr euch nicht habt totschießen lassen!

Ziethen: Ich freu' mich auch, Majestät — den nächsten Sieg möcht' ich doch ooch mitmachen!

Seydlitz: Ach was! Solche Niederlage wie heute nimmt man mit in Kauf! Wagen nicht einmal zu verfolgen die armen Teufel von Sieger!

Friedrich: Nichts mehr davon! Jetzt gibt's zu tun! Karten her! *(Auf einer Trommel werden Karten ausgebreitet.)* Ja! — Belagerung von Prag wird aufgegeben! — Mein Bruder soll sich nach der Lausitz zurückziehen! — Ich vertraue auf Winterfeldt — vielleicht hat er unterdessen den Prinzen von Lothringen gezaust! — Mein Winterfeldt hat stets Glück. Mut, messieurs! Wir bringen's herein! Wie groß ist heute unser Verlust!

Ziethen: Etwa 14000!

Friedrich *(schmerzlich):* Vierzehntausend brave Soldaten! — Da liegen sie — stumm und blutend — blühende Leben — geliebt von Müttern und Frauen — verschlungen vom Scheusal Krieg! — Unsre Schuld ist's nicht, daß wir nicht auch so liegen, wie der geringste unter ihnen — das hält uns aufrecht. Der Tod hat uns noch nicht gewollt! — Mein Schwerin fiel mit der Fahne in der Hand — — — — —! — Vierzehntausend brave Burschen! Und Schwerin starb fröhlich — wie wir es tun würden! — Vierzehntausend!? — Möchten sie alle fröhlich gestorben sein!

Ein Hofherr: Majestät! Der Küchentrain ist mit der Bagage verloren gegangen! Es ist gar nichts Eßbares aufzutreiben!

1. Grenadier *(nähert sich):* Die Küche ist zum Deibel gegangen?! So wat muß eenen ooch passieren, wenn man einmal bei Seine Majestät zum Essen einjeladen is!

Friedrich: Tut mir leid, Kinder! Ein andermal!

Hofherr *(zu den Grenadieren):* Mein Gott — habt ihr denn nichts? Wein oder Fleisch?

1. Grenadier *(auf den Brunnen deutend):* Ja — Gänsewein genug! Und Fleisch? Das bißchen, was wir auf den Knochen tragen! Ihr werdet doch keen Menschenfresser sein!

Hofherr: Habt ihr nicht wenigstens ein Stück Brot?

1. Grenadier *(zieht ein Kommißbrot hervor):* Das ist allens!

Hofherr: Her damit! Hier ist ein Dukaten!

1. Grenadier: Nee! Das eß ich selber! Das verkauf' ich heute nicht um tausend Dukaten!

Hofherr: Aber Mann, ich bezahl' Euch, was Ihr wollt, soll denn der König hungern?

Friedrich: Laßt dem Mann sein Brot! Er hat's verdient.

1. Grenadier: Was? Für den König? Der König hat nichts zu essen? Hier ist das Brot, Majestät! *(Er reicht dem König das Brot.)*

Friedrich *(zögert):* Dann hast du ja nichts!

1. Grenadier: Ich? — Ach — ich lutsche an meinem Daumen! Oder ich schlafe und träume von einem großen Schmorbraten mit Kartoffelsalat! Ah — da läuft einem das Wasser zusammen, wenn man nur an so wat denkt! Na, nehmen Euere Majestät — und gesegn's Gott!

Friedrich: Vergelt's Gott! Bezahlt ihm sein Brot reichlich!

Grenadier *(zieht das Brot zurück):* Nee! Verkoofen tu ich's nich! So muß Fritz seine Grenadiere nich kränken!

Friedrich: So wollen wir teilen, mein Junge!

1. Grenadier: Abgemacht! Aber lassen Majestät mich teilen! Ick verstehe das besser! *(Er teilt mit dem Seitengewehr, so daß eine Hälfte sehr groß, die andere winzig klein ist.)* So! Jetzt wird's wohl stimmen! *(Er gibt dem König das große Stück und eilt weg.)*

Friedrich *(ruft ihm nach):* Du hast ja zu wenig!

1. Grenadier: I wo! Da lad' ich noch 'n paar jute Freunde zu ein!

Friedrich *(steckt das Brot ein):* Merkt euch den Mann — sein Brot soll ihm Zinsen tragen! *(Zu den Generalen.)* Messieurs, führen Sie ihre Korps gegen Nimburg zurück! Dort erhalten Sie weitere Befehle! *(Er schüttelt Ziethen und Seydlitz die Hand.)*

Hofherr: Wollen Majestät nicht ein wenig ruhen?

Friedrich: Nein! Ich muß wachen! — Suchen Sie zu kampieren so gut es geht. Ich werde Sie zum Aufbruch wecken!

(Die Hofleute und das Gefolge strecken sich auf der Erde zum Schlafen nieder. Es ist Nacht geworden. Ferne Signale. Der Mond geht auf.)

Friedrich *(steht am Brunnen, der leise plätschert, und starrt zum Mond empor):* Habt ihr mich verlassen? — Zürnt ihr mir — verklärte Geister? — Ihr schwebtet auf meinem Weg — euch treu zu folgen, schwor ich — nun fühl' ich eure Nähe nicht mehr! Hab' ich gefehlt? — Zürnt ihr mir? *(Der Wind seufzt.)* Stumm — ewig stumm. In dunkler Nacht taste ich voran — Mein Stern erlosch! — Qualvolle Not! — Im weiten Totenfeld steh' ich allein, wider Willen lebend! Die tausend Kugeln, die mich umschwirrten — sie haben mich vermieden. Warum mich? Vielleicht, weil mich das Schicksal für noch Schlimmeres aufbewahren will? — Ach, wär' ich bei euch, ihr Brü-

der — ihr Kameraden, über deren zuckende Leichen mein Pferd heute galoppierte. Wozu noch leben — ich, meines Vaterlandes Verderber, der ich wähnte, sein Retter zu sein? Wo ist der frohe Jugendmut, mit dem ich einst vom Tanze weg auszog, Schlesien zu gewinnen. Wie Blei hängt's an den Sohlen, die so leicht der Ruhmesgöttin nacheilten. Feinde ringsum! Die Welt in Waffen gegen mich! Helft euch, Preußen, wie ihr könnt — ich kann's nicht mehr. Meine Kraft ist aus. — Ein wenig Gift — und alles ist bezahlt; wie gut, daß ich's bei mir trug! Fahr' hin, erträumte Größe! *(Er greift mit der Hand in die Brusttasche und stößt auf das Brot des Grenadiers.)* Ach! das letzte Liebeszeichen! Dies arme Brot! *(Er betrachtet es sinnend, während er mit der andern Hand das Fläschchen mit Gift hervorgezogen hat.)* Leben — und Tod! Hier halt' ich euch in gleichen Schalen. — — Was wird meinem Vaterland zum Heile sein — wenn ich dies wähle — oder dies? — Für mich nicht — nur für mein Volk möchte ich das Rechte wählen! — Wer gibt mir Antwort?! Soll ich hier enden, oder soll ich weitergehen?!

1. Grenadier *(im Schlaf):* Vorwärts! — Vorwärts! — Wir siegen!

2. Grenadier *(aufwachend):* Was gibt's?

3. Grenadier: Er hat im Schlaf gesprochen! *(Schlafen weiter.)*

Friedrich *(in flammender Begeisterung wirft das Giftfläschchen weg und hebt das Brot wie opfernd zum Himmel empor):* Vorwärts?!? — Ja, vorwärts! Gott sprach's durch ihn! Vorbei die Zagheit — vorbei der Zweifel! Ja — ich will es essen, das harte Brot des Lebens, das ich mit Tränen befeuchte! Ich will ausharren, leiden, kämpfen, und sei es, fallen, als König, als Held — für mein Vaterland! *(Mit mächtiger Stimme.)* Vorwärts! *(Alles springt auf.)*

Vorhang.

Verwandlung.

Roßbach.

Reiche Tafel unter Zelten. Herzog von Soubise. Herzog von Crillon. General der Reichsarmee, Prinz von Hildburghausen, im Hintergrund erhöht, umgeben von Kokotten und Lakaien. Der Champagner fließt in Strömen. Pagen eilen hin und her. Nach vorn zu ein Tisch mit Offizieren der deutschen Reichsarmee. Ein Bayer. Ein Sachse usw. Rauschender Tusch. Hochrufen.

Der Bayer: Hörst du's, Max. Die Preußen fahren ab!

Der Sachse: Das hätt' ich in meinem Läwen nich geglaubt. Seit die Keile von Kolin haben sie die Courage egal verloren.

Der Bayer: Was sie für Spektakel machen, dieses Gesindel von französischen Heuschrecken! Ist's nicht eine Schmach, daß wir mit solchen Leuten verbündet sein müssen!

Der Sachse: Äwen haben sie schon einen Boten nach Paris abgeschickt, der König von Preußen sei gefangen.

Der Bayer: Er ist auch so gut wie g'fangen. Da schau' hinunter nach Roßbach. In weitem Bogen is er schon umgangen und bleibt ganz ruhig in Roßbach sitzen. I begreif das nit. Sich so ohne Widerstand einspinnen zu lassen!

Franzosen *(am hintern Tisch):* A bas le Marquis de Brandenbourg! *(Rasender Tumult und Jubel.)*

Der Bayer *(zornig):* Schlag' ein neues Faß Bier an, Xaver, sonst gift i mi so über diese Bagage, daß i noch ei'm die Ohrwaschel ausreiß.

Ein französischer Offizier *(kommt an den Tisch):* Ah — trink' Sie nit mit, pour la victoire?

Der Bayer: Wir trinken, wann's uns paßt!

Franzose: Pah! Wenn nit wär' die Erzog von Crillon — ick hätte gemak gestern große Eldenstück — hätte geschosse dodt aus die Hinterhalt die Friederick!

Der Bayer: So aus 'm Hinterhalt?

Franzose: War kleine Insel in die Saale, die König Friederick reite in und her ßu rekognoszier. Ick hole Gewehr und schlage schon an, da kommt Herzog von Crillon und verbietet. Ah sacres milles tonnères — verbietet zu schieß die Marquis von Brandenbourg. Hätt' ick nit verdient große récompense von die ganse Nation?

Der Bayer: Den Galgen hätt' Er verdient!

Franzose: Was sag' Sie?

Der Bayer: Meuchelmörder gehören an den Galgen!

Franzose *(will ziehen):* Filou!

Der Bayer *(haut ihm eins hinter die Ohren).*

Die Offiziere *(drängen sich dazwischen. An der hinteren Tafel wird der Vorgang nicht bemerkt).*

Franzose *(wütend):* Satisfaktion!

Der Bayer: Und wie! Dich werd' ich in dein magern Schnappsack stechen, daß dir — —

Franzose: Bon! Ich schick' sofort die Seugen. *(Wütend ab.)*

Der Bayer *(trinkt sein Bier aus):* Ja, schick' nur. Tropf miserabler!

Der Sachse: Da sähn Sie mal! Is das Zauberei?! Wo is denn das preißische Lacher?

Der Bayer: Himmelsakra! Das is ja weg! Da steht ja die ganze preußische Kavallerie am Hügel!

Der Sachse: Eener is weit voraus!

Der Bayer: Das is ja der Seydlitz! Schaut's — er raucht gemütlich seine Pfeif'n.

Der Sachse: Nu wirft er se in de Höh'!

Der Bayer: Donnerwetter! Die ganze Linie reitet los!

Der Sachse: Wo is 'n unser General?

Der Bayer: I führ' meine Leut' heraus aus der Schweinerei.

Der Sachse: Ich ooch. Da gibt's Keile!

Der Bayer: Die Franzosen sollen ihre verdienten Prügel allein schlucken.

Der Sachse: Raus aus der Bretoullje!

(Sie eilen ab. Man hört jetzt heftigen Kanonendonner. Die Franzosen tafeln noch ganz fröhlich im Hintergrund. Plötzlich kommen laut schreiend fliehende Soldaten. Man hört den Ruf „Seydlitz" und in der Ferne das Hurra seiner Dragoner. Alles springt auf und flieht in wildestem Durcheinander. Kokotten, Friseure, Feldpatres, Komödianten, Marketenderinnen, Bediente mit Hunden und Papageien stürzen umher, suchen ihre Sachen zu retten — purzeln schreiend übereinander. In den Höllenlärm hinein kommt

Seydlitz *zu Pferd mit einer Handvoll Dragoner. Alles flieht ohne Widerstand, einzelne fallen auf die Knie und schreien um Gnade, andere werden am Kragen gepackt und unter lautem Hallo und Gelächter der Dragoner gefangen.*

Seydlitz: Genug, Kinder! Laßt die Pferde verschnaufen! Die Schwadronen sollen auf der Höhe von Roßbach absitzen! *(Ein Trompeter bläst Sammeln. Seydlitz und die Dragoner sitzen ab.)* Trinkt, Kinder! Da gibt's ja feine Sachen! *(Er schenkt sich ein und trinkt.)*

Die Dragoner *(haben die verstreuten Kisten und Koffer geplündert, aus denen Damenröcke, Pudermäntel und allerlei Kram hervorquillt — sie behängen sich mit dem Zeug, halten sich Spiegel vor und treiben alle möglichen Possen. Einer gibt seinem Pferd Champagner zu saufen, ein anderer schmiert sich den Schnurrbart mit Pomade usw. usw.).*

Seydlitz: Seid nur lustig, Jungens! Sauft und tanzt. Da, helf mir einer! *(Er verbindet sich seinen blutenden Arm mit einer Serviette.)* Kinder, der Sekt ist echt! Das beste, was die Kerls haben! Schenkt ein! Da kommt der König! Hurra!

Die Dragoner *(schwenken die vollen Gläser dem König entgegen):* Hurra!

Friedrich *(zu Pferd mit Gefolge):* Ich dank' Ihm, Seydlitz! Ich dank' Ihm von Herzen! *(Er springt vom Pferd.)* Verwundet?

Seydlitz: Nur die Haut, Majestät!

Friedrich: Der Feind flieht in wilder Flucht. Ziethen verfolgt ihn. Gott hat uns den glorreichsten Sieg verliehen. Sind das die Gefangenen?

Seydlitz: Das sind meine Jungens, Majestät! *(Alles lacht.)*

Friedrich *(lachend):* Das ist ihnen heut' zu gönnen! Seydlitz, Er ist der jüngste Generalmajor. Ich glaube, es wird sich keiner übergangen fühlen, wenn wir den braven Seydlitz zum Generalleutnant befördern! *(Zurufe: Hoch Seydlitz!)* Trag' Er den hohen Orden vom schwarzen Adler. *(Er nimmt seinen Orden ab und gibt ihn Seydlitz.)* Dies sei das äußere Zeichen meiner Dankbarkeit! Was ich im Herzen trage, drückt es nicht bei weitem aus.

Seydlitz: Zu viel, Majestät, für die lustige Hasenjagd!

Friedrich: Na, gebt mir auch 'n Glas Sekt! Ihr wollt wohl alles alleine haben! *(Er trinkt.)* Heißa!

Ich werde wieder jung! Man soll alles Gepäck des Prinzen und der Generale unberührt lassen — aber den Sekt, Kinder — den haben wir uns verdient! Davon soll nicht ein Tropfen überbleiben! Hoch Seydlitz und seine Armee!

Alles *(hat sich über den Champagner hergemacht):* Hoch Seydlitz! Hoch die Armee! Hoch der König!

(Die Pfropfen knallen. Fröhlichster Jubel.)

Vorhang.

Ende des vierten Aktes.

V. Akt.

Zelt des Königs.

1. Auftritt.

Friedrich *(allein. Er hat bei einem Licht gelesen):* Ach! — Wer sein ganzes Leben so verbringen dürfte: Poesie — Kunst! Abglanz des Himmels! — — Geist meines Vaters, wenn du um mich waltest, zürne mir nicht, daß ich am Vorabend des Entscheidungskampfes mir Feuer sauge aus des Dichters goldenem Wort! — Sieh, meine Nerven erschauderten stets vor Blut und Kampf — mein feinstes Empfinden wendet sich ab von diesen Greueln des Krieges — die Sehnsucht meiner Seele zieht mich zu den Musen, dem Schönen, dem Lichten und Frohen — — und dennnoch — dennoch wandelt mein Fuß über Felder von blutigen Leichen, ohne zu beben, dennoch schreite ich ruhig den todspeienden Geschützen entgegen — mich führt die Pflicht an eherner Hand! Die stumme, ernste, heilige Pflicht! — Du hast sie mich gelehrt — dein Geist wird mich auch morgen erfüllen in der Schlacht, die um unser Schicksal geschlagen wird. *(Er setzt sich, das Haupt aufstützend.)* Wie bin ich doch alt geworden! Vaterland, du forderst viel! — Einsam wird es um mich her. Mein Kayserling, dessen frohe Laune mir Sonne war — mein Jordan — Schwerin, der echte, starke — mein Winterfeldt, dessen glückliches Ungestüm Berge umwarf — tot — alle tot! Mein Duhan am Rand des Grabes! — Das war meine Familie. Bald bin ich ganz verwaist! Einsam auf schmalem Felsenriff um-

heult vom Sturm! *(In tiefem Sinnen.)* Als der Henker — das Schwert nach Katte's blühendem Halse schwang — wie es durch die Luft pfiff und knirschend in das Fleisch — *(Es überschauert ihn.)* War es gestern!? — Wie flog die Zeit! Damals ward ich geschmiedet zu hartem Stahl. Ein Werkzeug ward ich zu größerem Schicksalsende — heute versteh' ich dich, Vater, großer Schmied — heute am Morgen von Leuthen!

(Draußen singen Soldaten feierlich:)

Gib, daß ich tu mit Fleiß,
Was mir zu tun gebühret;
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet,
Gib daß ich's tue bald
Zu der Zeit, da ich's soll,
Und wenn ich's tu, so gib
Daß es gerate wohl!

Friedrich *(hat schweigend zugehört).*

Die Generale *(treten während des Gesanges ein).*

Einer: Befehlen Majestät, daß mit dem Singen aufgehört werde?

Friedrich: Nein! Mit so frommen Leuten wird mir Gott morgen den Sieg verleihen! *(Der Gesang entfernt sich langsam und hört allmählich auf.)* Meine Herren! Ich werde morgen früh hier bei Leuthen gegen alle Regeln der Kunst die dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo sie gerade steht, und wäre es auf dem Zobtenberge. Ich frage nichts nach der Anzahl der Feinde, nichts nach der Wichtigkeit ihrer Stellung, alles dies wird unsere Tapferkeit überwinden. Wir müssen siegen oder sterben — ein drittes gibt es nicht! Machen Sie diesen meinen Entschluß der Armee bekannt! Ist aber einer unter Ihnen, der diese furchtbaren Gefahren nicht mit mir teilen will, so kann er noch heute seinen Abschied erhalten. — *(Pause.)* Es kann mich heute je-

der verlassen, ohne den geringsten Vorwurf von mir zu hören. *(Pause.)* Keiner! — Das wußte ich! So werden wir siegen! Wenn ich falle und Ihre Opfer nicht mehr belohnen kann, so wird es das Vaterland tun!

Die Generale *(drängen sich in stummer Bewegung um den König).*

Friedrich *(schüttelt ihnen die Hände).* Leben Sie wohl! Der Morgen graut! Geben Sie das Zeichen zum Angriff! Wir sehen uns als Sieger — oder wir sehen uns nie mehr!

Vorhang.

Verwandlung.

Enge Straße in Berlin. Duhans Haus mit kleinem Vorgarten. An allen Fenstern stehen Lichter. Duhan im Lehnstuhl vor dem Haus.

Duhan: Stelle die Lämpchen so, daß sie der Wind nicht verlöscht! Zwar in unser enges Gäßchen kommt wenig Volk — und doch soll auch mein schlichtes Fenster erleuchtet sein für meinen Helden!

Diener: Ihr solltet lieber drinnen bleiben, Herr Duhan!

Duhan: Wer kann jetzt ruhig sein! Zum Sterben hab' ich nachher noch Zeit! — Hörst du den Jubel?

Diener: Ach, und die Menschen auf der Straße! Wie das wühlt und drängt! Vor dem Schloß ist es gar lebensgefährlich. Und die Freude auf allen Gesichtern — und der Feuerschein der tausend Lichter!

Duhan: Hast du den König gesehen? Sag mir, sag!

Diener: Ja! Einen Augenblick nur — aber gesehen hab' ich ihn doch! Es war nämlich einer hingefallen, dem hab' ich mich frischweg auf die Schultern gestellt. Gab mir zwar nachher einen tüchtigen Stoß dafür, aber gesehen hab' ich den König doch!

Duhan: Wie sah er aus? — Sag doch!

Diener: Ernst — recht ernst! — Ich hätte wohl gelacht an seiner Stelle — bei all dem Jubel und der Freude!

Duhan: Ach, könnt' ich ihn noch einmal sehen! Törichter Wunsch. Wie sollte der große Held und

24*

König in all dem Ruhmes- und Siegesrausch an seinen alten Lehrer denken? Und morgen ist es zu spät!

Friedrich

(in einen Mantel gehüllt, den Hut ins Gesicht gedrückt. Er sieht Duhan nicht gleich, den der Lehnstuhl deckt).

Friedrich: Wohnt hier noch Monsieur Duhan?

Duhan: Noch wohnt er hier — bald wird er seine ewige Wohnung beziehen!

Friedrich: Gott verhüt' es! *(Er tritt näher.)* Ich soll Euch vom König einen Gruß entbieten!

Duhan: Segen über ihn, daß er in all dem stolzen Glanze meiner gedacht! Tretet näher, Freund! Sagt! Erzählt! — Ich zwang die weichende Seele noch zu bleiben! O könnte ich ihn noch einmal sehen, eh mir die Augen brechen!

Friedrich *(wirft den Mantel ab):* Duhan! Freund! Noch ist es nicht Zeit zum Sterben!

Duhan *(emporgerissen vor Freude):* Mein Herr — mein König — ich war nicht würdig — daß du eingingst unter mein Dach — *(In Freudentränen erstickt.)* Aber sprich nur ein Wort — so wird meine Seele gesund!

Friedrich: Seid ruhig, Vater Duhan! Seid ruhig!

Duhan: Mein langes Leben hat keinen schöneren Augenblick gehabt! — Friedrich! — Schlachten haben auch andere gewonnen! Doch wer in Sieg und Heldentum ein weiches, edles Herz sich bewahrt — der ist göttlich groß! — *(Er bricht erschöpft zusammen.)*

Friedrich *(stützt ihn).*

Duhan: Schau hinaus auf das freudetrunkene Volk! — Erhebe deine Seele zum stolzesten Glück!

Friedrich: Glück — Duhan? Ströme von Blut — zuckende Leichen — wo ich träumte über Blumen zu wandeln. Und noch ist der Sturm nicht vorbei.

Jahre des Kampfes werden kommen. Und ob ich nicht doch unterliege — wer weiß es!

Duhan *(lächelnd):* Du wirst siegen, mein König! — Ach, welche Seligkeit erfüllt mein Herz! Heute werd' ich vor deinen Vater treten und ihm stolz von dir — erzählen — eher — — will ich nicht — umsehen nach den Herrlichkeiten des Himmels! *(Er schlummert vor Erschöpfung ein.)*

Friedrich: Da geht der letzte meiner Lieben!

Volk *und* **Bürger.**

(Einige voraus. Die Menge hinterdrein. Rufe durcheinander.)

Da ist er — dort steht er! — —Ist's der König? — Ruhig da! — Kommt nur, kommt! — Wir wollen ihm die Füße küssen! — Dem Sieger von Leuthen! — Dem Helden von Roßbach! — Es lebe der König! — Der große Friedrich! — Es lebe Friedrich der Große! *(Die durcheinanderschwirrenden Rufe fließen zuletzt in den brausenden Ruf zusammen:)* Es lebe Friedrich der Große! *(Der Ruf pflanzt sich fort durch die ganze Stadt.)*

Die Bürger *(sind auf die Knie gesunken, heben die Kinder zu ihm empor, umklammern seine Knie, küssen sein Kleid. Unbeschreibliche Begeisterung).*

Friedrich *(legt den Finger an den Mund):* Stört den alten Vater nicht!

Die Menge *(wird ganz still und sieht andächtig auf die Gruppe).*

Friedrich: Hier scheidet ein Freund! Laßt uns ihn geleiten! *(Alles kniet.)*

Friedrich *(hält die Hände vor die Augen u. weint). In der Ferne ist deutlich der vieltausendstimmige Ruf vernehmbar: Es lebe Friedrich der Große!*

Duhan *(erwacht noch einmal zum Bewußtsein und wiederholt verklärt sterbend):* Es lebe — Friedrich der Große!

Ende.

III. TEIL

DER ALTE FRITZ.

(Fehlt.)



Ferdinand und Maria Bonn (Vorlesung).

Wenn· die reinste Freude für den Künstler im Schaffen liegt, so war ich doppelt froh durch den Anteil, den meine schöne Frau daran nahm. Wir bewohnten eine Villa in Halensee; dort schrieb ich in einem kleinen Kämmerchen. Auf den ersten Ruf eilte sie leuchtenden Auges herbei. „Hast schon wieder was fertig? Lies vor, lies vor!“ Mein Vater hat immer behauptet, daß sein Talent an dem Unglauben meiner Mutter gescheitert sei; auch wir Kinder liefen immer davon, wenn er uns vorlesen wollte, so daß er, wie Molière, schließlich die Köchin beglückte. Maria glaubte an mich mit unerschütterlicher Treue. Für meine Malerei hatte sie nichts übrig. Mit komischem Entsetzen verdeckte sie die Möbel, wenn mich plötzlich die Malwut überkam, die dann eben so rasch wieder verschwand. Meiner Geige hörte sie gern zu und wenn ich auf der Bühne stand, mußte ich ihr Haupt aus einer Loge leuchten sehen oder ihr helles Lachen hören. Mein dichterisches Talent stand ihr am höchsten, je weniger die Welt daran glaubte, und sie hielt mich stets in Feuer und Begeisterung. Wenn sie bei meiner Vorlesung schwieg oder den Kopf schüttelte, wurde ich zornig. „Was verstehst denn du!“ schrie ich — — aber ich strich es durch. Wie sie selbst ein Ideal war, so hatte ihr Geist, durch keinen Zwang in seiner natürlichen Entwicklung gehindert, sich im unmittelbaren Verkehr

mit den Klassikern harmonisch aufgebaut. Und wie man nie müde werden konnte, die edlen Linien ihres Gesichtes anzuschauen, so schöpfte ich, der durch eine ungleiche und törichte Erziehung mannigfach Verbildete, Nervöse und Gehetzte, aus dem klaren, immer heiter sprudelnden Quell ihres reinen Gemütes die Kraft der nach abwärts gerichteten, zersetzenden Strömung meiner Zeit zu widerstehen. So behütete dieser schöne Engel, dem nur das Echte, Gesunde und Reine gefallen konnte, das Beste in mir — meinen Idealismus.

Das waren schöne, glückliche Zeiten.

Ich reichte zunächst unter dem Namen William Baier dem Direktor des Lessingtheaters, wo ich vom Herbst an als Schauspieler wirken sollte, meine Stücke ein. „Der junge Fritz", „Friedrich der Große", „Kiwito" fanden begeisterte Aufnahme. „Der alte Fritz" war erst entworfen.

Ich bekam sofort einen Aufführungsvertrag auch für alle noch ungeschriebenen Stücke. Wie waren wir glücklich! Es machte mir viel Spaß, wenn der Direktor den neu entdeckten Dramatiker William Baier bei mir hoch pries oder ihm schrieb: „Hochverehrter Herr Doktor", während ich mich mit einem „Geehrter Herr" begnügen mußte.

Das böse Sckicksal, welches mich mein Leben über verfolgte, machte sich immer den Scherz, wenn mir ein Unglück bevorstand, erst das Glück im hellsten Schein zu zeigen. Mit hundertfacher Wucht fiel ich dann, zuerst in die Höhe gehoben. — Die Aufführung des „jungen Fritz" wurde verboten. „Wegen des Gesamtinhaltes". — — Da lag ich! — Ich bekannte mich in dieser Not dem Direktor als Verfasser. Hm! Nur ich war der William? Und wie schmelzender Schnee verlief sich das Interesse des literarischen Direktors für die „Schauspielerstücke". Auch „Kiwito", das erst so „köstliche" Lustspiel mit dem „klassischen" Japaner, wurde mir als unlitera-

risch zurückgegeben. — Wären meine Stücke nie aufgeführt worden, so hätte ich sagen müssen, sie sind nichts wert, Gottlob, daß ich nicht davon leben muß. Der Beifall, den sie aber überall am falschen Platz und im unrichtigen Zeitpunkt fanden, erhöhte nur mein Mißgeschick. Meine Nerven begannen wieder ihren Tanz. Ich schlief nicht mehr. Nachdem ich zur Eröffnung Heinrich V. von Shakespeare gespielt hatte, mußte ich fast jede Woche in irgendeiner Novität eines Literaten eine Riesenrolle lernen. Ich wußte den Durchfall voraus, ich bezeichnete den Autoren die Stellen, wo zuerst gelacht würde. Nachdem sie die Proben durch ihr theaterfremdes Geschwätz zur Hölle gemacht hatten, stiegen sie bei der Première im Frack hinter den Kulissen herum, wie die Hähne auf dem Mist, die Erfolgtelegramme in der Tasche, bereit, beim ersten Applaus grinsend hervorzustolpern und sich unzählige Male zu verbeugen. Wenn dann so ein Literarischer genau an der Stelle ausgelacht wurde, wo ich es ihm vorhersagte, dann kam man noch in den Verdacht das Stück totgespielt zu haben. Auf den Proben gab es unzähligen Krach, wenn diese Leute, nicht zufrieden, daß man ihre Phrasen auswendig gelernt hatte, einem noch dramatischen Unterricht geben wollten.

Eine richtige Puppenspielerei wurde Mode. Der Autor war nicht mehr der weltfremde, einsame hohe Geist, der den Willen zur Tat niederschrieb und es dann der Bühne überließ, diesen Willen in die Tat umzusetzen. Nein, er kommandierte, inszenierte, hätte am liebsten alle Rollen selbst gespielt, betrachtete die Schauspieler und das Theater als ein notwendiges Übel. Seine Stücke lasen sich ausgezeichnet, denn sie waren als Romane geschrieben und wirkten auf eine Person im Abstand von einem halben Meter. Um aber auf tausend Personen zugleich im Abstand von 50 Metern zu wirken, hätten sie härter geschrieben sein müssen. Natürlich hätten

sie dann einem literarischen Direktor beim Lesen nicht gefallen. Wenn dann schon auf den Proben aller Geist, der beim Lesen so hübsch gewirkt hatte. in dem großen Raum verpuffte, und bei dem Mangel einer starken Handlung alsbald die traurigste Öde gähnte, dann wurde aus dem Schauspieler herausgeholt, dann wurde bei jedem Wort unterbrochen, über die Rampe gehüpft, dressiert und vorgespielt, so lange, bis das gequälte Pferd den Sonntagsreiter abwarf.

Was der Autor verschont hatte, das verarbeitete der Regisseur. Es war Mode geworden durch die Gastdirigenten, das Orchester bloß mehr als ein Klavier zu betrachten, auf dem der Dirigent mit der Zauberkraft seines Stöckchens spielte. So hätten sie es auch gern beim Theater gehabt. Der Regisseur hörte auf der gute Freund zu sein, der alle Steine und Prügel aus dem Weg räumt, der all das Sachliche, an dem der Geist sich so ungern stößt, ebnet, er wurde ein Tyrann, der keine Fingerbewegung duldete, die „ihm“ nicht eingefallen war.

Das mochte angehen, wenn er selbst der bessere Schauspieler gewesen wäre, obwohl es auch da bedenklich ist lebende Menschen zu Puppen zu machen. Da er aber keine Ausdrucksmittel besaß, sonst wäre er eben selbst Darsteller geblieben, so kam bei all der Rackerei nicht das geringste heraus, als verlorene Zeit. Man wollte kein Genie, keine Persönlichkeit beim Theater, man wollte ein Ensemble. In der guten Zeit des Burgtheaters wurde sehr wenig Regie geführt. Aber ein unsichtbares Band der Genialität umschlang die großen Persönlichkeiten zum herrlichsten Verein. Jetzt hatte man die großen Persönlichkeiten klein gemacht und allerdings spielten die Ensembles jetzt sehr gleichmäßig, nämlich gleichmäßig schlecht. Da man die Handlung aus dem Theater vertrieb, wurden auch große Darsteller immer seltener. Man fürchtete sich direkt vor ihnen.

Man mußte Organ, Leidenschaft, Kraft und Schönheit verstecken, und eben so verschwommen und ordinär reden, wie die andern, ebenso mit gemeinen Bewegungen herumtorkeln, wollte man sich nicht den beständigen Vorwurf zuziehen, aus dem Rahmen herauszutreten. Freilich, um das absolute und ständige Thema der deutschen Bühnenliteratur darzustellen, den Ehebruch und wieder den Ehebruch — dazu brauchte man wirklich keine großen Schauspieler. Es wucherte auch gleich eine Generation hektischer, brünstiger Geschöpfe empor, welche häßlich und jeder Weiblichkeit bar, durch tierische Laute und an den Bauchtanz erinnernde Körperwendungen in dem überreizten Großstadtpöbel ein perverses Gruseln erregten. Arme Maria! In diese Zeit paßte deine antike Gestalt und deine keusche Begeisterung freilich nicht!

In gleichmäßiger Wechselwirkung verdarb die Bühne das Publikum und das Publikum die Bühne. Was gesund und stark war hieß Theaterei, nur was auf leisen Schritten, Fäulnis verbreitend, einherschwankte, oder glatt die ödeste Wirklichkeit abschrieb, galt für „tiefgründig" und „literarisch". Die größten dramatischen Talente machten vergebens den Versuch zu höherem Fluge. Man glaubte ihnen nicht mehr und sie mußten ernten, was sie gesät hatten. Sie mußten weiter auf der Bahn nach abwärts, die sie begonnen, so daß sie in den Jahren der Reife schon überlebt waren. Freilich, das Hinunterfahren ist lustiger beim Rodeln, als das Hinaufsteigen. — Ich habe äußeren Ehrgeiz nie besessen, jede Gelegenheit zu einem Orden kühl vorbeigehen lassen und nie aufgepaßt, ob ich oben oder unten an der Tafel saß. Wenn aber innerer Ehrgeiz Sünde ist, so war ich „der größte Sünder, der da lebt". Etwas zu leisten, nicht nur zu gelten, etwas zu schaffen, was im Herzen edler Menschen weiter lebt, das war mein Ehrgeiz, der jetzt so grausam geknebelt wurde.

Es war auch zum Rasendwerden! Ein Stück deutscher Geschichte, welche die kleinen Kinder in der Schule auswendig wissen, noch dazu verschönert und idealisiert, durfte wegen des „Gesamtinhaltes" nicht dargestellt werden. Aber dazu noch täglich Rollen spielen zu müssen in Stücken, die ihrer Tendenz nach direkt staatsgefährlich waren, das war ein Übermaß von Qual.

Ich wurde krank. —

In Form eines Scharlachfiebers wollte mein Blut sich erneuern. Seit München kränkelnd, bekam ich meine volle Gesundheit erst nach diesem Scharlach wieder. Zunächst sah es aus, als ob es mich mitnähme. Maria pflegte mich. Ich genas. Und das Schicksal begann wieder zu scherzen. Eines Tages stürzte Maria strahlend ins Zimmer: „Ferdl, Ferdl — ich hab' dem Kaiser deinen ‚jungen Fritz' gegeben. Jetzt wird's erlaubt! — Jetzt wird's bestimmt erlaubt." —

Tag für Tag war sie während meiner Krankheit nach Potsdam hinausgefahren und hatte in jedem Wetter auf allen Wegen herumgewartet. Endlich kam der Kaiser — zu Pferd mit großem Gefolge. Sie hatte ihn schon vorbeireiten lassen, weil ihr der Mut entfiel. Der Gedanke an mich gab ihr Kraft. Sie rief dem Kaiser nach: „Majestät, Majestät!" Er war so liebenswürdig umzukehren. Sie reichte das Buch hinauf. „Ich bitte untertänigst, dies zu lesen." Der Kaiser nahm lächelnd das Buch, gab es einem Adjutanten und sagte: „Ich werde es lesen", grüßte und ritt weiter. Das war alles. Aber genug für uns zu neuem Glauben und Hoffen. Während wir noch aufgeregt den Vorfall besprachen, kommt ein Brief: die Entlassung! Die Direktion hatte nach dem Vertrag das Recht, am 22. Tag der Krankheit zu kündigen. Ein paar Tage vorher hatte der Direktor meiner Frau geschrieben, ich sollte mich nur noch recht schonen. Wir ahnten also nichts Böses. Ich springe aus dem

Bett — schnell ein Wagen — wir wohnten damals im Grunewald — und ins Theater gefahren. Es ging schwer die Treppe hinauf, aber ich zwang es. — „Ich melde mich gesund!" — Die Gesichter im Bureau. „Ja, haben Sie denn heute keinen Brief bekommen?" „Ich werde ihn wohl finden, wenn ich nach Hause komme. Was steht denn drin?" —

Was haben wir bei der Hinausfahrt gelacht, wenn uns auch bei der Hereinfahrt gar nicht lächerlich zumute war. Man hatte bemerkt, daß ich kaum stehen konnte und ließ mich darum gleich am nächsten Tag auftreten, um zu beweisen, daß ich noch krank sei. Es drehte sich alles um mich, aber ich spielte doch zu Ende, und die große Gage mußte weiter bezahlt werden. Indessen hofften wir auf den Kaiser. — Nach einiger Zeit kam folgendes Schriftstück: „Seine Majestät sieht sich nicht veranlaßt, das Verbot des ‚jungen Fritz' aufzuheben. Unterschrieben: von der Recke, Minister". Da lag ich wieder unten!

Ich nahm damals das unfertige Stück „Der alte Fritz" und warf es ins Feuer. Hätte ich geahnt, was mich der unselige Einfall, Kaiser Wilhelm II. mit einer patriotischen Trilogie Freude zu machen, in Zukunft noch kosten würde, ich hätte die beiden andern Teile dazu geworfen. Hätte ich geahnt, was ihr, der Tapferen, Guten, die mich jetzt tröstete und aufrichtete, diese verfluchte Trilogie noch bereiten würde! Welche Tragödie sich daraus noch entwickeln sollte! Unbegreiflich sinnlos war dieses Verbot. Wir waren überzeugt, der Kaiser hatte keine Zeile davon gelesen. Er, der einen biederen Schriftsteller zu unfruchtbaren patriotischen Stücken kommandierte, hätte sich doch einen Künstler wohl näher angesehen, der eine Ehrenrettung jenes alten Soldatenkönigs unternahm, welcher die unschuldige Kantorstochter hatte auspeitschen lassen. Einen Künstler, der den bösen Konflikt zwischen Vater und Sohn idealisiert, Katte freiwillig sterben läßt, und die historische bru-

tale Episode, die er nicht umgehen konnte, dichterisch zur Wurzel eines Heldenlebens macht, sie im höchsten Sinne verklärend. Wir waren aber nicht die Leute, lange am Boden zu liegen. Ich pachtete im Sommer ein kleines Theater in München und führte den „jungen Fritz" auf. Aber mit welchen Hindernissen! Der Polizeidirektor erfuhr am Tag der Generalprobe, das Stück, welches er natürlich anstandslos erlaubt hatte, sei in Berlin verboten und verbot es schleunigst auch, mit der Begründung: „man habe es sich näher angesehen". Ja, war ich denn unter den sieben Schwaben, die mit eingelegtem Speer auf den Seehasen losgehen? Da konnte man nur mehr lachen! Ich brachte auch die Lacher auf meine Seite und gab es schnell als Vereinsvorstellung. Die Aufführung war erbärmlich. In dem kleinen Theaterchen mußte man den zweiten Akt vollständig fallen lassen, und der große Beifall, den ich trotzdem fand, erpreßte mir Tränen, denn ich sah nun, was es hätte sein können am richtigen Platz. —

Auch „Kiwito", der ganz nett gespielt wurde, hatte soviel Erfolg, daß sich das Neue Theater in Berlin entschloß, das Stück mit mir als Kiwito zu geben. Wir hätten es viele Hunderte Male spielen können, aber bei der 50. Vorstellung war mein Urlaub aus. Ich mußte wieder am Lessingtheater schlechte Rollen spielen. Es war abgerissen und wuchs nirgends mehr an. Noch waren wir jung und mutig. Wie war es denn anderen ergangen? Wir fanden das Glück zu Hause und in der Natur. Es war eben ein Kampf und wir würden doch endlich siegen. So oft wir zu Rad vorbeifuhren an Kleists Grab, gedachten wir all der deutschen Dichter und Märtyrer des Idealen. Hätte Kleist eine Maria gehabt, er hätte sich nicht erschossen. Und wir bauten und bauten weiter. Bei jeder wichtigen Persönlichkeit, die wir kennen lernten, ging es wieder los mit dem „jungen Fritz". Natürlich immer umsonst.

Was die Zeit Bedeutsames hervorbrachte, kam nie an mich heran. Sudermanns „Fritzchen“ und Hartlebens „Abschied vom Regiment“, zwei kleine Meisterwerke — natürlich über das Ehebruchthema —, leider nur Einakter und ganz selten einmal eine klassische Rolle, damit mußte ich drei Jahre lang auskommen.

Mit ein paar Patronen mußte ich meinen Becher herausschießen, während die andern den ganzen Tag knallen durften. Entweder große Rollen in durchfallenden Novitäten, oder irgendeinen dummen Liebhaber hundertmal hintereinander. Und keiner dieser nutzlos vergeudeten Abende kam wieder. Maria tröstete: „Wer so schnell hinaufkommt, ist auch schnell wieder unten“. —

Endlich kamen auch wieder Feiertage des Lebens in hellstem Sonnenschein. Meine Gastspiele in Wien. Ausverkaufte Häuser, Triumph, Blumen und Kränze. Ein Übermaß von Begeisterung, mit dem ich nicht haushalten konnte. Daß die Presse diesen Überschwang etwas zu dämpfen suchte, war ja begreiflich, aber unpolitisch von mir, daß ich bei meinen Dankesreden ihr ab und zu eins auswischte. Der Gegensatz zwischen den Berliner Leiden und dieser Sturmflut von Liebe und Beifall war zu groß. Ich konnte die Ruhe nicht bewahren. Ich sah nie die Grenzen, die einem öffentlich Wirkenden gezogen sind. Ich gab mich so, wie im Freundeskreis. Da wir allen Menschen gut waren, konnten wir uns nicht vorstellen, daß in dem allgemeinen Jubel manche uns gram blieben. Das Schwerste und fast Unmögliche im Schauspielerberuf ist doch, sofort mit dem Fallen des Vorhanges die bebenden, aufgepeitschten Nerven, die in den Tiefen aufgewühlte Leidenschaft, plötzlich zu bändigen. Es wäre nicht schwieriger, wenn ein Rennpferd unmittelbar hinter dem Siegespfosten wie angewurzelt stehen bleiben müßte. Es galoppiert noch eine ganze Strecke, und so waren meine im-

provisierten Reden, zu denen mich das Publikum zwang, meistens mehr feurig als klug. Das bekam ich dann wieder zu fühlen bei meinen Stücken. Als Schauspieler durch die Gunst der Wiener allen Angriffen entrückt, mußte der Dichter herhalten. Als ich meinen „Pastorssohn“ zu dem ich „Anna Helene“ umgearbeitet hatte, unter dem Namen „Edelhofer“ aufführte und zum Schluß beim 90. oder 100. Hervorruf — Maria hatte sie damals gezählt — so schwach war, gerührt zu werden und zu sagen: „Jetzt kann ich nicht mehr — der Autor ist im siebenten Himmel — ich muß es wissen, denn ich bin es selbst“ — da konnte ich am nächsten Tag etwas erleben! Nur durch meine Schauspielkunst wäre das elende Machwerk zu einem gewissen Scheinleben gebracht. Das ungefähr war die Parole, die von dort an überall nachgebetet, die Aufführung meiner Stücke überall verhinderte, wo ich nicht selbst mitspielte. Auch „Kiwito“ und „Edles Blut“ führte ich damals auf. „Der junge Fritz“ wäre mir aus „Bundestreue“ wahrscheinlich auch verboten worden. Überdies hätte er jedenfalls als „verbotenes Stück“ bei seiner absoluten Harmlosigkeit eine große Enttäuschung hervorgerufen, abgesehen davon, daß es mir immer im höchsten Grade unangenehm war, meine eigenen Stücke zu spielen, mit Ausnahme von „Kiwito“, der mir Spaß machte. Dem Volk hatten meine Stücke gefallen, eine Weiterverbreitung verhinderte aber die absprechende Kritik.

Die Einführung meiner Stücke war also abermals mißlungen, dafür hatte ich mich als Schauspieler ohne Burgtheater in Wien durchgesetzt. Darauf konnte ich stolz sein, um so mehr, als ich diesen Wiener Erfolg, der viel schwerer wiegt, als ein New-Yorker oder Berliner mit „Kean“, „Narziß“ und dergleichen, erkämpfen mußte. Dagegen blieb es fortan so feststehend, daß meine Stücke nur möglich seien, wenn ich selbst darin spielte, daß nicht einmal „Kiwito“,

eine der dankbarsten Komiker-Rollen, in irgendeinem andern Theater zur Aufführung kam. Mein größtes Unglück war, daß ich nicht als Autor vollständig verborgen blieb. Ein Schauspieler von Namen kann jeden Autor bekanntmachen, wenn er seine Stücke überall spielt, nur dürfen sie nicht von ihm selbst sein. Mit dem Verbot des „jungen Fritz“ und der sich daran reihenden Offenbarung meiner Autorschaft war mein Dichterschicksal entschieden. Die Erfahrungen, die ich mit meinen Stücken machte, und die Unmöglichkeit, mich als Schauspieler anders als gastierend ausbreiten zu können, reiften in uns den Wunsch nach einem eigenen Theater. Namentlich Maria redete mir zu, daß ich nur so an meinen Platz kommen könne. Zur rechten Zeit kam auch Amerika mit großen Honoraren, so daß ich um die Mittel nicht bange zu sein brauchte. Daß Maria der Bühne entsagt hatte, trug ich manchmal schwer, wenn ich von meinen Gastfahrten nach Hause kam und den Mangel an guten Heroïnen wieder gesehen hatte. Gute Naive gab es überall, auch Salondamen und Soubretten, aber die Vereinigung von edler Gestalt, schönem Organ und keuscher Begeisterung fand sich nicht. Immer fehlte eines von den dreien. Maria besaß diese drei Eigenschaften im höchsten Grade, und es jammerte mich oft, sie so müßig in der Loge sitzen zu sehen, um so mehr, als wir keine Kinder hatten. Andererseits hatte ich sie viel zu lieb, um sie in einen Beruf zu zwingen, der mit so großen Opfern an Nerven und Lebensglück verbunden ist. Anders war es im eigenen Theater. Da konnte ich sie vor jeder Niedertracht sicherstellen, und ich wußte genau, daß sie die verlorenen Jahre schnell einholen würde. Ich ahnte damals noch nicht, daß die perverse Zeit, wie die Hexen in „Macbeth“ schön in häßlich — häßlich in schön zur siegreichen Mode wandeln würde. Daß jene weitmauligen Kreischerinnen und schiefen Kümmerchen, die wie brünstige Äffinnen spielten, als

25*

Gipfel der Kunst gepriesen würden. Ich glaubte fest, daß es nur des lauten Rufes bedürfe: „Der Schönheit eine Gasse!“ um dem deutschen Volk die Augen zu öffnen. So ließ ich Maria ab und zu ihre Schwingen prüfen in Vorstellungen der freien Volksbühne. Die Dreißig waren überschritten und als Anfängerin aufzutreten schien Freunden und Verwandten bedenklich. Es ist, wie wenn ein Pferd am Start stehen bleibt. Die andern sind weit voraus, aber wenn er auch an den Tribünen vorbei ausgelacht wird, der Reiter kennt die Kräfte seines Pferdes, und weiß, am Ziel wird er die andern doch noch um eine Länge schlagen. Ich sagte Maria nach ihrem ersten Auftreten als Vroni: „Du wirst drei Jahre lang verspottet und heruntergerissen werden. In sechs Jahren bist du die erste deutsche Heroine.“ Darin stimmten mir auch andere gediegene Kenner zu.

Sie wußte, daß sie sich blind auf mich verlassen konnte, und fing tapfer noch einmal von vorne an. Einmal entschlossen, trieb ich sie vorwärts ohne Rücksicht. Ich ließ sie auf Gastspielen, wo nur irgendeine Gelegenheit war, mitspielen, gleichviel, ob sie gut oder schlecht war, nur das Ziel im Auge. Sie hatte überall sofort den Kontakt mit dem Publikum, und in Neuyork einen Beifall, der zu meiner größten Freude sogar den meinigen in den Schatten stellte. Das war, als ich zum drittenmal drüben war.

Die vier Gastfahrten nach Neuyork waren für mich trotz ungeheuerer Anstrengung eine große Sache. Die deutsche und englische Presse befriedigten jeden Grad von Ehrgeiz im Schauspieler, nicht ganz so sehr im Autor. Da gab es wieder die alte Kluft.

Nach dem ersten Gastspiel in Amerika hatte ich meinem „Pastorssohn“ zulieb ein monatsweises Engagement am Neuen Theater in Berlin angenommen. Das war nur die Lockspeise, „Pastorssohn“ wurde nicht gegeben, dafür ein anderes Serienstück, und als das nicht zog, wurde ich der großen Gage wegen wieder

einmal mit Kontraktbruch unter irgendeinem Vorwand entlassen. Den Prozeß verlor ich, weil ich in Amerika noch mehr verdiente und weil ja, wie ich von damals hätte wissen können, die Schauspieler Dienstboten sind. Wieder einmal wurde ich die Treppe hinaufgeprügelt, denn ich wurde an das Kgl. Schauspielhaus engagiert, das schon lange Jahre mit mir kokettiert hatte. Auch sonst gewann ich Boden in Berlin.

In Norderney hatten wir die Bekanntschaft des Fürsten und der Fürstin Bülow gemacht. Wir wurden zu ihren Gesellschaften geladen und lernten dort wieder andere hochstehende Leute kennen. Kurz, das Schicksal scherzte wieder ganz gefährlich. Es sah wieder ganz so aus, als ob wir ein angesehenes, geachtetes Künstlerpaar würden, als ob der Traum meines Lebens verwirklicht würde.



Ferdinand Bonn als Schulmeister (Verlorene Liebesmüh).

DER SIEGER

LUSTSPIEL IN DREI AUFZÜGEN.

Personen.

Napoleon I.
Baron Baumbach, Major und Flügeladjutant
Masson, Korporal in der Alten Garde
Jean Strämpele, Grenadier
Isidor Kalmus, Pferdehändler
Graf Eberhard Kronhelm, Rittmeister und Flügeladjutant
Elisabeth, seine Frau
Fritz, deren Sohn
Eva von Bredow, Elisabeths Schwester
von Bredow, Major a. D., deren Vater
von Corrini, Schloßhauptmann und Kammerherr
Bergemann, Schloßwart
Rose, seine Tochter, im Dienst der Gräfin
Grenadiere
Kürassiere

Ort: Ein Zimmer im Schloß zu Berlin
Zeit: Herbst 1806

Erster Aufzug.

Ein reich und vornehm ausgestatteter Salon, Stil des Jahres 1806, im Schlosse zu Berlin. Rechts, links, in der Mitte Türen. Links vorne ein Fenster. Gegenüber Kamin mit brennendem Feuer. Ein Spinett an der linken Zimmerwand. Rückwärts ein Büfett. In der Mitte zierlich gedeckter Frühstückstisch.

1. Auftritt.

Bergemann. Rose.

Bergemann *(alter Schloßdiener in der Festtracht der damaligen Zeit, setzt einen Korb mit Weinflaschen hinten hin, arrangiert dann Blumen in einer Vase auf dem Frühstückstisch):* Nichts, nichts will ich davon mehr hören. Verschone mich endlich mit den Narrenspossen, — habe den Kopf heut' gerade voll genug.

Rose *(hübsches junges Mädchen, im hellen Kleide, ordnet den Frühstückstisch):* Ach, Herr Vater, wollen Sie mir nur sagen, was ich tun soll?

Bergemann: Was die Jungfer tun soll? — He? — Frägt so überhaupt ein anständiges Mädchen? — *(Drohend.)* Untersteh' du dich — was zu tun! — Hab' ihn früher ja selbst ganz gut gemocht, den Schlingel, den Jean, aber seitdem er unter die Franzosen gegangen ist —

Rose: Er kann doch nichts dafür, sie haben ihn ja ausgehoben.

Bergemann: Schwerenot, was geht das mich an!

2. Auftritt.

Eva. Vorige.

Eva *(v. r. vornehm, jung und schön).*

Bergemann: Habe die Ehre, allergehorsamsten guten Morgen zu wünschen, gnädigstes Fräulein von Bredow.

Eva: Guten Morgen, lieber Bergemann — schon so böse?

Bergemann: Man weiß wirklich nicht, wo einem der Kopf steht; heute, wo die Franzosen in Berlin einziehen, wo der Kaiser Napoleon hier im Schloß Quartier nehmen will, wo alles drunter und drüber geht, da kommt auch noch die Rose, das dumme Mädel, und schwatzt von ihrer blöden Liebe.

Rose: Das Geld und die Liebe regieren nun einmal die Welt. Geld hab' ich nicht, da bleibt mir also nichts als mein bißchen Liebe.

Bergemann: Und wissen die Gnädigste, wen das ungerateneDing nun auf einmal wieder lieben möchte, — den Jean, den Strämpele, der sich immer Strämplé aussprechen ließ, wie wenn er 'n Akzent drauf hätte.

Eva: Dein ehemaliger Bräutigam? *(Macht eine dicke Butterstulle zurecht.)*

Bergemann: Ja, ehemaliger und niemaliger!

Rose: Nur nicht gleich so hitzig, Herr Vater.

Eva: Er ist dir damals doch davongegangen?

Bergemann: Ja! Konnte jetzt wohlbestallter Schloßgärtner sein. Statt dessen ging der schlechte Bursch' Knall und Fall davon und ließ mein braves Töchterchen sitzen.

Rose: Weil Ihr braves Töchterchen den armen Bursch' rasend eifersüchtig gemacht hat mit einem

baumlangen Unteroffizier vom Regiment Garde du Corps.

Bergemann *(holt Papiere aus der Tasche, streicht an, notiert etwas):* Das ist ja ganz 'was Neues.

Eva: Und sieht dir auch gar nicht ähnlich, Rose.

Rose *(immer den Tisch ordnend):* Ja, sehen Sie, gnädiges Fräulein, das ist so, als wenn's zum erstenmal gefroren hat, und man mit dem Fuß aufs Eis tritt, — man will eben probieren, wieviel es hält. Ich wollte ihn wahrhaftig nur ein ganz klein bißel eifersüchtig machen, nur wissen, ob's Eis hielte — ich meine — seine Liebe. Aber proste Mahlzeit — klatsch, lag ich drin — *(lachend)* und mein Schatz ging flöten.

Bergemann: Und da lacht sie noch — ist so vergnügt, als gäb's gar keinen Krieg, als wäre die Schlacht bei Jena nie gewesen!

Rose: Na, i c h hab' die Schlacht doch nicht verloren! *(Stößt die Teller derb auf den Tisch.)* Donnerwetter, wenn ich kommandiert hätte!

Bergemann: Mädel, bist du toll — zerhau' nun auch noch das Königliche Porzellan! — *(Drohend.)* Gleich bring' ich dir die Flötentöne bei.

Rose *(lachend):* Na, na, Väterchen, Sie tun mir ja doch nichts! — Denken Sie nur, gnädiges Fräulein, heut' hat mir der Strämpele geschrieben, — obwohl er noch so j u n g ist, stehe er doch schon bei der a l t e n Garde, und die sei immer um den Kaiser, er würde wohl auch ins Schloß einrücken.

Bergemann: Na, an dem Wiedersehen mit m i r wird er wenig Freude erleben! — *(Sieht in seine Papiere.)* Herrje, herrje, was ich noch alles zu tun habe! — *(Liest.)* Blumen für die Galatafel.

Rose: Disteln sollten sie kriegen.

Bergemann: Das ist dein erstes vernünftiges Wort heute! — Aber sage so etwas nicht in Gegenwart des Herrn Schloßhauptmann von Corrini —, der Herr hat noch nie einen solchen Eifer gezeigt wie heute! — Für die Franzosen ist ihm nichts fein und kostbar

genug — tut gerade, als wäre der höchste Festtag für Preußen angebrochen.

Rose: Und schön hat er sich gemacht, wie zu einer Hochzeit!

Bergemann *(zu Eva):* Da hören's das gnädige Fräulein, nichts als Hochzeit hat das unnütze Ding im Kopf, trotz der schweren Zeit.

Rose: Na, kommen Sie nur, Herr Vater, ich helfe Ihnen die schwere Zeit ertragen. *(Ab durch die Mitte mit Bergemann.)*

Eva *(allein, öffnet die Tür links):* Da steht sie wieder am Fenster und träumt! *(Ruft leise.)* Elisabeth! *(Lauter.)* Elisabeth!

3. Auftritt.

Elisabeth. Eva.

Elisabeth *(von links im Kostüm der Königin Luise, an welche sie erinnern soll).*

Eva *(legt zärtlich ihren Arm um sie):* Elisabeth! Du sollst doch nicht immer so hinausträumen, da wird dir das Herz nur noch schwerer. — Nimm dich ein bißchen zusammen, dein Junge kommt gleich aus der Schule — sieh nur, die Stulle habe ich ihm zurechtgemacht, die wird ihm schmecken.

Elisabeth: — Ob Eberhard jetzt wohl einen Bissen hat?

Eva: Herz, hast du schon einmal gehört, daß ein preußischer Flügeladjutant verhungert ist?

Elisabeth: Scherze nicht, Eva. Mir ist so gar nicht zum Scherzen.

Eva *(immer sehr frisch):* Na, wir eigentlich auch nicht, aber dein Mann hat mir nun mal auf die Seele gebunden, dich aufzuheitern.

Elisabeth: Wer weiß, in welchem Graben er jetzt biwakieren muß, während wir hier Überfluß haben.

Eva: Elisabeth, du wirst dich noch krank machen. Denke an deinen Jungen, du mußt dich für ihn erhal-

ten, und auch für Eberhard — — ja, ja, auch für ihn — rückt er ein und sieht seine schöne Frau mit abgehärmten Wangen und rotverweinten Augen, dann rückt er am Ende gleich wieder aus.

Elisabeth: Ach, hätte ich ihn doch erst wieder, wüßte ich nur, ob er noch lebt. — Keine — keine — Nachricht!

Eva: Wie wäre das auch denkbar. Die französische Armee steht rings um Berlin, läßt ja nicht eine Katze durch.

Elisabeth: Damals, als er aufs Pferd stieg, hinauszog ins Feld, da weinte ich nicht, da fühlte ich keinen Schmerz, — nur Freude und Stolz empfand ich. — Ich dachte ja nur an Schlachtenruhm, an Sieg — Sieg! — Warum denke ich jetzt nur immer an Gefahr und Tod?

Eva: Weil der unselige Tag von Jena uns alle zu Memmen gemacht hat. — Die nächste Schlacht gewinnen wir wieder. Also Kopf hoch, Elisabeth, zeige, daß du eine echte Soldatenfrau bist.

4. Auftritt.

Fritz. Vorige.

Fritz *(durch die Mitte forscher Junge von acht bis zehn Jahren, stürmt herein, schleudert den Schulranzen fort; stürzt sich auf sein Butterbrot, beißt hinein. Sein Ärmel ist herausgerissen, sein Anzug beschmutzt vom Balgen):* Tag, Mama! — Tag, Tante Eva! — Hab' ich aber Hunger!

Elisabeth: Fritz, wie siehst du aus! Was ist denn passiert?

Fritz: Nischt is' passiert. Verhauen hab' ick eenen, aber feste!

Elisabeth: Du sollst doch nicht immer „ick" sagen.

Fritz: Also, ich habe einen verhauen, aber reinlich.

Eva: Na, reinlich schaust du gerade nicht aus. Mir scheint, der andere hat dich (*Bewegung des Schlagens*).

Fritz: Nee, Tante, den solltest du erst mal sehen, — sieht aus, als wenn sein Vater Müllkutscher wäre — und Haare hat er lassen müssen, beinah' hätt' ich ihn skalpiert.

Elisabeth: Junge! — Wen denn?

Fritz (*kauend und stolz*): Den Dubois, den Lümmel, — der hat gesagt — mein Vater stände als Flügeladjutant immer nur hinten, hinter irgendeinem Windmühlenflügel ganz weit ab vom Schuß. — Da hab' ich ihm aber einen Schuß gegeben! — Na, und dann ging's natürlich los. Er ist viel größer und stärker als ich, aber ich dachte an den Vater und ließ nicht los, bis alle mich für den Sieger erklärten.

Elisabeth (*küßt ihn*): Du wilder, wilder Junge!

Fritz: Und denkt euch, heut' nachmittag ist keine Schule! — Hurra!

Eva: Warum denn nicht?

Fritz: Der Direktor sagte, wir sollten um 2 Uhr Unter den Linden antreten. Alle Schulen werden dort aufgestellt.

Elisabeth: Wozu?

Fritz: Na, weil der Napolibum einzieht.

Elisabeth: Fritz, sei vorsichtig mit solchen Worten.

Fritz: Ach was, wir sagen alle Napolibum! — Und denkst du, wir gehen hin? — Wir werden den Napolibum was pusten. Wir haben in der Religionsstunde einen Zettel rumgehen lassen: „Wer Unter die Linden geht, ist ein Schuft und wird verhauen!“ Ich und die drei Klassenstärksten haben ihn unterschrieben — na, die Keile!

Eva: Wenn der Direktor dich nur nicht —

Fritz: Ach — der — (*schnippt mit den Fingern*) — in der großen Pause ließ er uns üben — vive l'empereur! — Ich machte natürlich nicht mit, da schrie

er mich an: „Warum rufst du nicht auch, Kronhelm?“ -- Da sagte ich nur: „Ich bin ein Preuße!“

Eva *(küßt ihn):* Dafür kriegst du einen Kuß!

Elisabeth: Und was sagte der Direktor?

Fritz: Ich dachte, er würde mir eine runterhauen, aber er sah mich nur so von der Seite an, wurde ganz rot — und dann mußten wir auf einmal alle in die Klasse gehen.

Eva: Elisabeth, dein Fritz ist ganz wie unser Vater, der läßt sich auch nicht unterkriegen, nimmt nie ein Blatt vor den Mund!

5. Auftritt.

Bredow. Vorige.

Bredow *(durch die Mitte Major a. D., Greis mit Krückstock, Stulpstiefeln, dunkles Gewand der Zeit):* Nee, das hat der alte Bredow auch nicht nötig. — Morgen, Kinder!

Fritz *(umarmt Bredow):* Morgen, Großvater!

Bredow: Na, du Mordskerl! — Hab' dich ja vorhin recht vielversprechend raufen sehen! Den hatt'st du gut in der Mache! Brav so! — da hast 'n Groschen.

Fritz: Danke, Großvater!

Bredow: Was hast du denn gehabt mit dem?

Fritz: Politische Differenzen!

Bredow: Was für 'n Ding?! Danke dir, Elisabeth, für den Jungen! — Echt Bredowsches Blut! — Schade, daß du nicht ein Dutzend davon hast. Na, was nicht ist, kann noch werden! Preußen wird sie schon mal brauchen können. — Der Deiwel hole das verdammte Franzosengesindel und unsern Gouverneur dazu! Es ist eigentlich ein Jammer, daß die Sünden der Väter an Kindern und Enkeln gerächt werden.

Fritz: Siehst, Großväterchen, sei nur recht brav, sonst geht's an mir hinaus!

Bredow: Bengel du! Das müßt Ihr lesen! *(Holt das Intelligenzblatt aus der Tasche.)* So ein Wisch! — Hört nur, was das Intelligenzblatt der getreuen Stadt Berlin heute bringt. *(Liest.)* „Das Heer ist auf allen Punkten geschlagen! Ruhe ist jetzt die erste Bürgerpflicht!" Du sollst die himmelblauen Motten kriegen! So etwas läßt ein preußischer General drucken!

Eva: Ärgere dich nicht, Väterchen! Komm, frühstücke.

Bredow: Das ist gerade genug zum Hinunterwürgen — mir ist der Appetit vergangen. — Gib mir einen Schluck Korn. — Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! — Pfui Deiwel! *(Knittert die Zeitung zusammen, wirft sie fort.)*

Fritz *(tritt darauf):* Pfui Deiwel, das sag' ich auch!

Bredow *(trinkt den Korn, holt Tabaksbeutel und kleine Tonpfeife aus der Tasche):* Darf ich mir eine Pfeife stopfen? Geht heute fürs Essen.

Elisabeth: Fritz, bring' Fidibus.

Fritz *(bringt einen Fidibus):* Darfst ruhig rauchen, Großvater, mir schmeckt das Essen doch — hab' selber schon geraucht.

Bredow *(schmunzelnd sich die Pfeife an Fritzens Fidibus anzündend):* He — he! — Na, da schenk' mir noch einen ein. *(Trinkt.)* Mir ist noch mehr in den Magen gefahren. — Beim Einzug durchs Brandenburger Tor werden der Herr Gouverneur und die Minister in großer Uniform dastehen und dem Bonaparte ihre krummen Rücken zeigen.

Eva: Rege dich doch nicht auf, Väterchen, du brauchst es ja nicht mitzumachen.

Bredow: Lieber wollte ich beim Satan antichambrieren! — Na, wer war nun der alte Krakehler — he — hatte ich nicht recht, wenn ich über die gelehrten Manövers herzog, unsere Paradekunststücke verspottete? Immer sagte: „Unsere Armee ist auf den Lorbeeren des Großen Friedrich eingeschlafen?"

— Der Kanonendonner von Jena hat sie aufgeweckt, aber gründlich!

Eva: Es ist doch nicht mehr zu ändern.

Bredow: Was — nicht mehr zu ändern? Weil das nichts taugt, was zwischen mir und dem da *(packt Fritz)* steht! Ich habe noch unter dem großen König gefochten, ich weiß, was Preußen kann; — und wenn es die jetzige Generation vergessen hat, die nächste wird's wieder lernen! — Nicht wahr, Fritz? — Die bon jour messieurs werden noch einmal verhauen, so windelweich, wie du vorhin deinen Herrn Kollegen verhauen hast?

Fritz *(essend):* Ja, Großvater, ich übe mich schon fleißig.

6. Auftritt.

Rose. Vorige.

Rose *(durch die Mitte, trägt Pfirsiche in der Schürze):* Fritz, Fritz, da hab' ich was! — Oh, Entschuldigung, Frau Gräfin!

Elisabeth: Tritt nur näher, Rose. — Was ist es denn?

Fritz *(in die Schürze blickend):* Appelsienen? — Nee — Pfirsiche! — Ah! Wo hast du denn die gemaust?

Rose: Requieriert! — Noch dazu von der Tafel des Kaisers Napoleon! Was brauch' der sich an so teuren Sachen zu delektieren! — Gelt, Fritz, die schmecken dir viel besser?

Fritz *(ißt eine):* Rose, du bist ein famoser Kerl! Wenn ich erst groß bin, dann heirat' ich dich!

Rose: Na, vorläufig werd' ich dir nur deine Jacke flicken!

Fritz *(stopft sich die Taschen voll Pfirsiche):* Verproviantiert bin ich für ein Weilchen. *(Ab rechts mit Rose.)*

Bredow: Es ist doch ein großes Glück, daß das Hofmarschallamt Euch erlaubte, die Dienstzimmer

der Flügeladjutanten zu beziehen. Wo wäret Ihr jetzt sicherer aufgehoben als im Schloß unseres Königs.

Elisabeth: Eberhard sagte das auch, ich siedelte deshalb so schnell von Potsdam herüber.

7. Auftritt.

Corrini. Vorige.

Eva: Es klopft —

Elisabeth: Herein!

Corrini *(durch die Mitte, glatter Höfling, aber stets vornehm. Goldgestickte blaue Hofuniform, Schuhe, weißseidene Strümpfe, Weste, Busenstreifen, Spitzenmanschetten, Degen à tombant, Federhut unter dem Arm, Puder und Haarbeutel, viele Orden. Tänzelt auf die Damen zu, küßt ihnen die Hand):* Pardon! — Niemand zum Anmelden da! — Ich hoffe nicht zu derangieren! — Allergnädigste Gräfin! — Entzückende Baroneß — sehen heute wieder aus — süperb — wirklich süperb! Herr v. Bredow! — Die Herrschaften gestatten, daß ich Sie einen Moment okkupiere!

Bredow *(trocken):* Bitte, bitte, Herr von Corrini.

Corrini *(setzt sich, wischt sich mit Spitzentuch die Stirn):* Mit Permission — bin fabelhaft fatiguiert. — *(Fächelt den Rauch von Bredows Pfeife sich ab.)* Mon Dieu — welch' entsetzliches Odeur in diesem Gemach!

Bredow: Das kommt von meiner Pfeife, Herr Kammerherr — echt märkischer Kanaster! *(Hält ihm seinen Tabaksbeutel hin.)*

Corrini: Oh — Pardon — richtig — ja. — Hätte mir natürlich nicht erlaubt! — Pardon, Pardon, äh, bin leider kein Raucher. *(Fächelt.)*

Eva: Ich rieche Tabak sehr gern!

Corrini: Oh, ich auch, ich auch! — Finde es so gemütlich! — Äh, was ich sagen wollte. — Die Herrschaften wissen ja, Seine Majestät, der große Franzosenkaiser, werden allergnädigst geruhen, hier im

Schloß abzusteigen. Mir ist mit der hohen Ehre, als Quartiermacher fungieren zu dürfen, natürlich auch ein gewaltiges Stück Arbeit erwachsen.

Bredow: Na, trösten Sie sich, die Ehrenlegion kann Ihnen nicht entgehen.

Corrini: Oh, so hoch hinaus geht mein Ehrgeiz nicht. Wenn der große Kaiser nur ein kleines Lächeln für mich übrig hat, bin ich schon aufs Höchste beglückt. — In der Tat, es war nicht leicht, das alles zu arrangieren. — Apropos, Frau Gräfin, — nicht wahr, Sie bewohnen noch zwei Appartements nach dieser Seite hin und eins nach jener?

Elisabeth: Sie denken doch nicht etwa daran, diese Räume zu belegen?

Corrini: Wäre Ihnen das so unangenehm?

Elisabeth: Unangenehm? — Ihre Scherze sind manchmal ganz unmöglich, lieber Kammerherr! — Zwei schutzlose Damen haben doch wohl Anspruch auf Ihre Ritterlichkeit?

Corrini: Gewiß, ganz gewiß! — Aber Sie vergessen, verehrte Gräfin, wir sind im Kriege, noch mehr, wir sind die Besiegten. Ich m u ß t e malgré moi diese Salons in den Kreis meiner Berechnungen ziehen, habe sie für einen Major bestimmt, der dieselbe Stellung einnimmt beim Kaiser, wie Ihr Gemahl bei unserm König.

Eva *(trocken):* Also Flügeladjutant!

Corrini: Und die Damen werden einsehen, da der Kaiser die Flucht der Gemächer hier unten bewohnen wird, so muß der Adjutant in des Allerhöchsten Nähe untergebracht werden.

Elisabeth: Ja, ja, aber soviel Rücksicht durfte ich wenigstens erwarten, daß Sie mich beizeiten benachrichtigten. Wir müssen doch packen — wo soll ich so schnell ein Unterkommen finden?

Corrini: Vielleicht ginge es im dritten Stock, es logieren allerdings dort die Kaiserlichen Reitknechte und Heiducken, ein paar kleine Zimmer ständen aber

26*

zur Not den Damen zur Verfügung. *(Sieht nach der Uhr.)* Es bleibt Ihnen also —

Elisabeth: Es bleibt mir also nichts übrig, als sofort das Schloß zu verlassen. Ihr Anerbieten, uns unter Reitknechte und Heiducken einzuquartieren, ist so verlockend, daß mein Mann sich zu bedanken wissen wird, sobald er zurückkehrt.

Corrini: Ja, meine Gnädigste — der Krieg — der Krieg!

Eva: Vater, du nimmst uns mit in dein Hotel.

Bredow: Das versteht sich.

Corrini: Sie sehen mich untröstlich, jedoch ziehen Sie gütigst die Konsequenzen — sollen wir dem siegreichen Feinde etwa nicht jede Aufmerksamkeit erweisen, die Honneurs machen? Unmöglich — le déluge était là!

Bredow: Aha, Sie haben schon die welsche Walze eingelegt! Der kleine Korse wird sich ja riesig freuen, so reines Französisch in Berlin zu hören. *(Auf seine Strümpfe zeigend.)* Und die feinen weißen Strümpfe — holen Sie sich man keinen Schnupfen!

Corrini: Aber, liebster Major, nehmen Sie doch Raison an. Wir vom Adel sind doch vor allem dazu da, eine gewisse Repräsentation auszuüben.

Bredow: Den Deiwel sind wir! Wir preußischen Junker repräsentieren nicht in seidenen Strümpfen, sondern in Stiefel und Sporen, den Säbel in der Faust! Was muß der Mann von uns denken, wenn er hier nur krumme Rücken sieht!

Corrini: Äh — äh! Würden wir den Zorn des Allgewaltigen erregen — wen würde er treffen — immer doch nur Preußen.

Bredow: Ob der uns im Zorn oder Liebe zugrunde richtet, ist einerlei, — wenigstens soll der Kerl uns nicht verachten.

Corrini *(riecht vor Schreck an einem Döschen):* Äh — äh! Ich beschwöre Sie, — — in dieser Tonart redet man doch nicht von einem siegreichen Impera-

tor! Je höflicher und distinguierter wir uns zeigen, desto mehr Rücksichten legen wir dem Monarchen einer geistig so hochstehenden Nation auf.

Bredow: Zum Henker — Idioten sind wir auch nicht! Imponieren müssen wir den Franzosen!

Corrini: Das hätten wir bei Jena tun sollen!

8. Auftritt.

Rose. Vorige.

Rose *(von rechts):* Frau Gräfin, zwei Juden sind da, wollen sich nicht abweisen lassen.

Corrini: Ju—u—den! Äh, ganz unglaublich! Herausschmeißen — arretieren!

Elisabeth: Sie haben nach mir verlangt, bester Kammerherr, — und ich will sie sprechen.

Corrini: Ich bitte höflich zu exküsieren. Der Schloßhauptmann bin ich!

Elisabeth: Sie verdienten freilich noch viel mehr zu sein. Aber Sie haben gehört, ich will!

Rose: Den einen kenn' ich — das ist der alte Pferdehändler Isidor Kalmus.

Bredow: Herein mit ihm!

Rose *(ab rechts).*

Corrini: Ich protestiere — das könnten Verschwörer sein — ich hafte mit meinem Kopf für die Sicherheit des Kaisers in diesem Schloß

Elisabeth: Der alte Kalmus ist ein ehrlicher Mann, uns treu ergeben, ich bürge für ihn.

Eva: Herr Kammerherr, begreifen Sie denn immer noch nicht — er soll uns beim Umzug helfen, — oder wollten Sie etwa die Freundlichkeit haben?

Corrini: Äh, äh, holde Schelmin! — Bin leider zu sehr okkupiert. Zudem, im Einpacken sind die Leute aus Palästina mir über. — Hab' die Ehre! *(Ab durch die Mitte.)*

Bredow: Alte Wetterfahne! *(Öffnet die Tür rechts.)* Nur herein, Kalmus.

9. Auftritt.

Kalmus. Vorige. *(Dann)* **Eberhard.**

Kalmus *(von rechts. Im Reitanzug, Stiefel, Sporen, Peitsche, langer, schlichter Rock, bleibt schüchtern an der Tür stehen, dienernd):* Recht sehr, allergnädigste Fraa Gräfin! — Recht sehr, de hohen Herrschaften! — Bleiben Se gesind alle mitenander!

Elisabeth: Nur näher, Kalmus, — Er bringt gewiß Botschaft von meinem Manne?

Kalmus: Und ob ich se bring', Fraa Gräfin! Ob ich se bring' — und gute Botschaft! — As ich nor mecht zuvor wissen, wer ist do im Nebenzimmer? *(Deutet nach links.)*

Elisabeth: Niemand.

Kalmus: Schließen Se zu, besser is besser! *(Öffnet die Tür durch die Mitte, sieht hinaus, schließt dann ab.)* Und hier? — de Luft is rein!

Elisabeth: Also schnell, schnell, Kalmus, quäl' Er mich nicht so lange.

Kalmus: Nur Geduld, mei allergnädigste Fraa Gräfin. De unangenehmen Sachen kann mer net schnell genug runterschlucken, aber bei de Sießigkeiten leckt mer de Finger erscht und macht hibsch langsam — do dauert de Fraid länger.

Elisabeth: Der Graf lebt? Wo sah Er ihn? Redet, redet doch endlich!

Kalmus *(hat überall herumgesehen, hebt jetzt den Zipfel des Tischtuches hoch, sieht herunter):* Is hier aach nix, was horchen kennt? — No, nix! — Also, der Herr Grof lebt und is gesünd.

Elisabeth: Gott sei gelobt!

Eva:
Bredow: } Dem Himmel sei Dank!

Elisabeth: Und wo ist er jetzt? Hat er sich durchgeschlagen zu Hohenlohe?

Kalmus: Er is nix beim Hohenlohe, aber da draußen, do is aner von ünsere Lait, der kann's am Ge-

nauste sogen. Komm herein, Aaronleben! *(Öffnet die Tür rechts.)*

Eberhard *(von rechts im jüdischen Kaftan, Mütze, tritt rasch ein, sieht sich um, wirft beides ab, steht in Uniform eines preußischen Flügeladjutanten da, breitet die Arme aus):* Elisabeth!

Elisabeth *(stürzt an seine Brust):* Eberhard! — Ich hab' dich wieder! — Ich hab' dich wieder!

Kalmus *(wischt sich die Augen, kleine Pause):* Is ebbes wos Schaines, so ä Wiedersehen! So is es in Gan Eden, wenn mer is taud gestorwen und find drieben sei ganze Mespoche!

Eberhard: Vater! — Eva, mein gutes Evchen! *(Umarmt sie.)* Wie freue ich mich, euch alle noch einmal wiederzusehen!

Kalmus: Hot ich nicht recht, als ich sogte, — der Herr Graf sei aafgehoben am besten hier im Schloß?

Eberhard: Anfangs zögerte ich, aber deine Gemächer, Elisabeth, wird niemand anzutasten wagen.

Elisabeth *(legt ihren Arm um ihn):* Eberhard, mein Eberhard, nun ist ja alles gut — du lebst!

Eberhard: Ja, mein Engel, ich lebe, aber daß ich noch lebe, verdanke ich nur diesem alten Geschäftsfreunde. *(Gibt ihm die Hand.)* Schlag' Er ein, Kalmus! Alle krummen Pferde, die Er mir früher aufgehängt hat, sind vergeben und vergessen.

Kalmus: Gott soll schitzen! Wo wär' der Herr Graf, wenn er net hätt' gehobt de schene Vollblutstute, wo der Herr Graf hat gekaaft von mir zu en sehr zivilen Prais.

Eberhard: Alles was wahr ist, — die Stute war brav! — Kinder, ist ja famos, daß ihr mir gleich was zu Essen hergerichtet habt — ich bin Halali! — *(Zieht Elisabeth zu sich, ißt und trinkt.)* Meine Elisabeth!

Bredow: Nun sag' aber, wie kommst du nach Berlin?

Eberhard: Sollte eine wichtige Botschaft an Hohenlohe bringen — er sammelt hinter der Oder die Trüm-

mer der Armee zu einem neuen Schlage — soll aber nicht losschlagen, ehe die Elbarmee heran ist — die Franzosen sind schon viel zu stark.

Bredow: Und die Meldung konntest du ihm nicht bringen?

Eberhard: Leider wurde ich abgeschnitten und total aus dem Kurs gebracht. — Donnerwetter, wo ist denn mein Junge, mein Fritz?

Eva *(ist bereits zur Tür rechts gegangen, kommt jetzt zurück).*

10. Auftritt.

Fritz. Rose. Vorige.

Fritz *(von rechts mit Rose, er fliegt Eberhard an den Hals):* Vater — Vater! Hurra — Vater ist wieder da!

Eberhard: Mein Fritz — mein Liebling! — Na, bist du auch brav gewesen? Hat Mama nicht zu klagen?

Fritz: Nee, se hat sich gar nich beklagt. Verhauen hab' ick eenen — *(sich schnell verbessernd)* ich habe einen verhauen heute.

Eberhard: Das ist recht!

Rose: Und wissen, Herr Graf, was er eben gemacht hat — Ihre schöne Flöte hat er aufs Fensterbrett genagelt und daraus mit Pulver geschossen.

Kalmus: Gott de Gerechter, was for e musikalisches Kind!

Eberhard *(küßt Fritz):* Nichtsnutz du! — Ach, wie das wohltut, — bei den Seinen! — Ich vergesse, daß ich knapp dem Tode entronnen, daß gleich der Feind in Berlin einzieht, daß ich hin muß zu Hohenlohe —

Elisabeth: Du willst fort?

Eberhard: Natürlich, durch muß ich, in Uniform geht's nicht, ist ein Ding der Unmöglichkeit, ich werde Zivil anlegen — die Nachricht muß hin. — Eva, schenk' ein, ich muß mich stärken fürs Vaterland.

Fritz: Na warte, Rose, du hast gepetzt, nun kannst du sehen, wer dich heiratet.

Bredow: Zu Hohenlohe mußt du auf alle Fälle!

Eberhard: Ich hatte drei Garde du Corps bei mir, jeder trug einen Zettel mit der Nachricht im Futter der Halsbinde versteckt. Bei Bärwalde waren wir schon glücklich durch die französische Linie, da wurden wir attackiert, — wie's ausgemacht war, riß jeder nach einer anderen Richtung aus. — Ich fürchte, von den braven Kerls ist keiner davongekommen. — Ja, alter Sünder, seine Stute, die hat's gemacht — eine ganze Schwadron hinter ihr her, hat sie alle abgeschüttelt. Das war gestern abend. In der Nacht versuchte ich immer wieder mein Glück — nirgends war durchzukommen! Beim Morgengrauen landete ich denn leider statt an der Oder in Bernau.

Bredow: Verdammt! — Und wie kamst du nach Berlin rein? Hier herum wimelt es doch erst recht von Franzosen.

Eberhard: Red' Er weiter, Kalmus, ich muß schlucken.

Kalmus: Ich bin gekimmen von Eberswalde mit e Koppel junge Ferde — schaine Tierche — und aach nit taier —

Bredow: Setz' Er sich in Galopp mit seinen Pferden.

Elisabeth: Laß ihn doch zu Atem kommen. — Da, setzt Euch, Kalmus.

Kalmus: Gott soll schitzen! — Mit de Fraa Gräfin an einen Tisch! — Wenn das könnte sehen mei Sarahleben!

Eberhard: Ohne Umstände — laß Er sich's schmecken!

Kalmus *(setzt sich schüchtern auf den Stuhlrand):* Gott vergelt's an Kind und Kindeskind — Isedor Kalmus an de gräfliche Tafel im Schloß zu Berlin! — Praust! *(Trinkt.)*

Eberhard: Prosit, Kalmus! Und Dank für die Rettung!

Kalmus: Kaine Ursach', Herr Grof! — Ah, — das is e Weinche, do schockt de Flasch' en Dahler unter Briedern.

Bredow: Erzähl' Er nur — erzähl' Er, dann kann Er die ganze Flasche kriegen.

Kalmus *(steckt die Flasche ein):* Schainsten Dank! — For mei Sarahleben. — Also, ich treff' den Herrn Grofen af de Straß' vor Bernau. Herr Grof, ruf' ich, kehren Se um, hinter mir kimmen zu gehen gegangen de Franzosen!

Eberhard: Ich konnt' aber nicht umkehren, denn hinter mir sind se aach gekimmen zu gehen gegangen de Franzosen!

Kalmus: Spaß! Da haben mer nicht viel gesprecht. mer haben uns gleich verstanden — der Herr Grof und ich und mei Aaronche — mei Sohn nemlich — e kluges Kind — geht jetzt schun in de Zwanzig. Ich reiß ihm herunter de Kaftan und de Mitz — gibt's dem Herren Grofen — der zieht's an, springt aufs Ferdche, wo is geseßen mei Aaronche — mei Sohn — a talentvoller Mensch, Gott soll behiten — is heraufgeklettert afs Offzierferd, Säbel und Helm mitgenimmen und hinein in 'n Wald. — Fft! — Verschwunden war er! Wir zwa, der Herr Grof und ich, wir sind gekimmen dorch de Faind dorch ans Brandenburger Tor. De Päß haben gestimmt. Das tun de Päß gewöhnlich, — aber in dem Fall is gewesen e besonderer Segen, daß der Herr Grof hat bekimmen von de gietige Natur ebbes a römische Nos.

Eberhard: Aaronches Signalement hat mir gepaßt wie sein Kaftan.

Kalmus: No jo! Wenn mer is a Grof und hat e gebochene Nos, dann nennt man's a aristokratische Nos, hat aner von unsere Lait a gebochene Nos, so nennt man's a jüdische Nos! Nebbich!

Elisabeth *(gibt Kalmus lachend die Hand):* Mit oder

ohne Nase, Kalmus, das war eine schöne Tat, und ich werde sie euch nie vergessen.

Fritz: Horch! *(Stürzt mit Rose ans Fenster.)*

Kalmus: Se marschieren in'n Schloßhof!

Elisabeth: Wenn sie hier hereinkommen!

Alle *(stehen einen Augenblick bang und atemlos).*

Eberhard: Die Türen sind ja verschlossen.

Elisabeth: Das nutzt nichts — diese Zimmer werden auch belegt.

Bredow: Erwischen sie dich, bist du verloren.

Eberhard: Und ich muß wieder fort — meine Botschaft an Hohenlohe.

Kalmus: Wenn der Herr Grof sich nur kinnen verstecken bis heit abend, will ich bringen den Herrn Grofen auf Schleichwege sicher an de Oder und nieber.

Eberhard: Hätt' ich nur einen Zivilanzug.

Kalmus: Schaff' ich, bring' ich mit.

Eva: Komm, Eberhard, komm! Im Nebenzimmer ist ein großer Wandschrank, dort findest du im Fall der Not ein Versteck. *(Es wird an der Tür gerüttelt, dann gepocht, dann stärker. Man hört Masson draußen rufen: „Ouvrez donc! Quatre mille tonnères!" Eberhard fortziehend:)* Um Gotteswillen, schnell! *(Ab rechts mit Eberhard.)*

Kalmus: Nehmen Se mir mit *(ergreift Eberhards Kaftan und Mütze),* im Schränkche wird sein aach e Plätzche vor Zwai. *(Schnell ab.)*

Bredow *(öffnet die Türe d. d. M.).*

11. Auftritt.

Masson. Grenadiere. Kürassiere. Vorige.

Masson *(d. d. M. martialischer Korporal der alten Garde, mit mehreren Kürassieren und Grenadieren stürmen herein. Sie sind erhitzt, bestaubt, wild, tragen den Krieg herein):* Unverschämte Bagag — zu sließen

ab die Tür — hier in quartier! — Parlex-vous français, Madame?

Elisabeth: Nein. *(Stellt sich vor die Türe rechts.)*

Masson *(zu Bredow):* Mais vous, Monsieur?

Bredow: Non!

Masson: O, Sie woll', daß ick mir brecke die Zong mit Ihre verfluckt ordinäre Pferdesprack!

Ein Kürassier *(während die andern Soldaten die Schränke aufreißen, plündern, Flaschen aufziehen, daraus trinken, Gläser zerschmeißen, Tischzeug aus den Fächern reißen und auf den Boden herumstreuen, zu Rose, will sie umarmen):* Jolli fille!

Rose: Untersteh' er sich! *(Stößt ihn zurück.)* Wart' er, ich sag's dem Strämplé! Der wird ihm helfen!

Masson: Ah, vous connaissez Strämplé?

Rose: Ob ich ihn kenne — wo ist er denn?

Masson: Is von meine Kompagnie — is auch hier. — Sind Sie seine Satz? Oh — hier sein schon eine déjenneur — bon, très bon! *(Legt Kopfbedeckung, Handschuh und Pistole auf den Tisch, schenkt sich Wein ein trinkt, dann zu Fritz:)* He, Garçon — wisch mich ab die bottes! *(Setzt sich und streckt die Füße vor).* Versteh' Sie nix? Allons, hier!

Fritz *(rührt sich nicht).*

Masson: Wenn nix gehorkt, ick reiß' die Ohr heraus!

Fritz *(stürzt wütend auf Masson los, ergreift die Pistole, hält sie ihm ins Gesicht):* Und ich schieß' dich über 'n Haufen, du frecher Räuberhauptmann!

Masson *(springt auf, hält den Stuhl vor, auf dem er saß):* Morbleu! Ein unversämtes kleines Canaille! *(Die Grenadiere stürzen zu.)*

Rose *(zieht Fritz eiligst fort d. d. M.).*

Soldaten *(sind auch im Zimmer links gewesen, kommen von dort mit Toilettenstücken Elisabeths lachend heraus).*

Bredow *(zu Masson):* Mein Herr, Sie sind hier in einem Königlichen Schloß, vergessen Sie das nicht!

Masson *(wild seinen Hut schwingend):* Je suis vainqueur de Jena — comprenez vous — Sieger von Jena! *(Trinkt und wirft das Glas in die Luft).* A bas les Prussiens!

12. Auftritt.

Baumbach. Vorige.

Baumbach *(d. d. M. in der Uniform eines Majors und Flügeladjutant. Bei seinem Erscheinen fahren die Soldaten zusammen, werfen die Beute hin, stehen stramm. Er übersieht mit einem Blick die Situation):* Bêtes! — *(Winkt mit der Hand.)*

Masson *(ab d. d. M. militärisch stramm mit den Soldaten).*

Baumbach *(ritterlich zu Elisabeth):* Frau Gräfin Kronhelm — nicht wahr? — Baron Baumbach — Flügeladjutant Seiner Majestät des Kaisers! — Frau Gräfin, ich bin untröstlich, daß man Sie belästigte. Man rühmt den Franzosen Ritterlichkeit gegen Damen nach — das viele Blut hat die Bestie in den Leuten geweckt. *(Macht Bredow eine Verbeugung.)*

Bredow: Major von Bredow!

Elisabeth: Mein Vater!

Baumbach: Ich bin vorausgeschickt, um für meinen hohen Herrn Quartier zu machen, finde aber hier schon alles bereit. *(Sieht sich um.)* Jedoch, es muß wohl ein Irrtum sein, man sagte mir, meine Zimmer wären hier?

Elisabeth: Entschuldigen Sie, Herr von Baumbach, daß meine bisherigen Gemächer noch nicht geräumt sind —

Baumbach: Oh, davon kann keine Rede sein. Wer hat nur diese grenzenlose Ungeschicklichkeit begangen? Ich werde sofort Order geben, daß man mir ein anderes Unterkommen beschafft, — und bitte nur, mich solange als Gast willkommen zu heißen.

Elisabeth *(etwas verwirrt):* Vater, möchtest du

nicht nach Fritz sehen, mir ist so bange um den wilden Jungen.

Bredow: Herr Major! *(Ab durch die Mitte.)*

Baumbach: Herr von Bredow! — — Fürchten Sie sich nicht? Nun sind wir a l l e i n! *(Er verzehrt sie mit Blicken.)*

Elisabeth: Ja — ganz allein! — Was sollte ich fürchten?

Baumbach: Oh, Sie halten die Sieger von Jena für so ungefährlich.

Elisabeth: Sie entschuldigen mich — —

Baumbach: Darf ich Sie um etwas bitten, Gräfin?

Elisabeth: Die Dienerschaft ist zu Ihrem Befehl.

Baumbach: Nein, nein, ich bitte Sie nur um ein Stückchen Leinwand für meine Hand. *(Er versucht mit den Zähnen einen Verband, den er an der rechten Hand trägt, neu zu befestigen.)*

Elisabeth *(mitleidig):* Oh, Sie sind verwundet? Hier ist alles. *(Sie nimmt aus einem Wandschränkchen Leinwand.)* So geht es nicht — ich will Ihnen helfen!

Baumbach: Ich danke tausendmal. Sie sind zu liebenswürdig!

Elisabeth: Schmerzt es sehr?

Baumbach: In diesem Augenblick würde ich selbst den größten Schmerz nicht fühlen.

Elisabeth: Ach, dieser schreckliche Krieg! *(Ist über seine Hand gebeugt.)*

Baumbach *(riecht ihr Haar):* Ach, dieses herrliche Haar! Welcher Duft strömt von ihm aus! *(Drückt einen leisen Kuß darauf.)*

Elisabeth *(empört zurücktretend):* Herr von Baumbach, — Sie verletzen das Gastrecht!

Baumbach: Das Kriegsrecht geht vor!

Elisabeth: Ich habe Sie für einen Edelmann gehalten.

Baumbach: Verzeihen Sie, Gräfin, — entzückt —

berauscht von Ihrer Schönheit, vergaß ich mich. — Leider, leider ist man ja so erzogen, daß man lieber entsagt — und das nur, um sich den Vorwurf der Unritterlichkeit zu ersparen. — Also noch einmal, — vergeben Sie. Ich räume das Feld — will Sie nicht länger in Ihrem Reiche stören. *(Will rechts ab.)*

Elisabeth *(erschrickt, verbirgt ihre Angst):* Nein — nein — gehen Sie nicht! — Bitte, Herr von Baumbach, bleiben — Sie — nur.

Baumbach *(sieht sie erstaunt an, kleine Pause, dann):* Ah — ich finde Gnade? — *(Küßt ihre Hand.)*

Elisabeth: Sie sind gewiß hungrig — nehmen Sie Platz — was darf ich Ihnen reichen? *(Setzen sich.)*

Baumbach: Sie sorgen für mich, wie eine echte Samariterin, verbinden meine Wunden, stärken mich, üben alle Werke der Barmherzigkeit — Ihr Herz ist weich. Nein — Sie können nicht grausam sein.

Elisabeth *(schiebt ihm Speise hin, gießt ihm ein):* An Speise und Trank soll es Ihnen nicht fehlen.

Baumbach *(schiebt alles fort, will ihre Hand nehmen):* Wie schön Sie sind!

Elisabeth *(drohend):* Herr von Baumbach!

Baumbach: Ich salutiere das Schöne, wo ich es finde! — Das ist doch kein Verbrechen! Ich bin Soldat und war nie ein Freund von langem Girren und Schmachten. Und nun gar im Kriege. Die Kugel, die mich morgen treffen soll, ruht vielleicht schon im Lauf. Doch was kümmert mich das Morgen — heute, — diese Stunde ist mein — *(Faßt ihre Hände.)*

Elisabeth: Herr von Baumbach! — — *(Reißt sich empört los, stürzt zur Tür rechts, besinnt sich, kommt langsam zurück):* Sie vergessen eins — ich liebe meinen Mann!

Baumbach: Ich habe ja nicht verlangt, daß Sie ihn hassen sollen.

Elisabeth: Ich bitte Sie recht herzlich —

Baumbach: Nun was denn, schöne Frau?

Elisabeth *(für sich):* Wie bring' ich ihn hier fort?

Baumbach: Dieses Erröten — diese Verwirrung! — Wer wird denn in dieser wilden Zeit so bürgerlich denken! Ich bin Ihnen sympathisch, Gräfin — das fühlt man doch! Ihren Gatten können Sie ja genug lieben, wenn er wieder nach Hause kommt. Vorläufig ist er verhindert, Ihnen Minnedienste zu leisten. Ich will ja nur der lieutenant sein, der Stellvertreter!

Elisabeth: Wenn Sie wüßten, wie Sie mich beleidigen!

Baumbach: Das weiß ich alles, schöne Gräfin. Ich kenne das Liebeslexikon auswendig. Sehen Sie — Ihr geliebter Gatte ist jetzt vielleicht irgendwo im Quartier in derselben Situation mit irgendeiner Schönen.

Elisabeth: Schämen Sie sich!

Baumbach: Später! — Sie glauben, Ihr Gatte ist Ihnen treu? Na, ich kenne die Männer besser. Was liegt denn auch an solch kleinem Seitensprung? Im Gegenteil! Man liebt sich dann um so treuer. Wenn Ihr Gatte nach Hause kommt und fragt: „Warst du mir auch treu?“ Dann antworten Sie: „Ebenso treu wie du“ — dann hört er gleich zu fragen auf. Kommen Sie! Kommen Sie! Wer wird so spießbürgerlich tun? *(Er will sie aufs Sofa ziehen.)* Was denn? Was denn? Nur ein Kuß! — Wirklich, ich will nicht mehr — vorläufig — ja, ja, ich weiß alles, was Sie sagen wollen— Herrgott — seien Sie doch nicht so grausam. Morgen lieg' ich vielleicht erschossen im Straßengraben — — hätt' ich nur nicht die verwundete Hand! —

Elisabeth: Lassen Sie mich los, oder ich rufe!

Baumbach: Diese Ziererei ist Ihrer wirklich nicht würdig! Sie glühen ja! Ihr heißes Blut dürstet nach Liebe — Sie w o l l e n erobert sein, sonst wären Sie ja längst weggegangen! *(Immer wilder erregt sie umschlingend.)* Willst du, daß ich meine Grenadiere rufe und mit Gewalt — —

13. Auftritt.

Vorige. Eberhard *(von rechts).*

Eberhard: Das sieht dir gleich, du erbärmlicher Feigling!

Baumbach *(fährt zurück):* Ein Preuße?!

Elisabeth: Eberhard, was tust du?

Baumbach: Du?! — Hahaha! Die Weiber sind doch immer am tugendhaftesten, wenn sie einen Liebhaber versteckt haben.

Eberhard: Ich bin — —

Baumbach *(wütend):* Ich habe Sie nicht gefragt, wer Sie sind! — Ein preußischer Offizier, das seh' ich. Wenn Sie nicht als Spion erschossen werden wollen, so suchen Sie Ihr Versteck schleunigst wieder auf! — — Verschwinden Sie — danken Sie's Ihrem Glück, daß ich gerade an etwas anderes denke — — Na — verstehst du nicht — verschwinden sollst du — Tölpel!

Eberhard *(der mühsam seinen Zorn bemeistert hat, reißt jetzt den Säbel heraus):* Du verfluchter — —

Elisabeth *(hält ihn zurück).*

Baumbach *(läßt auf einer kleinen Signalpfeife einen schrillen Pfiff ertönen):* Der Rivale wird frech!

Elisabeth: Mein Gott, was tun Sie?!

Eberhard: Du siehst es ja, der Feigling ruft Hilfe herbei.

Baumbach: Feigling?! Ich kann meine Hand nicht gebrauchen. Später stehe ich zu Diensten.

14. Auftritt.

Vorige. Masson und **Grenadiere.**

Elisabeth: Sie begehen ein Verbrechen! Schicken Sie die Soldaten weg!

Baumbach: Sofort. Masson Raportez au général. *(Masson ab.)* Und Sie, mein Herr, geben Sie Ihren Säbel ab. Sie sind gefangen.

Elisabeth: Ich rufe den letzten Tropfen deutschen Blutes in Ihnen an, lassen Sie meinen Mann frei!

Baumbach *(erschrocken):* Was sagen Sie — — der Herr ist —?!

Eberhard: Ich bin Graf Kronhelm, der Gatte dieser Dame, die Sie beschimpft haben. Ich bin Ihr Gefangener. *(Gibt seinen Säbel ab.)* Aber nach dem Friedensschluß sprechen wir uns.

Baumbach *(sehr bestürzt):* Gewiß, Herr Graf! — Verzeihen Sie, Frau Gräfin — wenn ich geahnt hätte, daß — —

Elisabeth: Schicken Sie Ihre Leute weg und lassen Sie meinen Mann frei.

Baumbach: Unmöglich. Es ist schon dem General gemeldet. Aber ich eile zu ihm und werde tun, was ich kann. Es tut mir leid, aber ich muß Ihren Gatten vorläufig gefangen halten. Un grenadier à la porte! Mein tiefstes Bedauern. Ihre Schönheit hat diese peinliche Lage verschuldet! *(Ab mit Verbeugung.)*

(Ein Grenadier bleibt vor der offenen Türe als Posten stehen.)

Eberhard: Eine billige Ausrede! — Gefangen! Wenn sie mich nur nicht als Spion behandeln! Und meine Botschaft an Hohenlohe?

Elisabeth: Gib sie mir!

15. Auftritt.

Vorige. Kalmus *(streckt den Kopf rechts heraus).*

Kalmus: Komme Se rein, Herr Grof! Ich will sehn, ob ich den Grenadier net wech krieg'! Hier herin is leider kei Ausgang und de Fenster sinn vergittert! — Schnell — jetzt — grad schaut er weg.

Eberhard: Komm, Elisabeth! Mach' deine Sache gut, alter Schlauberger! *(Ab mit Elisabeth nach rechts.)*

Kalmus: Jo! Mach gut — was de andern schlecht machen! 's kommt doch alles Böse nor von der Lei-

denschäftlichkeit! Der ane kann ka scheene Frau stehen sehn, und der andere gleich raus, wie e meschuggener Löw'! 's war ja noch gar net so weit! Freilich in dem Fall kommt mer lieber e bissel zu frieh als zu spät! *(Zum Grenadier.)* Verzeihen Se gietigst, Herr Schildwach'!

Jean *(fällt das Bajonett):* Obscht, zruck gescht! — So, wo isch denn mein G'fangener? *(Er sieht rechts in das Zimmer.)* Bleibe Se nor da drinn, Herr Grof, i stell mi halt daher! *(Er stellt sich an die Türe rechts.)* Die Fenschter sin jo vergittert.

Kalmus: Woher wissen Sie denn das?

Jean: I bin ja hier Schloßgärtner g'wese.

Kalmus: So, do sinn Sie der Herr Strämple.

Jean: Strамplé, wenn i bitte darf, i hab' hinte was drauf.

Kalmus *(bietet ihm seine Dose an):* E Pris' gefällig?

Jean: Es soll ja net sein! Aber i han meine Dose bei Jena verlore, und wenn oiner e Schnupfer isch und net schnupfe ka — da moinscht jo glei, du kannscht gor nimme existiere — *(schnupft).*

Kalmus: Zur Gesundheit!

Jean: Eigentli soll's ja net sein, daß mer amPoschte schnupfe duht oder iwerhaupt mit jemand papple duht. Ui die senn jo so streng die Franzose. Do heischt's glei füsilez! *(Schnupft wieder.)* Ä Landsmann von mir, au ä Stroßburger, der —

Kalmus: So, ä Straßborger senn Sie? Ich hätt' Sie der Aussprach' wegen for en Pariser gehalten.

Jean *(geschmeichelt):* Mais non Monsieur je suis Alsassien. Jo — viele Johr bin i hier Gärtnergehilf' g'wese, daß mi das au grod treffe muß, do beim Herr Grof Poschte schtehn!

Kalmus: No, so gehen Se halt e bissel auf die Seite!

Jean: Noi, des derf i net!

27*

Kalmus: No ja. Es kommt doch manchmal vor, daß — daß mer wohin muß.

Jean: Auf 'm Poschte net!

Kalmus: Und wenn Se Leibschmerzen kriegen?

Jean: Ganz egal. Im Dienscht muß alles unterdruckt werde.

Kalmus: Heißt ä Disziplin! Do is ja noch viel strenger als in dem Kloster, wo die Frailn Rose Bergemann nächste Woch' eneingeht.

Jean *(kommt näher):* Was? Die Rosche geht ins Kloster!?

Kalmus: Hm! In en sehr strengen Orden, wo se nur dreimal Mittag essen im Tag — äh — in der Woche will ich sagen.

Jean: Des is jo net megli, jo warum dann — warum dann?

Kalmus: Aus unglickliche Liebe.

Jean *(folgt Kalmus bis zur Türe gegenüber):* Oh, du liebs Herrgöttle. Etz könnt i geh glei s' flenne anfange — i — i — i — i — —

Kalmus: Was wollen Se mit die viele i?

Jean: I bin ja derjenige, welcher mi hat sie ja lieb g'habt und i gemoiner Galgestrick! Au, du lieb's Herrgöttle!

Kalmus: Sie haben se sitzen gelassen? Hat se denn kane Mitgift?

Jean: I glaub' net, daß sie viel mitkriegt.

Kalmus: Und da haben Sie gesagt: „E Mädche unter 1000 Toler Mitgift is für mich e Mannsperson."

Jean: Oh, noi darum war's net. Aber is 's denn au wirkli wahr. In a Kloschter? Sie is aber do protestantisch g'wese, is se denn katholisch wore.

Kalmus: Se hat sich schmatten lassen — des heißt, geschmattet wor sie ja schon, se hat sich auf katholisch umschmatten lassen. Ich war selbst dabei bei der Schmatinee.

Jean: Oh, du vernacheltes Kanonerohr, do mecht mer jo glei iwers Gäbele gucke.

Kalmus: Horch — da is se jo drinn, reden Sie selbst mit ihr.

Rose *(streckt den Kopf zur Türe heraus):* Uh — der Schang!

Jean: Rosche, mein lieb's Rosche, kennscht mi denn no?

Rose: Oh, ich fürcht' mich vor ihm, er ist ja ein Feind!

Jean: Noi, noi, Rosche — gut Freind! Kannscht mer denn gar net verzeihn mei dumme Eifersucht.

Rose: Als Braut des Himmels verzeih ich dir.

Jean: Ja, freili, der Himmel soll no es bissele warten auf di.

Rose: Du schlechter Mensch, warum bist du denn davongelaufen?

Jean: Aus Wut. I bin glei nach Stroßburg und hab' freiwillig mi konschkribiere lasse.

Rose: Freiwillig auch noch!

Jean: Weil sie mi sonscht unfreiwilli g'nomme hätte.

Rose: Das Blut meiner Landsleute klebt an deinen Fingern!

Jean: Nix klebt. I hab' allemal beim Chargiere e Loch in die Luft g'schosse. Also gib mir e Küßle, und alles isch wieder gut!

Rose: Soll ich dir noch mal trauen?

Jean: Freili, komm raus da!

Rose: Komm du doch herein.

Jean: I derf net vom Poschte, da gäb's was.

Rose: Und da gibt's nichts. *(Wischt den Mund.)*

Jean: Rosle, komm her, i halt's völli nimmer aus.

Rose: Hier schäm' ich mich vor Kalmus.

Jean: Der muß si' umdrehn, der alte Wackes!

Kalmus *(der an der Türe rechts):* Was is? Mazzes wollen Se — missen Se warten bis Ostern.

Rose: Wenn du da hereinkommst, kriegst du hundert Küsse.

Jean: Hundert?! Mir lauft's Wasser im Mund z'samme! Rosche, des kann de Krage koschte!

Kalmus: No, fer hundert Kisse brutto kenne Se schon Ihren Kragen riskieren.

Rose *(spitzt den Mund):* Na, komm, der erste Kuß ist schon in der Pfanne.

Jean *(zu Kalmus):* Sie, Herr Nachbar, halte Sie emol ein Augeblick! I kumm glei wieder! *(Er nötigt Kalmus das Gewehr auf und springt zu Rose ins Zimmer links.)*

Kalmus *(das Gewehr ängstlich von sich abhaltend):* Gebenscht sollst de sein, du bekowete Bixflint, wenn de nix losgehst! — Herr Grof! — Schnell!

16. Auftritt.

Kalmus. Elisabeth. Eberhard.

Eberhard: Leb' wohl, Elisabeth. *(Er will den Kaftan umnehmen.)*

Kalmus: Bscht! Sie kommen.

Elisabeth: Zu spät! Da sind sie!

17. Auftritt.

Vorige. Masson. Grenadiere. Jean, dann **Baumbach.**

Masson: Sacre nom de dieu! Où est Strämplé?

Kalmus *(präsentiert):* Ich hab' 'n e bissel abgelöst.

Jean *(stürzt von links heraus und nimmt Kalmus das Gewehr ab):* Alleweil bin i do, mon Corporal!

Masson: Verflucktes Alsassien. Er verlaßt seine Poste! Sofort in Arrest!

Baumbach: Herr Graf, der General will Sie verhören. Ich bitte, mir zu folgen.

(Außen Trommelwirbel. Alle horchen auf.)

Baumbach: Der Kaiser reitet ins Schloß.

Elisabeth: Der Kaiser?! Er wird dich befreien.

Eberhard *(küßt sie zum Abschied und wendet sich.)*

Kalmus *(zum Fenster hinunter seinen Hut schwingend):* Wif Lamperer!

Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Dieselbe Dekoration.

1. Auftritt.

Corrini. Eva. Bredow.

Corrini *(durch die Mitte, erregt):* Herr von Bredow, ist es denn wirklich wahr, ist es denn möglich, — Ihr Schwiegersohn befand sich hier, und Sie sagten mir nichts davon?

Bredow *(grob):* Was geht denn das Sie an?

Corrini: Äh — muß denn doch auf das Allerentschiedenste protestieren!

Eva: Er hätte Sie wohl vorher um Erlaubnis bitten sollen?

Corrini: Mit Permission, meine Herrschaften, auch Sie sind doch hier nur geduldet. — Bedenken Sie denn gar nicht die Verantwortung, die ich als Schloßhauptmann trage. Ich war einer Ohnmacht nahe, als ich das Schreckliche hörte. — In dem Moment, wo der erhabene Kaiser der Franzosen einzieht, wird in den mir unterstellten Gemächern ein preußischer Offizier mit der Waffe in der Hand gefangen genommen. — Was muß der allmächtige Monarch von meiner Ergebenheit halten?

Bredow *(höhnisch):* Na, die Kreuzschmerzen sind Sie jetzt los! — Aber die Zahl Ihrer Frühstücksorden langt ja vorläufig.

Eva: Bieten Sie Ihren ganzen Einfluß auf, daß mein Schwager sofort freigelassen wird.

Corrini *(weicht entsetzt zurück):* Ich — ich — meine Gnädigste, und wenn Sie ungnädig werden — so tollkühn bin ich nicht. Für Sie würde ich mein Leben wagen, für Ihren Schwager riskiere ich meinen Kopf nicht.

Eva: Wäre auch schade darum!

Corrini: Kaiser Napoleon soll höchst indigniert, aufs höchste indigniert gewesen sein.

Eva: Solche Angst hat er vor einem einzigen Offizier?

Corrini: Ja, wissen Sie denn nicht? daß man eine Erhebung der Bürger befürchtet hat?

Bredow: Das hat man leider umsonst befürchtet!

Corrini: Mir scheint, Sie haben auch nicht gelesen, was an allen Straßenecken angeschlagen ist. — Jeder, der mit der Waffe in der Hand ergriffen wird, soll ohne weiteres erschossen werden.

Eva: Der Degen gehört zum Offizier!

Corrini: Und der Offizier gehört zur Truppe. Was hat der Graf hier im Schloß herumzuspionieren?

Bredow: Nun wollen S i e ihn wohl gar zum Spion machen?

Corrini: Ich bin bereits verhört, habe aber taktvoll jede Auskunft verweigert, auf alle Fragen nur mit der Schulter gezuckt.

Eva: Himmel, Sie reden doch sonst so viel, jetzt, wo Sie sprechen sollen, schweigen Sie.

Corrini: Meine Empörung war zu groß! — Wie konnte der Graf es nur wagen, den Säbel gegen einen Adjutanten des Kaisers zu ziehen?! — Einem Fahnenjunker verzeiht man solch' tollen Streich, aber einem Rittmeister, noch dazu einem verheirateten Mann! — Ich beklage Ihre Frau Schwester, beklage sie tief, kann aber nicht umhin zu sagen — so etwas durfte nie vorkommen! — Doch mich ruft der allerhöchste

Dienst. — Meine Herrschaften! *(Ab durch die Mitte.)*

Eva: Das wäre so ein Mann nach meinem Geschmack, dieser Herr von Corrini!

Bredow: Der Teufel hole alle Inis und Anis — hätten nie über unsere Grenze kommen dürfen!

Eva: So wäre also Eberhard wirklich in Gefahr?

Bredow: Ach, glaub' doch nicht alles, was der Schwätzer quasselt. — Sie werden ein Verhör anstellen. — Es kommt eben alles darauf an, was Baumbach aussagt.

Eva: Rose hat sich bei den Soldaten nach ihm erkundigt — alle schwören auf ihn, vergöttern ihn. Und dann — ich begegnete ihm vorhin auf dem Korridor, er ging zum Kaiser, blieb aber stehen, verbeugte sich und sah mich dabei so seltsam an. Schöne Augen hat er, leichtsinnig mag er ja sein, aber sicher hat er ein gutes Herz — und dann —

Bredow: Ach — was — Herz — wenn er nur Ehre im Leib hat, dann ist mir um Eberhard nicht bange.

Eva: Und dann, daß du's nur weißt, er ist der Briefschreiber von Doberan.

Bredow: Der dir das Ständchen brachte?

Eva: Derselbe!

2. Auftritt.

Rose. Vorige. Dann Jean.

Rose *(durch die Mitte, in jeder Hand einen Henkelkorb, darin Speisen und Flaschen).*

Eva: Rose, du schleppst noch mehr heran, dein Vater hat uns schon genügend verproviantiert.

Rose: Ach, gnädiges Fräulein, das sollte ja für die armen Gefangenen sein, aber weder zum Herrn Grafen, noch zu meinem Jean lassen sie mich durch, diese fürchterlichen Soldaten! Überall stehen Posten, brüllen — qui vive! — halten die Bajonette vor, als wollten sie einen gleich aufspießen.

Eva: Dein Schatz sitzt auch auf der Wache?

Rose: Sitzen wird der gute Junge gar nicht können, sie haben ihn ja krumm geschlossen — und nun wird er wohl gar noch füsiliert!

Jean *(durch die Mitte, steckt Kopf herein, lustig):* Alleweil noch net!

Rose: Jean — lieber Jean! — So ist dir also nichts passiert?

Jean: Noi — gar nix! Gelt, Rosche, Glück muß der Mensch habe. Hob' ja scho glaubt, i müscht übers Gäbele gucke. No jo — da hätt' Sie dann den baumlange Untroffzier heirate könne. *(Leise weiter mit Rose.)*

Eva: Vater, Elisabeth muß an Herrn von Baumbach schreiben, er allein kann ihr eine Audienz beim Kaiser verschaffen. — Jean, Sie werden den Brief besorgen, bleiben Sie solange hier. *(Ab links mit Bredow.)*

Jean: I bleib gern, gnä Fräule, recht gern! — Noi, wahrhaftig, Rosche, mi wär'sch Küßle schlecht bekomme, wenn's heut' net Armeepardon gewe hätt'. Zur Feier des Einzugs Seiner Majestät sind alle Soldate begnadigt, die was ausg'fresse habe.

Rose *(freudig):* Der Herr Graf ist auch begnadigt!

Jean: Jo, des isch was andersch — des is jo koi Franzos, wie i einer bin.

Rose: Du bist mir auch der richtige Franzos!

Jean: Was? Schimpfe dhut de Mamschell auch noch? I bin von meine Poschte gange, hab' Hals und Krache rischkiert. Daß die andere grad dazukomme und die Flucht net gelunge isch, dafür kann i do nix.

Rose: Eigentlich hast du recht.

Jean: No also! Jetzt will i aber au mei ausbedungene Sold habe. Her mit de hundert Küßle. *(Will sie küssen.)*

Rose *(wehrt sich):* Halt — wieviel hast du denn schon weg?

Jean: Dumme Frach —glaubscht, i zähl bei so was.

Rose: Ja — allerdings! — Ich hab' das Meinige

getan, bei dir ist es aber nur beim guten Willen geblieben, bleibt der Rest bei mir auch beim guten Willen.

Jean: Potz Kanonenrohr vernacheltes! Do werd' net gemuckst. Wi fange noch einmal von frische an.

Rose *(wehrt ihn ab, tut beschämt, tändelt mit der Schürze):* Aber Jean, — das schickt sich doch nicht, — wenn jemand käme.

Jean: Ventre — saint — gris! I bin von die grande nation — wi geniere uns net! Her mit 'n Mäulele. I bin einer von die Sieger.

Rose: Netter Sieger, der immer in die Luft geschossen hat — küß nur jetzt auch in die Luft.

Jean: Aber daß man's krache hört! *(Küßt sie tüchtig ab.)*

3. Auftritt.

Kalmus. Vorige.

Kalmus *(durch die Mitte):* Praus't!

Jean: He?!

Kalmus: Hoben Se net genießt, es hat e so geschnalzt.

Jean: I werd' Ihm glei eins schnalze!

Kalmus: Danke! — Ich bitt' nix mehr von so was — bin geschlogen genug von Ihre Herrn Kollegen! — As der Handel is de Seele von der Welt, ober des wor ä schlechter Handel! *(Zieht die Schultern hoch, reibt sich den Rücken.)*

Rose: Was hat Er denn, Kalmus — was juckt Ihn da?

Kalmus: Jo! — Was juckt mer da! — As sich aner hat unternimmen zu werden a Ferd, muß er halt laafen und springen — und as sich aner hat unternimmen zu sein hilfreich und gut, kann er haben den Buckel voll Priegel for umsonst.

Rose: Was ist Ihm denn passiert?

Kalmus: Nix ham se mer lossen passieren — verhaun ham se mer! — Hat mer gewürmt, daß all Ihre

scheenen Küßche sein gewesen for nix, und daß der Herr Grof muß sitzen im Kittchen uf de Schloßwach. Hab ich gedenkt, vielleicht is zu mochen e klenes Geschäftche. Hab ich geboten dem Herrn Corporal uf de Wach eenen Beitel mit — ich mog's gar nicht sogen, wieviel is gewesen drin — mein sauer Gespartes — as er soll lassen entschlupfen den Herrn Grofen.

Rose: Das ist brav, Kalmus! —

Jean: Na, und er hat den Beutel net genomme?

Kalmus: Wie haißt — er hat 'n nix genimmen — ja, hat er 'n genimmen — und hat mir gegeben dafür ä poor mit de flache Klinge iwern Buckel, daß ich gemaint, ich seh' de Illumination, wos sein soll hait abend für den Herrn Franzosenkaiser, jetzt schon.

Rose: Das ist gemein! Und den Beutel hat er wirklich behalten?

Kalmus: Nu ne? Er werd 'n nix beholten ham? Bis jetzt hat er mer 'n gegewe noch nix ßurick!

Jean: Jo, do kann Er noch von Glück sage, daß Er so davonkomme isch.

Kalmus: Glick — wenn Se nennen dos Glick, do mecht ich sehn, wie bei Ihnen ä Unglick aussieht.

Rose: Das Geld wird die Frau Gräfin Ihm schon ersetzen.

Kalmus: Und de Priegel?

Rose: Die hat Er weg! — Wenn nur der Herr Graf etwas zu essen bekäme. Jean, den Korb könntest du ihm eigentlich zustecken.

Iean: Versuche will i's — do muscht mi aber noch e Flaschle für den Korporal mitgewe, sonst kann i's nit rischkiere.

Kalmus: Ne Flasche? — Ne ganze Batterie — vielleicht kriegt er en Dampes und gibt ßurück mir mein Geld.

Jean: Ach, mein Herrgöttle, so viel Wein gibt's jo net, bis der an solches Rauschle kriegt, daß er was wieder rausrücke dhut.

Rose *(gibt ihm den einen Korb und Flaschen):* Mach' nur fort und red' nicht lang.

Jean *(küßt sie, dann schnell ab durch die Mitte).*

Rose: Ach, diese Sieger!

Kalmus *(reibt sich den Rücken):* Jo, diese Sieger — ich kann nix Rares drein finden.

4. Auftritt.

Elisabeth. Vorige.

Elisabeth *(von links, einen Brief in der Hand):* Hier ist der Brief. — Dein Bräutigam schon fort?

Rose: Ich hol' ihn noch ein, Frau Gräfin. *(Ab durch die Mitte mit dem Brief.)*

Kalmus: Zwai glückliche Lait. — De Welt kann stürzen ein, se kissen sich weiter.

Elisabeth: Kalmus, weiß Er einen sicheren Mann, der eine Nachricht an den Fürsten Hohenlohe bringt?

Kalmus: Frau Gräfin, der Mann tut stehen vor Ihnen!

Elisabeth: Er selbst?

Kalmus: Wenn de Frau Gräfin mir geben das Papierche, es soll besorgt werden, so wahr ich bin e ehrlicher Jüd'!

Elisabeth *(holt den Zettel vom Busen):* Darf ich Ihm vertrauen, Kalmus?

Kalmus *(Bewegung).*

Elisabeth: Versteht mich recht — nicht an seiner Ehrlichkeit zweifle ich, aber ob es Ihm möglich sein wird.

Kalmus *(listig lächelnd):* Meg — lich?! — Es soll sein übergeben dem ersten praißischen Herrn Offzier an der Oder in — sagen wir sieben, nain, sagten wir sechs Stunden.

Elisabeth: Es ist ein weiter und gefahrvoller Weg — wie wäre das denkbar?

Kalmus: Das geht durch die Luft — ans — zwai — fft — dort is es! — Ham Se mol geschaut zu de Ameisen — do is gefollen 'n Stein in den Bau; — und

ganz wait weg, wo se marschieren — ane Raih hin, ane Raih her — af anmal wissen's alle. — Jede Kreatur hat ihre Sprache, ihre Zeichen. Und wir ham de unsere — die gaihen schnell — wie der Blitz — über de ganze Welt gaihen se.

Elisabeth *(zögernd):* Also ich darf wirklich?

Kalmus: Se derfen, Frau Gräfin, Se derfen. Ich will werden sonst nix selig.

Elisabeth: Ich vertrau' Euch, Kalmus. *(Gibt ihm den Zettel.)*

Kalmus *(steckt den Zettel in den Stiefelschaft).*

Elisabeth: Er wird mich nicht täuschen, Er wird das Vaterland nicht verraten! —

Kalmus: Wer uns F r a i n d is, dem sind wir treu, treuer wie de Hunde. — Ihr König und Ihre engelgute Frau Königin, de wunderschöne Lowise — sie sein ach m e i n König und m e i n e Königin! — Und bin ich nur e Jüd', so bin ich doch e Praiß — ebbes, bin ich eben e jüdischer Praiß!

Elisabeth: Recht so!

Kalmus: Und wenn ich schachre mit Ferdche, derweil ich nich darf werden en Husaren-General oder en Minister — bin ich deshalb ä Schubiak?

Elisabeth: Nein, nein, Kalmus.

Kalmus: Glauben mer de Frau Gräfin, kainer von unsere Lait wird verraten e Sterbenswörtche von was da steht aufs Papierche — und wenn se 'n schinden bei lebendigem Leib und zwicken mit gliehende Zangen.

Elisabeth: Noch eins. Ich habe kein — — mein Mann müßte wenigstens —

Kalmus: De Fraa Gräfin sitzen im Dalles? Wie's Unglück will, hamm se mir soeben mein letztes abgenommen und es sollt gleich sein, ich versteh'. Haben Sie nicht was zum Verkaufen oder Versetzen?

Elisabeth: Nichts mehr, Kalmus. Es wird ja längst kein Gehalt mehr ausbezahlt, die Banken sind geschlossen. —

Kalmus: Jo e bese Zeit. Aber irgend was wird sich doch finden. Sehen Se nach. Was is zum Beispiel des da?

Elisabeth: Diese Meißner Porzellanfiguren? Sind nicht viel wert.

Kalmus: Das muß mer nur richtig verstehn. Der Handel is die Seele von der Welt. Geben Se her. Ich verkaaf se Ihnen. *(Er wickelt die fünf Figürchen, die auf dem Kaminsims standen, ins Taschentuch.)*

Elisabeth: Ich fürchte, Er macht sich vergebene Arbeit. Ich will noch einmal nachsehen, vielleicht finde ich was Besseres! *(Ab rechts.)*

Kalmus: Den Artikel mecht ich sehn, den ich net verkaaf!

5. Auftritt.

Kalmus. Rose.

Kalmus: Da schauen Sie mol her, Frailn Rose.

Rose: Was hat Er denn da?

Kalmus: Ebbes Rares. Kaafen Se's fir Ihre Ausstattung — auf Abzahlung.

Rose: Das kommt mir aber bekannt vor! Kalmus — Er wird doch nicht —!

Kalmus: Schmus! De Fraa Gräfin sitzt im Dalles. Ich soll's ihr verkaafen.

Rose: Oh, das ist was anderes. Da kaaf ich gleich ein Figürchen.

Kalmus: Aans? Des is net meglich. Sie sehn doch, daß es ane Gruppe is. Des senn doch de fünf Sinne. Des gehört doch zusammen. Die, was da die Geige spielt, is das Gehör, die mit 'n Apfel is der Geschmack, die mit 'n Spiegel is es Gesicht, die mit 'n Rosenzweig der Geruch und die mit 'n klanen Kind — — die is — no, was hamm mer noch?

Rose: — das Gefühl!

Kalmus: Richtig, ja, 's Gefiehl. Es is e scheenes Gefiehl.

Rose: Was — ein Kind zu kriegen?

Kalmus: Des waaß ich net. Bei mir hat se immer meine Sarah gekriegt.

Rose: Also die mit dem Kind möcht ich haben.

Kalmus: Einzeln kann ich se net hergeben, ich kann doch nachher net die vier Figürlach als die fünf Sinne verkaafen, 25 Taler alle zusammen!

Rose: Ich kann nicht mehr ausgeben als fünf Taler für eine.

Kalmus: Wenn Se ane nehmen, missen Se doppelt zahlen. Zehn Toler!

Rose: Also in Gottes Namen, geb' Er her! — Ich hol' schnell das Geld. *(Ab links.)*

6. Auftritt.

Kalmus. Jean *(durch die Mitte).*

Jean: Ist die Rose net do?

Kalmus: Gleich kommt se zurück. Sie hat nemlich e klane Überraschung vor Ihnen. Machen Sie ihr schnell aach e kleines Präsent. Da hätt' ich grad was Hochfeines, äußerst preiswert, eine sehr berühmte Gruppe von Meißner Porzellan, 25 Toler die vier Stück, rein geschenkt.

Jean: Was stelle se denn vor?

Kalmus: No, des sehn Se ja! Des sinn doch de vier Jahreszeiten. Des is der Friling, wo geigt, da hängt der Himmel voller Geigen im Friling, die mit de Rosen is der Sommer, die mit 'n Appel is der Herbst und die mit 'n Spiegel — nu, im Winter geht mer af den Tanzball, und da guckt mer erscht in' Spiegel — des is natirlich der Winter.

Jean: Alle viere send mer zu deier, aber oine will i scho nehme für fünf Daler.

Kalmus: Nich zu machen! Ich kann doch net drei Johreszeiten verkaafen, wo jeder waß, daß es viere senn! Zohlen Se 's doppelte, dann will ich sehen, die andern zu verschleudern.

Jean: In Gottes Namen, die mit die Rose für mei Rosle! *(Zahlt.)*

Kalmus: A nette Anspielung — danke sehr — hier hamm Se's!

7. Auftritt.

Vorige. Rose *(kommt zurück und gibt das Geld).*

Rose: Hier, Kalmus! Ah, Jean — ich hab' dir was Nettes gekauft zur Feier deiner Befreiung.

Jean: I dir au. *(Hält die Figur hinten.)*

Kalmus: Was schrein Se au, wenn Ihne nix weh duht?

Rose: Schau, für unsern künftigen Salon — den schönsten von den fünf Sinnen: das Gefühl!

Jean: Ah — herzig. Und i hab' au e Figierle, die passe foin zamm. Die schenschte von die vier Jahreszeite, den Sommer!

Rose: Was, Sommer? Das ist ja der Geruch.

Jean *(riecht daran):* I riech' nix!

Rose: Kalmus, alter Gannef!

Kalmus *(lacht):* Der Handel is de Seele von der Welt.

8. Auftritt.

Vorige. Masson.

Masson: Stramplé, kommen Sie zum Kapitän.

Kalmus: Sie, Herr Serschant, da hätt' ich e wunderschöne Gruppe for Ihnen: Égalité, liberté, paternité.

Masson: Bleib' mir vom Leib mit paternité. Komm Sie! Eut abend, wir sind lustig mit seine Dukate. Wir aben Ball eute nackt!

Kalmus: Nackt? — Da derfen Sie Ihre Braut net hinlassen.

Masson: Alte Filou, sein Dukate werde eute nackt spring. *(Haut ihm auf die Schulter, ab mit den andern.)*

Kalmus *(ihnen nach):* Zerspring' du selber! Kaafen Se mer wenigstens was ab mit meine koschern Dukaten. Ich geb sie auch einzeln. Hören Se! *(Alle ab.)*

9. Auftritt.

Eva. Elisabeth. Dann **Baumbach.**

Eva *(von links):* Denke dir, Elisabeth, jetzt winden sie die Viktoria vom Brandenburger Tor herunter!

Elisabeth: Wehe den Besiegten!

Baumbach *(durch die Mitte):* Verzeihung, Frau Gräfin, wenn ich unangemeldet eintrete.

Elisabeth: Das sind ja Ihre Zimmer.

Baumbach: Oh, nicht so! Lassen Sie mich nicht zu hart büßen — ich will ja sühnen, will gut machen, mit allem, was ich vermag. — Aber darf ich bitten. *(Verneigt sich vor Eva.)*

Elisabeth *(vorstellend):* Herr von Baumbach! — liebe Eva.

Baumbach: Herrgott, das ist ja –

Elisabeth: Sie kennen meine Schwester?

Baumbach: In Doberan — im Seebad —

Eva: Ich erzählte dir doch von dem schüchternen Verehrer.

Elisabeth: Na, seitdem scheint er die Schüchternheit abgelegt zu haben.

Baumbach: Gnädiges Fräulein, Sie müssen mich hassen, verachten. Sie werden in mir nur den rohen Kriegsknecht sehen — vor mir am liebsten fliehen.

Eva: Ach, so ängstlich bin ich nicht, Herr von Baumbach!

Baumbach: Vielleicht wird mir noch Gelegenheit, mich den Damen von einer besseren Seite zu zeigen.

Eva: Das Gegenteil dürfte auch schwer sein.

Baumbach: Nur immer so weiter, gnädiges Fräulein! Hier steht ein reuiger Sünder, keine Strafe ist groß genug.

Eva: Da Sie das selber sagen, brauche ich's ja nicht!

Elisabeth: Herr von Baumbach, entschuldigen Sie, wenn ich unterbreche. Haben Sie meinen Brief erhalten?

Baumbach: Gewiß, Frau Gräfin, aber er kam zu spät.

Elisabeth: Zu spät?

Baumbach: Ich hatte bereits aus freien Stücken die erbetene Audienz für Sie beim Kaiser erwirkt und bin hergekommen, um Ihnen das zu melden.

Eva: Das war der erste nette Zug von Ihnen!

Elisabeth: Ich danke Ihnen und hätte mich dessen kaum von Ihnen versehen.

Baumbach: Gräfin, ich wünsche, ich wär' noch ein kleiner Junge, und Sie wären meine Mutter. Dann würde ich sagen — Mama, ich bin ja so schlecht, so schlecht — bitte, bitte, hier ist der Stock, und nun haue, was du hauen kannst. — Aber d a n n sei auch wieder gut.

Elisabeth: Sie haben eine beneidenswerte Lebensauffassung!

Eva: Vielleicht war auch Ihre Frau Mama zu schwach! *(Bewegung des Hauens.)*

Baumbach: Oh, daran hat es in meiner Jugend nicht gefehlt. — Die wilde Zeit hat mich nur wieder wild gemacht.

Elisabeth: Das ist auch Ihre e i n z i g e Entschuldigung — die wilde Zeit — sie erkennt nur den Erfolg an als oberstes Gesetz. — Nun denn, wenn Ihr Wirken heute erfolgreich für uns ist, will ich gern vergeben und vergessen, was ich in ruhigeren Zeiten nie verziehen hätte. — Wann soll die Audienz stattfinden?

Baumbach: Der Kaiser ist unberechenbar. — Jedoch, ich habe ihm so viel von Ihrer Schönheit erzählt — Frau Gräfin können jeden Augenblick befohlen werden.

Elisabeth: Dann will ich mich schmücken, so gut ich kann! — Er könnte sonst enttäuscht sein. — Du bleibst wohl hier, Eva, für den Fall, daß ich gerufen werde. — Nochmals Dank, Herr von Baumbach! *(Ab links.)*

Eva *(sehen sich an, stummes Spiel, kleine Pause, verlegen):* Haben Sie keinen Dienst?

Baumbach: Momentan nur den einen — Ihnen helfen, Ihnen dienen zu dürfen.

Eva: Sie wollen also a u c h hier bleiben?

Baumbach: Wenn ich darf?

Eva: Na, dann setzen Sie sich nur, ich will Ihnen den Dienst wenigstens bequem machen. *(Setzen sich.)*

Baumbach: Wie gütig Sie sind!

Eva: Herr von Baumbach, wir stehen hier gewissermaßen auf Doppelposten, wie zwei Soldaten. Gute Kameraden können wir dabei sein, aber Hofmachen, das gibt's nicht! Da verlaß' ich sofort meinen Posten!

Baumbach: Gnädiges Fräulein werden doch nicht fahnenflüchtig werden?

Eva: So lange S i e nicht die Kriegsartikel übertreten, halte ich aus!

Baumbach: Sie sind eine geborene Soldatenfrau! — Oder war das vielleicht schon zu viel?

Eva: Na, es ging noch so gerade! — Aber damit Sie nicht weiter in Versuchung kommen. Reden wir lieber von etwas anderem. — Glauben Sie, daß der Kaiser meinen Schwager begnadigt?

Baumbach *(sofort ernst):* Ich w ü n s c h e es von ganzem Herzen, aber glauben — ich möchte keine Illusionen erwecken.

Eva: Mein Himmel, was tat er? — Er verteidigte seine Frau!

Baumbach: Als ich dem Kaiser die Sache vortrug, mir alle Schuld beimaß, — brauste er auf, wollte sofort ein Exempel statuieren. — Ich dachte natürlich, sein Zorn träfe mich. Aber nein — das Gewitter entlud sich über den preußischen Offizier, der bewaffnet ins Schloß gedrungen war, trotz seines ausdrücklichen Verbots..

Eva: Wir wußten ja davon nichts.

Baumbach: Unwissenheit schützt nicht vor Strafe. — Ja, wäre der Graf nicht gerade ein Preuße.

Eva: Nun?

Baumbach: Preußen ist die einzige Macht, die der Kaiser fürchtet. — Er glaubte, die Armee Friedrichs des Großen zu finden. Bisher ist der Sieg ihm leicht gemacht, aber er traut Ihnen nicht. Und deshalb befahl er wohl auch, daß sofort ein Kriegsgericht zusammentrete, um über Ihren Herrn Schwager zu richten.

Eva: Der einzig Schuldige sind doch S i e!

Baumbach: Gewiß, aber wo kein Kläger, ist auch kein Richter.

Eva: Dann klagen Sie sich gefälligst selbst an.

Baumbach: Ich tat es — meine Richter lächelten milde und gratulierten mir.

Eva: Bei den Franzosen scheinen ja nette Zustände zu herrschen!

Baumbach: Dafür ist es auch die grande nation!

Eva: Herr von Baumbach, Sie sind ein Deutscher, weshalb kämpfen Sie auf Seite der Franzosen?

Baumbach: Ja, ich bin ein Deutscher, aber gibt es ein Deutschland? — Es gibt Preußen, Bayern, Sachsen. Ich bin zufällig ein Hesse, — wir kleinen Staaten müssen uns an Mächtigere schließen, der Selbsterhaltungstrieb zwingt uns dazu. — Wohin mein Fürst sich wendet, dort ist als Soldat meine Pflicht.

Eva: Wie traurig das ist!

Baumbach: Traurig ist nur der Widerstand Preußens. Ihr König sollte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, sonst wird sein Land zerstückelt, seine Krone zertrümmert.

Eva: Besser untergehen, als unfrei leben!

Baumbach: Das Leben ist schön und die Luft ist köstlich in Wald und Flur, wenn die Sonne vom klarblauen Himmel lacht und alle Knospen aufweckt das

Tal entlang! — Die Farbe der Grenzpfähle hat noch niemals mein Auge geblendet.

Eva: O, wie arm sind Sie geworden, da Ihnen die Heimat fehlt.

Baumbach: Heimat — wie seltsam mich das Wort berührt! Einst hatte auch ich ein trautes Elternhaus — es ist lange her. Alle meine Lieben ruhen in kühler Erde. Ich zog früh hinaus in die Welt, ließ mein altes Stammschloß verfallen, mein Sinnen und Trachten ging nur nach Ruhm.

Eva: Sie sind noch jung und haben es schon weit gebracht. Wie kamen Sie zu Ihrer bevorzugten Stellung?

Baumbach: Ich hatte das Glück, unter den Augen des Kaisers einige gelungene Attacken auszuführen. Und dann wollte er auch wohl einen Offizier aus den Reihen der Verbündeten in seiner unmittelbaren Nähe haben.

Eva: Lieben Sie den Kaiser?

Baumbach: Lieben? — Ich weiß nicht, ob man gerade dieses Wort auf den Giganten anwenden kann. Ich bewundere ihn, den kleinen Mann, der sich zu so gewaltiger Größe aufgeschwungen hat. Welche zauberhafte Macht über die Menschen gehört dazu, solche Taten zu vollbringen!

Eva: Ich fürchte mich vor ihm.

Baumbach: O, er kann auch sehr liebenswürdig sein, hinreißend sogar.

Eva: Na, dann wollen wir hoffen, daß er gerade heute seinen guten Tag hat. *(Stehen auf.)*

Baumbach: Sie wollen schon fort?

Eva: Ja.

Baumbach: Ist das nicht gegen unsere Abmachung?

Eva: Ja und nein. Sehen Sie, Herr von Baumbach, wir haben uns hier sehr nett unterhalten. Wären Sie ein Franzose, ich könnte Sie sogar achten, Sie sind aber ein Deutscher —

Baumbach *(erschüttert):* Und deshalb müssen Sie mich v e r achten!

Eva — — *(nickt traurig).*

Baumbach: Und wenn ich Ihnen nachempfinden könnte — was sollte ich als Einzelner tun?

Eva *(lohend):* Dies prunkende Kleid herunterreißen — ein Gewehr nehmen und gegen den Feind ziehen unseres gemeinsamen großen Vaterlandes!!

Baumbach *(frisch):* Fräulein von Bredow, da Sie mir d a s zu sagen wagen, verachten Sie mich n i c h t!

Eva *(sinnend):* Vielleicht bedauere ich Sie auch nur aus tiefstem Herzen.

Baumbach *(küßt leidenschaftlich ihre Hand):* Ich danke Ihnen! —Ihre Worte haben etwas in mir aufgerüttelt, was längst entschlafen war.

Eva: O, wüßte ich, daß meine Worte solche Kraft hätten, wie wollte ich reden Tag und Nacht!

Baumbach: Und wie wollte ich lauschen — Tag und Nacht! — *(Hält noch immer ihre Hand, läßt sie jetzt los.)* Tag und Nacht! —

Eva: Ich will meiner Schwester helfen. — Nicht wahr, Sie werden nicht im Ernst zugeben, daß mein Schwager — —

Baumbach: Ich tue, was ich kann, das schwör' ich!

Eva *(ab).*

Baumbach *(ihr nachsehend):* Nein, nein, das wäre zu grausam bestraft. Wenn meine Wildheit schuld wäre — — Ah — das Kriegsgericht wird ihn frei sprechen!

10. Auftritt.

Baumbach. Kalmus.

Kalmus: Herr Offezier! Gucken Sie emol, was ich da Schenes hab'.

Baumbach: Habe keine Zeit.

Kalmus: Nein, das missen Se sehen. *(Packt aus.)* E prachtvolle Porzellangruppe — 25 Daler — rein geschenkt.

Baumbach: Was stellt es denn vor?

Kalmus: De drei Grazien.

Baumbach: Sehr hübsch. Habe aber keine Verwendung für sowas.

Kalmus: Wie haißt! E jeder gebildete Mensch hat de drei Grazien auf seinem Nachtkästche stehen.

Baumbach: Adieu!

Kalmus: So nehmen Se wenigstens ane von de drei Grazien.

Baumbach: Donnerwetter! Laßt mich zufrieden.

Kalmus: Se sollen sein zufrieden. Do nehmen Se die mit de Vitscheline!

Baumbach *(läßt sich die Figur aufdrängen):* Da! *(Wirft ihm Geld zu.)* Jetzt laß er mich aber ungeschoren.

Kalmus: 's Scheeren is schon vorbei. Halt, Herr Offizier! Des is zu wenig. Zwa Daler krieg' ich noch. 10 Daler kost' se. Was mach' ich mit de andern zwa Grazien. Jetzt is doch de ganze Gruppe ruiniert.

Baumbach: Will Er Ohrfeigen haben?

Kalmus: 2 Daler will ich haben.

Baumbach *(wirft ihm Geld hin):* Ob man mit dem Volk fertig wird? *(Ab.)*

Kalmus *(lachend):* Fertig werden? Mit uns? Nicht zu machen!

11. Auftritt.

Calmus. Corrini.

Corrini *(eilig):* Ist der Herr Baron Bredow nicht hier?

Kalmus: Herr Schloßhauptmann!

Corrini: Äh — ein Jude! — Raus!

Kalmus: Herr Schloßhauptmann, kaafen Se e paar scheene Porzellanfi— —

Corrini: Raus! *(Packt ihn am Kragen und stößt ihn hinaus.)*

Kalmus *(kommt wieder herein):* Herr Schloßhauptmann — —

Corrini: Raus! *(Wirft ihn wieder hinaus.)*

Kalmus *(kommt wieder):* Also bevor ich geh —

Corrini *(sinkt erschöpft in einen Stuhl).*

Kalmus: Nu?

Corrini: Was denn?

Kalmus: Sind Sie schon fertig mit 'n Rausschmeißen?

Corrini: Ich kann nicht mehr — ist mir zu anstrengend.

Kalmus: Sehen Se! Es kommt immer nur drauf an wer's länger aushält. Ja, der Handel is de Seele von der Welt. Ich hätte da ebbes Rares for Ihnen, e wundervolle Porzellangruppe.

Corrini: Kerl — habe keine Zeit für so was. Weiß nicht wo mir der Kopf steht.

Kalmus: Und de Fraila Eva von Bredow is so entzückt gewesen von de Figierlich.

Corrini *(springt auf):* Eva von Bredow!

Kalmus: Sie hat nor ka klanes Geld bei sich gehatt. Schicken Sie's ihr, Sie legen de hechste Ehre damit ein.

Corrini *(durchs Lorgnon):* Äußerst niedlich! Geben Sie eine her!

Kalmus: Das geht net! Die zwa gehören zusammen. Es is doch e Pangdang. Die was in den Spiegel guckt, is des Ideale und die, was 'n Appel hält, is das Reale!

Corrini: Fünf Thaler geb ich für eine! Keinen Pfennig mehr!

Kalmus: Ane allein kost' 10 Daler. Was soll ich denn mit der bloßen Wirklichkeit, wenn Sie das Ideale kaufen. Nehmen Se die mit 'n Appel — mer nennen se Eva — verstehen Se — Eva von Bredow.

Corrini: Äh — guter Gedanke! — Hm, 'n bischen wenig hat sie an.

Kalmus: Des macht nix. Es is ja nur allechorisch.

Corrini: Also 8 Thaler.

Kalmus *(macht Miene einzupacken):* Zehn. Anders nich zu machen!

Corrini *(bezahlt):* Da! Blutsauger! Ich will gleich Fräulein von Bredow aufsuchen.

Kalmus: Eben is se in den Garten hinuntergegangen.

Corrini: Ich eile! *(Ab.)*

Kalmus *(schmunzelnd):* Der Handel is de Seele von der Welt. — *(Untersucht das Geld.)* Halt! Da is e beschnittener dabei. Der Herr Baron hat mich beschummelt. Heißt a Mambser!

12. Auftritt.

Elisabeth. Kalmus.

Elisabeth: Ich habe nichts finden können.

Kalmus: Unbesorgt, Frau Gräfin, das Geschäft blieht!

13. Auftritt.

Vorige. Napoleon.

Napoleon *(außen vorbeigehend):* Zum Teufel, ein Bissen Brod wird doch irgendwo zu finden sein! *(Auf den gedeckten Tisch los.)* Ah, bravo! — — Sie erlauben, Madame? *(Setzt sich und ißt.)* Ah — Huhn — herrlich! *(Mit vollem Mund:)* Dieser verdammte Schloßhauptmann will vor 2 Uhr nicht servieren. Die Welt kann man erobern, aber einen Domestiquen aus seinem Tempo bringen, das gibt es nicht!

Elisabeth: Darf ich Euerer Majestät ein Glas Wein kredenzen?

Napoleon: Aus so schöner Hand doppelt angenehm. Mit wem habe ich das Vergnügen?

Elisabeth: Gräfin Kronhelm, Sire!

Napoleon: Kronhelm? Mein Adjutant hat doch um eine Audienz für Sie gebeten.

Elisabeth: Ja, Sire! Wenn Sie die Gnade haben würden — —

Napoleon: Gleich, gleich. Setzen Sie sich zu mir. Tuen Sie nur Bescheid, da können Sie mir alles sagen, was Sie auf dem Herzen haben.

Elisabeth *(setzt sich und bedient den Kaiser).*

Napoleon: Danke! Großartig! Seit ich ein armer Leutnant war habe ich nicht solchen Hunger gehabt. Diese Pastete — köstlich! Welcher Genuß das ist, allen meinen Peinigern entflohen zu sein! Da drüben warten nämlich Hunderte, die mich quälen wollen. Und ich sitze hier in Sicherheit — noch dazu einer so reizenden Frau gegenüber. *(Sieht sich um.)* Was will denn der Jude da?

Kalmus *(kommt nach vorne):* Haißt ä Menschenkenntnis! Der Herr Wif Lamperer sind mir noch net amal vorgestellt und wissen doch, daß ich aner von unsere Lait bin.

Napoleon: Er kommt mir gerade gelegen. Wer ist denn hier der Älteste von der jüdischen Gemeinde?

Kalmus: Gott, was ä Verstand! Wieder hoben Se 's erraten. Ich bin der Älteste. Jetzt brauchen Se bloß noch ze wissen wie ich heiß, dann hab' ich aber wirklich Respekt vor Ihne.

Napoleon *(leise zur Gräfin):* Wer ist der komische Kauz?

Elisabeth: Der Pferdehändler Kalmus.

Napoleon: Komm Er nur näher, Kalmus!

Kalmus: Takkisch! Er hat's! Allen Reschbeckt. Ich hätte wirklich net gedacht, daß ich bis in's Französische nein bekannt bin.

Napoleon *(lacht):* Weiß Er, daß ich großen Anteil an Euch nehme?

Kalmus: Was machen Se sich Zores um uns? Wir befinden uns ganz gut, und lieber is es uns, wenn mer uns nix nimmt.

Napoleon: Ich will euch doch nicht emanzipieren.

Kalmus: Gott soll schitzen. Sinn mer noch net genug schikaniert, massakriert und boykottiert? Jetzt wolle Se uns noch emanzipieren?

Napoleon: Also er will nicht emanzipiert sein?

Kalmus: Nich ze machen, Herr Wif Lamperer. Erstens is es gegen unser Gesetz und zweitens können

wir's net vertragen. *(Näherkommend:)* Was is denn das eigentlich — emanzipieren?

Napoleon: Da setz Er sich. Eß Er mit! Ich bin heute gut aufgelegt. Sie erlauben doch, Gräfin?

Kalmus: Vorhin an de gräfliche Tofel und jetzt gar an de kaiserliche Tofel! Wenn das mei Sarah sehen kennt'! — Soll ich se net e bissel holen lassen? Sie mecht sich recht freien, den Herrn Wif Lamperer kenne zu lernen!

Napoleon: Bleib' Er mir vom Hals mit seiner Sarah und setz' Er sich! Vorwärts! Ich will's haben!

Kalmus *(der sich gesetzt hat, bedenklich):* Is denn auch alles koscher?

Napoleon *(lacht):* Was will Er haben?

Kalmus: Dürft' ich vielleicht um e Stickl von dem schönen Kalbsbraten bitten?

Napoleon: Das ist Schweinebraten.

Kalmus *(ärgerlich):* Ich hab' doch net gefragt!

Napoleon *(lacht):* Jetzt müßte ich eigentlich meinen Hofstaat rufen lassen. Ludwig XIV. hat sich einmal mit Molière zu Tisch gesetzt, um seine Höflinge zu ärgern, denn was wissen Bediente vom Genie? — Also! Ich bin Ihm noch Antwort schuldig, was Emanzipation heißt. Gefällt Ihm denn das, wenn Er am Brandenburger Tor, durch das ich heute einritt, absteigen muß von seinem Pferd oder Wagen und zu Fuß durchgehen muß?

Kalmus *(kauend):* Das macht nix! Wenn mer nor durchkommt!

Napoleon: Es ist doch auch nicht schön, so feindselig gegen die Menschen zu sein, unter denen man lebt. In euern Gebeten am Sabbat ist eine Stelle, ließ ich mir sagen, worin Gott angefleht wird, alle Heiden, Christen und Nichtjuden von der Erde zu vertilgen. Ist das nicht so?

Kalmus: Jo! Aber das Gebet können Sie uns ruhig weiter beten lassen.

Napoleon: Warum?

Kalmus: Nu — das wird doch gebetet schon viele tausend Johr, und bis heite hat's noch nix genützt.

Napoleon: Nun. Was meint Er zur Gleichberechtigung?

Kalmus: Was soll ich meinen?

Napoleon: Warum antwortet Ihr immer mit einer Frage?

Kalmus: Warum sollen wir nit antworten mit 'ner Frog'?

Napoleon: Ihr sollt nicht mehr Fremde sein! Ihr sollt aufgesaugt werden.

Kalmus: Das wird sich schwer machen.

Napoleon: Warum?

Kalmus: Sehen Se, Herr Wif Lamperer, da hatt' ich meinen jüngsten Sohn in a feine Schul gegeben, damit daß er hochdeitsch lernt. Nu. Was tut Gott? Hochdeitsch hat er nix gelernt, aber die ganze Schul' mauschelt jetzt.

Napoleon *(lacht):* Hat Er noch mehr Söhne?

Kalmus: So ziemlich. Kann ich noch e bissel Kalbsbraten haben?

Napoleon: Schweinebraten!

Kalmus: Für mich is es Kalbsbraten.

Napoleon: Will Er seine Söhne in meine Armee eintreten lassen? Sobald Ihr emanzipiert seid, können sie Offiziere werden in den ersten Kavallerieregimentern.

Kalmus: Kavallerie is auch besser, wie zu Fuß. Af 'n Pferd kann mer doch schneller wegkommen von so en chuzpedicken Feind!

Napoleon: Gut! Ihr sollt emanzipiert werden. Wie viel kann die hiesige Judenschaft zahlen?

Kalmus: Hab' mer's doch gedacht, daß es dicke Ende nachkommt. Nennen Sie Ihren aißersten Preis, Herr Wif Lamperer!

Napoleon: Fünf Millionen in 8 Tagen.

Kalmus: Sagen Sie drei in 4 Tagen.

Napoleon: Dafür sichre ich euch völlige Gleichberechtigung zu.

Kalmus: Merkwirdig, daß die Gleichheit immer mit 'n Bezahlen angeht!

Napoleon: Nun geh Er! Besprech' Er sich mit seiner Gemeinde.

Kalmus: Die wird ä große Freide haben. Soll ich dann wieder herkommen?

Napoleon: So schnell wie möglich.

Kalmus: Wer werd mich rausschmeißen?

Napoleon: Papier und Feder!

Kalmus *(holt beides hinten).*

Elisabeth *(hat Napoleon eingeschenkt).*

Napoleon *(stößt mit ihr an):* Danke! — Das Schöne! Ein so wundervolles Blondhaar ist doch der herrlichste Schmuck für eine Frau.

Elisabeth: O Majestät, wenn ich jetzt meine Bitte vortragen dürfte!

Napoleon: Gleich, schöne Frau! *(Er hat rasch etwas aufgeschrieben und gibt es Kalmus.)* Damit wird Er überall hinaus- und hereingelassen.

Kalmus: Ich werd mer beeilen. Ihnen gesagt. Es war mer e Vergniegen, Ihnen kennen zu lernen, Herr Wif Lamperer. Massel en Broche! *(Geht ab, kehrt wieder um, zieht die Nippesfigur aus der Tasche.)* Da hätt' ich ebbes Rares zum Mitbringen for de Fra Wif Lamperer. 'n Altertum. Hat 'n alten Fritzen gehört, urkundlich — 's is seine Freindin — de Barberina — wie sie grad den Spiegeltanz probiert!

Napoleon: O, das nehm' ich gern. Ich habe mir seinen Degen mitgenommen.

Kalmus: Herr Wif Lamperer scheinen auch vom Stamme „Nimm", gleichwohl mecht' ich um Bezahlung bitten, ich hab's nämlich nor in Kommission.

Napoleon *(gibt ihm ein paar Goldstücke):* Mehr hab' ich nicht bei mir.

Kalmus: Da kriegen Se noch was raus.

Napoleon: Behalt' Er, geb' Er die Figur drüben ab, und fort jetzt!

Kalmus: Ich laaf schon! *(Gibt der Gräfin das Geld.)* De Figierlich sind verkaaft, in Zeit von einer halben Stund'. Hier ist der Rebach. Des soll emol einer dem Isidor Kalmus nachmachen. Der Handel is de Seele von der Welt! *(Schnell ab.)*

Napoleon *(lachend):* Ein prächtiger Alter. Nun, schöne Wirtin, steh' ich zu Ihren Diensten. Um was handelt es sich? Ich bin vorzüglich bei Laune, selten hat es mir so gut geschmeckt.

Elisabeth: Darf ich Euer Majestät noch von der Pastete —?

Napoleon: Danke! Ich kann nicht mehr. *(Ihre Hand festhaltend:)* Was für wunderschöne Hände Sie haben. Wie Sie schön sind! Mein Adjutant hat mir nicht zu viel erzählt. Eine wunderbare Rasse. Daß sie sich so schlecht schlug bei Jena!

Elisabeth: O Sire, wir werden uns schon wieder ermannen.

Napoleon: Das ist ja recht tröstlich für mich! — Schenken Sie mir ein, bitte! —

Elisabeth: Ihre Grenadiere stürzen sich in die Schlacht, weil ihnen Ruhm und Beute winkt, unsere Soldaten sterben, weil sie es ihrem König geschworen haben.

Napoleon: Ah — Sie meinen, ein verlorener Feldzug könnte meiner Dynastie gefährlich werden? Möglich! Ich habe aber bis jetzt noch keinen verloren und gedenke es auch in Zukunft nicht. Ihr König muß einsehen, daß jeder Widerstand nutzlos ist.

Elisabeth *(stolz):* Dann werden unsere Junker königlicher sein, wie ihr König — und weiter kämpfen!

Napoleon: Ein stolzes Wort — nach Jena! Aber ich habe meine Franzosen zwischen zwei Mauern gedrängt, an deren Ende Gold und Ruhm winkt, — sie müssen durch — sie müssen! — Das ist ein besserer

Kitt, als Ihr Fahneneid, als Ihr armseliger Junkerstolz. — Glauben Sie mir, Gräfin, nur wer auf die Schwächen der Menschen baut, nur wer ihre Gier, ihre Bestialität reizt, nur der hat Erfolg.

Elisabeth: Den Erfolg des Augenblicks! — Nein, Sire! — Nur wer auf das Gute, das Edle im Menschen baut, hat am Ende den Erfolg!

Napoleon: Die Logik einer schönen Frau ist leider nicht die unerbittliche Logik der Weltgeschichte. — *(Weich:)* Ach, wie gerne würde auch ich Ihren Traum träumen, den Traum vom Edlen, Guten und Schönen. Aber ein Herrscher darf nicht träumen, er muß das Schlechte, Häßliche, Gemeine benutzen zum Werkzeug seiner Macht. Es gibt nur ein einziges Mittel gegen das Gefressen werden — die Andern fressen!

Elisabeth: Also immer nur Sengen und Morden — ewiger Kampf?

Napoleon: Kampf, Kampf allein ist Leben! — Hinunter mit dem Schwächling! Glauben Sie an einen ewigen Frieden ?

Elisabeth: Ach, wie soll ich mit Euer Majestät über solche Dinge rechten!

Napoleon: Reden Sie nur. Wenn Sie wüßten, welche Wohltat es für mich ist, der nichts wie krumme Rücken sieht, endlich einmal ein herzhaftes Nein zu hören.

Elisabeth: O, Sire, morgen, jeden Tag, zu jeder Stunde will ich Euer Majestät Red' und Antwort stehen, heute bin ich zu schwach. — *(Stürzt vor ihm nieder.)* Sire, Gnade, Gnade für meinen Mann!

Napoleon *(streicht ihr Haar):* Wie das knistert!

Elisabeth *(blickt begeistert zu ihm auf, bemerkt es garnicht):* Ja, Sire, Sie werden ihn begnadigen. Wer so menschlich, so gütig sein kann, der hat auch ein Herz. Und zu diesem Herzen rufe, flehe ich um das Leben meines Gatten!

Napoleon: Wenn Sie wüßten, wie schön Sie jetzt sind, Gräfin!

Elisabeth: Sire, — nur das eine Wort — Gnade! — Lassen Sie mich diese Hand küssen, die so allmächtig ist.

Napoleon: Also auch Sie, schöne Gräfin, schmeicheln mir?! Ja, ja, alle, alle wollen etwas von mir! Der Mensch würde mir gewaltig imponieren, der einmal nichts von mir wollte!

Elisabeth *(steht auf):* Wir bitten doch auch zum lieben Gott!

Napoleon: Ah, — bleiben wir auf der Erde! — Für uns Menschen gibt es nur eins, was göttlich ist — herrschen — herrschen! — *(Steht auf.)* Welche Wonne ohnegleichen, welch göttliches Gefühl durchfiebert mich, wenn ich meine alten Garden zur letzten Entscheidung vorführe; — wie braust es in mir, wenn ich einziehe in die eroberte Hauptstadt — wenn alle Fürsten und Könige von Gottes Gnaden — meiner Gnade verfallen sind! — Verachten — zertreten will ich sie alle — alle!

Elisabeth *(ist schaudernd, langsam zurückgewichen).*

Napoleon *(besinnt sich, dann lächelnd):* Warum fürchten Sie sich denn vor mir? — Kommen Sie nur wieder näher. Sie zittern ja!

Elisabeth *(kommt ängstlich wieder näher).*

Napoleon *(nimmt ihre Hände):* Ihnen tue ich nichts — dazu sind Sie viel zu schön — ich will Ihnen ja gern jeden Wunsch erfüllen — rechne aber auf Dankbarkeit!

Elisabeth: Sire, Sie wollten —

Napoleon *(verliebt sie umfassend):* Ich will Ihnen etwas ins Ohr flüstern, in dieses reizende kleine Ohr — *(leise)* Sie sind eine sinnbetörende Frau — begehrenswert — duftend — voll Feuer — Leidenschaft — Sie reizen mich, wie noch keine mich gereizt hat. *(Es klopft, er läßt ärgerlich Elisabeth los, stampft mit dem Fuß, zornig:)* Wer wagt es —?

29

14. Auftritt.

Baumbach. Vorige.

Baumbach *(durch die Mitte):* Ich, Sire! — Verzeihung, eine dringende Meldung.

Napoleon: Ich sehe Sie sonst sehr gern, Major, aber gerade jetzt! — Was ist es denn — was kann dringen?

Baumbach: Schloßhauptmann von Corrini hat einen Juden verhaften lassen, der sich aus dem Schloß schleichen wollte.

Napoleon: Dieser Schloßhauptmann ist ein Idiot. Man soll den Juden freilassen. — Übrigens, Major, ich habe unter den Vorräten dieser charmanten Dame fürchterlich gehaust. Zeigen Sie sich für Ihren Herrn erkenntlich.

Baumbach *(verblüfft):* Wie, Sire, ich sollte der Gräfin —?

Napoleon: Mit der Gräfin werde ich mich selbst abfinden. — Was noch?

Baumbach: Sire, hier sind noch wichtige Unterschriften. *(Reicht ihm Feder und Papier.)*

Napoleon *(unterschreibt schnell).*

Baumbach: Sire, ich wage zu bemerken, eine ist von großer Wichtigkeit — ich könnte später —

Napoleon: Bin schon fertig.

Baumbach: Sire, es ist ein Todesurteil dabei.

Napoleon: Was weiter?

Baumbach: Sire, ich bitte um die Begnadigung des Verurteilten.

Napoleon: Wer ist es?

Baumbach: Ein preußischer Offizier.

Napoleon: Wer hat ihn verurteilt?

Napoleon: Das Kriegsgericht.

Napoleon: Weshalb:

Baumbach: Er wurde, entgegen Euer Majestät Ordre, mit der Waffe in der Hand hier im Schloß ergriffen.

Napoleon: An die nächste Mauer!

Baumbach: Sire — ich flehe um Aufschub.

Napoleon: Genug — bei meinem Zorn!

Baumbach: Sire — Sie werden den Grafen Kronhelm — den Gemahl dieser Dame — doch nicht erschießen lassen?

Napoleon *(sieht in das Papier):* Graf Kronhelm —?! — — — Es ist unterschrieben! — — *(Steckt es in seine Brusttasche, nach einer schweren Pause zu Elisabeth:)* Erwarten Sie mich hier nach der Tafel! —

15. Auftritt.

Kalmus. Vorige.

Kalmus: Herr Wif Lamperer. Se wollen mer nix enaus lassen!

Napoleon: Still da!
Auf Wiedersehen, schönste Gräfin! *(Ab durch die Mitte.)*

Baumbach: Gott sei Dank — er hat das Todesurteil an sich genommen!

16. Auftritt.

Eva. Vorige.

Eva *(von links):* Der Kaiser ging fort — sprich, sage — dein Mann ist frei?

Baumbach: Er ist gerettet!

Elisabeth *(verzweifelt):* Er ist verloren!

Kalmus: Wie so verloren? Ah, ich versteh! Nu wird sich's zeigen, wer der bessere Geschäftsmann is, der Herr Wif Lampererer oder ich. Der Handel is de Seele von der Welt!

Vorhang.

29*

Dritter Aufzug.

Dieselbe Dekoration. Der Eßtisch ist abgeräumt.

1. Auftritt.

Jean. Rose.

Jean *(steckt den Kopf durch die Türspalte durch die Mitte ohne Mütze und Waffen):* Ischt's erlaubt?

Rose: Nur herein, aber recht leise.

Jean: Wos isch denn los?

Rose: Die Frau Gräfin ist vorhin ohnmächtig geworden. — Schrecklich!

Jean: Jo, des is arg schreckli! — In meine erschte Schlacht — wie's anfange hat mit'n grobe Geschütz — wir sein grad' in eine Krautacker gelege — da bin i auch völli oh'mächtig wor'n! I hab's glei garnet merkt, wie's Bataillon vorwärts gange isch.

Rose: Und du Hase bist im Krautacker liegen geblieben?

Jean: I hätt's scho wollt, obe mei Korporal, de Herr Masson, hat's nit wollt, er hot mi aus meine Oh'macht mit sei Säbel aufwecke tun.

Rose: Deine Vorgesetzten sind allesamt keinen Schuß Pulver wert!

Jean: Des isch mir aus der Seele gesproche, Rosche!

Rose: Ach, nicht deswegen — daß sie den Herrn Grafen zum Tode verurteilt haben, das ist eine Gemeinheit!

Jean: Nu freili! — Aber i sag'sch halt, wer a saubers Weible hat, der is nie letz dra, der fallt allemal wieder auf de Füß!

Rose: Was faselst du da?

Jean: No jo, so ä Herr Kaiser, der hat's halt gut, dem moche alle Weibsleut' de schönste Äugle, de braucht net so lang um ä Küßche betteln, wie unsereins.

Rose: Was — du meinst?

Jean: Fahr' mi net so an — wi sind no net verheirat't!

Rose: Du unterstehst dich —?

Jean: No jo, je netter de Frau Gräfin nachher zum Herrn Lamperör is, desto klaner wird de Sandhaufe, auf dem de Herr Gemahl erschosse werde soll.

Rose: Das ist ja alles Quatsch! Der Kaiser ist doch verheiratet!

Jean *(lacht):* Das scheniert schon en Leitnant im Manöver net, jetzt erscht gar en Kaiser im Krieg! Sie wird ihn scho rette, die Frau Gräfin!

Rose: Pfui, du schlechter Mensch — so etwas auch nur zu denken!

Jean: Jo, jo, do möcht' man sich scho die Köpf' zerbreche, man brächt's net h'raus, wos do r e c h t wär'. — I weiß net, wenn i vor de Wahl ständ — entweder schterbe oder — oder —

Rose: Nun oder — oder?

Jean: Oder mi von meine Frau rette lasse —

Rose: Dann würdest du doch lieber sterben?!

Jean: Ros'che, Ros'che, wos nützt mi de schönste Frau, wenn i g'schtorbe bi!

Rose: Scheusal! *(Weint ein wenig in die Schürze.)* Ach, ich unglückliches Mädchen! Man soll doch keinen Mann lieben, nicht einmal heiraten!

Jean *(gerührt):* No, sei gut, Ros'che. —Es war jo nor so geredt! — Gib mir ein Versöhnungsküßche.

Rose: Es war also nicht dein Ernst?

Jean: I wo denn! I tät noch juchhei schrein, wenn's mi totschieße! — No jo, natierli, was kann's denn angenehmer's gäbe?

Rose: Na, da hast du deinen Kuß! (Küssen sich.)

2. Auftritt.

Corrini. Vorige.

Corrini *(durch die Mitte):* Oh — Pardon — bitte tausendmal um Entschuldigung! Lassen sich der Herr Gardist meinetwegen nur nicht stören. — Es kann uns ja nichts lieber sein, als wenn die Herren Soldaten sich hier im Schlosse recht gut unterhalten.

Rose: Das ist mein Bräutigam, Herr Kammerherr, — der Strämpele.

Corrini: Ah, ganz recht, der liebe Herr Strämplé — Nun, die Uniform kleidet Sie ausgezeichnet, sind wohl sehr stolz, in der alten Garde zu stehen?

Jean: No, i kann's ausholte.

Corrini *(schüttelt Jean kordial die Hand):* Habe Sie immer für einen hervorragend begabten Mann gehalten.

Jean: Und 'n Strohkopf nach dem andern mi tituliert!

Corrini: Mein schätzenswerter Herr Strämplé, das muß ein Irrtum sein! — Liebes Fräulein Rose, möchten Sie die Gewogenheit haben, mich der Frau Gräfin zu melden?

. **Rose:** Die Frau Gräfin ruhen.

Corrini: Ah! — Dann bitte, Fräulein von Bredow.

Rose: Das kann ich. *(Ab links.)*

Corrini: Ja, ja, mein Bester, hier hat sich inzwischen viel verändert.

Jean: Nur Sie net, Herr Kammerherr, Sie net!

Corrini: Äh — wie meinen Sie das, wenn ich fragen darf?

Jean: Frache dirfe Sie, und i darf h e u t auch antworte. Nehme Se sich in acht, daß Ihne abends in de

Dunkelheit nix passiere tu. — Empfehle mi! *(Ab durch die Mitte.)*

Corrini *(allein, starr ihm nachsehend):* Unverschämter Patron!

3. Auftritt.

Eva. Corrini.

Eva *(von links).*

Corrini: Meine allergnädigste Baroneß! — Ich möchte durchaus nicht derangieren, Ihnen nur melden, daß die Tafel von Seiner Majestät bereits aufgehoben wurde. — Und dann vor allem, ich wollte doch nicht ermangeln, der hochverehrten Frau Gräfin meine allerherzlichsten Glückwünsche zu Füßen zu legen.

Eva: Glückwünsche? — Wo ihr Mann jeden Augenblick erschossen werden soll?

Corrini *(lachend und prustend):* Äh — äh — köstlich — diese Römermiene — süperb! — Ah, wie Sie das charmant machen! — Wirklich ganz süperb! — Erschossen! Warum nicht gar gehängt, gerädert, gezwickt — hä — hä — hä!

Eva *(weicht entsetzt zurück):* Um Himmelswillen, Herr Kammerherr, ist Ihnen der Einzug zu Kopf gestiegen, oder haben Sie zu tief ins Glas ge—?

Corrini: Einem Mann von meiner Distinktion kann so etwas nie passieren! —

Eva: Das wäre Ihre einzige Entschuldigung. — Der Kaiser hat das Urteil unterschrieben.

Corrini: Ja, aber geknallt hat es noch nicht! — Baroneß, Sie sind eine feine Diplomatin! — Immerhin, mich dürfen Sie ruhig zum Vertrauten machen. Abgesehen, daß man es im ganzen Schloß weiß.

Eva: Was denn? — Was weiß man denn?

Corrini: Daß Seine Majestät, der große Kaiser, in diesem Gemach mit Ihrer verehrungswürdigen Frau Schwester lange Zeit allein und ungestört geplaudert haben. — Daß der erhabene Monarch hier ein Dejeuner zu sich genommen, welches zwar nicht auf mei-

nem Programm stand, das Seiner Majestät aber so vorzüglich gemundet haben muß, daß Höchstderselbe mein mit unendlicher Mühe ausgedachtes Menu gar nicht goutierten. — *(Schnappt nach Luft.)*

Eva: Holen Sie doch erst einmal Luft, Herr Kammerherr!

Corrini: Wahrhaftig, ich versichere Sie, der Gewaltige stocherte nur in genialster Weise in den Schüsseln herum — geruhten auch nicht einen einzigen Bissen zu kosten und hoben schon nach 20 Minuten die Tafel auf. Alles war ebenso verwundert wie hungrig.

Eva: Wenn e r nur satt war, so etwas kann sich ein Kaiser schon erlauben! — Er will ja auch gleich wiederkommen.

Corrini: Wer? — Der Kaiser? — Hierher?

Eva: Haben Sie etwas dagegen?

Corrini *(immer kriechender werdend):* O — o — o! — Zum z w e i t e n m a l an e i n e m Tage, eine solche Auszeichnung ist in den Annalen sämtlicher Höfe noch nicht dagewesen! — Das ist ja phänomenal! — Welches Füllhorn von Gnade wird auf Sie alle niederströmen!

Eva: Wir haben nur den einen Wunsch, dieser Eroberer soll meinen Schwager frei und uns in Ruhe lassen.

Corrini: Aber, Anbetungswürdigste, bedenken Sie — wir reden von der Gnade des Herrn der Welt! — Sie scheinen gar nicht zu ahnen, was das heißt. — Dieser Allmächtige nimmt einfach einen Bleistift und zeichnet in die Landkarte mit drei Strichen ein neues Königreich, ein neues Fürstentum! — Jawohl, — befiehlt kurz und bündig, die Gräfin Kronhelm ist Königin von diesem Land, und der Baron Corrini Herzog von jenem.

Eva *(spöttisch, mit Verbeugung):* Herr Herzog! — Ich empfehle mich Ihrer Huld! — Aber meine Schwester dankt!

Corrini: Sie wird n i c h t danken! — Die Stirn der Gräfin ist ja wie geschaffen für eine Krone! Nie sah ich eine Frau, der das hohe Diadem herrlicher stehen würde!

Eva: Na, und Ihnen der Fürstenhut! — Ich könnte Sie malen!

Corrini: Sie nehmen das alles von der komischen Seite.

Eva: Kann man S i e anders nehmen?

Corrini: Sie denken, ich übertreibe. Wollen Sie denn unkluger sein als all die andern, die sich schieben und drängen, um aus dem Regen von Macht und Glanz ihr Teil aufzufangen? — Ach, wenn wir hier im Schloß jetzt fest zusammenhalten, welche unermeßlichen Aussichten stehen uns bevor! — Sie, Baroneß, wissen ja, wie mein Sinnen und Trachten von jeher nur dem Wohle Ihrer Angehörigen galt. Sie wissen, daß ich Sie stets auf Händen tragen würde, daß mein Herz nur Ihnen gehört.

Eva: Gezeigt haben Sie das zwar bisher nicht, aber wenn ein Mann von so eisernen Grundsätzen das sagt, dann —

Corrini: Werden Sie mir glauben?

Eva: So gläubig bin ich denn doch nicht, Herr Kammerherr.

Corrini: Ja, meine Gnädigste, was haben Sie eigentlich an mir auszusetzen?

Eva: So manches! — Ihr Kragen, zum Beispiel, ist mir zu hoch.

Corrini: Laß ich abschneiden!

Eva: Ihre Manschetten zu groß.

Corrini: Abschneiden — abschneiden!

Eva: Ihre Nase zu lang.

Corrini: Abschnei — nein, da läßt sich leider nichts machen! — Aber wenn Sie so reizend scherzen, können Sie mir unmöglich böse sein.

Eva *(verächtlich):* Nein, b ö s e kann man I h n e n nicht sein!

4. Auftritt.

Baumbach. Vorige.

Baumbach *(durch die Mitte, bleibt an der Tür stehen, hört die nächsten Worte).*

Corrini: Ich werde Sie sicher noch von meiner Treue und Ergebenheit überzeugen, und Sie werden sich glücklich fühlen als Baronin Corrini.

Baumbach *(vortretend):* Ich bitte um Verzeihung, wenn ich ein intimes Gespräch störe. Ich habe nur kurz einen Befehl auszuführen. — Darf ich fragen, wie Ihre Frau Schwester sich befindet?

Eva: Etwas besser, — soll ich Sie rufen?

Baumbach: Nein, nein! Es ist nicht nötig, die Gräfin damit zu belästigen. Der Herr Schloßhauptmann wird mir die Auskunft geben können.

Corrini *(eifrig):* Mit tausend Freuden, mein Herr Major!

Baumbach: Der Kaiser wünscht zu wissen, wer das Frühstück bereitet hat?

Corrini: Ah — der Herr Flügeladjutant meinen — das exquisite Diner?

Baumbach *(ungeduldig):* Nein — das Dejeuner — vor allem die Pastete.

Corrini: Ah, die köstliche Pastete! — In meiner Eigenschaft als Schloßhauptmann bin ich natürlich derjenige, welcher —

Baumbach: Sie werden sie doch nicht selbst gemacht haben! Also, wer ist verantwortlich dafür?

Corrini: Verantwortlich? — Mon, Dieu, sollte sie Seiner Majestät schlecht bekommen sein? — Ah, jetzt erkläre ich mir auch, weshalb der erhabene Monarch bei der Tafel jedes Gericht refüsierten. — Herr Major, ich bin untröstlich und lehne mit Entrüstung jede Verantwortung von mir ab.

Baumbach: Sie können einen wirklich nervös machen! — Ich habe den bestimmten Befehl, den Ur-



Ferdinand Bonn als Napoleon.

heber festzustellen. Sie werden mir doch sagen können, an wen ich mich halten soll?

Corrini: An mich nicht — an mich nicht! Ich habe nicht das mindeste damit zu tun! Auf Kavaliersparole!

Baumbach: Wozu dieser Aufwand von Worten?

Corrini: Halt — ich hab's — es kann nur der zweite Koch gewesen sein!

Baumbach: Na endlich! — Bitte, schaffen Sie mir den Mann herbei, ebenso den Diener, der hier serviert hat. — Es freut mich, daß Sie begriffen haben, um was es sich handelt. — Ich bin gleich wieder da. *(Ab durch die Mitte.)*

Corrini: Um was es sich handelt? Um was handelt es sich denn?

Eva: Na, um die Pastete!

Corrini: Um Himmels willen, Fräulein von Bredow! Ihre Frau Schwester hat mir da ja eine s c h ö n e Pastete eingebrockt! Zum Glück kann ich durch Zeugen meine Unschuld beweisen. — Offenbar handelt es sich um ein Attentat auf die geheiligte Person des Monarchen. Er ist krank geworden nach der Pastete — sie war vergiftet.

5. Auftritt.

Rose. Vorige.

Rose *(von links).*

Corrini *(barsch):* Hol' Sie mir sofort Ihren Vater und den zweiten Koch herauf — aber rasch, sonst —

Rose: Herrje — ich geh' ja schon. *(Ab durch die Mitte.)*

Corrini *(setzt sich gebrochen, wischt sich die Stirn mit dem Taschentuch):* Ich bin halbtot. *(Böse.)* Aber das kommt davon, wenn man schwach ist gegen Damen. Ich hätte Sie allesamt rücksichtslos aus dem Schloß weisen sollen, dann w ä r e mir das

Schreckliche nie passiert. — Sahen Sie die finstere Miene des Adjutanten?

Eva: O ja! Und Sie sind das Karnickel!

Corrini: Ich — ich — ich muß doch sehr bitten — lassen Sie mich aus dem Spiel. Ich kann doch unmöglich für ein Dejeuner verantwortlich gemacht werden, das hinter meinem Rücken, ganz gegen mein Programm, serviert wurde. Zum Kuckuck, soll ich etwa in jeder Pastete stecken! Dazu ist ein Königlicher Schloßhauptmann denn doch nicht da! Ich wasche meine Hände —

6. Auftritt.

Rose. Bergemann. Vorige.

Rose *(durch die Mitte mit Bergemann).*

Corrini *(zornig auf Bergemann zu):* Bergemann, was haben Sie angerichtet! — Was ist das für eine infame Wirtschaft mit der Pastete?

Bergemann: Was für 'ne Pastete?

Corrini: Natürlich — nun weiß wieder niemand etwas davon — keiner will's gewesen sein. Es soll wieder alles auf meine Kappe kommen. Der Kaiser liegt im Sterben.

Eva *(lachend):* Wollen Sie ihn nicht lieber gleich begraben lassen!

Corrini: Ich bitte dringend, mein Fräulein, sich hier nicht einzumischen. — Ich kenne den Hofton. Man posaunt es nicht in alle Welt hinaus, daß ein Kaiser erkrankt ist. So etwas wird heimlich behandelt, vertuscht. Nur die Eingeweihten bei Hofe wissen in diesem Augenblick, daß Seine Majestät sich auf seinem Lager in Krämpfen winden.

Bergemann: Ja, Herr Kammerherr, was ist denn eigentlich los?

Corrini: Ah, das kennen wir! Er heuchelt Unschuld! Er weiß von nichts! *(Zu Rose.)* Wo ist der Koch?

Rose: Als ich ihm sagte, S i e wollten ihn sprechen, da dachte er wohl an den *(Bewegung des Schlagens)* armen Kalmus und ist davongelaufen.

Corrini *(sinkt in einen Sessel):* Da haben wir's! Der Attentäter ist entflohen, und ich bin der Giftmischer!

Eva: Sie Ärmster — vom Herzog zum Giftmischer — das ist allerdings ein gewaltiger Sprung!

Corrini *(jammernd):* Aber nein, nein, — sie können mir ja nichts anhaben, ich bin ja schuldlos!

Rose: Ach, bei den Franzosen ist das nicht so! Kalmus war auch unschuldig, aber gehauen haben sie ihn doch. Er sitzt immer noch halbtot in der Küche.

Corrini: Was — was — der Jude ist in der Küche? — Jetzt ist alles klar — der Jude hat die Pastete vergiftet!

Rose: Natürlich, wo was passiert, immer sind's die Juden!

Corrini: Man muß doch e i n e n Sündenbock haben! Herbei mit dem Mörder!

7. Auftritt.

Kalmus. Vorige.

Kalmus *(durch die Mitte):* Diener, de Herrschaften!

Corrini *(stürzt auf ihn zu, faßt und schüttelt ihn):* Schurke, hab' ich dich endlich!

Kalmus: Wai geschrien— 's geht schon wieder los! —

Corrini: Elender Giftmischer!

Kalmus: Wollen Se lassen de Hand von meine Krawatte, sonst kriegen Se eine solche Ohrfeige auf Ihr benachmeztes Ponem —

Corrini: Wa — was erfrecht sich dieser Ju — ju — ju — —

Kalmus: Was schreien Se juh — Se werden gleich Auwai schreien!

Corrini: Mi — mir — einem Baron — —

Kalmus: Blosen Se sich nix auf! Ich bin an der Tofel vom Herrn Wif Lamperer gesessen, wo Sie noch net emol de Teller ablecken derfen. *(Er geht mit den Fäusten auf ihn los.)*

Corrini *(retiriert).*

Kalmus: Ich geb' Ihne gleich a poor Pätsch, daß Se genuch haben. Ich bin emanzipiert, da brauch ich mir nix mehr zu gefallen zu gelassen. Und wegen Ihre Ahnen? Stuß! Zu aner Zeit, wo meine Voreltern schon Priester und Könige gewesen sind, waren Ihre geehrten Herren Ahnen noch auf de Baime gesessen und hamm gemacht ä soi. *(Er kratzt sich.)*

Corrini *(fällt in einen Stuhl).*

Kalmus: Deswegen brauchen Se net umzufallen. Es is nor, daß mer sich emol ausspricht.

8. Auftritt.

Baumbach. Jean. Vorige.

Baumbach *(durch die Mitte mit einem Kürassier, der zwei Leinwandbeutel mit Geld trägt):* Ah, alle versammelt! — Also, wer hat die Pastete gemacht? *(Sieht Corrini an.)*

Corrini: Ich nicht — ich nicht, Herr Major. *(Mit tiefen Verbeugungen.)*

Baumbach *(zu Bergemann):* Also Sie?

Bergemann: Ich auch nicht, Herr Major!

Baumbach *(zu Kalmus):* Sind Sie etwa der Koch?

Kalmus: Verßaihn Se, großmächtiger Herr General, aber ich tu handle nur mit Ferdche.

Baumbach *(zu Eva):* Um alles in der Welt, mein gnädigstes Fräulein, einer muß doch die Pastete verbrochen haben?

Rose *(vortretend):* Na, Herr Major, ich will's nur gestehen — ich bin's gewesen!

Alle: Ah!

Eva *(lachend):* Und ich habe ihr geholfen.

Baumbach: Ja, das setzt mich allerdings in Verlegenheit — leider darf ich Damen, und wenn sie auch noch so reizend sind, die Ehrenlegion nicht überbringen.

Corrini: Wa — was — die Ehren — die Ehrenlegion! *(Klappt zusammen.)*

Baumbach: Aber Orden und Geld muß ich auf alle Fälle loswerden. Diesen Beutel darf ich *(zu Rose)* Ihnen wohl anbieten, kleine Künstlerin?

Rose: Danke, Herr Major, hier steht ein Mann, *(auf Kalmus zeigend),* der mehr fürs Vaterland gelitten hat.

Baumbach: Na, da kann Er ja gleich den Orden dazu haben.

Kalmus *(hat den Beutel freudig genommen, hält bedenklich den Orden zwischen den Fingern):* Gott Gerechter, wenn sehen kinnt das mei Sarahleben — ich, Ritter von de Ehrenlegion! — Kann mer da auch nix passieren, daß mer am End' muß werden ä Kavalier? — Ich glaub', es wär' besser, der Herr Baron nimmt 'n, der is es scho besser gewehnt. Es is wie mit 'n Eckstein, wo e i n Hund hin — —

Corrini: Vergebung, mein hochverehrter Herr Major, haben Seine Majestät denn nicht geruht, m e i n e r bescheidenen Verdienste zu gedenken? Der eigentliche Arrangeur des exquisiten kleinen Dejeuners bin doch ich.

Baumbach: Und das auf einmal? *(Verächtlich.)* Ja, wenn Sie sich mit Herrn Kalmus abfinden wollen.

Corrini: Aber mit dem höchsten Entzücken! Ich bitte, Seiner Majestät meinen allerüberschwänglichsten Dank auszudrücken. Ich werde das herrliche Kleinod sofort anlegen.

Eva: Und dann können Sie sich ja bei Herrn Kalmus melden, vielleicht beansprucht er den Orden nur am Schabbes.

Corrini *(mit tiefer Verbeugung):* Äh — ein entzückender kleiner Scherz! — Meine Herrschaften — mes compliments!

Kalmus: Warten Se e bissel, ich begleit' Ihnen!

Corrini: Äh!

Kalmus *(hängt sich ein):* Ich hab' Ihnen meinen Orden abgetreten, da können Sie schon e bißl nett mit mir sein. Jetzt will ich mich emol mit mein Baßbardu nach 'n Herrn Grofen umschauen. *(Ab mit Corrini, Bergemann und Rose.)*

Baumbach: Gnädiges Fräulein, ich weiß wirklich nicht, was ich von Ihnen beiden denken soll? Vielleicht — was sich liebt, das neckt sich!

Eva: Wie — ich sollte diesen Hanswurst lieben? Höher stehe ich nicht in Ihrer Schätzung — Sie trauen mir einen so miserablen Geschmack zu? — Doch freilich, Sie kennen mich ja noch gar nicht.

Baumbach: Und doch, mir ist, als hätte ich Sie immer schon gekannt! Mit wie vielen Menschen lebt man jahrelang zusammen und stets bleiben sie einem fremd und ferne — und dann auf einmal — die Tür geht auf — ein Blick — ein Wort — man ist ein alter Bekannter — ein Freund — ja, mehr noch, viel mehr!

Eva *(etwas verlegen):* Ja — ja — aber — aber lassen wir doch das. — Erzählen Sie mir lieber, was wird der Kaiser beschließen? *(Setzen sich.)*

Baumbach: Wer kann das wissen! Ein böser Dämon schlummert in seiner Brust — bei all seiner Größe!

Eva: Das oberste aller menschlichen Gesetze, nächst der Gerechtigkeit — ist die Güte! Ich kann selbst den Größten nicht bewundern, in dessen Her-

zen d a f ü r kein Raum ist. Welch' namenloses Elend ist durch diesen Kaiser schon über die Welt gekommen.

Baumbach: Ja, viel Blut ist geflossen, viel Tränen sind vergossen, viel Opfer werden noch fallen.

Eva: Wir gehören leider auch dazu. *(Heftig.)* Ach, gehen Sie, Herr von Baumbach — Sie haben ja ganz recht — schließen Sie sich dem Sieger an — verlassen Sie die Unglücklichen — Ihr Weg führt hinauf — der unsere hinunter! *(Weint.)*

Baumbach: Gnädiges Fräulein, — Fräulein Eva — Eva — l i e b e Eva! Weinen Sie doch nicht. Ich kann Ihre Augen nicht voll Tränen sehen. Wenn Sie wüßten, wie Ihre Worte mein Herz ergreifen. Ich will mich dem Kaiser zu Füßen werfen, ich will mein Leben einsetzen für das Ihres Schwagers. Nur weinen Sie nicht.

Eva: Und das wollten Sie wirklich tun?

Baumbach: Alles, alles — um den einen Preis — um den Preis Ihrer Liebe!

Eva: Oh, Sie sollen doch nicht so reden!

Baumbach: Ich fühle es ja — mein Unrecht gegen Ihre Schwester, all die Not, die daraus entstanden ist, alles, alles spricht gegen mich. Ich bin nicht kalt und berechnend, ich folge meinen Wallungen. Habe ich heute morgen einem schlechten Triebe gehorcht, so lassen Sie mich jetzt einem g u t e n gehorchen, dem besten, dem edelsten, der mir je das Blut bewegt hat. Eva, nur ein Wort. — Darf ich hoffen? — Können Sie mir nicht ein ganz klein wenig gut sein?

Eva: Herr von Baumbach, ich bin immer offen, hasse jede Ziererei und vor allem die Lüge. — Darum erlassen Sie mir jetzt die Antwort. Es käme mir frevelhaft vor, in dieser schweren Stunde über mein Lebensglück zu entscheiden.

Baumbach: Eva — und wann werde ich eine Antwort erhalten?

Eva: Wenn Eberhard frei ist.

9. Auftritt.

Elisabeth. Vorige.

Elisabeth *(von links):* Sie hier, Herr von Baumbach? — Bringen Sie etwas Neues?

Baumbach: Nichts als die Hoffnung, daß sich noch alles zum Guten wende.

Elisabeth: Ich habe keine Hoffnung mehr. Nur noch eine große Bitte an Sie. — Führen Sie mich zu meinem Mann — ich möchte ihn noch einmal sehen.

Baumbach: Das ist unmöglich, Frau Gräfin.

Elisabeth: Unmöglich — für Sie — den Liebling des Kaisers?

Eva: Und auch, wenn ich Sie bitte?

Baumbach *(nach kurzem Kampf):* Schön — ich werde zum erstenmal meine Dienstgewalt mißbrauchen, entstehe daraus, was da will. — Ich werde Ihren Herrn Gemahl hierherbringen. — Sollte der Kaiser inzwischen kommen, dann geben Sie mir draußen ein Zeichen, teure Eva! *(Ab durch die Mitte.)*

Elisabeth: „Teure Eva" —? Schwester, um Himmels willen, wie darf dieser wilde Mann es wagen dich so zu nennen?

Eva: Er liebt mich!

Elisabeth: Allmächtiger! — und du?

Eva: Ich werde ihm mein Jawort geben, sobald Eberhard frei ist.

Elisabeth: Also auch dein Glück setzest du auf mein Los! — Und wenn ich dich darum — betrüge?

Eva: Wie meinst du das, Elisabeth?

Elisabeth: Wenn ich meine Ehre höher stelle, als deine Zukunft, als Eberhards Leben?

Eva: Das ist doch nur natürlich! Du bist eine deutsche Frau! — Du kannst ja gar nicht anders, wenn du auch wolltest.

Elisabeth *(gemartert):* O mein Gott, was darf, was soll ich tun?

Eva *(nachdenkend, kleine Pause):* So steht die Sache! — Jetzt fange ich an zu begreifen! — *(Umarmt sie.)* Arme, arme Elisabeth! —

Elisabeth: Schicke schleunigst zum Vater, er soll Fritz bringen. Eberhard muß seinen Sohn noch einmal umarmen.

Eva *(ab rechts).*

10. Auftritt.

Baumbach. Elisabeth.

Baumbach *(durch die Mitte):* Frau Gräfin, ich lasse, angeblich auf Befehl des Kaisers, Ihren Herrn Gemahl herführen. Ich bitte und beschwöre Sie, unternehmen Sie keinen Fluchtversuch. Es ist jetzt ein Ding der Unmöglichkeit, aus dem Schloß zu entkommen, und würde nur die Begnadigung abschneiden. — Vertrauen Sie mir, Gräfin.

Elisabeth: Ja, ich vertraue Ihnen! Aber wo ist er, wo?

Baumbach *(öffnet die Tür durch die Mitte, man sieht Eberhard ohne Waffe zwischen zwei bewaffneten Grenadieren):* Hier! — *(Gibt den Grenadieren einen Wink.)*

11. Auftritt.

Eberhard. Vorige.

Eberhard *(durch die Mitte):* Elisabeth!

Baumbach *(ab durch die Mitte).*

Elisabeth: Eberhard! *(Umarmt ihn.)*

Eberhard: Weißt du es schon — ich bin verurteilt.

Elisabeth: Ja, ich weiß, Geliebter!

Eberhard: Sie wollen mich erschießen, aber sie werden es nicht wagen.

Elisabeth: Erschrick nicht, Eberhard, — sie werden es wagen. Der Kaiser hat das Urteil unterschrieben.

Eberhard: Ja, ja, aber er hat mich doch herbefohlen?

Elisabeth: Das ist nicht wahr.

Eberhard: Das — ist — nicht — wahr?

Elisabeth: Major Baumbach tat es — auf mein Bitten.

Eberhard: So — so!

Elisabeth: Eberhard, du mußt alles erfahren. Der Kaiser war hier — ich hoffte, ihn zu rühren — er aber —

Eberhard: Nun?

Elisabeth: Er begehrte mich!

Eberhard *(aufschreiend):* Ah —! Und meine Begnadigung ist der Preis! — — Elisabeth, wo sind meine Pistolen? Ich will mich durchschlagen, falle ich, dann falle ich wenigstens als ehrlicher Soldat!

Elisabeth: Nein, Eberhard. Vielleicht ist noch nicht alles verloren. Der Kaiser will noch einmal wiederkommen.

Eberhard: Zu dir?

Elisabeth: Ja.

Eberhard: Und du willst den Tyrannen um Gnade anwinseln? — Du willst — Himmel und Hölle, ich bring' es nicht über die Lippen.

Elisabeth: Was denn, Eberhard?

Eberhard: Du, — du — ich kenne ja deine große Liebe, deinen grenzenlosen Opfermut. In mir zittert die Furcht, du könntest am Ende mich — mich — lieber haben als dich, als deine Ehre.

Elisabeth: Ich will nicht lügen, Eberhard. Ja — dieser Gedanke ist mir durch die Seele gegangen. Ich wollte dich retten um diesen schmählichen Preis und dann sterben. Aber nein, Geliebter, ich bin entschlossen zum Allerschwersten, was es auf Erden noch für mich gibt — ich werde dich nicht retten — ich werde mich nicht opfern.

Eberhard *(gibt ihr beide Hände):* Mein stolzes — mein herrliches Weib! — Wie lieb' ich dich! — Die-

ser eine Augenblick wiegt ein ganzes Leben auf! Dank, Dank für dieses schönste Wort, das du je zu mir gesprochen hast. Und nicht wahr, du vergibst mir diesen Schatten eines Zweifels?

Elisabeth *(küßt ihn):* Du lieber — lieber Mann!

Eberhard: Donnerwetter, Elisabeth, was ist denn schließlich das bißchen Sterben!

Elisabeth: Ja, Eberhard, du hast es leichter als ich! — Wie gern würde ich mit dir in den Tod gehen!

Eberhard: Nein, du mußt leben — unseres Jungen wegen.

Elisabeth: Leben — weiterleben — ohne dich!

Eberhard: Stark sein, Elisabeth! — Sieh mal — hätte mich eine Kugel aus dem Sattel geholt, du müßtest es auch ertragen als echte Soldatenfrau gleich tausend andern. Wir durften uns noch einmal wiedersehen, — uns war noch dieser einzig schöne Augenblick der Liebe geschenkt. Also, was auch kommen mag — nehmen wir's hin — ruhig und vornehm, wie es echten Edelleuten geziemt.

12. Auftritt.

Vorige. Baumbach.

Baumbach *(durch die Mitte):* Der Kaiser kommt! *(Ab.)*

Eberhard: Also Mut und Stolz, Elisabeth!

Elisabeth: Einen Augenblick muß ich meinen Tränen Lauf lassen, dann bin ich fest. Leb' wohl, Eberhard, leb' wohl! *(Ab rechts.)*

13. Auftritt.

Eberhard. Kalmus.

Eberhard: Er kommt. Wozu soll denn die arme Frau den Strauß bestehen. Ich bleibe, ich will ihm einmal ein paar Worte sagen, die er sonst nicht hört. Da ist er!

Kalmus *(vorsichtig durch die Mitte):* Herr Grof!
Eberhard: Fort, Kalmus. Der Kaiser kommt!
Kalmus: Es hat noch e bissel Zeit. Er is grad wo hin, wo mer nor ze Fuß hinkann.
Eberhard: Was will Er, Kalmus?
Kalmus: Nehme Se emol erscht den Beutel!
Eberhard: Wozu denn, ich werde ja erschossen.
Kalmus: Stuß!
Eberhard: Leider ist es gewiß.
Kalmus: Wollen Se wetten? Hier nehme Se den Kaftan und jetzt passen Se auf. Vielleicht vergehn dem Herrn Wif Lamperer seine Kubitzen, und er begnodigt Ihnen auf Bitten Ihrer Fra Gemahlin o h n e was derfier ze verlangen.
Eberhard: Das glaub' ich nicht!
Kalmus: Ich aach net! In dem Fall benitzen Se hier den Baßbardu.
Eberhard: Was für 'n Ding?
Kalmus: Baßbardu nennt mer's. Vom Kaiser selbst unterschrieben. Damit kennen Se unscheniert mitten dorch de Wach enaus und erein. Ich hab's grad ausprobiert und bin sechsmal hin und her, daß es 'n Wachkommandant schon zu dumm geworn is, und daß er mir hat beim sechstenmal angeboten einen Tritt in de Malachine. Wenn Se also jetzt beim siebentenmal den Fußtritt kriechen sollten, Herr Grof, dann nehme Se's gietig auf als Segen Gottes wegen schnelle Hinausbeförderung.
Eberhard: Hinaus laß ich mich mit Vergnügen werfen und treten.
Kalmus: Aber af alle Felle woll mer abwarten, wie die Sache sich wendet. Ich werd' mer verstecken hier unterm Tisch. Ich wer duhn, wie wenn ich e Hund wär', und sobald ich merk', daß es mit Ihrer Begnadigung faul steht, fang ich laut an zu bellen.
Eberhard: Was?
Kalmus: No, zu bellen, wie eben e Hund bellt, und wenn ich bell', verstehen Se, dann machen Se sich

dinn! Ziehen Ihren Kaftan an, gehen ruhig auf de Schloßwach', zeigen Ihren Baßbardu. Der Wachkommandant wird schreien: „Is der Jud' scho wieder da?“

Eberhard *(lachend):* Wird mer geben ä Fußtritt, und ich bin draußen. Aber was wird dann mit Ihm? Das ist doch für Ihn sehr gefährlich.

Kalmus: I wo? Ich steh' mer sehr gut mit 'n Herrn Wif Lamperer. Mer hamm ja zesammen gefriestickt. Er is ä ganz gemiedlicher Mensch, wenn mern nor richtig behandelt. Nu, und wenn ich schließlich ä paar Pätsch auf 'n Buckel krieg', die nehm' ich gern auf mich.

Eberhard: Braver Kerl! Ich dank' es ihm später!

Kalmus: Nix ze danken! Und wenn Se draußen sinn, gehen Se in mein Stall. Mei Aaronche soll Ihnen es beste Pferd geben und mit Ihne reiten. Also verstanden, sobald ich bell', schieben Se ab!

Eberhard *(schüttelt ihm die Hand):* Dank', Kalmus, Dank! *(Ab links.)*

Kalmus *(kriecht unter die Tischdecke):* So kann mer auf 'n Hund kommen, mer waß net wie, manchmal sogar af 'n Schweinehund, was in der Naturgeschicht' ä Seltenheit is. Nebbich!

14. Auftritt.

Napoleon. Elisabeth.

Napoleon *(durch die Mitte):* Da bin ich, schöne Gräfin! — Ich habe alle meine Gäste hungrig von der Tafel fortgeschickt — mir eben am Kaffee den Mund verbrannt, und das alles, um Sie recht schnell wiederzusehen.

Elisabeth *(ist gleichzeitig von rechts aufgetreten, neigt stumm das Haupt).*

Napoleon: Welch' neue Überraschung verbirgt sich hinter diesem kühlen Empfang? — Stumm und erhaben wie eine antike Statue? *(Küßt ihre Hand.)*

Aber doch nicht so kalt, — warm rieselt es durch diese weiße Hand und erinnert an die blühende Gegenwart.

Elisabeth *(rafft sich gewaltsam auf, hinreißend liebenswürdig):* Ja, Sire, Sie haben recht. — Die Gegenwart ist die Königin der Zeit.

Napoleon: Ah, das laß ich mir gefallen! Larmoyante Frauen sind unausstehlich. Lieber Teufelinnen als Engel. Alles, — nur nicht sentimental, langweilig.

Elisabeth: Sire, wir deutschen Frauen sind nun einmal keine Pariserinnen. Befehlen Euer Majestät vielleicht Musik oder —

Napoleon: Nein, nein — nichts Drittes. Sie und ich — das genügt vollkommen. Aber setzen wir uns. *(Setzen sich beide aufs Sofa.)* Ich muß gestehen, die deutsche Frau ist mir neu. Und gerade Sie, Gräfin, interessieren mich ungemein. Ich habe bei Tisch immer nur an Sie gedacht. Das Unerschlossene, Keusche, das Harte und sich nicht Ergebende, das alles hat doch hundertfach höheren Reiz — *(rückt ihr näher)* zieht mehr an —

Elisabeth *(rückt etwas ab):* Euer Majestät sitzen unbequem?

Napoleon: Im Gegenteil. Lassen Sie mir wenigstens diese Hand.

Elisabeth *(tut es):* Sire, Sie haben eine geringe Meinung von meinem Geschlecht.

Napoleon: Sagte ich so?

Elisabeth: Ich hoffe, es wird mir gelingen, Euer Majestät etwas Achtung vor den Frauen beizubringen.

Napoleon: Das wäre mir nicht lieb! — Achtung — wie kalt, wie frostig das klingt! Ich kenne ein viel schöneres Wort, voll Leben — Feuer — es heißt — L i e b e *(rückt ihr etwas näher; aber immer dezent).*

Elisabeth *(rückt vornehm etwas ab, läßt ihm aber die Hand):* Liebe! — Sire, — Sie sprechen von Liebe — der Kaiser mit dem eisernen Herzen, der über Blut und Leichen reitet, ohne mit der Wimper zu zucken?

Napoleon *(läßt ihre Hand los):* Die ganze Welt ist ein großes Schlachtfeld. Hätte ich sie geschaffen, sie wäre anders. Mein Ehrgeiz ist nichts anderes, als Liebe — Liebe im großen Stil — die ich für mein Land, mein Volk empfinde, und mehr noch, die ich für die ganze Menschheit fühle. Ach, könnten Sie in meiner Seele lesen — da steht ein so hohes, leuchtendes Ideal von Menschenliebe und Menschenglück. — Und wissen Sie, wie es heißt? — Das Weltreich — die Weltmonarchie! *(Steht auf.)* Ich werde es erreichen! — Glauben Sie, ich bin ein Abenteurer, ein Glückspilz, der aus reinem Zufall 50 Schlachten gewonnen hat — und es waren manche dabei, die nicht ganz leicht zu gewinnen waren. Nein, nein, Gräfin, gerade von Ihnen möchte ich nicht verkannt sein — Sie können mich ganz verstehen.

Elisabeth: Sire, ich verstehe das Große, das Allgewaltige in Ihnen, Sie haben unendlich mehr erreicht, als je ein Sterblicher, — lassen Sie sich daran genügen. — Sire, seien Sie nicht kleiner als Ihr Glück — denn kleinlich ist es, über die Schwächern herzufallen, — in einem Rausch von Blut über die Erde zu taumeln, — immer weiter dem Phantom nachzujagen von Ruhm und Macht.

Napoleon: Ruhm und Macht sind keine Phantome. Ich will das Weltall zu meinen Füßen sehen — mir die Krone des Weltkaisers aufs Haupt setzen. Das ist mein Ehrgeiz! Jener Ehrgeiz, der die höchste Summe von Spannkraft bedeutet, deren ein menschliches Gehirn fähig ist! — Und das bin ich, Madame! — *(Kleine Pause, weich.)* Kann man solchen Mann nicht lieben?

Elisabeth *(zitternd):* Lieben — verehren müßte

die ganze Menschheit diesen Mann, wenn er dabei ein Herz hätte, das Milde und Großmut übt! — Wenn er seine Macht über die Menschen nicht mißbraucht für eigene schlechte Wünsche. — Wenn er das schönste Recht der Krone übte — die Gnade. — Vor einem solchen Mann müßten alle auf den Knien liegen — für ihn beten!

Napoleon: Gräfin, Sie unterscheiden sehr fein!

Elisabeth: Sire, denken Sie an Ihre Allmacht und unsere Ohnmacht, seien Sie übergroß, zerreißen Sie das schreckliche Urteil, das Sie unterzeichnet haben. Und wir alle wollen Sie segnen, Ihnen ewige Dankbarkeit bewahren.

Napoleon: Dankbarkeit! — Das ist eine recht blasse Form der Erinnerung. Wenn ich an S i e zurückdenke, dann soll ein Wonneschauer durch meine Adern schießen. Dann mögen Sie mich segnen oder nicht, ich halte nicht viel davon.

Elisabeth: Sire, Sie können nicht so grausam sein.

Napoleon: Grausam sind Sie, die mich schmachten läßt.

Elisabeth: Sie wollen also Ihre Macht über ein wehrloses Weib ausnutzen?

Napoleon: Wie im Völkerkampf, so gilt auch im Kampf der Geschlechter j e d e s Mittel.

Elisabeth: Sire, das ist nicht groß, nicht edel gedacht.

Napoleon: Die Leidenschaft adelt den Sieger und die Besiegte.

Elisabeth: Gut, Sire, Sie sind der Sieger, hier steht die Besiegte — nun üben Sie Großmut.

Napoleon: Nein, Gräfin, so stark bin ich nicht, seien Sie doch lieber schwach.

Elisabeth: Sire, ich bin ein unglückliches Weib, besitze ja nichts als meine Ehre.

Napoleon: Ehre! Ich habe zu Frankreichs Kaiserin eine Josephine Beauharnais gemacht! Gräfin, ich will Sie mit Ehren überschütten.

Elisabeth: Nein, Sire, die innere Ehre hat nichts zu tun mit äußerem Glanz. Mag die Ehre des Mannes Tapferkeit heißen — die Ehre der Frau heißt Reinheit.

Napoleon: Genug der Worte, Madame! — Ich will! — Sie haben mir eine Leidenschaft eingeflößt, und ich dulde und kenne kein Hindernis.

Elisabeth *(fällt ihm zu Füßen):* Sire, denken Sie an Ihre Mutter! — Üben Sie Gnade! Geben Sie mir meinen Mann wieder!

Napoleon *(zieht sie auf):* Ah, Sie sind hinreißend! — Nein, nein, üben Sie doch Gnade. *(Flüsternd.)* Eine einzige glückliche Stunde nur schenken Sie mir. Meine Macht soll Sie erheben über alle. — Bist du denn so kalt, so steinern, du heißgeliebtes, süßes Weib? Empfindest du denn nichts, rein nichts, wenn der Mann, vor dem die Könige zittern, dir sagt — ich liebe dich!

Elisabeth *(erschauernd):* Erbarmen! — **Ich bin ja** nur ein Weib!

Napoleon: Das köstlichste auf Erden!

Elisabeth: Sie sind kein Mensch — Sie sind ein Dämon.

Napoleon *(umschlingt sie):* Fühlst du es endlich!

Elisabeth *(wehrt sich verzweifelt):* Noch einmal fleh' ich um Gnade für meinen Gatten.

Napoleon: Wirst du mich dann erhören?

Elisabeth: Niemals!

Napoleon: Ich zwinge dich!

Elisabeth *(stößt ihn zurück):* Bezwingen Sie die ganze Welt, mich bezwingen Sie nicht.

Napoleon *(stampft mit dem Fuß):* Genug jetzt! Hüten Sie sich! Trotzen Sie meinem Willen nicht.

Elisabeth: Ihr Wille wird an dem meinen zerschellen. Denn hier ist eine Mauer, stärker wie jede Burg — die Liebe zu meinem Gatten.

Napoleon *(seine Züge verfinstern sich, nehmen*

einen eisig kalten, dämonischen Ausdruck an): Sie sagen mir das zu oft, Madame! — Das ist gefährlich für Sie! — *(Zieht das Urteil heraus.)* Bedenken Sie, dies ist der Tod Ihres Herzallerliebsten.

Elisabeth *(atemlos):* Und damit drohen Sie mir?

Napoleon: Sie haben mich zurückgestoßen. Ich verlange Ihre Liebe nicht mehr — ich verlange S i e. Kampf gegen Kampf. *(Zeigt das Urteil.)* Ich bin der Stärkere. — Also — ja oder nein?

Elisabeth: N e i n!

Napoleon: Dann stirbt Ihr Mann!

Elisabeth: Und ich mit ihm!

Napoleon: Madame, die Kugel tut weh!

Elisabeth: Ich fürchte mich nicht!

Napoleon: Zum letztenmal frage ich —

Elisabeth *(flammend):* Nein, nein! *(Mit wildem Lachen.)* Also das ist der Heros, vor dem die Welt zittert! *(Verächtlich, jedes Wort ihm hinschleudernd.)* Nein, Sire, in Ihren Adern rollt kein Tropfen edles Blut — Sie sind kein Fürst von Gottes Gnaden — Sie sind nichts weiter als ein — Parvenü!

Napoleon *(fährt wütend auf):* Madame! *(Er stößt einen Stuhl zur Erde, daß er zerbricht.)*

Elisabeth *(geht hoheitsvoll rechts ab).*

Kalmus *(unter dem Tisch):* Rau wau, rau wau!

Napoleon *(hebt die Tischdecke):* Was ist denn da unten?

Kalmus: Ä Hund, Herr Kaiserleben!

Napoleon: Das ist ja der verrückte Kalmus!

Kalmus *(kriecht hervor):* Jo, Herr Lampererleben, wenn Se erlauben, der meschuggene Kalmus.

Napoleon: Hat Er das Geld gleich mitgebracht?

Kalmus: Nein. S o meschuggen is er doch net!

Napoleon: Dann scher Er sich zum Teufel. Ich kann ihn jetzt nicht brauchen.

Kalmus: Ich mein, Herr Wife Lamperer, grade jetzt können Sie mich sehr brauchen.

Napoleon: Verdammter Hund!

Kalmus: Sag' ich jo selbst — ä Hund, ä treier Hund, der Ihne sagt, großmächtiger Kaiser, daß Se grad ebbes haben tun wollen, was Ihren Schenius net wirdig is. Ich bin ka gebildeter Mann und nor ä Worm gegen Ihnen, aber unser Leben is nor än Augenblick und nix bleibt von Sternen und Sonnen — alles vergeht — alles — —

Napoleon: Ich will keine Predigt, frecher Jude!

Kalmus: Recht hamm Se! Ich bin än chuzpedicker Jüd', treten Sie mich tot nachher, aber erscht muß ich Ihnen ä ganz ä klanes Geschichtel erzählen. Es wor emol ä großer König — — gehen Se nor af und ab, es stert mich net — —

Napoleon *(halb ärgerlich, halb lächelnd, mit verschränkten Armen auf und ab).*

Kalmus: Also: Ä großmächtiger König, der die ganze Welt erobert hat, und wie er nach seinem End am Himmelstor gekimmen is, da hat 'n der Petrus net enein gelossen. Da zählt er alles auf, was er geleistet und gemacht hat, was er gegeben hat an de Kerch. „Alles Schmus", sagt der Petrus, „du bleibst draußen". Und da kommt grad zufällig en altes Weibl auch ans Himmelstor und sagt: „Ach, da is ja der freundliche Jäger, der mir emol meine Kraxn mit Holz ä Stickel weit getragen hat im Wald, wie mir's zu schwer war." „So?" sagte der Petrus, „das hat er getan? Alles, was de Großes gemacht hast, is nix wert, denn Hochmut und Selbstsucht steckt derhinter, des aber war ä Handlung aus gutem Herzen, ob groß oder klaan is ganz dasselbe. Also spring herein, aber schnell, sonst mach ich zu!" Großmächtigster Lamperer, der Erdkreis zittert vor Ihnen und doch, wenn Se jetzt Ihre Leidenschaft besiegen, hoben Se mehr besiegt vor Gott als den ganzen Erdkreis. Und wenn Se jetzt das Papierlich zer-

reißen, sagt vielleicht der Petrus: „Wegen deine großen Schlachten hätt'st de kennen draußen bleiben, aber des zerrissene Stickl Papier hilft dir ins Himmelreich, also — —

Napoleon *(Kalmus am Ohr ziehend):* Spring herein, aber schnell, sonst mach ich zu!

Kalmus: Ganz recht, so wird er sprechen. *(Aufs Knie.)* Und jetzt lassen Se mir 25 aufzählen for meine Hutzbe — es können aach 50 sein, ich mach mir nix draus, denn Gott hat Ihr Herz gerührt, Herr Kaiser.

Napoleon: Sie sind ein braver Kerl, Kalmus. Also rufen Sie den Grafen, er ist begnadigt!

Kalmus: Ich nehme die 25 per comptang sofort.

Napoleon: Was soll das heißen?

Kalmus: Ich hab' e schlechtes Gewissen. Ich hab' mir gedacht, sicher is sicher, und hab' dem Herrn Grafen a bissl den Baß bardu geborgt.

Napoleon: Was? Da hab' ich ihn also in die Luft begnadigt?

Kalmus: Nein, für 'n Himmel und den Petrus!

Napoleon: Gannef!

15. Auftritt.

Vorige. Elisabeth. Eva. Baumbach. Rose. Jean.

Napoleon: Nun, schöne Gräfin, Ihr Gatte ist frei. *(Er zerreißt das Urteil.)* Wie nannten Sie mich?

Elisabeth *(stürzt ihm zu Füßen und küßt seine Hand):* Verzeihung! Der Sieger sind Sie, Sire, der größte Sieger der Welt. Der Sieger über sich selbst!

Napoleon: Unter freundlicher Mitwirkung des Herrn Isidor Kalmus. Der ist der eigentliche Sieger. Nun? Und ihr?

Baumbach: Sire! Ich bitte um meine Entlassung. Ich bin ein Deutscher und kann nicht mehr gegen mein Vaterland dienen.

Napoleon: Wer hat Ihnen das eingeblasen?



Ferdinand Bonn als Napoleon.

Eva: Ich, Sire.

Napoleon: Wer sind Sie?

Elisabeth: Meine Schwester!

Napoleon: Ah! Und ihr da? Noch eine Schwester?

Rose: Nein, Herr Kaiser. Nur eine — eine — *(zu Jean:)* Wie heißt's denn auf französisch?

Kalmus: Ä Dienstschbritze!

Rose *(gibt ihm einen Stoß).*

Napoleon: Was wollen Sie denn mit meinem Grenadier?

Rose: Es ist eben m e i n Grenadier. Und ich bitte, daß Sie ihn auch begnadigen.

Jean: Mi au!

Kalmus: Miau! Er redt wie ä Katz'.

Napoleon *(lacht):* Gut, gut! Laßt mich nur los! Weiter trag' ich die Kraxe nicht!

Kalmus: Herr Wif Lamperer, Se sollen leben und gesund sein tausend Johr.

Napoleon: Ob ich wohl bis dahin mit euch fertig geworden bin?

Kalmus: Wenn Se so lang leben wollen, missen Se leben in Ewigkeit und noch acht Tag'. Nebbich!

E n d e.

Das vorstehende Lustspiel hatte ich unter dem Namen „Edles Blut" in Gemeinschaft mit Thilo von Trotha geschrieben. Während Trotha immer sentimental werden wollte, schlug bei mir der Humor durch. Es blieb von seinem ursprünglichen Plan nicht mehr viel übrig. Er wollte den Napoleon in einem vierten Akt auf der Flucht von Rußland von der dankbaren Gräfin gerettet werden lassen. Daß ich den Isidor Kalmus und den Napoleon als schauspielerisches Virtuosenkunststückchen immer zusammen spielte, weil sie sich in dem Stück nicht trafen, mag wohl für den Erfolg des Abends in Neuyork, Wien und Berlin maßgebend gewesen sein, denn das Stück litt sehr an der doppelten auseinanderstrebenden Autorschaft. Später übermalte ich das „Historienbild" vollständig, ließ den Kalmus mit Napoleon zusammentreffen, ihn dadurch zur Hauptrolle machend und brachte, so gut es gehen wollte, die Sache, die nicht in mir gewachsen, sondern von außen an mich gekommen war, in die vorstehende Lustspielform. „Der Sieger", wie ich es nun nannte, erregte, zum großen Entsetzen der kopfschüttelnden Kritik, später in Berlin ungemessene Heiterkeit. Natürlich wurde sie wieder auf Rechnung meines Isidor Kalmus geschrieben, der mir großen Spaß machte.

Von Trotha ist in dieser Überarbeitung, bis auf wenige Kleinigkeiten, nichts mehr stehen geblieben.

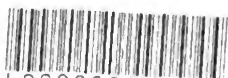
Als Schauspieler gewann ich trotz allen Entgegenarbeitens am Kgl. Schauspielhaus sehr schnell Boden.

Leider schied Graf Hochberg, ein durchaus vornehmer und feinsinniger Bühnenleiter, bald nach meinem Eintritt. — Graf Hülsen, sein Nachfolger, empfing

mich mit den Worten: „Ich höre, Sie sollen ganz verdorben sein!“ Das war entscheidend. Ich unterschrieb sofort den Pachtvertrag mit dem Berliner Theater. Da noch zwei von den vier Amerikafahrten ausstanden, so hätte ich ohne des Grafen Hülsen freundliche Anrede jetzt noch nicht den Mut zur Unterschrift gehabt und inzwischen wären mir andere zuvorgekommen. — So schien ich endlich frei. Nur auf meine eigene Kraft gestellt und Herr in meinem Hause durchdrang mich sieghaftes Kraftgefühl. Hätte ich geahnt, was uns bevorstand und welche Leiden ihrer harrten, die ich mehr liebte, als Leben und Ruhm, ich hätte mir tief in den Bergen ein kleines Bauernhaus gekauft und dem Theaterunwesen für immer den Rücken gedreht. So stürmte ich dahin, ich törichtster Tor, ein Glück zu erhaschen, das ich längst besaß, Ruhm zu gewinnen, den der Gifthauch eines Dämons in Schande und Unehre wandeln konnte. Der Fluch der Kraft ist Sicherheit! Ich k o n n t e es allein tragen, das Gewicht, freilich durfte mir niemand ein Bein stellen. So war ich sicher in meiner Kraft. Ich suchte weder Freunde noch Genossen des Interesses, überzeugt, daß der Starke „allein“ am mächtigsten, daß das deutsche Volk dem modernen Winkelried in die „Schönheitsgasse“ nachstürmen werde, daß ich den verkommenden Geist unserer Kunst neu beleben und den Ruhm behalten dürfte, der erste gewesen zu sein, der zur Ehre des deutschen Volkes Protest erhob gegen die Versumpfung unserer höchsten Güter. Den Protest der Tat, einer mutigen und bahnbrechenden Tat.

Und fall' ich, weil ich geh' voran
Der Schönheit eine Gasse bahn'
Nur zu! Es folgen Bessre dann.
Doch wird mir Gott den Sieg verleihn
Wie will ich mich von Herzen freu'n,
Wenn ich ein Scherflein dargebracht
Zu unsres Volkes Glück und Macht!

Druck von Franz Mejo Nachf. Dr. F. Poppe, Leipzig-R.


89006324941
b89006324941a





